Fa. 613.
2.

Versuch

einer

Historischen Schilderung

der

Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften ꝛc.

der

Residenzstadt Berlin

seit den ältesten Zeiten, bis zum Jahre 1786.

Dritter Theil.

Enthält die Regierungsgeschichte Churfürst Friedrich III. nachmaligen ersten Könige von Preußen, von 1688 bis 1713.

Berlin, 1795.

In der Buchhandlung des Geheimen Commerzien-Raths Pauli.

KŒN.FRIED.
UNIVERS.
ZV HALLE

Regierungs-Periode, unter König Friedrich den I.

Friedrich, unter den Churfürsten von Brandenburg zollerscher Abkunft, der dritte seines Namens, und als König von Preußen der erste, war 1657 den 1ten Julius zu Königsberg in Preußen gebohren worden. Die Schriftsteller und besonders die Dichter, welche von ihm geredet haben, bezeigen viele Sorgfalt, um zu beweisen, daß schon bei und kurz nach seiner Geburt Anzeichen vorhanden gewesen sind, daß er dereinst eine Krone tragen würde, und die Schmeichler, die sich unter seiner Regierung an dem brandenburgischen Hofe befanden, wiederholten solches sehr oft. Eigentlich hatte er aber nicht einmal bestimmte Aussichten zur natürlichen Folge in der Churwürde *), weil er bekanntlich einen noch älteren Bruder, **Karl Aemil**, hatte, der gegen alle Erwartung 1674 den 26ten November zu Straßburg starb, und große Hofnungen mit sich ins Grab nahm. Dieser Verlust war gewiß einer der

*) Nach einer väterlichen Disposition vom Jahre 1664, war ihm nur das Fürstenthum Halberstadt zum Erbtheil bestimmt.

der empfindlichsten, den Churfürst Friedrich Wilhelm und seine Unterthanen im damaligen unglücklichen Feldzuge erleiden mußten. Indessen ward dadurch Friedrich Churprinz. Sein Körperbau war schwächlich, und man glaubte nicht, daß er ein hohes Alter erreichen würde *). Demohnerachtet nahm er an allen kriegerischen Unternehmungen seines Herrn Vaters Antheil, wohnte den Feldzügen in Pommern bei, und besonders befand er sich 1679 bei dem rauhen und harten Zuge, mitten im Winter, der dazu außerordentlich strenge war, gegenwärtig, und sahe die Schweden vor den brandenburgischen siegreichen Waffen fliehen.

Im

*) Man hat wenig getreue Abbildungen von König Friedrich den I., und die vorhandenen schmeicheln ihn, indem sie ihm, nach Künstler Art und Gewohnheit, alle die Fehler verstecken, die ihm doch die Natur einmal beigelegt hatte. Wirklich war er elend gebauet, und seine Gestalt war so kläglich, daß wie sein Enkel erzählt, die Königin Sophie Charlotte, ihn bei Laune oft ihren Esop zu nennen pflegte. Seinen ungestalten und im Wachsthume gestöhrten Körper hatte er durch Unvorsichtigkeit seiner Amme erhalten, die ihn von ihren Armen rückwärts herab fallen lassen. Ja es verbreiteten sich sogar Anekdoten, welche ihn noch anderer Schwächen beschuldigten, die selbst sein eigener Sohn geglaubt haben soll, (siehe die bekannte Morgensternsche Nachrichten von König Friedrich Wilhelm den I.) allein sie sind großem Zweifel unterworfen, und durch nichts erwiesen worden. Indessen lag in dem Kopfe des Königs die größte Majestät. Sein durchdringendes Auge, und die ansehnliche Nase machten, daß man das übrige fehlerhafte des Leibes leicht vergaß, und es litten überhaupt seine Handlungen durch das, was ihm dadurch abzugehen schien, im geringsten nicht.

Im vorigen Theile dieses Werks, ist bereits erzählet worden, welchen Verdruß er mit seiner Frau Stiefmutter hatte, und wie sehr diese bemühet gewesen war, ihm seine angebohrne Rechte zu beschneiden; auch eben daselbst sind seine zwiefache Vermählungen, und was dabei vorgekommen ist, hinlänglich angeführt zu finden. Indessen ohne dies zu wiederholen, finde ich es doch für zweckmäßig und unterrichtend, noch etwas aus der Jugendgeschichte unsers Friedrichs beizubringen, um so mehr, weil sich ohnedem Manches, so ich in der Folge berühren werde, nicht genau erklären lassen möchte.

Die Ausbildung seines Geistes, und seine Kenntnisse, die nicht unbeträchtlich waren, und während seiner Regierung öfter sichtbar wurden, hatte er größtentheils von der Erziehung her, die er bei dem berühmten Oberpräsidenten Otto Freiherrn von Schwerin erhielt a). Dieser würdige, weise und tugendhafte

a) Otto Freyherr von Schwerin, Herr zu Alten-Landsberg, Wildenhoven, Landesburg, Wolfshagen, Zachan, Laßene ꝛc., Chur-Brandenb. Ober-Präsident, Geheimer- und Lehnsrath, der Churmark Brandenburg Erbkämmerer, der churfürstlichen Prinzen Oberhofmeister, Kammerherr und Hauptmann zu Lebus, Thumprobst zu Brandenburg ꝛc. war 1616 den 8ten März in Pommern gebohren worden. Er gehörte mit unter denen Personen, die sich bei Antritt der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms thätig bewiesen, seine weisen Plane auszuführen. Dadurch erwarb er sich das Zutrauen seines Herrn, der ihn zu den wichtigsten Geschäften und Aemtern beförderte, so, daß er schon 1658 die Stelle eines ersten Ministers, Oberpräsidenten sämmtlicher Kollegien und von allen Etats-Justiz-

Mann trug alles Mögliche dazu bei, um seinen Zögling mit alle dem bekannt zu machen, was einem Prinzen zieren konnte, von dem er selbst noch nicht wußte, daß er in der Zukunft eine so hohe Bestimmung erreichen würde. Da er ein Mann von Gelehrsamkeit, Kenntnissen und ausgebildeten Geschmack war, so wählte er für den Prinzen nicht allein die geschicktesten Lehrer in allen Arten von Wissenschaften b), sondern gab demsel-

stiz- und Lehnsachen, erhielt. Er hat viel und redlich gearbeitet, ist aber auch sehr gut dafür belohnt worden, indem er bei seinem Absterben ein großes Vermögen, und eine Menge ansehnlicher Güther in der Mark Brandenburg, in Preußen und Pommern hinterließ. Besonders bewies er sich als einen eifrigen Beförderer der reformirten Kirche, und stiftete zu Alt-Landsberg eine besondere Gemeine, der er eine Kirche erbauete, und zu ihrer Erhaltung viel Kosten aufwandte. Ja er schloß diejenigen von seinen Kindern im Testamente von der Erbschaft aus, welche diese Religion verlassen würden. Dadurch erhielt er in den Augen des Churfürsten einen noch größern Werth, und Schwerins Ansehen bei dessen Familie und Hof breitete sich dermaßen aus, daß seitdem der Name Schwerin stets in besonderer Achtung gestanden hat. Bei der Erziehung der churfürstlichen Prinzen bewies er sonderbare Sorgfalt, und liebte sie sehr, wodurch er ihr Zutrauen bekam, und vermittelst solchem in ihren zarten Gemüthern den Grund zu vielen guten und tugendhaften Gesinnungen legte. Schwerin starb zu Alten-Landsberg 1679 den 14ten November, und liegt daselbst begraben.

b) Friedrich soll verschiedene Sprachen und besonders die lateinische gekannt haben, war in der Geschichte bewandert, und bemühete sich Redner und Theologe zu seyn. Siehe: Memoires de Poellnitz pour servir à l'histoire de

selben auch Gelegenheit eine schöne Bibliothek und Sammlung von Kunstsachen zu benutzen, wodurch er ihm eine frühe Vorliebe zur Gelehrsamkeit und zu den bildenden Künsten beibrachte, die nachmals während seiner Regierung immer hervorleuchtete. Da auch Schwerin ein äußerst eifriger Reformirter war, so unterließ er nicht alle Mittel anzuwenden, um dem Prinzen eine Neigung zu dieser Glaubenslehre einzuflößen, die denn auch bei ihm so stark wurzelte, daß er alle Anhänger der übrigen in Teutschland bekannten Religionen, mit der größten Strenge genöthiget haben würde, auf Kalvins Wege zum Himmel zu gehen, wenn nicht die Zeitumstände diesen Eifer gemäßiget hätten. Indessen war Friedrich jederzeit ein eifriger Christ, und sein Lebenswandel war äußerst gottesfürchtig; wozu der Grund in Alten-landsberg geleget worden war. Dieses Städtgen gehörte dem Oberpräsidenten von Schwerin, der hier eine reformirte Kirche erbauete, eine ansehnliche Gemeine zu derselben zog, und strenge darauf hielt, daß der Prinz allen hier gehaltenen gottesdienstlichen Handlungen mit Devotion beiwohnen mußte.

Diese hier gegründete Gesinnungen nahm er in sein ganz übriges Regentenleben mit hinüber, und es wäre leicht möglich gewesen, daß er durch unrichtige Leitung ehrsüchtiger und übeldenkender Personen, deren Rath er Beifall gab, die Ehre seiner Regierung hätte beflecken, und den Verfolgungsgeist verbreiten können, ohne die traurigen Folgen davon für etwas Böses zu halten.

de Quatres dernieres Souverains de la Maison de Brandenbourg. Tom. I. p. 135.

Nächst Schwerin, ist der nachmalige berühmte, glückliche und gefallene Oberpräsident Eberhard von Dankelmann c) das Hauptwerkzeug bei der Ausbildung

c) Eberhard Christoph Balthasar Frh. von Dankelmann, war in Lingen 1643 den 13ten November gebohren, wo sein Vater die Stelle eines fürstl. oranischen Raths und Landrichters bekleidete. Unter sieben Brüdern, war er der mittelste, und zeichnete sich durch sein frühzeitig hervorstechendes Genie aus. Churfürst Friedrich Wilhelm sahe ihn auf einer Reise durchs Lingensche, nahm ihn an seinen Hof, und gab ihm die Stelle eines Hofmeisters und Kabinetssekretairs bei dem Prinzen Friedrich. Als dieser Churfürst geworden war, beförderte er ihn aus Dankbarkeit von einer Ehrenstelle zur andern, und erhob ihn endlich zum Oberpräsidenten, in welcher Amts-Ausdehnung alle wichtige Staatsgeschäfte durch seine Hände giengen, so daß ohne seine Zustimmung nichts geschehen konnte. Der verstorbene Oberpräsident Schwerin hatte ihn selbst zu seinem Nachfolger empfohlen, und dazu für würdig erkläret. Nach und nach zog Er seine Brüder in churfürstliche Dienste, die mehrentheils Staatsminister wurden und ihrem Bruder, der sie in verschiedene Aemter versetzte, durch ihren Beitrag, fast unumschränkt in seinen Handlungen machten. Man legte ihnen den Namen des Siebengestirnes bei, und es ist wahrlich in der Geschichte ein seltenes Beispiel, daß so viel Brüder, alle gleiche Aemter von solcher Bedeutung bekleideten, als hier der Fall bei den Dankelmännern war. Ihr Ansehen war aber auch so hoch gestiegen, und ihr Einfluß so mächtig geworden, daß der Neid dabei nicht ruhig bleiben konnte. Der Fall des Oberpräsidenten war sein Werk, davon man in der folgenden Geschichtserzählung das Wichtigste beigebracht finden wird. Er starb 1722 den 31ten May

zu

dung Friedrichs gewesen. Er bekleidete die Stelle eines Hofmeisters und Kabinetssekretairs bei demselben; wozu ihn Churfürst Friedrich Wilhelm selbst gewählet hatte. Dieser kluge Mann stiftete seinem Herrn vielfachen Nutzen, indem er ihn hauptsächlich den Ge-

zu Berlin im 79sten Lebensjahre, nachdem er von König Friedrich Wilhelm den I., der seine Unschuld kannte, die Genugthuung erhielt, daß er seines Arrestes entledigt, und durch ihn selbst, zu großer Bestürzung derer, welche an seinem Falle gearbeitet hatten, bei Hofe wieder eingeführet wurde. Allein der Verlust seiner ansehnlichen Güther und Besitzungen, welche er verlohren hatte, ward durch nichts ersetzet. Uebrigens hatte sein unglückliches Schicksal auf seine Brüder keinen Einfluß. Sie behielten ihre Aemter, und starben in Ehren und Ansehen, mit Hinterlassung einer ansehnlichen Nachkommenschaft. Dankelmann besaß alle Kenntnisse, die zur Bekleidung der Würde eines Ministers erforderlich sind, man machte es ihm aber zum Vorwurfe, er sei zu gebietherisch gewesen; da er doch auch wirklich viel zu befehlen hatte; und habe für seine Familie zu viel gesorgt; ob man gleich ununtersucht lässet, was jeder Andere in seiner Stelle gethan haben würde? — Er sorgte, welches man besonders zu seinem Ruhme nicht vergessen muß, für die Aufnahme der Künste, Wissenschaften, der Manufakturen und Fabriken; weshalb man ihn mit dem zu seiner Zeit in vorzüglichen Ruf stehenden berühmten Staatsminister Kolbert in Frankreich verglich. Sonst hatte er wirklich einige Fehler, die er selbst nicht bemerkte, die aber oft überaus stark auf die Menschen wirken, und ihren Haß mehr rege machen, als ihre Schätzung der guten Seiten, die man haben kann. Er war zu wenig herablassend, und oft stolz und heftig gegen die so ihn suchten, und ihre Erwartungen auf ihn gründeten.

schmack verfeinerte und Achtung für Künste und Wissenschaften beibrachte, worinnen er sich selbst vorzügliche Kenntnisse erworben hatte. Sobald nun der junge Prinz das Wesentliche von Dankelmanns Belehrungen aufgefaßt hatte und empfand, so war ihm dieser unentbehrlich, und er konnte sich von ihm nie trennen. Hierzu kamen noch die äußerst wichtige Dienste, die ihm Dankelmann dadurch leistete, daß er sehr oft nicht allein die Mittelsperson zwischen Vater und Sohn machte, wenn diese in keinem guten Vernehmen standen, sondern er rettete dem Prinzen, wie es bekannt und schon angeführet worden ist, selbst einmal das Leben, durch schnelle Anwendung eines Aderlaßes, der sehr gut wirkte. Hat man je an **Friedrich** Verstand bewundert, und hat man sich befugt gefunden, ihn den **Weisen** zu nennen; so hatte er dies allein **Schwerin** und **Dankelmann** zu verdanken, welche an seiner Ausbildung den größten Fleiß verwandten. Der letztere wird noch oft in der Folge gedacht werden, und ist ein erneuertes Beispiel geworden, wie wankelbar, auch unter allen zur Dankbarkeit auffordernden Umständen die Gunst der Großen ist, und wie mächtig die Kabale derer, die fast unter ihren Augen Gift und Galle brüten, werden kann. Sein Leben ist ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte wankelbarer Fürstengunst.

Sobald der Prinz zu reiflichen Ueberlegungen fähig war, zog ihn der Churfürst, sein Herr Vater, zu den wichtigsten Staatsverhandlungen, und er mußte demselben im Geheimen Staatsrath stets zur Seite seyn. Er übertrug ihm während seinen letzteren Abwesenheiten aus der Churmark Brandenburg, die Stadthalterschaft derselben d), und als seine Kräfte zu schwinden an-

d) Besonders versahe er diese Würde, im Jahre 1673, unter Anführung des Fürsten Johann George von Anhalt-Dessau.

anfiengen, und er die Annäherung des Todes fühlte, mußte Churprinz Friederich in seinem Namen nicht allein alle wichtige Staatssachen unterschreiben, sondern auch die mehresten Regierungsangelegenheiten übernehmen; und dadurch bekam er dann Kenntnisse von seiner bevorstehenden Bestimmung, und lernte die Geschäfte, denen er künftig obliegen sollte, prüfen und verstehen.

Am 29ten Aprill 1688 entriß der Tod den brandenburgischtn Staaten einen weisen und geübten Fürsten, und gab Friedrichen die Chur. Dieser ließ den auswärtigen Höfen diesen Todesfall bekannt machen, und darauf seinem Herrn Vater ein prächtiges Leichenbegängniß halten, welches zu Berlin, den 22ten Septemb. d. J., mit königlichen Pomp begangen wurde e). Den 14ten Junius nahm er zu Berlin, die Erbhuldigung von sämmtlichen Marken ein, welches der erste Fall in dieser Art war, indem eine jede bisher besonders die Eidespflicht abgelegt hatte. Bei dieser Gelegenheit erneuerte sich der Rangstreit zwischen den alten Städten Brandenburg und Stendal gegen die Residenz, in Absicht des Vorzuges, den die ersteren sich gegen die leztere, mit Vorbehalt ihrer Rechte, feierlich anmaßten, der aber bald beigelegt wurde. Im Namen

e) Es ist eine prächtig gedruckte und mit vielen Kupfern gezierte Beschreibung desselben vorhanden. Die köllnischen Gymnasiasten führten bei dieser Gelegenheit, den 18ten und 19ten September, auf dem köllnischen Rathhause einen sogenannten Actum tragicum: de Obitu et Exequis Nestoris, unter Anführung ihres Rektors Bödiker auf. Viele andere vorhandene Schriften, Gedichte und Denkmünzen, zeugen von dem Schmerze, den man über den Verlust des großen Churfürsten fühlte.

des Churfürsten redete beim Huldigungsaktus der Staatsminister von Fuchs, der Domprobst Levin Joachim von der Schulenburg, im Namen der Prälaten, Grafen, Herren und der Ritterschaft, und der erste Burgermeister von Berlin, Levin Schardius, im Namen der Städte. Der neue Churfürst erwies den ersten Abgeordneten dieser Städte die Ehre, daß er sie an die Tafel zog und köstlich bewirthete.

Das Testament Churfürst Friedrich Wilhelms f) war für seine Prinzen aus der zweiten Ehe so vortheilhaft ausgefallen, und durch die Betriebsamkeit seiner Gemahlin so eingerichtet worden, daß nothwendig eine Tren-

f) Buchholtz in seiner Geschichte der Churmark Brandenburg, 4r Th. S. 173 und 184, versichert, daß dies Testament, den 16ten Januar 1686 datirt sey, wie er solches selbst in Abschrift unter den Gundlingschen Manuscripten, die der ehemalige ukermärkische Landvoigt und Geheime Rath von Berg besessen, gesehen haben will. Und in Mosers patriotischem Archive 9. Th. S. 190. u. f. kömmt ein anderes, jedoch sehr abentheuerliches, auch von allen Kennzeichen der Zuverlässigkeit entblößtes Testament, Potsdam den 20ten März 1688 datiret, vor; allein, keines von diesen beiden ist mit Sicherheit als authentisch anzunehmen. So viel ist gewiß, daß Churfürst Friedrich Wilhelm eine Disposition wegen seiner Verlassenschaft hat aufsetzen lassen, und es leuchtet aus mehr als einem historischen Umstande hervor, daß solche sich zum Besten seiner Kinder zweiter Ehe gelenkt habe, daß er solche mit denen von ihm acquirirten Provinzen bedenken wollte, und daß die Churfürstin Dorothea dabei einen großen Einfluß gehabt hat; sie ist aber bis jezt nicht bekannt geworden, und es stehet von der Zeit zu erwarten, wenn sie öffentlich erscheinen wird.

Trennung der Provinzen, welche er hinterließ, erfolgen mußte, wenn nicht Friedrich der 3te, der sonst den väterlichen Willen ehrte und in allem Uebrigen befolgte, sich in diesem Falle, allein für die Erhaltung des Ganzen seines Staats erklärte, und das Testament seines Herrn Vaters nicht völlig beobachtete. Man kann sich davon leicht die erfolgte Wirkung denken, und vorstellen, welche Einwendungen die verwitwete Churfürstin und deren Söhne dawider erhoben. Allein der Churfürst blieb seinem Vorsatze, die alten Familienverträge seines Hauses aufrecht zu erhalten, getreu, und fand seine Stiefbrüder mit ansehnlichen Aemtern, Würden, und beträchtlichen, ihrem Stande angemessenen Jahrgehältern ab. Die ganze Sache kam durch einen im Jahre 1692 den 3ten März geschlossenen Erbvergleich zu Stande.

Als Friedrich die Regierung antrat, sahe es in Europa sehr unruhig aus, und die verschiedene politische Verhältnisse der mehresten Staaten dieses Welttheils, gaben ihm sogleich wichtige Geschäfte. Der Kaiser war in Kriegen mit den Türken und den Rebellen in Ungarn verwickelt. Ludwig der 14te nagte an die Besitzungen des teutschen Reichs, die ihm nahe genug waren, um sie leicht feindlich zu behandeln, und in Engelland gieng die berühmte Regierungsveränderung vor, die den Prinzen **Wilhelm von Oranien** auf den großbrittannischen Thron sezte. Churfürst **Friedrich Wilhelm** hatte seinem Nachfolger auf dem Todbette eingebunden, diesen Prinzen zu unterstützen, und dies war für denselben die kräftigste Aufforderung, sich dazu geneigt finden zu lassen, um so mehr, da die Bande der Verwandtschaft die Bewegungsgründe dazu verstärkte. **Wilhelm von Bentink** erschien als Gesandter zu Berlin, und brachte ohne Aufsehen, durch

Un-

Unterhandlungen mit dem Herzoge von Schomberg, und den Etatsräthen von Fuchs und Dankelmann, das Bündniß zwischen dem Churfürsten und den Prinzen von Oranien so unbemerkt zu Stande, daß Jedermann zweifelte, daß unter ihnen so wichtige Dinge beschlossen worden wären, und Bentink bloß ein Kondolenz- und Gratulations-Kompliment abgelegt hätte. Das Uebrige ward zu Zelle verabredet, und zu Minden kamen der Churfürst und der Prinz zusammen, um sich über ihre Absichten mündlich zu bestimmen g). Darauf marschirten 6000 Brandenburger, unter Anführung des Feldmarschalls von Schomberg nach dem Herzogthum Cleve, und schifften den 19ten Oktober nach Engelland über.

Es ist wahr, Churfürst Friedrich Wilhelm hatte die Chur Brandenburg wichtig gemacht, und ihr Einfluß erstreckte sich auf die mehresten europäischen Höfe, an deren Schicksal sie nunmehr Theil nahm; allein, dadurch eröfnete sich auch die Regierung seines Nachfolgers mit Kriege und Anstrengungen, denen der edle Friede und das Glück der Ruhe weit vorzuziehen sind. Friedrich der 3te fühlte sich eben dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, sich sogleich durch die Waffen zu zeigen. Hierzu kam noch der lebhafte Haß, den er immer gegen Frankreich empfunden hatte, und dieser bewog ihn mit dem Kaiser, dem er auch sogleich den Schwibuser Kreis gegen eine sehr mäßige Summe abgetreten hatte, in eine Verbindung gegen dasselbe zu treten.

Ehe der Churfürst von Berlin abreisete, hatte er die Freude, daß ihm am 18ten August 1688, zu Berlin, ein

g) Im November kam der Churfürst wieder in die Residenz zurück.

ein Prinz gebohren wurde, der in der Taufe den Namen seines Großvaters, Friedrich Wilhelm, empfieng. So wie nun solches in der Residenz Gelegenheit zur Aeußerung der Freude hierüber gab, so wurden auch hier zu gleicher Zeit Veranstaltungen getroffen, welche anzuführen nöthig sind. Friedrich hatte kaum die Regierung übernommen, so sorgte er sogleich für die Wohlfeilheit der Lebensmittel, gab besonders einen Befehl, daß die Aufkäuferei abgestellt und bestraft werden sollte, verordnete auch, daß künftig Viktualien, als Federvieh, Gartengewächs, Butter u. s. w. jedes an einem bestimmten und besonderen Orte feil geboten werden mußten; welches zuvor nicht geschehen war. Dazu ward denn der Neumarkt vorzüglich eingerichtet, und mit einem Steinpflaster belegt. Unter den Handwerkern waren bei Aufnahme ins Meisterrecht verschiedene Unordnungen vorgefallen, daher ward nun festgesezt, wie es damit zu halten sey; daß zwar Niemand ohne Anfertigung des Meisterstücks dazu gelangen, aber auch an Kosten nicht mehr denn 10 Thaler erlegen sollte.

Die Gewerke der Schuster in den Städten Berlin, Kölln, Werder, Friedrichs- und Dorotheenstadt waren zuvor getrennt gewesen, sie bemüheten sich aber um diese Zeit, nach dem Beispiele der Zimmer- Maurer- Tischler- Schneider- Bäcker- ꝛc. ꝛc. Gewerke, denen kurz nach Antritt der Regierung des Churfürsten, auf ihr Gesuch, gemeinschaftliche Privilegien ertheilet worden waren, sich ebenfalls in Eines zu verbinden. Bei der Vergrößerung der Residenz schien ihnen dies um so billiger zu seyn; da sich aber der Magistrat aus allen Kräften dagegen sezte, so erhoben sie bei dem Churfürsten selbst deshalb Beschwerden h). Bei der bisherigen

h) Es waren im Jahre 1688, in allen Städten der Residenz 128 Meister vorhanden.

rigen Verfassung genossen die berlinischen Schuster viele Vortheile, indem alle ankommende Gesellen sich zu ihnen begaben, und nach den Meistern in den andern Städten wenig fragten, wodurch die ersteren an Arbeitern stets Ueberfluß hatten, wenn es den lezteren daran fehlte. Da nun aber außerdem zwischen Meister und Gesellen mannigfaltige Zwistigkeiten und gerichtliche Händel entstanden waren, auch angeblich durch die Trennungen der Gewerke die Aufnahme der Friedrichsstadt litte, so führten dies die Kläger gegen den Magistrat an, und bezogen sich auf die vorhandene Beispiele von den guten Folgen von den Gewerksvereinigungen in den Städten Augspurg, Hamburg, Nürnberg, Straßburg und Königsberg in Preußen. Der Magistrat war gegen diese nachgesuchte Verbindung der Schuster sehr aufgebracht, und äußerte seinen Widerwillen dagegen, bei der Gelegenheit, daß sich die Friedrichsstädtschen Schuster ein Gewerkshaus in Kölln, und nicht, nach seinem Verlangen, in Berlin angekauft hatten, auf eine empfindliche Art. Er untersagte nicht allein jedem berlinischen Meister die Verbindung bei 10 Thaler Strafe, sondern er ließ auch zwei derselben, welche dem Leichenbegängniß eines friedrichsstädtschen Schusters beigewohnet hatten, mit Beschimpfung in den St. Georgen-Thurm werfen, sezte auch einen **Christoph Ulm**, der vor wenigen Jahren sein Schusterhandwerk in Berlin niedergelegt, und sich auf die Braunahrung und Gastwirthschaft gelegt hatte, zum Werkmeister bei den Schustern ein. Dieser wurde bald darauf beschuldiget, daß er am Pfingstage unter der Predigt den Schuhknechten zwei Faß Bier gegeben habe, an welchen sie bis zum dritten Festtage gesoffen hätten, und zwar in der Absicht, um die Gesellen nach Berlin zu ziehen. Außerdem führte der Magistrat bei Hofe eine Menge von Grün-

den

den an, um die Vereinigung der Schuster zu verhindern, worunter auch verschiedene von Erheblichkeit zu seyn schienen. Besonders führte er Beispiele aus den älteren Zeiten herbei, um zu beweisen, daß die Schuster jederzeit zum tumultuiren geneigt gewesen wären, und der Obrigkeit viele Unruhen verursachet hätten. Ferner zeigte er die Beschwerlichkeit, die zum Nachtheil und Versäumniß der Schustermeister selbst entstehen müßte, wenn, bei einem sich ereignenden Todesfalle, die Gewerksglieder, der Nachfolge wegen, zusammenkommen sollten, daß auch mehrere Rathmänner gehalten werden müßten, und daß wegen der Jurisdiction, bei vorfallenden Exzessen, vielfältige Streitigkeiten mit den Magistraten der übrigen Städte erfolgen würden. Diese Angelegenheit brachte vielfache Untersuchungen hervor, bei welchen aber die Gewerke, da sie eine einmüthige Absicht äußerten, Nachsicht und Willfährigkeiten in Absicht ihres Gesuches erhielten. Daher verordnete der Churfürst 1690 den 13ten Januar, daß die Schuster zu Berlin, Kölln, Friedrichswerder, auch Friedrichsstadt zwar in ihrem zu Kölln erkauften Gewerkshause, jedoch der Jurisdiction des Magistrats unbeschadet, zusammen kommen könnten, und 1691 den 12ten September, daß den Schustern in gedachten Städten ein General-Privilegium gegeben werden sollte; doch möchten sie vor wie nach, um Streit und Uneinigkeit zu verhüten, ihre abgesonderte Zusammenkünfte halten.

Ferner gab Friedrich Befehl, um den Bau der angefangenen Friedrichsstadt fortsetzen zu können, die Aecker und Gärten, worauf solcher fortgeführet werden sollte, zu erhandeln. Es erschien auch zu gleicher Zeit ein geschärftes Duell-Edict, weil das Balgen wieder sehr häufig ausgeübt wurde, und wegen der sogenann-

ten

ten **Marinengelder** ward die bestimmte Einrichtung getroffen, daß solche, ihrer Benennung gemäß, zu der afrikanischen Schiffarth, die man also noch immer für das ansahe, was sie doch nicht war, verwendet werden sollten.

1689.

Daß der Prinz **Wilhelm** von **Oranien** den königlichen Thron von Großbrittannien glücklich bestiegen hatte, entsprach ganz den Wünschen des Churfürsten. Dieser fand aber auch zu gleicher Zeit Gelegenheit, seine Abneigung gegen Frankreich öffentlich zu äußern. Die bekannte Ansprüche, welche Ludwig der 14te im Namen der Madame d'Orleans an die Pfaltz machte, brachte ihm näher zur Verbindung mit dem Kaiser, um Deutschland gegen die Feindseligkeiten der Franzosen zu schützen. Der Krieg brach zu gleicher Zeit in Ungarn, Flandern und Teutschland aus. Der Churfürst begab sich zu Anfang des Jahres, in Gesellschaft seiner Gemahlinn, nach **Kölln am Rhein**, wo sich seine Truppen zusammenzogen i). Er sezte sich an ihrer Spitze, und gieng mit ihnen über diesen Fluß, wo sie sich mit den Reichsvölkern verbanden. Bald darauf wurden die Franzosen bei **Neuß** zurückgetrieben, **Rheinbergen** und **Kayserswerth** weggenommen, und nun schritt man zu der sehr ernsthaften Belagerung

i) Gegen den 13ten März dieses Jahres ward zu Berlin, wegen des angefangenen Krieges, ein allgemeiner Fast- und Bettag gehalten. Eine Gewohnheit, die, wie ich schon gezeigt habe, aus ältern Zeiten, und zwar wohl des fürchterlichen Türken wegen, eingeführet worden war, auch sich immer noch erhalten hatte.

rung von Bonn, wobei viel brave Brandenburger ihren Tod fanden. Die Festung ergab sich nach einem hartnäckigen Widerstande k). Friedrich kehrte als Sieger nach seiner Residenz zurück, wo er den 7ten November, unter Jubel und Frohlocken des Volks, anlangte. Zwei Prägekünstler, der berühmte Raimond Faltz und Schultz verewigten diese Begebenheiten durch verschiedene Denkmünzen, so wie Künstler anderer Art sich beeiferten, den Ruhm des Landesfürsten sichtbar in ihren Werken zu machen. Die Dichter sangen, die Redner ließen sich hören, und darüber ward alles Unglück, was sonst aus diesem Kriege entstand, vergessen.

Während dieser Zeit war die Churfürstin Sophie Dorothea den 6ten August im Karlsbade mit Tode abgegangen; da man sie aber nie geliebt hatte, so war Jedermann dabei gleichgültig, und weder der Hof, noch das Publikum bedauerte diesen Verlust. Der Churfürst aber ließ ihr dennoch ein feierliches Leichenbegängniß halten, und ihr Leichnam ward im Dohm beigesetzt l).

Ei-

k) Man glaubte wohl anfänglich nicht, daß die Franzosen so leicht weichen würden, vielmehr aber, daß sie vordringen und Kölln am Rhein wegnehmen könnten. Der hier kommandirende Obriste von Schlabbrendorf erhielt daher am 19ten Aprill d. J. den Befehl, im Fall die churfürstliche Miliz, wenn der Feind die Stadt wegnehmen sollte, ausziehen müßte, die Konsistorialen und reformirte Gemeinen daselbst, ja mit in die Kapitulation einzuschließen wären.

l) Sie war eine Tochter Herzog Philipps von Holstein-Glücksburg, und unter zehen Schwestern die jüngste.

Im

Einige französische falsche Münzer, welche zu Berlin ergriffen wurden, verlohren das Leben, wobei sich der Haß gegen die Franzosen sehr sichtbar äußerte. Im November erschien hier ein kaiserlicher Abgesandter, der Graf von Borck, welcher den Churfürsten zur Wahl und Krönung des neuen römischen Königs ein-

Im 17ten Jahre ihres Alters ehlichte sie erstlich den Herzog Christian Ludwig von Braunschweig Lüneburg, und lebte mit ihm 12 Jahre in der Ehe, ohne Kinder von ihm gehabt zu haben. Drei Jahre nach seinem Ableben vermählte sie sich, im 32ten Lebensjahre, mit Churfürst Friedrich Wilhelm, zu Grönigen, mit dem sie sieben Kinder zeugte. Bei dessen Begräbniß befand sie sich schon sehr schwach, folgte aber doch, so matt sie auch war, dem langen Leichenkonducte zu Fuße nach, und äußerte den Wunsch zum öftern, sie möchte gern mit ihrem Gemahl begraben werden, oder doch demselben bald in der Gruft und in die Ewigkeit folgen. Seitdem hielt sie sich zu Potsdam auf dem dasigen Schlosse auf, wo sie ihre Zeit größtentheils mit Beten und Lesung erbaulicher Bücher zubrachte. Ein Schlagfluß, der sie befiel, bewog sie nach dem Karlsbade zu reisen; ob sie schon den Aerzten und denen, welche ihr solches anriethen, es im Voraus sagte: daß sie nicht wieder kommen würde. Sie genoß acht Tage vor ihrer Abreise das Abendmahl, war aber kaum 5 Tage ins Karlsbad gewesen, so bekam sie Ohnmachten und Schwindel, und starb in einem Alter von 52 Jahren und 10 Monaten. Den 20ten August ward ihr Leichnam nach Potsdam gebracht, und daselbst im Todtengewölbe bewachet, den 12ten September aber, wie ihr Gemahl, beigesezt. Der Churfürst befahl die auf ihr Ableben gehaltene Predigten zu drucken, und dadurch das Andenken seiner Stiefmutter, als Gemahlin des großen Friedrich Wilhelms, der für sie eingenommen gewesen war, bei der Nachwelt zu erhalten.

einladete, und der mit aller Pracht empfangen wurde, die der brandenburgische Hof damals schon fähig war. Friedrich haßte den prächtigen Ludwig den 14ten so sehr, als er sich beeiferte ihn im Aufwande und äußerlichem Glanze nachzuahmen, ohne dabei die Quellen gehörig zu prüfen, welche er dazu besaß. Die Folge wird es zeigen, wie weit er darinnen fortschritt, und zwar stets nach französischen Mustern, die eifrig herbeigeschafft wurden, um die neuen Einrichtungen darnach zu machen. Zur römischen Königswahl wurden zwei Gebrüdere von **Dankelmann** abgesandt, welche die Ehre ihres Herrn ebenfalls durch ihr Aeußerliches behaupteten.

In diesem Jahre errichtete der Churfürst ein sogenanntes **Hofkammer-Collegium**, welches alle **Kammern** und **Domainen** untersuchen und in Ordnung bringen sollte. Zu Präsidenten und Direktoren wurden die Geheimen Staats- Krieges- und Lehens-Räthe **Dodo von Knyphausen**, und **Eberhard von Dankelmann**, und als Geheime Kammerräthe **Konrad Barthold Stille**, **Andreas Lindholtz**, **Johann Schulterus** und **Christian Friedrich Kraut**, ernannt. Dies Collegium, aus dem in der Folge König **Friedrich Wilhelm** der erste sein **General-Directorium** errichtete, versahe auch zugleich das **Münz-Zoll- Lizent- und Oekonomie-Wesen**, und fertigte die Bestallungen der **Amts-Hauptleute** und aller in gedachten Branchen der Landesgeschäfte benöthigten Bedienten aus. Es war auch wirklich wesentlich nöthig, weil es bisher nicht möglich gewesen war, dem Landesherrn eine deutliche Uebersicht von dem Zustande seiner Domainen zu verschaffen; denn es fehlte an dazu erforderlichen Etats und Rechnungen. Man hatte weder ein Archiv, noch eine ordentliche Registratur,

woraus solche angefertiget werden konnten, und das Ganze lag in einem Chaos verwildert da. Diesem Uebel sollte die **Hofkammer** abhelfen; sie machte also einen wichtigen Schritt zu der musterhaften Domainenbehandlung aus, die sich nachmals ausgedehnet, bis zu unseren Zeiten erstreckt und so verbessert hat, daß sie schwerlich irgendwo ganz nachgeahmet werden wird.

Da der Churfürst ebenfalls die Neigung zum Bauen von seinem Herrn Vater ererbet hatte, und auch zum Theil die Menge von Arbeitern und Künstlern, die sich in Berlin befanden, in Arbeit gesezt werden mußten: so wurden in diesem Jahre, des Krieges ohnerachtet, hier manche Verbesserungen der Stadt vorgenommen. Der Baumeister **Simonetti** mußte die **Jerusalemskirche** auf der Friedrichsstadt erweitern, und zu gleicher Zeit wurden Anstalten zum neuen **Rathhaus-Bau** gemacht. Der **Dohm** bekam eine schöne Kanzel, und die alte aus demselben ward der Dorotheenstädtschen Kirche geschenkt, welche noch keine hatte. Den 21ten April hatte der Churfürst seiner Gemahlin das Vorwerk vor dem Spandauer Thore (jetzt **Monbijou**) zum Geschenk verschrieben, und auch hier wurden Anstalten gemacht, solches nach ihrem Geschmacke einzurichten. Bei der Fortsetzung des Baues der **Friedrichsstadt** wurden viele Stellen an Baulustige verschenkt, besonders vor dem leipziger Thore; wodurch denn hier manches neue Haus entstand. Auch erhielt der Münz- und Bergrath **Ungelter** den Befehl, die **Kunstkammer** nicht allein in Ordnung zu bringen, ein Verzeichniß anzufertigen, sondern auch alle davon abgekommene Stücke wieder herbeizuschaffen. Und hieraus wird man ersehen, daß zur Verschönerung der Residenz keine Anstalten fehlten.

Gegen

Gegen die **Kirchen** bewies sich der Churfürst ebenfalls mildthätig. Er schenkte z. B. der Dorotheenstädtschen Kirche 2000 Thaler, und befahl den französischen Predigern wöchentlich auf einen gewissen Tag in derselben zu predigen.

Zu Anfang dieses Jahres nahm Friedrich eine beträchtliche Anzahl von Künstler, als Mahler, Bildhauer, Baumeister, desgleichen Tonkünstler in seine Bestallung auf. Man erstaunt beinahe über die Anzahl derselben, besonders der Mahler, die sich zu dieser Zeit in Berlin befanden, und von denen der größte Theil derselben unter Meister in der Kunst gerechnet werden konnte.

Berlin scheinet in diesem Jahre besonders froh und vergnügt gewesen zu seyn, wozu wohl die freudenvollen Begebenheiten, die bisher vorgefallen waren, und der muntere Ton, den selbst der Hof annahm, Gelegenheit geben mochten. Besonders übten die Köllner ihr Schützengilderecht mit vielem Aufheben aus. Wegen der Königswürde entstanden bei ihnen mannigfaltige Streitigkeiten, worüber sich auch Prozesse erhoben, welche anzuführen aber überflüßig seyn würde.

1690.

Nachdem Friedrich der 3te, bereits im vorigen Jahre, auf seinen Reisen nach dem Rhein und zurück, die Huldigungen in **Cleve**, **Minden** und **Halle** feierlich eingenommen hatte, so gab ihm die glückliche Beendigung des ersten Feldzuges den Trieb ein, sich auch seinen Unterthanen in Preußen als einen Sieger und neuen Landesherrn zu zeigen Daher brach er im Fe-

bruar, nebst der Churfürstin, den Marggrafen Philipp Wilhelm, Karl Philipp und der Prinzessinn Elisabeth dahin auf; nachdem zuvor am 24sten Januar zu Berlin die vollzogene römische Königswahl, durch ein öffentlich angestimmtes Te-Deum, unter Lösung der Kanonen und nachheriger Abbrennung eines schönen Feuerwerks, gefeiert worden war. Dieser Zug brachte das Land in Bewegung, und man sahe auf seiner ganzen Reiseroute nichts als feierliche Veranstaltungen, Triumphbögen, Erleuchtungen, Feuerwerke und andere äußerliche Zeichen der Freude über die Gegenwart des Churfürsten. Es gehöret nicht hieher, den feierlichen Einzug desselben zu Königsberg in Preußen, d. 22ten März d. J. und die dort vorgefallenen Festivitäten zu beschreiben m), allein im Ganzen kann man sagen, daß das Volk an allen Orten kräftigst bewies, daß es seinen Beherrscher liebe und ehre. Der Hof selbst erschien mit so vieler Pracht, daß er durch seinen Glanz und Zahl Stadt und Land blendete.

Indessen siegten die Franzosen bei Fleury, ohnerachtet sie zugleich großen Verlust erlitten, und den standhaften Muth der brandenburgischen Truppen, unter Barfuß Anführung, auf das empfindlichste kennen gelernt hatten. Dies bewog den Churfürsten nach der Residenz zurück zu kehren, wo er im May anlangte, den Orden vom blauen Hosenbande, welchen ihm eine Gesandschaft des Königs von Großbrittannien überbrachte, mit vieler Feierlichkeit annahm, und darauf schleunige Anstalten machen ließ, um zur Armee nach dem Rhein zu gelangen. Seiner Ankunft und den guten Maaßregeln, die er traf, schrieb man es zu, daß der

m) Siehe Güttthers Leben K. Friedrich des ersten in Münzen, S. 31. u. f.

der Feind nicht weiter vorrückte, sondern sich vielmehr in feste Gegenden verschanzte, und also in diesem Jahre sich mit den Truppen der verbundenen Mächte nicht weiter einließ n). Die Brandenburger bezogen im Köllnischen die Winterquartiere, und der Churfürst kehrte wieder nach Berlin zurück, nachdem er zuvor eine Reise nach Holland gemacht hatte.

Während diesen äußerlichen Vorgängen ward in Berlin jedes Geschäft mit Thätigkeit anhaltend betrieben. Z. B. der Anbau ward überall mit größter Lebhaftigkeit fortgesezt. In Kölln gab es viele Neuanbauende, welche besonders der Nothwendigkeit wegen um Anlegung einer Brücke baten, die wegen Fortschaffung der Baumaterialien erforderlich war. Zu gleicher Zeit ward der Anfang mit Errichtung der langen Brücke, die bekanntlich zuvor nur hölzern gewesen war, aus Quadersteinen, angefangen. Von den neu erbaueten Häusern mußten richtige Taxen eingesandt werden, und der Kaufpreiß der Mauersteine, so auf der churfürstlichen Ziegelei gebrannt wurden, ward festgesezt. Zum Schloßbau mußten die Nothwendigkeiten, auf besonderen Befehl, schnell herbei geschafft werden, und die Fortsetzung desselben ward beschleunigt. Die Vorsteher der St. Georgenkirche vor Berlin bewarben sich um einen Platz, zu Aufbauung einer Schule und Kantorwohnung, der ihnen auch angewiesen ward. Kurz, es wurden keine Mittel gesparet,

n) Den 18ten Junius, wurde in sämmtlichen Kirchen, des ganzen Landes, ein allgemeiner und außerordentlicher Fast- Buß- und Bettag, um Verleihung eines glücklichen Feldzuges gehalten; so wie den 22ten Oktober, eine feierliche Danksagung für die glücklich geendigte Kampagne.

um die Bauten allenthalben zu befördern. Der Kammerdiener des Churfürsten, Hessig, erhielt sogar die Erlaubniß, 118 Mark fein Silber zu vermünzen, um von dem daraus gezogenen Schlageschaß seinen angefangenen Bau fortsetzen zu können. Ueber die Neuanbauende auf der Friedrichsstadt hatte damals der Rath vom Friedrichswerder die Aufsicht. Ich schließe solches daraus, weil er am 22ten Dezember d. J. einen Befehl erhielt, daß er die Personen, welche das Geld für die ihnen angewiesene Stellen noch nicht erlegt hätten, ernstlich zur Zahlung anhalten sollte. Die Kaufleute auf dem Mühlendamme suchten die Anfertigung einer Gallerie, hinter ihren Läden und Boutiquen, desgleichen die Fortschaffung der denselben hinderlichen Gebäuden, nach; wozu sie auch die Erlaubniß erhielten — Die allgemeine Aufsicht über sämtliche Bauten hatte eine besonders angeordnete Bau-Kommission, bei welcher der Ingenieur Behr die Hauptperson war, und die in diesem Jahre untersuchen mußte, was die Eigenthümer der bebauten Stellen, mit Recht zu fordern befugt waren. Außerhalb Berlin ward das Jagdhaus Golze, auf des Churfürsten Befehl, zu bauen angefangen.

So wie nun an die Erweiterung und Vergrößerung der Stadt gearbeitet wurde, so ward auch für das Innere derselben durch vernünftige Polizeianstalten gesorgt, zu welchen vorzüglich folgendes gehöret. Das Medicinal-Edict vom Jahre 1685, ward nicht allein in Berlin, sondern auch in anderen Städten der Churmark Brandenburg wiederum bekannt gemacht, und zugleich allen Marktschreiern, Okulisten und Barbierern, jede innerliche Kuren, ernstlich untersaget. Weil es auch damals viel Huren, besonders aber in den berlinischen Vorstädten, gab, ein Uebel, wovon die äu-

ßer-

ßerliche Religion, die strenge ausgeübt wurde, doch nichts änderte; so empfiengen die Magistrate sämtlicher Residenzstädte den Befehl, solche aufzutreiben und in die Zuchthäuser zu bringen. Da man um diese Zeit eine ansteckende Krankheit zu Berlin befürchtete, so wurden dagegen die wirksamsten Vorkehrungen gemacht, und auch, wegen zu besorgender Feuerschäden, die Feuerordnungen wiederum in Beobachtung gebracht o) Der Spreestrohm ward gesäubert, die in der Mitte der Straßen stehende Brunnen fortgeschafft, und wegen der noch immer öffentlich herumlaufenden Schweine, dem Richter der Dorotheenstadt aufgegeben, dahin zu sehen, daß der mittelste Gang zwischen den Lindenbäumen zugehalten, und die gedachten Thiere nicht in die Allee gelassen werden möchten. Die Stackete vor den Häusern wurden abgeschafft.

Der Churfürst und das Konsistorium waren nicht weniger thätig, um in Religions- und Kirchen Sachen Ordnung hervorzubringen, und Vorschriften zu deren besseren Einrichtung zu geben. Besonders aufmerksam war man auf solche theologische Schriften, welche neue und irreführende Grundsätze verbreiteten. Ein Probst Müller, zu Unser lieb. Fr. zu Magdeburg, litte in Spandau Gefangenschaft, wegen eines von ihm geschriebenen Buches, dessen Titel: Fang des edlen Lebens durch fremde Glaubenslehre, war, und Ausfälle auf die reformirte Lehre enthielt, welche sich besonders auf die Vermählung des lezten Herzogs von

o) Der Rath zu Berlin empfieng im August Befehl, zwei Feuerspritzen, wie ihre großen wären, für Kölln verfertigen zu lassen, und dem Herrn von Mandelsloh ward aufgetragen, eine von den nürnbergschen Spritzen nach Berlin zu senden.

Sachsen-Zeiz mit der ältesten Tochter des Churfürsten Friedrich Wilhelms, bezog, die hier als eine Mißheirath in Rücksicht der Verschiedenheit beider Personen erkläret wurde. Der Verfasser hatte sich in seinem Aufsatze als einen eifrigen Anhänger der Wittenbergischen theologischen Fakultät bewiesen, welche bekanntlich seit vielen Jahren, sich als eine Widersacherin der Anhänger Kalvins gezeigt hatte. Den 7ten Januar ward befohlen, daß Niemand aufgeboten, noch weniger zum zweitenmale kopuliret werden sollte, wenn er nicht zuvor mit den etwan vorhandenen Kindern voriger Ehe, Richtigkeit gemacht hätte. Das Nachtläuten bei den Begräbnissen wurde untersagt, und eine besondere Verordnung, vom 13ten Junius, entschied, wie es künftig bei Gebrauch des heil. Abendmahls, zur Verhütung alles Streites und Aergernisses, wegen des Vortritts, worin man etwas Wichtiges fand, gehalten werden müßte. Das Konsistorium empfieng eine veränderte Formel wegen des Duell-Edikts, um solche jährlich von den Kanzeln ablesen zu lassen, und das hiesige reformirte Ministerium ward ermahnet, den churfürstlichen Verordnungen, vom Jahre 1664 gehorsam nachzuleben, und in seinen Predigten von dem Willen Gottes, und der Menschen Seeligkeit und Verdammniß, nicht weiter zu gehen, als es mit den dreien brandenburgischen Konfessionen übereinstimme. Bei der Taufe eines Kindes sollten vorschriftsmäßig nicht mehr als fünf Gevattern zugelassen werden. Die in Berlin bisher übliche sogenannte Christgänge, wurden auch untersagt. Des Sonntages wurden die Thore gesperret; worüber aber die Einwohner vor dem Spandauerthore Beschwerden führten. Und endlich ward auch im August Anstalt zur Ausmittelung eines Fonds gemacht, um die Prediger-Wittwen und Wayfen, deren Zahl sich stark vermehret hatte, zu unterhalten. Zwei

Mäd-

Mädchen, welche zu Heinersbrück eine Katze getauft hatten, geriethen wegen Mißbrauch des Sakraments in strenge Untersuchung, und wurden deshalb zum spandowschen Spinnhause gebracht. Im Ganzen hatte die Gottesfurcht, welche man durch Gesetze vermehren wollte, ihre großen Mängel, und unter den äußerlich gut scheinenden Bemühungen für ihre Ausübung, steckten viel unlautere Nebenabsichten, auch klebte der Glaube noch stark an wunderbare und unbegreifliche Dinge. Dies galt von der Residenz, in kleinen Städten und auf dem platten Lande waren noch häufigere Uebel und Dunkelheiten, welche Vernunft und Verstand bedeckten und niederdrückten.

Ich darf auch wohl nicht vergessen, daß für die französische Kolonie in diesem Jahre ein Obergericht gestiftet ward p). Sie vermehrte sich sehr stark, besonders da wiederum eine Menge neuer Flüchtlinge erschienen, denen vermuthlich der Krieg Gelegenheit gegeben hatte aus ihrem Vaterlande zu entweichen. Weil jedoch die Fonds zu ihrer nöthigen Unterstützung sehr gering und unzureichend waren, so wurden deshalb Kollekten ausgeschrieben. Diese Leute bewiesen ihre Dankbarkeit dadurch, daß die Vermögende von ihnen, in diesem Jahre, eine Summe von 70523 Thaler zur Kriegskasse als ein Darlehn lieferten, um den Krieg gegen Frankreich fortsetzen zu können. Diese Kapitalien wurden angenommen, und theils mit 5 theils mit 6 Prozent aus den Marinengeldern verzinset; woraus zu schließen ist, daß das Geld schon anfieng selten zu werden, und daß der Hof Mittel suchte, um die manni-

p) Bekmann Beschreibung der Churmark Brandenburg. I. Th. IV. Kap. S. 134.

nigfaltige und kostbare Gattungen des Aufwandes zu bestreiten, der se mehr und mehr zunahm q).

1691.

Der Churfürst sandte nun auch dem Kaiser ein Korps seiner Truppen, nach Ungarn gegen die Türken, welche Frankreich wider denselben in Bewegung gesezt hatte, zu Hülfe. Der General-Lieutenant von Barfuß führte sie an. Sie halfen hier den glänzenden Sieg bei Salankemen, den 19ten August, erfechten, indessen ihre Kameraden im Hennegau, bei Leuse, durch ihre besonders erwiesene Tapferkeit, große Ehre einlegten. Vierzehen Tausend andere fochten in den Niederlanden, und noch andere in Italien, in Piemont. Der glückliche Fortgang der teutschen Waffen, erfüllte die brandenburgische Unterthanen mit Freude und Vergnügen. An den Zweck des Krieges dachte man nicht. Er war entfernt, und man erfuhr nur die Siege, welche zu den glänzendsten Festen Gelegenheit gaben. Innerhalb des Landes fühlte man auch wirklich keine drückende Noth, weil der Churfürst in demselben auszeichnende Verbesserungen vornahm, auch sich seinen Unterthanen, die ihn sehr liebten, oft zeigte, und endlich durch seine Anlagen und Bauten viel Geld ins Publikum brachte.

Im Aprill ward zu Berlin das Beilager des Herzogs von Curland mit der Prinzessin Elisabeth So-

q) Man sehe die Nachrichten, die ich von dieser Anleihe, in der Schilderung des Domainen- und Hofstaatswesens in den Jahren 1688 — 1713 mitgetheilet habe.

Sophie feierlich vollzogen r). Es mangelte so wenig bei dieser als jeder anderen Gelegenheit an Pracht und Aufwand; allein da die Einkünfte des Hofes zu der Ausdehnung derselben nicht immer hinreichend waren: so schrieb man schon im May d. J. eine Kopfsteuer aus; die verwerflichste Art Unterstützungen von den Unterthanen zu erlangen. Friedrich fühlte gegen Ludwig den 14ten eine tiefe Abneigung, und aus eben dieser Quelle floß auch, wie ich schon gesagt habe, die Begierde, es diesem Monarchen, welcher zu seiner Zeit den prächtigsten und feinsten Hof unterhielt, und die schönen Künste und Wissenschaften nährte, nachzuahmen. Bei so ungleichen Kräften solche Ausdehnung vorzunehmen, die selbst dem großen Frankreich so nachtheilig war, und den Grund zu seinem nachmaligen Verfalle legte, konnte der kleine brandenburgische Staat, nicht füglich nachahmen, und ähnliche Anstrengungen weit weniger ertragen.

Da es demohnerachtet geschahe, so befand sich Berlin dabei ganz wohl. In seinen Mauern lebten viel Künstler und Menschen, welche von der Pracht des Hofes Nutzen und Unterhalt zugleich zogen, und da die Summen, welche man zu diesen Ausgaben auf mannigfaltige Art, theils aus den Provinzen, theils durch auswärtige Anleihen herbei zu schaffen suchte, in diesem Bezirk meistens ausgegeben und verwendet wurden;

r) Es mußte dazu die sonst von Alters her übliche Fräuleinsteuer aufgebracht werden, die König Friedrich Wilhelm der I. aufhob, und welche auch seine Nachfolger nicht gefordert haben. Man findet schon, daß sie zu den Zeiten Churfürst Albrechts auf das Land gelegt wurde, wenn eine Prinzessin aus dem regierenden Hause sich vermählte.

den; so gewann fast jeder hiesige Einwohner ohne Ausnahme dabei, und der Schade, der daraus entsprang, war nur außerhalb, und den Wenigsten dazu bekannt. Alte Leute, die in dieser Zeit in Berlin und in der Nähe des Hofes gelebt hatten, sprachen noch von ihr in ihren spätesten Jahren mit Entzücken, und konnten nicht aufhören sie zu rühmen.

Im Julius dieses Jahres reiste der Churfürst nebst seiner Gemahlin ins Karlsbad, und kam zu Anfang des folgenden Monats wieder in Berlin zurück, wo der kaiserliche Gesandte, Baron von Freytag, den 27ten August anlangte, und eine prächtige Audienz erhielt.

Die diesjährige Baugeschichte ist reichhaltig. Der Baumeister Nehring, und der Ingenieur Behr, hatten über das Bauwesen in allen Städten Berlins die Aufsicht. Der erstere, welcher auch Oberdirektor aller churfürstlichen Gebäude wurde, erhielt nebst den Magistraten von Berlin und Kölln in diesem Jahre den Befehl, (vom 3ten August) daß in den berlinisch- und köllnischen Vorstädten keine neue Wohnhäuser erbauet, noch bürgerliche Nahrung getrieben, sondern die Leute in die Städte, und besonders in die neuerbauete Dorotheenstadt verwiesen werden sollten. Hierzu war die Accise die hauptsächlichste Ursache, welche man dadurch zu heben und zu vermehren suchte. Auf dem Mühlendamme bekamen verschiedene Handelsleute die Erlaubniß, in ihren Buden Wohnungen anzulegen. Diesen Bau vollführten die Eigenthümer zwar aus eigenen Mitteln, doch gab der Churfürst dazu ein gewisses an Holz, Steine, desgleichen auch die Hartsteine zu den Pfeilern im Wasser. Auf der Dorotheenstadt waren in diesem Jahre 149 Häuser, und auf der linken Seite der Lindenallee 22, zusammen 171, die aber nicht

alle

alle ausgebauet waren. Jene sollten für die Ruthe 1 Gr. 6 Pf., zusammen 315 Thlr. 6 Gr. Grundzins, und diese 73 Thlr. 12 Gr. geben. Die lezteren aber weigerten sich solches, wegen der ihnen verheißenen Freijahre, zu thun. Der Grundzins gehörte dem Magistrat. In gedachter Stadt war übrigens wenig Gewerbe und fast gar keine Nahrung, weshalb auch viele Einwohner nach der Friedrichsstadt zogen, welche nun dadurch lebhafter wurde, und daher kam es auch, daß sich die vielen Handwerker hier nach und nach verlohren. Es herrschten auch auf der Dorotheenstadt, bis zum folgenden Jahre, große Unordnungen, indem viele hiesige Bürger ihren Magistrat nicht anerkennen wollten, und die mehresten von ihnen hatten deshalb sich geweigert, den Bürgereid abzulegen. Auf der Friedrichsstadt, hatte Nehring den Auftrag die Baustellen anzuweisen, in dessen Abwesenheit aber Behr. Es ward auch befohlen, daß die Mauer- und Zimmermeister nicht anders als nach des ersteren Risse bauen sollten; wenigstens müßte er nach diesem Befehle die bei ihm eingereichten unterschrieben, und also genehmiget haben. Dem Behr wurde aufgegeben, durch verschiedene Gärten eine Passage, 6 Fuß breit und 20⅔ Ruthen lang durchbrechen zu lassen, und solche aus den Geldern, welche für die Baustellen erhoben worden waren, mit 41 Thaler zu bezahlen. Hierdurch entstanden die durchgehende Straßen, auf welchen man von der Friedrichsstadt nach der Dorotheenstadt gelangen kann.

Zwischen dem köllnischen und friedrichswerderschen Magistrat herrschten damals heftige Streitigkeiten, wegen der Jurisdiktion, in der neu angelegten Friedrichsstadt, desgleichen wegen verschiedener Häuser auf dem Friedrichswerder, so im köllnischen Schoßkatastrum eingetragen

getragen waren; so wie auch wegen der Gertrauten-Kirche und Verwaltung der gottesdienstlichen und kirchlichen Handlungen in der Friedrichsstadt, welche aber hier zu erzählen zu weitläuftig werden dürften. Eine besondere Verordnung s) befahl die Abschaffung der **Stroh-** und **Schindeldächer** in den Residenzstädten, deren noch eine Menge vorhanden waren.

Auch in **geistlichen Sachen** ward verschiedenes festgesezt. Es sollten z. B. die Kinder im Dohm, vor der Predigt getauft werden, damit der Gottesdienst dadurch nicht gestöhret oder aufgehalten würde. Unter den Predigern im Friedrichswerder ward angeordnet, daß allezeit ein reformirter, primus in ordine seyn, und den Rang vor den Uebrigen haben sollte. Auch ward bei dem Dohm für die Reformirten ein Kirchhof angelegt. Ueberhaupt erneuerten sich die Neckereien zwischen den verschiedenen protestantischen Glaubensgenossen mehr als jemals, und gaben wiederum zu vielen unangenehmen Händeln Veranlassung; woran auch sogar die französischen Flüchtlinge Antheil nahmen. Man hatte sie, wie sie vorgaben und glaubten, beleidiget, und deshalb erschien zu ihrer Vertheidigung eine besondere Schrift, welche nicht ungelesen blieb, und Gelegenheit gab, daß gewisse churfürstliche Commissarien ernannt wurden, um solche zu untersuchen. Zu **Ziesar** geriethen der Inspektor und Diakon in Inquisition, weil sie angeblich einige lästerliche Predigten gehalten, und darinnen die Reformirten angegriffen haben sollten. Selbst der allgemein geachtete Doktor **Spener** wurde wegen einer, von ihm in Druck gegebenen Predigt angezapft, weil man darinnen gewisse Worte

s) Siehe Molius Corp. Constit. March. Tom. V. 1. Abth. 2 Kap. n. VI.

Worte und Ausdrücke nicht fand, die man von ihm doch auf der Kanzel gehöret haben wollte. Nicht besser gieng es dem D. **Thulmeyer**, der einen Traktat **von Verheirathung der evangelischen Aebtissinnen** im Reiche gedruckt herausgegeben hatte, und **Masius** Buch wider die Reformirte, **das reine Lutherthum**, welches zu gleicher Zeit erschien, sezte diese in Feuer und Flamme. Ja es gieng so weit, daß der damals zu Dresden sich befindende Kanzler von **Dankelmann** Befehl erhielt, sich wegen eines daselbst gedruckten Gebets zu beschweren, worinnen der Reformirten mit verhaßten Worten gedacht wurde. Alle diese Sachen gaben zu vielen Zänkereien und unnöthigem Aufheben Anlaß. Ich finde sie dem Zwecke dieses Buchs weder angemessen, noch wichtig genug, um darüber ein mehreres zu sagen. Indessen muß ich noch erwähnen, daß ein Befehl an alle Gerichtsobrigkeiten ergieng, die Unterthanen im Lande zur Katechismuslehre fleißig anzuhalten, und nach Möglichkeit aus ihnen fromme Leute zu bilden.

In diesem Jahre kamen wiederum viele **Kolonisten** ins Land. Aus Hessen erschienen 55 Wallonische Familien, desgleichen wurden eine beträchtliche Anzahl aus ihrem Vaterlande gewanderter Schweizer und Pfältzer in die brandenburgische Provinzen gezogen und in denselben vertheilt. Die lezteren beschäftigten sich besonders in der Altmark, die Gegenden um **Stendal** herum anzubauen und den dasigen Boden zu verbessern. Sonst herrschten zu dieser Zeit noch viele Mißbräuche, welche man ihres nachtheiligen Einflusses auf das Ganze wegen, steuern und wehren mußte. Z. B. die Gewerke wollten deshalb Niemand in ihrer Mitte aufnehmen, wenn er mit einer Schäferstochter verheirathet war, und eines Schweinschneiders Kinder

hielt man völlig für unehrlich. Das sogenannte Pfingstbanquet der Tuchmacher ward abgeschafft, und festgesezt, daß die hiesigen berliner Wollarbeiter ein geschlossen Amt haben, und ihrer nicht mehr als zwanzig seyn sollten.

Der Churfürst vermehrte seine Kapelle mit verschiedenen guten Mitgliedern, und nahm auch einige Künstler, als Maler und Bildhauer, mit ansehnlichen Besoldungen in seine Dienste. Das Medaillenkabinet ward dadurch vermehrt, daß die doppelte Stücke aus demselben verkauft, und von dem dafür gelöseten Gelde fehlende Stücke angeschaffet wurden. Dies that auch der damalige churfürstliche Bibliothekar Beger mit den in der Bibliothek zwiefach vorhandenen Büchern. Der berühmte Prägekünstler Raimund Falz, welcher die Thaten und Handlungen Friedrichs durch seine schön gearbeitete Denkmünzen verewigte, erhielt nicht allein auf dem Schlosse eine eigene Wohnung, sondern auch einen besonderen Raum, zur Ausprägung derselben, wozu der Rath Ungelter die Maschinen anschaffen und ihm übergeben mußte. Auch ließ der Churfürst an einen gewissen Grafen Cleris schreiben, und ihn ersuchen, einen Fasanenwärter, nebst einer Anzahl guter Fasanen, nach Berlin zu übersenden, indem er gesonnen sei, hier eine Zucht davon anzulegen. Ich führe diese einzelne Thatsachen deshalb an, weil sie ihre besondere Merkwürdigkeiten enthalten, und deshalb nicht unbekannt zu bleiben verdienen.

1692.

Zu Anfange dieses Jahres begab sich Friedrich nach Torgau, wo sich der neue Churfürst von Sachsen, Jo-

Johann George der 4te, ebenfalls einfand. Hier vereinigten sich beide Fürsten, die bisherige Freundschaft zwischen den Häusern Brandenburg und Sachsen, ferner fortzusetzen und aufs kräftigste aufrecht zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit stiftete der Churfürst von Sachsen, (den 25ten Januar) den jezt eingegangenen und fast unbekannten Orden der guten Freundschaft. Im darauf folgenden Februar stattete derselbe seinen Gegenbesuch in Berlin ab, wo er auf eine glänzende Art aufgenommen wurde t). Hierauf reiste Friedrich zur alliirten Armee nach Westphalen; unterredete sich in der Gegend von Löwen im Brabantschen, mit dem Könige von Engelland, der ihn mit der Herrschaft Middelaer, ein Stück aus der oranischen Erbschaft, beschenkte, welche darauf zu den Domainen im Herzogthum Cleve geschlagen ward u), und nahm folgends auf dem Rückzuge, den 13ten Oktober, zu Halberstadt, und den 17ten selbigen Monats, zu Magdeburg die Huldigung persönlich ein.

Die afrikanische Compagnie, welche Churfürst Friedrich Wilhelm gestiftet hatte, war indessen mit der

t) Es ward unter andern zu Ehren desselben ein Lust-Ballet getanzet, dessen Beschreibung auf zwei Bogen gedruckt worden ist. Im Februar erschien auch zu Berlin ein bayerscher und polnischer Gesandter in der Residenz, welchen prächtige Audienzen ertheilet wurden.

u) Sie gehöret gegenwärtig zur clevischen Rentei Goch und Gennep, mit der sie zugleich verpachtet ist. Als sie der Churfürst erhielt, war sie sehr verdorben und trug wenig Nutzen, nachmals aber ist sie durch Sorgfalt und Fleiß ein beträchtliches königliches Domainenstück geworden.

dänischen ostindischen Compagnie, wegen der Insel St. Thomas in Mißhelligkeiten gerathen, welche aber Friedrich beilegte. Es kamen in diesem Jahre einige Schiffe zurück, welche allerhand Waaren und auch etwas Gold mitbrachten, davon Dukaten gepräget wurden, welches aber die lezten ihrer Art waren. Was übrigens diese fortgesezte Spekulation den brandenburgischen Handel einen Schwung und Ansehen zu geben, für beträchtlichen Aufwand, sowohl unter dieser, als auch schon unter voriger Regierung, erfordert hatte, davon kann ich folgende wichtige Nachricht mittheilen.

Specifikation, alles dessen, was Sr. Churf. Durchl. Hochseel. Andenkens, auch unser jezt regierender Landesherr, an baarem Gelde und sonst zu Dero afrikanischen Compagnie hergegeben. Vom Jahr 1692.

An baarem Gelde	8000	Thl.
Zulage	1600	—
Von des Fürsten von Anhalt Durchl. übernommen	2800	—
An den Frhrn. von Kniphausen bezahlt	7000	—
Das von der Marine gekaufte Schiff, Friede	7000	—
Die littauer Bauern	3000	—
Aus der Chargen-Kasse	3256	—
500 Banko-Thaler, mit Agio	5900	—
Aus der Chargen-Kasse	778	—
Aus derselben	7628	— 18
Durch Hrn. Stillen	3000	—
Aus der Chargen-Kasse	2709	—

NB.

NB. An Holz aus den Heiden, Eisen, Pech, Teer, Nägel	2452	Thl.
Aus der Chargen-Kasse	963	—
Desgl.	51	— 32
Desgl.	38	— 32
Desgl.	200	— 24
Desgl.	1034	— 4
Desgl.	2852	— 23
An Zimmerholz, Eisen, Pech ꝛc.	3000	—
Aus der Chargen-Kasse	786	—
Jezt regierende Churfürstl. Durchl. eingelegt mit Agio	2400	—
Unterschiedliche Interessenten, als Herr Brunsenius für die potsdamsche Armen	971	—
Jezt regierende Churfl. Durchl. durch den kaiserl. Gesandten	50000	—
Summa	120000	Thl.

Diese 120000 Thaler seyn Sr. Churfl. Durchl. in dem jetzigen neuen Contract wegen der afrikanischen Compagnie verantwortet; und ist des Hrn. Ober-Jägermeisters Liveranz mit begriffen, in denen Posten von 2000 und 3000 Thalern, welche in dieser Rechnung verantwortet worden. Berlin, den $\frac{2}{12}$ten April, 1692.

Den Schluß der diesjährigen Staatsbegebenheiten machte die Bemühung des Churfürsten bei dem Kaiser aus, um dem Herzoge Ernst August von Hannover die neunte Churwürde zu verschaffen; welches er auch glücklich bewirkte. Das hannöverische Haus fühlte seine Verbindlichkeiten gegen denselben, erschien zu Berlin, und genoß hier Ehrenbezeigungen mannigfaltiger Art,

wobei der Churfürst seine Prachtliebe wiederum nicht verleugnete. Alle diese Vorfälle wurden entweder besungen, oder durch Denkmünzen und andere Kunstwerke der Vergessenheit entrissen. Die wichtigen Dienste aber, welche der Churfürst dem Kaiser leistete, gaben Anlaß, daß derselbe von dem lezteren die Genehmigung zur Anlegung einer **Universität zu Halle** erlangte. Die Privilegien dazu kamen zu Ende dieses Jahres in Berlin an, welches den 20ten Dezember, hier und in Halle öffentlich von den Kanzeln verkündiget wurde. Jedoch war die Auslösung derselben aus der Kanzlei in Wien kostbar genug. Der dortige brandenburgische Gesandte zahlte ihr nicht weniger denn 4363 Fl., so wie denn überhaupt dieses Unternehmen, welches wir im folgenden Jahre erfahren werden, einen ansehnlichen Aufwand erforderte v).

Während dies alles vorging, und man die Ausrüstung derer im Felde stehenden Truppen mit größtem Eifer und Aufwand betrieb, ward dennoch der Anbau Berlins mit vielem Nachdruck fortgesezt. Den 14ten Aprill erschien ein Baufreiheits-Edikt, zum Vortheil und zur Beförderung der Aufnahme der Städte, vermöge welchen denenjenigen, welche von Grund aus bauen würden, eine Wiedererstattung von 30 Prozent versprochen wurde. Besonders erstreckte sich diese Wohlthat auf Berlin und Halle. Anderen, welche wüste,

v) In diesem Jahre starben zu Berlin, den 26ten Julius, Johann George Fürst von Anhalt, Stadthalter der Mark Brandenburg, ferner den 28ten November Ernst von Weiler, der berühmte Chur-Brandenb. Gen. Maj. und Chef der Artillerie, und den 24ten Dezember der hiesige kaiserliche außerordentliche Gesandte Baron von Freytag.

ste, ihnen angewiesene Stellen, nicht bebauen würden, ward angedrohet, daß sie solche verliehren sollten. Die Stände aber fanden diese Ausdehnung der Residenz nicht gut, und hielten daher bei dem Churfürsten an, daß doch vor den Thoren nicht weiter gebauet werden möchte. Dies ward ihnen zwar versprochen, allein im Julius vergab man daselbst schon wiederum Baustellen. Montags nach Michaelis legte Friedrich den Grundstein zu der von Stein neu zu erbauenden langen Brücke, wovon schon der Anfang unter Nehringe Aufsicht gemacht war. Diese ehemals hölzerne Brücke, welche die Kommunikation von Berlin und Kölln unterhielt, war bisher sehr oft schadhaft gewesen, hatte auch zu ihrer Ausbesserung eine Menge Holz erfordert; und deshalb ward beschlossen sie völlig massiv von Quadersteinen aufzuführen. Sie ist noch bis jezt eine Zierde der Stadt und der Bequemlichkeit wegen, so sie gewähret, äußerst schätzbar. Der Magistrat der Dorotheenstadt bat um Bewilligung eines Stadtsiegels, und erhielt darauf den 17 März zur Resolution, daß er sich in seinem Siegel künftig eines Adlers mit dem Szerter auf der Brust, und der Umschrift: S. Civitatis Fridericianae bedienen sollte.

Um nun auch wieder etwas von geistlichen Dingen anzuführen, darf ich nicht unberührt lassen, daß denen Predigern in der Residenz, bei hoher Strafe untersagt ward, wider den sogenannten Pietismus, der sich stark verbreitet hatte, zu predigen. Bald darauf ward verordnet, daß im Dohm nur alle 14 Tage Kommunion gehalten werden, und der Hofprediger Kochius das sonntägliche Katechisiren einstellen sollte. Die Reformirten erhielten von Zeit zu Zeit Begünstigungen, welche den Widerwillen der lutheraner gegen sie erneuerte, und zu mancherlei Irrungen Anlaß ga-

ben. Z. B. so machte es bei den Handwerkern viel Aufhebens, daß Verschiedene von den ersteren von der gewöhnlichen Gewinnung des Meisterrechts befreiet wurden, welches doch den lezteren nie gestattet ward.

Außer, daß der Churfürst verschiedene Künstler in Hofdienste nahm, ist es noch merkwürdig, daß das Ober-Kollegium-Medikum eine verbesserte Einrichtung, und zum Präsidenten den berühmten Baron von Spanheim erhielt. Auf der Bibliothek brachte der Hofarzt, Johann Christian Menzel, der im vorigen Theile dieses Werks schon bekannt gemacht worden ist, die vorhandenen chinesischen Schriften in Ordnung. Die Bücher aus der ehemaligen fürstlichen Croyschen Bibliothek erhielten sämtlich, den in der churfürstlichen Büchersammlung üblichen Einband. Von denen Denkmünzen, welche bisher bei feierlichen Gelegenheiten verfertiget worden waren, mußten, auf Befehl, Exemplare in das churfürstliche Kabinet geleget werden.

Sonderbar ist es auch, daß bei der herrschenden Pracht des Hofes, und bei dem glänzenden Betragen desselben, dem Publikum, unter bestimmten Ausnahmen untersagt wurde, allen Aufwand in Kleidern, Livreen, bei Gastereien, Hochzeiten, Leichenbegängnissen, Kindtaufen, Wagen, Meubles, Hausrath, Bedienung ꝛc. abzustellen. Es ward deshalb eine besondere Kommission ernannt, welche auf die Beobachtung des deshalb erlassenen Verbots Acht haben mußte. Die Bäcker in der Residenz erhielten ein gemeinschaftliches Privilegium, und da der Zuwachs der Menschen stärker wurde, und der für sie nöthige Vorrath an Brod wohl nicht in gehöriger Quantität vorhanden war; so ließ man es nach, daß es auch von außen her in die

Stadt

Stadt gebracht werden konnte. Auch sezte man das Hypothekenwesen der Häuser in der Residenz in bessere Ordnung, und erlaubte, daß das zu Neustadt an der Dosse verfertigte Glas, gegen Erlegung eines bestimmten Zolles eingeführet werden konnte. Es kam auch die Anlegung eines Adreßhauses, zur Bequemlichkeit des Publikums, welches hier seine Haabseeligkeiten niederlegen, oder darauf Geld vorgestreckt erhalten konnte, zu Stande. Deshalb erschien, den 26ten Aprill, ein Reglement, und es ward dieser Anstalt Nikolas Caquet als Direktor vorgesezt. Diese sehr gute Einrichtung hat sich, ohnerachtet sie verschiedene Abänderungen leiden müssen, noch bis jezt erhalten. Wenn ich zu diesem noch hinzufüge, daß ein gewisser Daniel Krösing, wegen Gotteslästerung geköpft, und der Buchdrucker Liepert, wegen eines gedruckten Buchs, unter dem Titel: de Exorcismo, hart bestraft wurde; welches Beispiele von der Justizverwaltung dieser Zeit seyn können, so habe ich das Merkwürdigste von diesem Jahre angeführet.

1693.

Auch in diesem Jahre ärndteten die brandenburgische Truppen durch ihren erneuerten Muth, und vermöge der Tapferkeit, so sie bei allen Gelegenheiten erwiesen, die ehrenvollsten Lorbeeren. Gegen die Franzosen fochten sie unter Anführung des Marggrafen Karl Philipp, und zeigten ihre Standhaftigkeit in der Schlacht bei Landen (oder Neerwinden) den 29ten Julius. Sie gieng zwar verlohren, aber kostete den Feinden viel Volks, so daß sie sich ihres Sieges nicht zu erfreuen hatte. Ludwig der 14te, der selbst bei der Armee zugegen war, war ein Zeuge des Blutbades,

welches die Brandenburger, besonders unter seinen Haustruppen, anrichteten, und wurde dadurch äußerst gerührt. Nach Ungarn führte der General **Brand** ein Korps Hülfstruppen von 6000 Mann, die bei der Belagerung von **Belgrad**, wo sie zur Bestürmung des bedeckten Weges gebraucht wurden, nicht weniger Muth bewiesen, als ihre Kameraden am Rhein. Ueberhaupt ist zu bewundern, daß noch Niemand den Gedanken gehabt, die Dienste nach der Reihe und Zeitfolge aufzustellen, welche das Haus Brandenburg, durch die Tapferkeit seiner braven Unterthanen, dem teutschen Reiche, und besonders dem Hause Oesterreich geleistet hat. Wenn dies geschehen wäre, würde es leicht werden eine Bilanz auszuziehen, woraus man beweisen könnte, welche Verbindlichkeit ein Theil dem andern schuldig sei. Zu dieser Zeit standen die Brandenburger in großem Ruf, und wo sie sich befanden, überließ man ihnen gemeinhin die größte Gefahr, aber mit derselben auch die größte Ehre. Noch in diesem Jahre brachte es Churfürst Friedrich dahin, daß die Eventualhuldigung der meklenburgischen Stände, mit Genehmhaltung ihres Herzogs **Friedrich Wilhelms**, wieder in Erinnerung gebracht wurde, und besuchte wiederum nebst seiner Gemahlin, im Maymonat, das Karlsbad, wo er sich vier Wochen lang aufhielt. Vor der Abreise sowohl als bei der Wiederkunft ward deshalb in den Kirchen Gott um Ertheilung seines Seegens angerufen.

Während dem nun in verschiedenen Gegenden menschliches Blut ohne Einschränkung vergossen, und dem Ehrgeize oder der Eroberungssucht aufgeopfert wurde, befand sich Berlin in einem blühenden Zustande, und genoß viel Vergnügen. Der Churfürst unterließ keine Sorgfalt, um es zu verschönern, und durch neue Anlagen

lagen ein besseres Ansehen zu geben. In diesem Jahre ward nicht allein der **Hetzgarten** zu Stande gebracht w), worinnen künftig Thierkämpfe und Hetzen gegeben werden sollten; sondern auch die bisherige hölzerne Schleuse auf dem Friedrichswerder, ward in eine steinerne verwandelt. Von dem Molkenmarkte wurden die Schweinschlächterbuden nach dem neuen Markte verlegt. Die Ursache dazu gab der General von **Barfuß**, welcher hier sein Haus bezog, und die Garnisonparaden, welche bisher in der Klosterstraße gewesen waren, wurden hieher verlegt. Sonst ward auch der Bau auf der Friedrichsstadt fleißig fortgesezt, der **Friedrich-Wilhelms-Graben** vollendet, und eine Lindenallee von **Rosenfelde** z) bis nach der Oder zu angelegt.

Es erschien zugleich ein neues **Polizeireglement.** Zur Verbesserung des Polizeiwesens waren die Räthe **Kleinsorgen** und **Portzen** bestellt, welche es nach damaligen Kenntnissen zu verbessern sich Mühe genug gaben. Besonders ward bei dieser Gelegenheit festgesezt, daß die Soldaten, welche wider die Polizeieinrichtungen sich vergehen würden, mit Zuziehung ihres Offiziers vor die Polizeikommission stehen, auch, daß derer zum Polizeiwesen verordnete Diener Kinder, für zunftmäßig gehalten werden sollten. Aus dieser lezteren Vorschrift kann man sich erklären, in welchen Würden die Polizei stand, da man ihre Diener für unehrlich

w) Auf dessen Stelle stehet das jetzige Königl. Kadettenhaus.

z) Jezt Friedrichsfelde, welches der Herzog von Curland im Besitz hat. Dies angenehme Dorf verwechselte seinen Namen dem Könige Friedrich dem ersten, der sich hier oft mit seinem Hofe befand, zu Ehren.

lich hielt. Durch ein anderes Edikt vom 20ten April d. J. ward zur Abstellung der unrichtigen Maaße, besonders der kleinen Metze bei Verkauf des Getreides und anderer Viktualien, festgesezt, daß künftig zum Besten des Publikums, kein anderes Maaß, Gewicht oder Elle gebraucht werden sollten, als die mit dem Zeichen des Polizeidirektoriums bestempelt wären. Zugleich ward die Aufkaufung der Hirse untersagt, und die Einführung der kleinen Fäßchen mit Butter aus Sachsen und Böhmen verboten. Die Werbungen, welche des Krieges wegen im Lande häufig angestellet wurden, hatten den Landmann abgeschreckt, seine Produkte auf die Märkte in der Residenz zu bringen, wodurch solche Mangel an Lebensmitteln litte. Deshalb ließ denn der Churfürst (den 8ten September) ein Publikandum ergehen, wodurch er die Landleute aufmunterte, ihre Waaren auf den Markt zu bringen, und versicherte ihnen dabei, daß sie weder durch List noch Gewalt zu Kriegesdiensten gezwungen, sondern frei und ungekränkt ein- und ausgelassen werden sollten. Um nun auch die Lebensmittel für die Stadt zu vervielfältigen, ward dem Edelmann, Bauer, Bürger, Soldat, Christen oder Juden, freigegeben zu backen und zu schlachten, auch sein Brod und Fleisch, nach Entrichtung der Accise und der Impoſten, auch Beibringung eines Zeugnisses, daß das Fleisch von gesundem Viehe sei, öffentlich zu verkaufen [1]). Das Getreide ward auf dem neuen Markt allein verkauft; Hüner, Gänse, Kälber und dergleichen Vieh aber, mußte auf dem Molken- oder andere Märkte gebracht, und allda besonders feil geboten werden [2]).

Um

1) Siehe gedrucktes Publikandum v. 6ten Julius 1693.

2) Siehe gedr. Publikandum v. 26sten Julius 1693.

Um diese Zeit waren auch schon die märckschen **blauen Tücher** in Ruf, und wurden noch durch die französische Fabrikanten verbessert. Weil aber die Vorliebe fremden Dingen immer gern den Vorzug vor dem einländischen einräumet, so liebte man das im Lande verfertigte Tuch doch weniger als das ausländische; wodurch aber die Fabriken nicht wenig Schaden erlitten. Der Churfürst eiferte dawider in einem gegebenen Gesetze, vom 21ten Julius d. J., und verbot die künftige Einbringung der fremden Tücher aufs strengste.

Den Bürgermeistern und Rathmännern der Dorotheenstadt ward, gegen Erlegung von 30 Thaler, die dasige Jurisdiktion auf zwanzig Jahre überlassen, und auch ein Wochen-Markt allhier angelegt. Die **Baukommission** ward mit einer neuen Instruktion versehen. Weil damals in Berlin eine Menge Diebereien vorfielen, so machte man deshalb die nöthigen Vorkehrungen, um die öffentliche Sicherheit zu erhalten. Die Sittlichkeit dieser Zeit hatte die Gewohnheit wichtig gemacht, daß bei **Leichenbestattungen** vornehmer Personen nicht allein **Leichenpredigten** gehalten, sondern auch dabei mit allen Glocken, gegen ansehnliche Gebühren, welche den Hinterlassenen sehr schwer werden mußten, geläutet wurde. Dies wurde untersagt, und der Churfürst behielt sich vor bei besonderen Fällen dazu die Erlaubniß zu ertheilen. Daß sich eitle Familien fanden, die solches mit vielen Umständen nachsuchten, war nicht selten. Aus Hang zum Aufwande verfiel man indessen auf eine andere Art von Thorheit, und führte nunmehr die sogenannte heimliche Leichenbegängnisse, oder die Beisetzung der Leichname bei Nachtzeit in den Kirchen ein. Dabei wurde nun noch mehr Pracht und Verschwendung angewendet, als bei den öffentlichen Leichenbestattungen am Tage. Man ließ

Fak-

Fackeln und Lichter in ungeheurer Menge vortragen, die Kirchen erleuchten, Standreden halten und was dergleichen mehr war. Auch dies schaffte der Churfürst weislich ab, konnte aber doch die Neigung zu dergleichen Gepränge, worinnen die Berliner ein besonderes Point d'Honneur legten, und davon glaubten, es selbst mit Aufopferung ihres Vermögens beobachten zu müssen, nicht völlig austilgen.

Seit einigen Jahren war auch in Berlin ein Schauspieler, Sebastian di Scio, mit einer Truppe, der (den 20ten April d. J.) eine Konzession, Komödien spielen, Balette tanzen und andere Exerzitien treiben, auch seinen Balsam und andere chymische Medikamente feil haben zu dürfen, auf zwei Jahre erhielt. Wie die Schauspiele dieser Gesellschaft beschaffen gewesen sind 3), davon haben sich keine Beurtheilungen erhalten. Auch befand sich in der Residenz bereits ein jüdischer Arzt, Namens Löbel, welcher in besonders guten Ruf wegen seiner Geschicklichkeit stand. Es war ihm aber untersagt worden, seine Kuren an Keinen außer bei seinen Glaubensgenossen auszuüben Wenn sich nun Jemand seiner bedienen wollte, so war dazu eine Erlaubniß vom Hofe erforderlich, die auch, wie ich gefunden habe, verschiedenen Personen, selbst solchen, die von Stande und Ansehen waren, ertheilet worden ist.

1694.

3) Es müssen sich auch hier noch andere Schauspieler, aus Sachsen, befunden haben; wenigstens ist mir die Rubrik eines in Berlin obgeschwebten Prozesses in die Hände gerathen, welche also lautete: George Eckart Gastwirth in Berlin contra die sächsische Komödianten, v. J. 1693.

1694.

Die brandenburgische Truppen legten auch in diesem Jahre, da wo sie standen, Ehre ein. In Ungarn waren sie durch ihre Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere der Bewegungsgrund, warum die Türken die mit vielem Ernste angefangene Belagerung von Peterwaradein aufhoben. In den Niederlanden halfen sie den Franzosen Huy im Lüttichschen und Namur abnehmen. In Italien dienten sie unter der Anführung des tapferen Marggrafen Karl Philipp, der im folgenden Jahre starb, mit Beifall aller Kenner kriegerischen Verdienstes.

Den $\frac{1}{11}$ten Julius, als am Geburtstage des Churfürsten, geschahe zu Halle in seiner Gegenwart die prächtige Einweihung der neu gestifteten Universität, mit größtem Pompe 4). Der Churprinz wurde zum Rektor

4) Dazu mußte das Herzogthum Magdeburg 10000, und die Stadt dieses Namens 1000, zusammen 11000 Thaler aufbringen. Die ganze Feierlichkeit kostete 15000 Thaler, wozu noch 5000 Thaler Zehrungskosten für den Hofstaat, ferner 409 Thaler für Wein und 1224 Thaler für Kleider und Küchenbedürfnisse kamen, welche der Amtmann zu Giebichenstein aus den Pachtgeldern bezahlen mußte. Eine Beschreibung der Feierlichkeiten, mit welcher die neue Universität zu Halle den $\frac{1}{11}$ Julius 1694 inauguriret worden, ward zu Kölln a. d. S. in Folio 5½ Bogen gedruckt, und diese Begebenheit der Nachwelt noch durch viele andere Schriften angepriesen. Der Erzbischof und Kardinal von Maynz, ein Bruder Churfürst Joachims des I. hatte schon den Vorsatz gehabt, zu Halle eine Universität anzulegen, und deshalb bereits 1531 aus Rom die päbstliche Bestätigung erhalten, die Reformation Luthers störte ihn aber in der Ausführung.

Rektor Magnifikus gewählt, und die öffentliche Lehrstellen mit geschickten Männern besezt, die in den brandenburgischen Staaten ein großes Licht verbreiteten, und die für die Glückseligkeit eines Volks nöthige Aufklärung beförderten. Der Churfürst erhielt auch in diesem Jahre die Rechte auf **Neufchatel** und **Valengin**, welche ihm **Wilhelm** der 3te, König von Großbrittannien, abtrat. Ferner schloß er mit Sachsen und Dänemark ein neues Bündniß, bekam die Anwartschaft auf **Limburg** und **Ostfriesland**, trat aber auch im folgenden Jahre dem Kaiser den **Schwibuser Kreis** in Schlesien völlig ab; wozu er sich als Churprinz durch die Ränke des österreichischen Hofes hatte verleiten lassen. Er begnügte sich dagegen mit einer Summe Geldes von 250000 Fl., die der Kaiser auszahlen ließ. Friedrich erfüllte dadurch sein gegebenes Wort, welches er nie zu widerrufen geneigt war, überließ aber seinen Nachfolgern die entzogenen Rechte wieder geltend zu machen. Unter solchen Angelegenheiten entstanden nicht geringe Beschäftigungen, an welchen der Churfürst persönlich selbst Antheil nahm.

Die **reformirte Gemeine** hatte sich in Berlin sehr verstärkt, weshalb sich **Friedrich** entschloß, für sie eine neue Kirche zu erbauen. Dazu wurde in der Klosterstraße ein Platz gewählt, von dessen Gebrauch im folgenden Jahre das Weitere erzählet werden wird. Diese Begünstigungen vermehrten noch immer mehr den heimlichen Groll zwischen den beiden protestantischen Glaubensgenossen, und theilte sie in noch bestimmter gegen einander wirkende Faktionen, die keine Gelegenheit unbenuzt ließen sich möglichst zu kränken. Es bildeten sich daraus heimliche Zusammenkünfte, in welchen mit Heftigkeit von Religionssachen gesprochen wurde, die aber zugleich zum Deckmantel dienten, die einseitige

seitige Aeußerungen darinnen zu verflechten, welche ihnen Eigennutz, Haß oder Neid eingaben. Sie wurden auch aufgespüret, und verschiedene Personen geriethen wegen unüberlegter Ausdrücke, welche sie in der Hitze, womit sie gemeinhin ihren Meinungen einen Werth verschaffen wollten, in Untersuchungen, die aber zugleich eine allgemeine Stöhrung unter den Bürgern Berlins hervorbrachte, welche nur die Zeit entkräftete. Und bei allen diesen vorgeblichen Bemühungen, den Glauben zu läutern, gab es dennoch Abergläubige in Menge, die an Dinge glaubten, welche der reine Menschenverstand verachtet, und es kamen noch oft bei den Gerichtshöfen Beschuldigungen gegen Leute vor, die man der Hexerei wegen anklagte. In diesem Jahre erschien ein sogenanntes **gewissenhaftes Glaubensbekenntniß des Churfürsten**, in zehen Punkten abgefasset, welches zwar völlig nach reformirten Grundsätzen, doch so eingerichtet ist, daß die Lutheraner darinnen geradezu nicht beleidiget werden, und Kalvin und Luther, als in gleichem Grade auserwählte Rüstzeuge Gottes erscheinen. Ich führe dies Bekenntniß deshalb an, weil es nicht allein im Publikum als ächt betrachtet worden ist; sondern auch, weil man dergleichen ebenfalls von Friedrichs Nachkommen, Friedrich Wilhelm den 1sten und Friedrich den 2ten findet, von denen es aber wohl keiner aus eigener Ueberzeugung abgelegt hat.

Der Churfürst nahm um diese Zeit den berühmten Künstler **Schlüter**, als Hofbildhauer in seine Dienste. Dieser Mann, welcher zur Verschönerung Berlins so viel beigetragen, und den guten Geschmack in Gebäuden so sichtbarlich verbreitet hat, ist zu merkwürdig, als daß seiner in der Folge nicht aus mehr als einer Ursache gedacht werden sollte. Der Rath zu Berlin er-

hielt wiederum ein Geschenk von 1000 Thaler, aus den churfürstlichen Posteinkünften, zum Behuf des fortzusetzenden Rathhausbaues. Er war dieser Unterstützung um so benöthigter, da er bereits eine beträchtliche Schuld bei diesem Bau auf sich geladen hatte. Sonst findet man nicht, daß die diesjährige Bauten mit besonderm Eifer betrieben wurden, welches wohl wegen derer beim Bauwesen vorgekommenen Veränderungen geschehen seyn mag. Indessen ließ der Churfürst doch zu **Linum** ein Jagdschloß anlegen, und befahl durch ein Edikt, daß alle diejenigen, welche sich auf dem Lande verheirathen, eine gewisse Anzahl Bäume anpflanzen sollten. Auch erschien eine neue **Wasserzollrolle**, ferner eine verbesserte **Medizinalordnung** und **Taxe**; für das **Collegium Medicum** aber ward eine **Anatomiekammer** angelegt, um Vorlesungen über die Zergliederungskunst des menschlichen Körpers zu halten, auch die dazu benöthigte Kadaver aufzubewahren. Ein Verbot untersagte alle heimliche Verlöbnisse. Für die französische Kirchen- und Consistorialangelegenheiten stiftete der Churfürst, den 4ten May, ein besonderes Kollegium, welches den Titel Commission ecclesiaktique erhielt und den Herrn von **Spanheim** zum Präsidenten bekam 5). Den 10ten May ward ein besonderes **Stempel Edikt** erlassen, und darinnen der Gebrauch der Stempel festgesezt. Weil auch bisher die Exekutionen und Hinrichtungen vor dem Rathhause geschahen, so ward durch einen Befehl vom $\frac{24 \text{ Februar}}{6 \text{ May}}$ d. J. diese Gewohnheit abgeschafft und befohlen, künftig dergleichen auf dem Neuenmarkte zu verrichten.

Den

5) Siehe Mylius Corpus Constit. March. I. Bd. II. Th. 1te Abtheil. N. 63. S. 418.

Den 7ten November starb der berühmte brandenburgische Geschichtschreiber **Samuel Freyherr von Puffendorff**, welcher die Thaten des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms in lateinischer Sprache zur Bewunderung der damaligen Litteratoren beschrieben hatte, und mit der Lebens- und Regierungsgeschichte seines Nachfolgers beschäftiget war, davon auch sechs Jahre ausgearbeitet waren. Sein Leichbegängniß ward besonders dadurch feierlich, weil der Churfürst, dessen Gemahlin, der Churprinz, und das ganze churfürstliche Haus solches durch Abgeordnete beehrte.

Die laufende Zeitperiode wurde damals die **Dankelmannsche** genannt, weil der im folgenden Jahre zum Oberpräsidenten erhobene **Eberhard von Dankelmann**, nebst seinen sechs Brüdern, so ebenfalls in hohen und wichtigen Ehrenämtern standen, den höchsten Gipfel der Größe und menschlicher Glückseeligkeit, nach ihrem Verhältnisse erreichet zu haben schienen 6).

6) Es waren:

1. Johann, geb. 1636, Geheimer Cleve-Märkscher Regierungs- auch churprinzlicher Geheimer- und Kammerrath.
2. Thomas Ernst, geb. 1638, Gvgraf und Landrichter der Grafschaft Lingen.
3. Sylvester Jakob, geb. 1640, chur-brandenb. würklicher Geh. Rath, Kammergerichts- und Konsistorialpräsident.
4. Eberhard Christoph Balthasar, geb. 1643, Ober-Präsident und Geheimer Staatsminister.
5. Daniel Ludolph geb. 1648, Geheimer Staats- und Kriegesrath und Konsistorialpräsident.

Ich erwähne dieses deshalb, weil der ganze Geschmack, welcher bey Hofe herrschte, ihr Werk war. Nicht allein fast alle Staats- und Landesgeschäfte giengen durch Eberhards Hände, sondern auch die Künste und Wissenschaften erhielten in seiner Person einen sorgfältigen Beförderer und Beschützer. Kein Bau, noch eine Anlage von Bedeutung, keine Gärten, keine Kunstwerke noch Hoflustbarkeiten wurden verfertigt, angelegt oder unternommen, ohne daß er zuvor dabei zu Rathe gezogen worden wäre. Er war ein Mann von feinen Kenntnissen, und da dies der Churfürst wohl wußte; so überließ er ihm die Anordnungen aller Dinge dieser Art, welche er auch jederzeit auf eine solche Weise ausführte, die ihm und seinem Andenken die größte Ehre macht. Sein Lob ward auch dafür von Gelehrten und Künstlern verewigt, und welch' ein günstiges Urtheil man von ihm fällte, können die schmeichelhaften Verse, welche man unter sein in Kupfer gestochenes Bildniß sezte, anzeigen; sie lauten also:

Das ist das Wunderbild des theuren Dankelmann.
Hof, Musen, Land und Volk, fing einen Wettstreit an,
Und jeder sehnte sich, nach ihn und seinen Gaben,
Drum trat Apollo Selbst, als Richter auf, und sprach:
Es soll ihn Friederich dem Leib und Geiste nach,
Die Musen in der Schrift, das Volk in Kupfer haben.

1695.

6. Nikolaus Bartholomeus, geb. 1650, Geheimer Rath und Regierungspräsident des Herzogthums Magdeburg.
7. Wilhelm Heinrich, geb. 1654, Geheimer Rath und Kanzler des Fürstenthums Minden.

1695.

Ohnerachtet Friedrich sich's deutlich merken ließ, daß er den Frieden zu haben wünschte, und obgleich deshalb verschiedene Vorschläge geschahen; so machte solches doch die deutsche vereinigte Fürsten in ihrem Entschlusse den Krieg ferner fortzusetzen, nicht wankelbar. Vielmehr schlossen sie deshalb festere Bündnisse, und das Schwerdt blieb in ihren Händen. Der Churfürst verband sich aufs neue mit den Häusern Hannover und Hessenkassel, und im August ward eine Vereinigung im Haag geschlossen, allen Eifer gemeinschaftlich anzuwenden, um die damals sehr verhaßte Franzosen zu bekriegen. Friedrich unternahm deshalb selbst einige Reisen; so wie er denn im Oktober nach den Haag ging, und sich daselbst mit König Wilhelm den 2ten von Engelland, über die Kriegsbedürfnisse und Verpflegung der Truppen, welche für die Brandenburger eben nicht ordentlich erfolgten, unterhielt. Zugleich bemühete man sich durch eine Menge abentheuerlicher Schriften, das deutsche Publikum gegen die französische Nation aufzubringen, und man muß über die Menge derselben sowohl als über ihre äußerst seltsame Titel erstaunen. Indessen bewirkten sie in der Hauptsache wenig oder gar nichts, machen aber vielmehr dem Verstande der Zeit, in der sie erschienen, wenig Ehre, indem sie mehr Schimpfreden und ungezogene Ausdrücke, als wahre Gründe zur reinen Ueberzeugung vernünftiger Menschen enthalten. Ich würde dies nicht anführen, wenn ich nicht dem Leser zugleich darauf aufmerksam zu machen wünschte, daß sich dergleichen Verfahrungsarten immer wiederholen, und daß die Menschen zu allen Zeiten eine Gleichheit im Handeln, unter sich ähnlichen Umständen beobachtet haben; woraus ein kluger Kopf große Vortheile

ziehen kann, wenn er von dieser Erfahrung Gebrauch machen will.

Die Brandenburger, welche bei jedem Heere, bei dem sie sich befanden, den schönsten Theil ausmachten, und besonders bei der Infanterie sehr geschäzt waren, ärndteten bei diesem fortgesezten Kriege wiederum Ruhm und Ehre, indem sie Namur erobern halfen, sich in Italien bei der Einnahme von Casal, unter Anführung des Marggrafen Karl Philipps auszeichneten 7), und in Ungarn wider die Türken mit gleichem Muthe fochten. Der Churfürst war seiner Seits mit den kriegerischen Angelegenheiten nicht weniger beschäftiget, indessen betrieb er auch die übrigen, wozu ihn seine Staaten aufforderten, mit gleicher Thätigkeit, und schloß unter andern mit dem Hause Hohenzollern, aus welchem er herstammte, einen Erbschaftsvergleich.

Zur selbigen Zeit äußerte er aber auch wiederholentlich seine Liebe für die Religion, zu der er sich bekannte. Er ließ einen sogenannten reformirten Katechismus, den ein Ungenannter geschrieben, und sich darinnen gegen die Reformirte mit Heftigkeit ausgedrückt hatte, zu Berlin und Halle öffentlich verbrennen, und den 15ten August legte er mit vielen Feierlichkeiten den Grundstein zu der reformirten Parochialkirche in der Klosterstraße. Im selbigen Monate ward zu Berlin das feierliche Leichbegängniß des Marggrafen Karl Philipps gehalten, der in der kurzen Laufbahn seines Lebens dem Hause Brandenburg viel Ehre gemacht hatte, und ein äußerst liebenswürdiger Herr

7) Dieser brave Prinz beschloß sein Leben daselbst, in diesem Jahre.

Herr gewesen war. Seine Verbindung mit einer italienischen Dame, der **Marquisin Balbiani**, die seiner Zuneigung nicht unwerth war, gerieth dem Churfürsten, der alles, was seinem Hause nur irgend anstößig und dessen Ehre zuwider zu seyn schien, verabscheute, zum besonderen Verdruß. Sie gab sich für des Marggrafen ächte Gemahlin aus, dies wollte Friedrich nicht leiden, er ließ ihr bedrohen und bot ihr Geld, um sie davon abzuhalten; allein sie betrug sich sehr delikat und standhaft, fürchtete das erstere nicht, und schlug das leztere aus [8]).

In diesem Jahre ward auch die **Jerusalemskirche** auf der Friedrichsstadt eingeweihet, desgleichen das Gotteshaus vor dem Köpenicker-Thore, bei welcher Gelegenheit ein Reskript erschien, worin (wie der Ausdruck darinnen lautet) die ärgerliche, mit dem reinen Gottesdienste streitende Ceremonien, so bei Ausübung der öffentlichen Gottesverehrung bei den Lutheranern, besonders in den alten Kirchen, üblich waren, untersagt wurden. Bei den Lutheranern waren noch viele Gebräuche aus dem Pabstthume übrig geblieben, über welche die Reformirten sich oft etwas zu Gute thaten, und so viel als sie nur konnten, dazu beitrugen, um solche herabzuwürdigen, und deshalb Verbothe auszuwirken. Dies wurde ihnen nicht schwer, da der Landesherr, der Hof und die vornehmste Staatsbediente ihrer Meinung zugethan waren. Die berlinische Hauptkirchen kehrten sich aber daran nicht, und blieben steif und fest bei ihren Gewohnheiten. Man stöhrte sie auch nicht weiter; indessen suchte man bei den neuangelegten Kirchen eine Einförmigkeit des Gottesdienstes

8) Siehe Pöllniz Memoires de quat. dern. reg. de la Maif. de Brand. T. I. p. 167.

einzuführen, und alte Gebräuche wegzulassen. Die Reformirte, welche in einer derselben das Mitrecht, ihren Gottesdienst auszuüben, erhalten hatten, weigerten sich den Lutheranern zu erlauben, Denkmäler anzulegen, oder andere Verzierungen darinnen anzubringen. Die Künstler, welche durch religiöse Gegenstände den mehresten Stoff zur Verfertigung guter und erhabener Kunstwerke erhalten hatten, wie solches die Geschichte der Kunst und ihrer Beflissenen bezeugt, gewannen bei dieser entgegengesezten Denkart nicht. Dies vermehrte denn auch die Ursachen, daß mancher lutherischer Geistlicher heftig auf die Reformirte los zog. Und dies geschahe nicht in der Residenz allein, sondern auch in den Provinzen, wo man sie gar nicht ausstehen konnte. Daher entstand sehr häufig lärmen, über gehaltene anstößige Predigten, und der Konsistorialfiskal bekam dabei die Hände voll zu thun. In der Mark Brandenburg machte man Anstalten, um einen besseren und vermehrteren Unterhalt für die reformirte Kirchen- und Schulbediente auszumitteln. Der Charfreitag mußte mit einer doppelten Predigt gefeiert werden; dagegen aber fielen des Jahres über die zwei Marienfeste weg. Die Franzosen erhielten die Erlaubniß, sich auf der Dorotheenstadt, bei ihrem Gottesdienste des Lautens mit Glocken zu bedienen.

Der berühmte Staatsminister von **Fuchs**, ward Konsistorialpräsident, und bewies sich als solcher in diesem Amte sehr geschäftig. Unter seiner Leitung erschien ein Edikt, wegen der **Appellationen in Kirchensachen**, auch wie es wegen **Entheiligung des Sabbaths** zu halten sei. Man war überhaupt auf solche Dinge sehr aufmerksam, welche jezt eines jeden Gefühl und Beurtheilung überlassen bleiben. Nicht jeder durfte nach eigener Ueberzeugung das Abendmahl genie-

ßen, wenn er in Ruf stand, eine besondere Meinung in Glaubenssachen zu haben. Während der Fastenzeit durfte sich Niemand einer Musik bedienen, wie denn z. B. **Albrecht Joachim** von Quast eine besondere Erlaubniß erhielt, bei seiner ältesten Tochter Hochzeit, die am dritten Tage nach der Fasten gehalten werden sollte, Tafelmusik zu haben. Der Genuß der ehelichen Freuden vor der priesterlichen Einseegnung, wurde scharf bestraft, und was dergleichen mehr war. In Ehesachen, und wie es darinnen zu halten sei, erschien eine erneuerte Konstitution. Im Ganzen bekamen die Geistlichen zu dieser Zeit ein so wichtiges Ansehen, welches sich beinahe zu weit erstreckte. Sie scheueten sich auch nicht, solches wo sie nur konnten und Gelegenheit dazu fanden, sichtbar zu machen; ja schonten selbst den Hof nicht. So nahmen sie sich z. B. im Sommer dieses Jahres die Freiheit heraus, denen fürstlichen Personen eine zum Vergnügen erbauete Schaubühne vor der Nase abbrechen zu lassen, da die Schauspieler, um ihre Vorstellung zu geben, bereits angekleidet waren. Und demohnerachtet war die Sittlichkeit in Berlin gewiß nicht zum besten beschaffen. Es fanden sich, in den Vorstädten besonders, eine Menge Bordelle und liederliche Wirthshäuser, welche sogar die churfürstliche Trabanten unterhielten 9), und die Kriminalakten erhalten viele Beispiele der gröbsten Ausschweifungen aller Art.

Der Churfürst stiftete in diesem Jahre die Armenkasse, und verstattete eine wöchentliche Allmosensammlung von Haus zu Haus, desgleichen die Ausstellung der Becken an jedem ersten Sonntage eines Mo-

9) Siehe Kazners Leben Friedrichs von Schomberg. 1 Th. S. 279.

nats, in den damaligen vier Hauptkirchen, dem Dom, der Nikolai- Marien- und Peterskirche. Diese Kasse kam wirklich zu Stande, so daß sie den Namen als solche öffentlich annehmen konnte. Es flossen dazu auch die freiwillige wöchentliche Allmosen, Schenkungen und Vermächtnisse, so daß aus diesem Zusammenfluß von Wohlthaten alle Arten von Armen überhaupt unterstüzt wurden.

Um der Residenz eine neue Zierde zu geben, und den glücklichen brandenburgischen Waffen ein würdiges Denkmal zu setzen, beschloß Friedrich ein **Zeughaus** anzulegen, dessen Pracht von allen Kennern mit Recht bewundert wird, weil es das erste Gebäude seiner Art in der Welt ist. Er bestimmte die damals zu Berlin lebende Künstler und Baumeister, **Nehring, Schlüter, Bodt** und **Grüneberg**, um solches auszuführen, und legte den 28ten May dazu mit großer Feierlichkeit den Grundstein in Person. Die Mittel aber, welche zur Aufführung dieses Prachtgebäudes bestimmt waren, reichten bei weitem nicht hin, um es auszubauen, und das Werk mußte aus Mangel an Gelde, verschiedene Male liegen bleiben. Zwar wurden in den Provinzen Beiträge dazu ausgeschrieben, sie erfolgten aber sehr sparsam, weil der Geldmangel sehr groß war. Daher ist es zu bewundern, daß demohnerachtet der Bau, bei so eingeschränkten Fonds, die dazu angewiesen werden konnten, wirklich beendiget worden ist.

Die prächtigen Anlagen des Churfürsten beschäftigten eine Menge Künstler, und dadurch wuchs ihre Zahl an. Dies gab ihm Veranlassung, an die Errichtung einer **Maler** und **Bildhauerakademie** zu denken, welche wirklich im folgenden Jahre zu Stande kam.

kam. Auch hier wollte er wieder ganz Ludwig dem 14. gleichen, so wie man immer finden wird, daß er, wie solches in mehr als einem Falle zu erweisen ist, französische Muster wählte, um dem Lande der Franzosen, welches damals in den mehresten Dingen den Ton angab, zu zeigen, daß auch er fähig sei, die Einrichtungen, welche die Augen des ganzen gesitteten Europa auf sich zogen und es in Bewunderung sezten, in seinen Staaten ausführen zu können. Ob er nun gleich dabei die Originalität verlohr; so bleibt es doch merkwürdig, daß er so viel leistete, als Jemand, der die damalige Landesverfassung kennet, schwerlich ohne Mühe glauben wird. Und in dieser Rücksicht muß ich denn noch erwehnen, daß nicht allein die Bauten in Berlin, sondern auch zu gleicher Zeit mit eben der Lebhaftigkeit, die in Potsdam, Lietzenburg, wo dies Jahr der prächtige Garten nebst dem Schlosse angelegt *) worden ist, und nicht weniger in Oranienburg, betrieben wurden.

Der Churprinz hatte damals sein sechstes Jahr zurückgelegt, daher beschloß sein Herr Vater, ihn nicht allein dem Frauenzimmer, unter dessen Aufsicht er bisher gewesen war 10) zu entziehen, sondern ihm auch einen eigenen Hofstaat zu geben, und der Leitung eines fähigen und erfahrnen Mannes anzuvertrauen, des-

*) Es war in diesem Jahre der Churfürstin übergeben worden.

10) Madame de Mombail, nachmalige Obristin de Rocoules, erhielt wegen der bisherigen Erziehung des Churprinzen 6000 Thaler zum Präsent, eine jährliche Pension von 600 Thaler, nebst 100 Thaler Hausmiethe, und die Kammerfrau Eversmann bekam ein Geschenk von 2000 Thaler, und jährlich 100 Thaler Pension.

dessen Anführung ihm die seinem Stande und seiner künftigen Bestimmung gemäße Bildung verschaffen konnte. Man kann dem Herrn von Pöllniz glauben, daß der Oberpräsident von Dankelmann keine Mühe gesparet haben wird, um einen seiner Brüder die Oberhofmeisterstelle bei dem Churprinzen zu verschaffen, daß ihm aber dieser Plan nicht gelang, und daß nach dem Willen der Churfürstin der Graf Alexander von Dohna, gewählet wurde [11]). Solcher erhielt bei dieser Charge große Vorzüge, und besonders den Rang über alle Geheimeräthe, nebst der Jurisdiktion über sämmtliche churfürstliche Bediente. Seine Vorstellung bei Hofe, geschahe auf dem Schlosse zu Berlin, den 26ten Februar, in Gegenwart aller dazu gehörigen Personen, mit vielen Zerimonien, und der Geheime-Rath von Fuchs hielt dabei eine äußerst schwülstige Rede, in welcher die Namen August, Titus, David, Salomon ꝛc. bis zum Eckel vorkamen. Da aber die ganze Feierlichkeit nur äußerer Prunk war, so durfte dabey das Herz der Zuhörer auch nichts besonderes fühlen. Der Herr von Brand ward Gouverneur, und Friedrich Cramer Ephorus bei dem Prinzen. Einige Jahre darauf erhielt er einen Franzosen, Namens Rebeur, der nachmals in den Adelstand erhoben wurde, zum Instruktor. Der Herr von Pöllniz, macht von ihm keine besonders vortheilhafte Schilderung, nennt ihn einen Pedanten, der den schönen Geist spielen wollte, und darüber seine Pflichten versäumte. Er erwähnt auch, daß die Churfürstin dieses wohl bemerkt, und deshalb von dem Grafen von Dohna seine Abschaffung ver-

11) Er war damals Etatsminister und Generallieutenant. Starb 1728 zu Königsberg als Generalfeldmarschall. Siehe von ihm ein mehreres in Poellniz Memoires, T. I. p. 164.

verlangt habe; allein Dohna hätte ihm demohnerachtet bei seinem Amte erhalten [12]).

Alle sonstige Nachrichten bezeugen es, daß der Churfürst nicht allein seinen Hof glänzend machte, sondern daß er auch Dinge veranstaltete, die in Absicht seiner Kräfte oft nicht in Verhältniß standen, noch damit übereinstimmten. Der Rath **Laurentius Beger** schrieb um diese Zeit, das mit einem prächtigen Titel versehene Werk, den Thesaurus Brandenburgicus, den er auf churfürstliche Kosten, mit allen damals nur bekannten typographischen Schönheiten herausgab; so daß es noch jezt die Zierde einer jeden Bibliothek ausmacht, in welcher es sich befindet. Und auf eben diese Art, ward auch **Puffendorfs Leben Churfürst Friedrich Wilhelms** gedruckt. Der Buchführer **Schrag**, der solches übernommen hatte, erhielt darüber ein besonderes Privilegium. Es kamen wieder neue Künstler am Hofe, fremde Gelehrte erhielten von dem Churfürsten für zugeeignete Bücher und Schriften, Geschenke, ob sie schon solche Belohnungen nicht verdienten, und meistentheils von geringem Werth waren. Da sie aber wegen des äußerlichen Wortgepränges, womit sie solche zu den Füßen eines Fürsten legten, der Wohlgefallen an Beförderung der Gelehrsamkeit hatte, so erreichten sie leicht ihre Absichten, und brachten es dahin, daß sie mehrentheils reiche Vergeltungen, für ihre armseelige Bemühungen ärndteten. So empfing z. B. ein Doctor **Wallis** 60 Pfund Sterling zu einer goldenen Kette, bloß für eine übersandte Predigt. Auch fanden sich viel sogenannte bekehrte Juden, welche es gut verstanden, sowohl dem frommen Churfürsten als seinem Hofe Geld abzujagen, ohne daß

da-

12) Pöllniz, oft angeführte Memoires, T. I. p. 166.

dafür das Reich Christi auf eine würdige Art vermehrt worden wäre. Zu einer Gondel, die bei Oranienburg befindlich war, mußte ein Gondelirer besonders aus Venedig verschrieben werden, dessen Stelle gewiß ein ehrlicher Märcker ersezt haben würde, vorzüglich wenn man ihn ein Barckenlied hätte einstudiren lassen. Indessen es konnte nicht anders seyn, als daß nicht allein die mehresten Handwerker, so für den Hof arbeiteten, sondern auch die Bedienten desselben Ausländer, und mehrentheils Franzosen seyn mußten.

Der damalige Hofschuster, führte den schönen Namen **Jean Chenebier l'Esperance**, welches freilich besser als Meister Michel oder Merten klang; aber dafür bekam er auch 50 Thaler Hausmiethe. Man nahm ebenfalls aus der Fremde viel Gärtner an, die wohl nicht im Lande übrig waren, und also Nutzen stifteten. Bei jeder Abreise und Rückkunft des Hofes, ward in allen Kirchen eine Fürbitte und Danksagung gehalten, welches solchen Geschäften ein feierliches Ansehen gab. Mit einem Worte, es war Absicht glänzen zu wollen, und dazu mußten auch die heiligen Handlungen auf diese Weise dienen.

Auf der anderen Seite fing man an, für die Wiederanfüllung der oft leeren, oder zu den vermehrten Ausgaben unzureichenden Kassen, zu sorgen. Schon zu Anfang dieses Jahres, den 15ten Januar, erging der Befehl, daß Niemand eine Ehrenbedienung erhalten sollte, er habe denn für die dazu nöthige Bestätigung, die **Marinen**- und **Stempelgelder** vorschriftsmäßig abgeführet, und deshalb eine Quitung beigebracht. Es wurden auch damals Titel und Ehrenstellen genug vergeben; allein was dafür bei gedachten Kassen einkam, wollte nicht viel sagen. Ferner ward

zu

zu Berlin das **Brau- und Bierschenkwesen** untersuchet. Die Brauer der Residenzstädte bekamen eine neue **Brauordnung**, und in **Finanz- und Domainen-Sachen** wurden verschiedene Operationen vorgenommen, von denen an seinem Orte besonders geredet werden soll. Da man auch im Lande **Werbungen** anstellte, um die nicht unbeträchtliche Abgänge bei den verschiedenen Hülfstruppen, welche im Felde standen, zu ergänzen, wobei man hie und da wohl strenge zu Werke gehen mochte; so entstanden darüber hin und wieder nicht unbedeutende Bewegungen, welches man leicht daraus schließen kann, weil sich verschiedene fiskalische Prozesse, wegen ausgestoßener ärgerlicher, aufrührerischer und dreister Reden und Beurtheilungen dieserhalb aufgezeichnet finden, welche sich sogar auf Geistliche, welche dawider geeifert hatten, erstreckten [13]). Sonst war der Churfürst wiederum sehr bemühet, die **Wollmanufakturen** in mehrere Aufnahme zu bringen, da man immerwährend einsahe, daß solche dem Handel mit den Nachbaren und Ausländern besonders beförderlich waren, und die Verbindung der churfürstlichen Unterthanen mit denselben unterhielten. Es erschienen deshalb nützliche Vorschriften, besonders aber wegen des festzustellenden Preises der Wolle, und Verhütung der Aufkäufferei derselben. Die **Tuchmacher** in Berlin erhandelten in diesem Jahre den sogenannten **Wursthof**, vermuthlich um ihre Tücher hier auszuspannen, und der berlinische Magistrat erkaufte das Dorf **Lichtenberg**. Für das Kaufpretium, welches er für das ihm zuständige Antheil in **Rosenfelde**, (Friedrichsfelde) so er dem Churfürsten abgetre-

13) Der Magister und Inspektor Strenger zu Witstok, ward z. B. dieserhalb seines Amts entsezt.

getreten hatte, empfing, sollte er das Kanitzsche Haus in Berlin ankaufen.

1696.

Frankreich hatte sich bereits seit geraumer Zeit bemühet, auf eine gute Art den Frieden herzustellen, und vermehrte zu Anfang dieses Jahres dazu die Vorschläge. Da nun der Churfürst nicht der erste seyn wollte das Schwerdt wieder in die Scheide zu stecken, so richtete er sich bloß nach dem Beispiele seiner Mitverbundenen, die sich nicht abgeneigt zeigten die Ruhe einem verzehrenden Kriege vorzuziehen. König Karl der IIte von Schweden, bot sich zum Vermittler an; sein Antrag ward angenommen, und die Friedensunterhandlungen zu Ryswick angefangen. Diese Aenderung der Umstände gab Gelegenheit, daß Churfürst Friedrich nach Cleve und von hier nach dem Haag reiste, um sich mit dem Könige von Engelland, der sich hier befand, wegen der zu nehmenden Maaßregeln zu besprechen. Das strenge Hofzeremoniel, welches man bei dieser Unterhaltung beobachtete, und die Verweigerung eines Lehnstuhls an den Churfürsten, dessen sich der König doch bediente, erregte des ersteren Unwillen, und würde der Hauptsache sehr geschadet haben, wenn nicht kluge Männer den Einfall gehabt hätten beide Fürsten zu beruhigen, ohne ihrem Ehrgeiz zu nahe zu treten. Dieser bestand darinn, daß der Churfürst bei dem Gegenbesuche des Königs in Cleve, sich ebenfalls wie derselbe eines Lehnstuhls bedienen sollte; welches auch geschahe [14]). Indessen mochte dieser Vorfall dem Churfürsten den Gedanken wichtiger gemacht haben,

14) Poellnitz Memoires, T. I. p. 170.

haben, sich die königliche Würde zu verschaffen, wozu damals die Zeitumstände günstiger als jemals zu seyn schienen. Friedrich theilte solchen seinen vornehmsten Staatsbedienten mit, und obgleich der Oberpräsident von Dankelmann dagegen Vorstellungen machte, und solche Gegengründe aufstellte, die dies Bestreben schwer oder unausführbar zu machen suchten; so ward er doch durch eine Menge von Hofleuten überstimmt, die geradezu das Gegentheil von dem behaupteten, was er gesagt haben mochte. Diese befanden sich dabei auch besser, indem sie mit dem Verlangen ihres Herrn übereinstimmten, und also von demselben wiederum mit einem gnädigen und zufriedenen Auge angesehen wurden; welches das Ziel aller ihrer Bemühungen war. Bei der größeren Zusammenstimmung, daß der Churfürst sich um die königliche Würde mit Fug und Recht bewerben könne, machte man Versuche an den kaiserlichen Hof zu Wien, und bezog sich auf die vom Hause Brandenburg bisher stets geleistete wichtige Dienste, und bewiesene Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und das deutsche Reich. Dieser äußerte zwar ziemlich empfindsam die Verbindlichkeit, welche er dem Churfürsten, als einem bisher so treu gewesenen Alliirten schuldig wäre, und bezeugte, wie er es ganz wohl einsähe, wie nöthig und nützlich ihm derselbe noch seyn und werden könnte; demohnerachtet aber behandelte er doch das Gesuch, wenn er schon dessen Gewährung nicht für unmöglich hielte, mit so vielen erregten Schwierigkeiten, daß beinahe für Friedrich die Hofnung verschwand, seinen feurigen Wunsch, eine Krone zu tragen, erfüllt zu sehen. Die Zeitumstände wirkten aber mehr zu seinem Vortheile als alle Bemühungen seiner Minister, die solche gewiß nicht sparten. In Wien suchte man auf die feinste und schlaueste Art die Bewilligung des Verlangens in die länge zu zie-

hen, weil viele Personen von Wichtigkeit aus dieser Verzögerung Nutzen und Vortheile zu erlangen suchten. Und dies ist öfter der Fall gewesen, daß nachdem das Haus Brandenburg dem Kaiser oft die wichtigste Dienste geleitet hatte, man demselben dennoch dafür geringe Gegengefälligkeiten versagte; und dies scheint Maxime geworden zu seyn. Fünf Jahre hernach erreichte Friedrich der 3te erst seine Absichten, die ihm viel Mühe kosteten, jedoch, wie man sagt, auf einem ganz anderen Wege, den ihm blos das Ohngefähr zeigte. Ich übergehe verschiedene andere Staatsbegebenheiten, und wende mich zu dem, was in dem Innern des Landes, besonders aber in der Residenz vorging.

Mit dem Bestreben des Churfürsten nach höherer Würde [15]) fuhr er auch fort die Dinge, die ihn umgaben, und zu seinem Dienste oder Vergnügen bestimmt waren, ein erhöheteres Ansehen zu geben. Die Künste, welche dazu hauptsächlich beizutragen schienen, wurden daher auf mannigfaltige Art beschäftiget, und Berlin enthielt damals eine ansehnliche Anzahl geschickter Männer, welches jedoch mehrentheils Ausländer waren. Um nun aber auch auf brandenburgischen Boden Künstler zu ziehen, welches deshalb schwer zu seyn schien, da die Muster zur Ausbildung fähiger Köpfe in entfernte Länder aufgesucht werden mußten; so sandte Friedrich den großen Schlüter nach Italien, welcher die besten Abgüsse von denen dort vorhandenen berühmten An-

15) Demohnerachtet war er gegen seine Unterthanen stets herablassend, und verschaffte sich dadurch ihre Liebe und Zuneigung, die sie überall zu äußern sich sehr bemüheten. Im October d. J. fing er an, sich um 5 Uhr Nachmittags öffentlich zu zeigen, und Jedermann der sich an ihn wandte, Audienz zu verstatten, welches das Publikum sehr hoch empfand.

Antiken, aufkaufen und nach Berlin senden mußte, damit die jungen Leute, welche die Originale nicht zu sehen Gelegenheit hatten, darnach studiren konnten. Auch hatte der Churfürst aus dem berühmten Kabinet des gelehrten Alterthumsforschers **Bellori** eine ansehnliche Zahl von Alterthümer erkauft; davon aber erst im Jahre 1698 ein Verzeichniß gemacht wurde. Schon vorher, besonders aber in diesem Jahre, hatte man die Idee gefaßt, eine **Akademie der bildenden Künste** zu stiften, welche auch wirklich einige Zeit darauf zu Sande kam, und wozu besonders die jetzige Zeitumstände günstige Aufforderungen hergaben. **Eberhard von Dankelmann**, selbst Liebhaber und Kenner der Kunst, nahm sich der Ausführung besonders an, und ihm hat man es hauptsächlich zu verdanken, daß dieses Institut errichtet wurde, welches, ob es gleich auf unserm Boden nicht zu gedeihen schien, dennoch im Ganzen genommen viel Gutes hervorgebracht hat. Verschiedene junge Leute empfingen Unterstützungen, um ihre Studien ohne Nahrungssorgen abwarten zu können, und es fanden sich nach solchen Aufmunterungen wirklich Subjekte, welche die Hofnung, welche man in ihnen gelegt hatte, zu erfüllen schienen. Die Mahler und Bildhauer, die sich bei der neuen Akademie befanden, erhielten ansehnliche Besoldungen, z. B. **Terwesten** 1500 Thaler, **Ramondon** 1000 Thaler, **Gericke** 800 Thaler, **Begad** 600 Thaler, welches nach dem damaligen Werthe des Geldes gewiß nicht wenig war.

In diesem Jahre wurde auch der kostbare Bau der **langen Brücke** beendiget, die uns noch jezt zur Bequemlichkeit dienet, und durch die ihr eigene Schönheiten an sich zieht und Beifall ablockt. Man siehet aus der Anlage selbst, daß sie bestimmt war die

Bildsäule des großen Friedrich Wilhelms zu tragen. Ebenfalls ward der Bau der Parochialkirche mit vielem Eifer, nachdem wegen des Entwurfs dazu einige Aenderungen gemacht worden waren, fortgesezt 16). Nicht weniger ward zur Vermehrung der churfürstlichen Artillerie, besonders aber wohl um die Bildsäule des Churfürsten Friedrich Wilhelms zu gießen, ein Gießhaus angelegt. Da der allgemeine Gottesdienst der Friedrichsstädter nur allein in der Jerusalemskirche gehalten wurde, und diese die schon sehr zahlreiche Gemeine nicht fassen konnte, so fieng man den Bau einer neuen Kirche auf der Friedrichsstadt an. Zu gleicher Zeit sezte der Magistrat seinen Rathhausbau fort, und der Churfürst erließ ihm zur Unterstüzung den alten und neuen Zoll, von denen dazu benöthigten Kalksteinen.

So wie nun aber der Hof an Pracht, und Berlin an äußerer Schönheit zunahm; so wirkte solches auch auf die churfürstlichen Unterthanen, und diese bemüheten sich, ihrer alten Neigung nach, in Aufwand und Verschwendung nicht zurück zu bleiben, sondern vielmehr nach den erhabenen Beispielen, die sie vor sich hatten, gleichen Schritt zu halten und zu wandeln. Viele Familien versezten sich jedoch dadurch entweder in schlechte Verfassungen, oder der Hof wünschte mehr gegen das Volk abzustechen, und ein ausschließendes Recht im Gebrauch äußerlicher Pracht auszuüben. Dies gab denn Gelegenheit, daß den 28ten May eine Ordnung erschien, darinn es bestimmt war, wie es hinführo sowohl in Kleidungen und Livreen, als bei den Gastereien, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräb-

16) Die Mittel dazu waren sehr geringe, und es wurden nicht allein in London, im Haag, sondern auch selbst in der Residenz Kollekten für diesen Kirchenbau gesammlet.

gräbnissen in der Churmark Brandenburg gehalten werden sollte. Es heißt darinn: „Der Churfürst habe „mit großem Leidwesen bemerket, daß der Luxus, die „Ueppigkeit und Verschwendung in der Kleiderpracht, „Ausrichtungen und Gastereien, unerachtet der küm„merlichen und nahrlosen Zeiten im Lande, und beson„ders in der Residenz so hoch gestiegen sei, daß man „nicht allein des höchsten Gottes Zorn und Strafe, „nach denen in seinem heiligen Worte enthaltenen ge„rechten Bedrohungen zu befürchten habe, sondern daß „auch die meisten Familien dadurch verarmten und zu „Grunde gerichtet würden, und anstatt etwas beizule„gen, die Eltern den Kindern Schulden und Armuth „hinterließen". Ich werde von dieser Verordnung am gehörigen Orte etwas umständlicher reden, und muß bloß anmerken, daß es schwer war, bei den Beispielen, die man überall fand, daß der Bürger sich bezähmen konnte, mehreren Aufwand zu machen, als es wirklich sein Vermögen zuließ; besonders da das Aeußere ein Mittel geworden war sich Vortheile zu verschaffen, und Eingang zu finden.

Der Magister und Prediger Schade an der St. Nikolaikirche zu Berlin, von dem im folgenden Jahre ein Mehreres vorkommen wird, zeichnete sich unter seinen Amtsgenossen als einen Sonderling aus, indem er besondere Katechisationen und Erbauungsstunden sowohl in seiner Wohnung als in der Kirche selbst hielt, und ohnerachtet sie von ungewöhnlicher Länge, und äußerst ermüdend waren; so wurden sie doch von den Berlinern, welche darinnen etwas besonderes Unerklärbare empfanden, häufig besucht. Daß es aber auch zugleich andere Leute gab, die von diesen Zusammenkünften entweder nicht viel hielten, oder mit der Länge der Vorträge des M. Schade unzufrieden waren, daran wird

Niemand zweifeln, denn es gaben solche zu vielem Aufsehen Anlaß, und es erschien ein Befehl, daß die gedachten Versammlungen nicht länger als eine Stunde währen sollten. Dieser sonderbare Mann zog damals schon die Aufmerksamkeit des Publikums und noch mehr des Konsistoriums und der übrigen Prediger von Berlin, die, wie wir bald hören werden, gar nicht seiner Meinung waren, auf sich, und man fing an ihn näher zu beobachten, und an seinem Unglück zu arbeiten. Sonst fuhren die beiden Religionsverwandte, deren Streitigkeiten ich so oft erwähnt habe, noch immer fort sich einander anzuzapfen und zu necken. Der Hans Albrecht Edler Herr zu Putlitz, belangte zu Berlin, den lutherischen Prediger Joachim Wegener zu Wolfshagen, der ihm hatte wehren wollen, die Ausübung des reformirten Gottesdienstes in seiner Hauskapelle zu halten — Indessen war der Hof eifrig bemühet die Reformirte kräftigst zu schützen, und belohnte selbst diejenige, welche dazu beiräthig waren. Ein gewisser Joard erhielt 100 Thaler für die Arbeit, Kalvins Institutionen in deutscher Sprache zu übertragen, und der Hofprediger Ursinus empfing jährlich eben so viel für seine Bemühungen dem Churprinzen Religionsbegriffe beizubringen. Man nahm sich auch der angeblich gedrückten Reformirten zu Treuenbriezen, welche mit den dasigen Lutheranern in Irrungen gerathen waren, kräftigst an, und schlichtete den Präzedenzstreit, der unter der reformirten Gemeine zu Brandenburg beim Genuß des heil. Abendmahls entstanden war. Man war dabei eben so thätig, als man strenge auf die genaue Beobachtung der Feier gewisser Feste im Jahre hielt. Z. B. so verstattete man nicht, daß während dem Advent und der Fastenzeit, Jemand aufgebothen oder kopuliret werden durfte, davon aber der Soldatenstand eine Ausnahme machte. Warum An-

dreas

dreas Akoluthus die Protektion des Hofes, und von demselben 200 Thaler empfing, weil er den türkischen Alkoran übersetzen wollte, weiß ich nicht zu erklären.

Zwischen dem Magistrat zu Berlin und der Bürgerschaft entstanden um diese Zeit einige Streitigkeiten, wegen der veräußerten rathhäuslichen Güther, weshalb die leztere Rechenschaft forderten. Diese Sache ward zwar weitläuftig untersucht, endlich aber beigelegt. Es ward auch eine Feuer-Assekuranz in Vorschlag gebracht, bei welcher Gelegenheit die Häuser tariret werden sollten. Sie kam aber nicht zu Stande. Zu gleicher Zeit erhoben die Köllner Beschwerden darüber, daß man die Stadtwiesen theils verwildern lasse, theils verkauft hätte. Auf die berlinische Buchdruckereien gab man mehr als zuvor Acht, und wies ihnen einen gewissen Sekretair Fischer an, ohne dessen Vorwissen nichts gedruckt werden sollte. Dieser Mann war also einer der ersten Zensoren. Schon damals fing man an eine Abnahme der Fische zu verspüren; woran sonst die Mark Brandenburg einen großen Ueberfluß gehabt, und sogar das Ausland damit versehen hatte. Deshalb erging der Befehl, die fischreichen Seen und Ströhme mehr zu beobachten, und vorzüglich dahin zu sehen, daß die Bewohner des Oderstrohms sich nicht vermindern möchten. Die fremde Fischer erhielten auch Erlaubniß alle Tage Fische zum Verkauf auf die berlinische Märkte zu bringen. Das Gouvernement der Residenz ward angewiesen, die auf den Posten durchreisende Leute genau zu befragen, und besonders auf die Franzosen Acht zu haben, welche man für gefährliche Leute hielt. Auch die Zölle erhielten Vorschriften, an den Posttagen die Fuhrleute aufzuhalten, damit sie der Post nicht die Passagiere entziehen, und also das churfürstliche Interesse schmälern möchten. Die Do-

rotheenstadt erhielt, gleich denen Städten Berlin und Kölln die Zollfreiheit, welche ihnen, wie sie es aus ihrem Privilegium bewiesen, zustand, erneuert. Die Einführung des fremden Glases ward verboten, weil die vorhandenen Glashütten den Bedarf im Lande hinlänglich zu bestreiten vermögend waren. Schon in diesem Jahre machte der bekannte D. Beckmann den Anfang zur Beschreibung der Churmark Brandenburg, welcher zum Besten die Magistrate sämmtlicher Städte in derselben die Anweisung erhielten, ihm alle auf den Rathhäusern befindliche briefliche Urkunden und andere ihm dienlich seyn könnende Papiere und Nachrichten mitzutheilen und vorzulegen. Teissier übersezte die Geschichte Churfürst Friedrich Wilhelms in französischer Sprache, und erhielt zur Aufmunterung ein Geschenk von 400 Thaler, so wie Benjamin Neukirch, der bekannte Dichter, die Erlaubniß bekam, dieses Buch ins Deutsche zu übertragen. Von ihren Arbeiten ist mir nichts bekannt geworden. Die Bibliothekare Hendreich und Beger, mußten die in der churfürstlichen Bibliothek vorhandene doppelte Bücher, an die Universität zu Halle, zum Fond einer für dieselbe zu errichtenden Bücherssammlung ausliefern.

1697.

Endlich kam der sogenannte Ryswicksche Frieden zur Reife. In Rücksicht auf dem Churfürsten, ward in demselben der bekannte Vertrag von St. Germain bestätigt. Indessen war auch der König Johann Sobiesky von Pohlen gestorben. Dieser Todesfall war äußerst wichtig, und sezte auch Friedrichs Thätigkeit in Bewegung. Seine Bemühungen giengen hauptsächlich dahin, um den Prinzen Ludwig von

Ba-

Baden auf den polnischen Thron zu helfen; allein als alle deshalb von ihm angestellte Versuche fruchtlos zu seyn schienen, so gab er endlich seiner Seits zu, daß der Churfürst Friedrich August von Sachsen denselben bestieg. Wegen einer prächtigen Gesandtschaft, welche der Czaar Peter aus Rußland in die deutsche Staaten sandte, in deren Mitte er sich selbst, unter dem angenommenen Namen eines Großkommandeurs befand, reiste der Churfürst nach Preußen, wo solcher, den 21ten May zu Königsberg derselben eine äußerst glänzende Audienz ertheilte, und nachmals die prächtigsten Feste, Feuerwerke, Erleuchtungen, Thiergefechte ꝛc. gab. Peter ließ ihm durch seinen Gesandten, besonders wegen der nach Rußland gesandten Kanoniere und Feuerwerker, deren er sich bei der Belagerung von Asof mit größtem Nutzen bedienet hatte, Dank abstatten [17]. Hierauf gieng die Gesandtschaft zu Wasser nach Kolberg, von hier nach Berlin, wo sie den 20ten Julius anlangte, und so weiter nach Holland, nachdem sie in den churfürstlichen Staaten überall mit größtem Pomp empfangen und bewirthet worden war. Die Churfürstin, welche ihren Gemahl

17) Das Haus Brandenburg hat sehr viel dazu beigetragen, daß Rußland sich aus seiner Rohheit, besonders aber aus der Unwissenheit im Kriegeswesen erhob, und die Bildung annahm, wodurch es jezt so viele Vorzüge in Europa erhalten hat. Nicht allein Friedrich I, sondern auch sein Nachfolger, sandten Artilleristen, Gewehrfabrikanten, geschickte Ober- und Unter-Offiziere und Kadets dahin ab, welche der russischen Armee Form und geschickte Bewegung gaben, ohne daß Rücksicht darauf genommen ward, daß ihren Nachkommen dereinst die Vortheile furchtbar werden möchten, welche diese Nation dadurch erhielt.

überall begleitete, und an jeder Feierlichkeit Anteil nehmen mußte, übertraf durch ihre Person, Schönheit und Betragen alle Pracht des Hofes. Daher denn auch die Russen gestanden, daß sie, ohnerachtet des Glanzes, den sie überall gefunden, dennoch unwillkührlich gezwungen worden wären, ihre Augen auf die schöne Churfürstin zu richten, die solchen jederzeit sehr verdunkelt habe. Ich darf auch wohl unter den diesjährigen Begebenheiten nicht des großen Sieges vergessen, welchen der Prinz Eugen über die Türken bei Zenta erfochte, wobei die Brandenburger Wunder der Tapferkeit ausübten, und einen Theil der reichen Beute, welche sie gemacht hatten, bekamen und nach ihrem Vaterlande sandten. Diese Wirkung des Muths, den die Märker überall, wo sie fochten, ausbreiteten, gab denselben eine Erhöhung ihres angebohrnen edlen Stolzes, den sie nie verläugnet haben, und der sie bisher jederzeit zu ihrem Vortheile ausgezeichnet hat. Nachdem nun der Churfürst sich wegen der polnischen Angelegenheiten eine geraume Zeitlang in Preußen aufgehalten, und wegen seines Interesse und der Verbindung mit Polen die nöthigsten Maaßregeln genommen hatte, kehrte er wieder nach der Residenz zurück. Hier langte er im August an, und besahe darauf zu Potsdam die neuangekommene **Schweizer**, welche in die Provinzen versezt wurden, die durch ihre Verbesserungen und ihren Fleiß aufgeholfen zu werden, es am meisten benöthiget waren. Verschiedene von diesen Ankömmlingen wurden besonders in die Aemter **Ruppin**, **Lindow** und **Lehnin** vertheilt, erhielten einige Freijahre und andere Wohlthaten. Man kann von ihnen rühmen, daß sie in diesen Gegenden den Ackerbau, noch mehr aber die Viehzucht beförderten und verbesserten. Der erfolgte Friede veranlaßte dem Churfürsten außer andern eingeführten Einrichtungen, eine gründliche Unter-

tersuchung des Militair-Etats vornehmen, und solchen in Ordnung bringen zu lassen. Zu gleicher Zeit sezte er eine besondere Kommission nieder, um den Hof- und Kammer-Etat zu verbessern, welche den 6ten Dezember ihre eigene Instruktion erhielt.

Demohnerachtet schränkte der Churfürst seine Ausgaben nicht ein, sondern vermehrte sie in diesem Jahre noch besonders dadurch, daß er seiner Gemahlin jährlich eine ansehnliche Zulage anwieß, dem Churprinzen aber einen eigenen Hofstaat errichtete [18]). Die Mahler und Bildhauer-Akademie erhielt einen jährlichen Fond von 1000 Thaler, und zum Lützenburgschen Bau wurde eine Summe angewiesen, die nicht unbeträchtlich war. Der Herr von Schmettau empfing 1000 Thaler zur Fortsetzung des Glaswesens, worüber er die Aufsicht hatte, und Marggraf Albrecht Friedrich bekam ein silbernes Servis, welches 7000 Thaler kostete. Der Gärtner Oliva mußte eine Anzahl von Orange- und Zitronenbäume aus der Fremde nach Berlin schaffen, von wo sie in die angelegten Gärten vertheilet wurden. Auch nahm der Churfürst wiederum verschiedene auswärtige Künstler in seine Dienste auf, die vollauf zu thun fanden, und was dergleichen mehr war, woraus man schließen kann, daß zu dieser Zeit an kein Ersparen gedacht wurde. Hierzu kamen noch viele ansehnliche Pathengeschenke, und noch mehrere Unterstützungen, welche eine Menge von solchen Leuten

18) Jedesmal, wenn der Churprinz in Gegenwart seiner fürstlichen Aeltern examiniret wurde, und wohl bestand, erhielt er ein Geschenk an Gelde. In diesem Jahre empfing er bei einer solchen Prüfung 50 Dukaten, welche ihm in einen besonders dazu verfertigten Beutel eingehändiget wurden.

ten dem Hofe abschwazten, die den reformirten Glauben entweder angenommen zu haben, oder deshalb aus fremden Staaten vertrieben geworden zu seyn, vorgaben. Auch selbst die einheimische Reformirte erhielten in diesem Jahre vorzügliche Unterstützungen. Ihre Kirchen wurden sehr milde bedacht, und die Witwen und Waisen ihrer Prediger bekamen besondere Pensionen, die zusammen genommen nicht geringe waren. Der französischen Gemeine auf der Dorotheenstadt, ward die Hälfte der dort neu erbaueten Kirche, mit der Bedingung, zum gottesdienstlichen Gebrauche eingeräumet, daß sie von nun an sowohl zu den geschehenen als künftigen Reparaturen, zu gleichen Theilen mit den Lutheranern beitragen sollten.

Der schon erwähnte **Magister Johann Kaspar Schade**, machte, wie schon im vorigen Jahre erwähnet worden, durch seine geäußerte Meinungen über das Beichtwesen, und ungünstige Urtheile über dasselbe, sowohl unter der berlinischen Bürgerschaft, als unter den hiesigen Geistlichen selbst, ausserordentliches Aufsehen, welches beinahe in die unruhigste Bewegungen ausbrach. Ich fühle mich aufgefordert von diesem sonderbaren Vorgange etwas mehreres hier zu sagen. Schade war ein Mann von einem stillen und wirklich frommen und rechtschaffenen Charakter, dem es aber eben so erging, als es jedem anderen ergehen würde, der sich vornehmen wollte, über gewisse äußerlich ehrwürdige Dinge, besonders wenn Interesse und Privathaß dabei unterlaufen, seine ihm besser scheinende Meinung laut zu sagen. Er lehrte, das Beichtsitzen sei nicht das Mittel weder Seeligkeit noch Begnadigung wegen begangener Fehler zu erlangen, sondern es komme mehr auf die Beschaffenheit und innere Rührung des Herzens an. Mit eigener Ueberzeugung von der

Rich-

Richtigkeit dieses angenommenen Satzes, ladete er seine Beichtkinder in die Sakristei gemeinschaftlich ein, machte ihnen die Hauptabsichten des Genusses des Abendmahls bekannt, und redete mit ihnen mit Wärme ans Herz, worauf er Jedem die Hand reichte, und dadurch die Vergebung seiner Sünden, im Fall er seine gefaßte Vorsätze ausführen wollte, zusicherte, und sie also entließ. Diese Handlungen wurden aber von vielen zu einem Greuel gemacht, und mit großer Heftigkeit beurtheilet. Die Geistlichen sahen schon die Abschaffung des Beichtstuhls, und den Verlust ihrer Einkünfte im voraus, und waren deshalb sehr aufgebracht. Die Gemeinen, welchen es an Beurtheilung dieser Sache mangelte, beunruhigten sich mit den ihnen eingeflößten Gedanken, man wollte sie nach und nach zu Reformirte machen, und dieses sei der Anfang dazu. Dies glaubten sie steif und fest, ohnerachtet Schade selbst versicherte, er wisse es weder noch habe es je gesehen, wie diese Glaubensgenossen es mit der Beichte hielten.

Freilich hatte es Schade wohl darin versehen, daß er sowohl in seinen Schriften [19]), als auch sogar auf der Kanzel sich harter Ausdrücke, vorzüglich aber statt des Namens Beichtstuhls, Höllenstuhls bediente, auch viel gegen einen Satans- und Feuerpfuhl, (wie er ihn nannte) eiferte, und die lutherischen Kirchen, worinnen solcher gehalten wurde, Babel und Hure hieß. Ferner that er übel, daß er seine Meinung über die Beichte öffentlich drucken ließ, wodurch solche in allerlei Hände kam, und bei vielen Menschen, wie gedacht, Unru-

19) Z. E. in dem also betittelten Aufsatze: J. N. J. vom Conscientia erronea, oder also genannten irrigen Gewissen eines Predigers wegen Absolution und Austheilung des heiligen Abendmahls, in einigen Fragen vorgestellet.

Unruhen und Skrupel erregte. Und hierzu kam noch das Gerüchte, als ob er zwei erwachsenen Mädgen, auf entblößtem Leibe mit der Ruthe ausgestrichen, und nächtliche Zusammenkünfte gehalten hätte. Das Konsistorium beschloß ihn von seinem Amte zu entsetzen, ihn an einem entlegenen Orte zu entfernen, und 200 Thaler zu seinem Unterhalte anzuweisen. Der Magistrat von Berlin verwendete sich aber seinetwegen sowohl als der D. Spener nebst einem großen Theile der Gemeine von St. Nikolai sehr angelegentlich für Schaden, gaben ihm das beste Zeugniß von seiner Frömmigkeit und treuen Lehre, und bathen um dessen Beibehaltung. Seine stärksten Gegner waren jedoch die Stadtverordenten und vier Gewerke zu Berlin, desgleichen ein Lizentiat Moritz, die in ihren Vorstellungen, einen zu großen Eifer, Schaden zu stürzen, äußerten, so, daß man nicht unbillig vermuthen kann, daß sie aufgehezt worden waren, diesen Mann zu verderben. Es ward eine Untersuchungskommission niedergesezt, gegen welche sich der Beklagte mit vieler Bescheidenheit vertheidigte und zu rechtfertigen bemühete. Auch traten verschiedene berlinische und köllnische Bürger auf, die vorgaben, daß sie Ueberzeugung erhalten hätten, daß die besondere Beichte überflüssig oder wohl gar unnöthig sei, und daß sie ohne derselben ganz füglich zum heiligen Abendmahl gehen könnten. Nach dieser Aeußerung zeigten sich zwei widrig gesinnte Partheyen, die gegen einander zu handeln anfingen, und den Streit, wegen der Nothwendigkeit der Beichte, wichtiger machten, als er zuvor gewesen war. Schade, der sahe, daß er Anhang bekommen hatte, welcher ihm öffentlich beipflichtete, fing nun auch an seine Meinung von Abschaffung des Beichtstuhls lauter zu sagen, und deshalb in den Zusammenkünften, die er in seinem Hause hielt, heftig darüber zu eifern; so daß es sogar schien als ob er denen, die

nicht

nicht so wie er dachten, die Seeligkeit absprach. Dies brachte jedoch seine Gegner gegen ihn noch mehr auf, und zog ihm einen Verweis vom Hofe zu, der ihm zugleich gebot, sich dergleichen Handlungen zu enthalten. Man suchte ihn hierauf von Berlin zu entfernen und brachte es in Vorschlag ihn nach Derenburg zu versetzen. Für die Theilnehmer der gedachten Streitigkeiten aber, erschien die gute churfürstliche Verordnung vom $\frac{20}{30}$ Julius 1698, nach welcher es der Bürgerschaft frei stehen sollte, die Beichte nach bisheriger Art abzustellen, oder sie beizubehalten. Ob dieses nun wohl dazu dienen sollte, um den bisherigen Zänkereien ein Ende zu machen, so blieben die Meinungen demohnerachtet noch lange Zeit getheilt, und man wechselte viele Gründe darüber, ob es recht oder unrecht sei das heil. Abendmahl mit oder ohne vorhergegangenes Beichtsitzen zu genießen. Dies ging so weit, daß man der dadurch erhizten Gemüther wegen, es für bedenklich hielt, vorerwähnte Verordnung in Abwesenheit des Churfürsten bekannt zu machen, und es bis zu desselben Rückkunft versparte; worauf zu Ende gedachten Jahres die Bestättigung desselben erfolgte. Schade zog sich aber die ihm wiederfahrne Behandlung zu Gemüthe, wurde krank, und starb den 25ten Julius 1698. Bei seiner Beerdigung entstand ein Auflauf des Pöbels, der sich dabei sehr ungesittet betrug, und sogar sein Grab und Wohnung zerstöhren wollte. Diese Ausschweifungen wurden aber gestillet, und kamen nachmals zur Unrersuchung, in der verschiedene Personen aus der Bürgerschaft, so daran Theil genommen, und das wilde Volk noch mehr erhizt hatten, verflochten wurden [20]).

Ehe

20) Man hat auch Schadens Gedächtniß in der Folge nicht geehrt, und sogar sein auf Kupfer gut gemahltes Bildniß, aus dem ihm an der äußeren Mauer der St. Nikolaikirche errichteten Monument, gestohlen.

Ehe ich die Begebenheiten dieses Jahres schließe, muß ich noch einige andere Sachen anführen. Die hiesigen **Armenanstalten** wurden besser eingerichtet, es erschien eine **Bettlerordnung**, und zu gleicher Zeit machte man Anstalten zu Erbauung eines **Armenhauses** vor dem Stralauer Thore, so wie denn auch zu **Potsdam** ein Witwenhaus angelegt wurde. Zu lezt-gedachtem Behuf, bewilligte der Churfürst 4 Winspel Roggen und freies Brennholz. Die Oberaufsicht über diese Anstalt, erhielten der Hofprediger **Jablonsky** und der Geheimerath **Dubram**. Nicht weniger bemühete man sich, das oberhalb dem Mühlendamme belegene Eyland, (die jetzige sogenannte Insel) zu erhandeln, um daselbst ein Zucht- und Spinnhaus anzulegen. Ohnerachtet man schon längst bemühet gewesen war, die allgemeine bürgerliche Ordnung zu verbessern, so zeigten sich doch dabei so viele Mängel, die neue Maaßregeln erforderten; und deshalb erhielten die Bürgermeister **Bartholdi**, **Kornmesser** und **Plesser** den Auftrag, eine neue und wohl eingerichtete Polizeiordnung auszuarbeiten. Den hiesigen **Juden** ward die Anlegung einer **Synagoge** bewilligt, indem ihre Vermehrung solches nöthig machte. Besonders löblich aber war es für das allgemeine Beste, daß auf churfürstlichen Befehl, bessere **Wirthshäuser** auf den fünf Hauptstraßen von Berlin, nach Preußen, Cleve, Leipzig, Hamburg und Breslau angelegt werden sollten, damit die Reisende und Fremde in den churfürstlichen Landen Bequemlichkeit um Unterhalt finden möchten. Und nun Leute dazu zu ermuntern, dergleichen Anlagen williger zu übernehmen, erbot sich der Churfürst Vorschüsse dazu herzugeben, und den Unternehmern verschiedene Freiheiten zu bewilligen.

1698.

1698.

Die Unruhen, welche in Polen wegen der Annahme des Churfürsten **Friedrich Auguste** von Sachsen zum Könige herrschten, und die gefährliche Ausbrüche besorgen ließen, bewogen unsern Churfürsten sich nach Preußen zu begeben, um das nöthige zur Erhaltung des Friedens beitragen zu können [21]). Er gab sich nach seiner dortigen Ankunft deshalb alle Mühe, und beide Fürsten kamen zu Johannisburg zusammen, um sich mündlich zu unterreden. Der neue König machte dem Churfürsten viel glänzende Versprechungen, unter welchen auch die Versicherung war, daß er der erste seyn wollte, Friedrich als König anzuerkennen, wenn er die Krone aufsetzen würde, und machte sich zugleich zur Bezahlung einer alten Schuld anheischig, mit welcher die Republik Polen bereits dem Churfürsten **Friedrich Wilhelm** verhaftet gewesen war, und die die Summe von 400000 Thaler enthielt. Beide schieden vergnügt aus einander; da aber die Auszahlung der gedachten Summe ausblieb, ließ der Churfürst durch den General von **Brand** die Stadt **Elbing** überrumpeln, und als ein Pfand mit seinen Truppen besetzen. Darüber erhob nun die Republik Polen ein großes Lärmen; da sich aber Churfürst Friedrich daran nicht kehrte, fing man neue Unterhandlungen wegen gedachter Forderung an, erlegte 100000 Thaler baar, und suchte wegen Auszahlung des Uebrigen Anstalten zu machen, die aber sehr langsam befördert wurden.

König

21) Er versahe nicht allein die zurückgelassene Geheime Räthe mit einer besonderen Instruction, wie sie sich während seiner Abwesenheit verhalten sollten; sondern legte auch den 29ten März seinen lezten Willen ins Landesarchiv nieder.

König **Friedrich August** hatte sich, um die polnische Krone zu erlangen, in große Schulden gesteckt, und da es ihm nun stets an Gelde mangelte, benuzte der Churfürst diese Lage seines Nachbaren, und erhandelte von ihm, für 340000 Thaler die **Schuzgerechtigkeit** des **Stifts** und die **oberste Gerichtsbarkeit** in der Stadt **Quedlinburg**, nebst dem **Amte Petersberg** und der **Schuzgerechtigkeit** der **Stadt Nordhausen**; wodurch er seine Besitzungen auf eine ansehnliche Art vermehrte.

Nach des Churfürsten Rückkunft in Berlin ereignete sich am Hofe eine Veränderung, die ganz unvermuthet war, und welche damals großes Aufsehen in allen Staaten erregte. Der Oberpräsident fiel mit einemmale in Ungnade, nachdem seine Feinde alle nur ersinnliche und mögliche Kunstgriffe und Mittel zusammengerafft hatten, ihn durch verschiedene zum Theil falsche und erdachte Beschuldigungen, bei dem Churfürsten verdächtig zu machen. **Dankelmann**, der seine mißliche Lage einsahe, bat um seine Dienstentlassung, die er den 22ten November d. J. mit einem Gnadengehalte von 10000 Thaler erhielt. Da aber dies seinen Widersachern nicht hinreichend war, und sie noch fürchten mußten, daß der Gestürzte Gelegenheit finden könnte, sich wieder in Gnade zu bringen, und alsdann sich an sie zu rächen, so wandten sie alle ihre Kräfte an ihn zu entfernen, welches ihnen auch gelang. Er ward den 10ten December zu Neustadt festgenommen, von da nach Spandau und zwei Monate darauf nach der Festung Peiz geführet, wo er sechszehn Jahre lang blieb. Sein Vermögen und seine ansehnliche Güter wurden eingezogen, und es blieb ihm beinahe nichts übrig; bis ihm im Jahre 1707, bei der Geburt des Prinzen von Oranien erlaubt wurde, aus seinen ehemali-

maligen Besitzungen 2000 Thaler zu heben. Es schien als wenn sich sein Unglück auch auf seine Brüder ausdehnen wollte; allein da man gegen sie nichts aufbringen konnte, was sie verantwortlich zu machen vermögend war: so blieben sie ungekränkt in ihren Aemtern und Würden. Dieser Vorfall beschäftigte damals den Hof sowohl als das berlinische Publikum und das ganze Land. Man erstaunte über eine Begebenheit, die sich so schnell und unvermuthet zugetragen hatte, und die man um so weniger erwartete, da es schien und allgemein geglaubt wurde, daß Dankelmann die Gnade und das Vertrauen seines Herrn ins Grab nehmen würde. Dieser unglückliche Minister hatte weniger Ursache zu seinem Falle gegeben, als seine Feinde anzuführen sich bemüheten.

Man hatte eine Sammlung von 31 Klasepunkte gemacht, nach welchen man eine Untersuchung gegen ihn veranstaltete, und endlich verurtheilte. Es wird ihm darinnen ein unersättlicher Hochmuth zugeschrieben, den er besonders gegen die churfürstliche Minister und vornehme Bediente des Hofes geäußert haben sollte. Zugleich werden verschiedene Beispiele angeführet, die es zu verrathen scheinen, daß Dankelmann gegen die Höflinge wohl unvorsichtig gehandelt, und ihren Stolz bisweilen empfindlich gedehmüthiget haben mochte; besonders wenn er es ihnen hatte empfinden lassen, welche wichtige Würden er bekleidete, und welchen Einfluß er bei dem Churfürsten hatte. Sonst aber hat er bei vielen Gelegenheiten eben keine Ehrsucht bewiesen, und wohl gar verschiedene davon unbenuzt gelassen; welches doch geschehen seyn würde, wenn ihm daran gelegen gewesen wäre, solcher Opfer zu bringen. Denn so schlug er z. B. die Reichs-Grafen-Würde aus, wovon das Diplom in der kaiserlichen

Kanzlei bereits entworfen worden war. — Ferner warf man ihm vor, er habe die Gnade seines Herrn oft gemißbrauchet, und Jedermann den Weg zu ihm versperret, auch alle dessen Gnadenbezeugungen vorher besonders ertheilet, ehe sie solcher genehmiget habe. — Es gingen ja aber alle Geschäfte von Wichtigkeit unbedingt durch seine Hände, und also konnte er vielfältig zuvor wissen, was vom Churfürsten bewilliget werden würde oder nicht; doch dies war denen gar nicht recht, welche von der landesherrlichen Gnade, so recht nach Gefallen Gebrauch machen wollten, und denen er dabei immer im Wege stand. Daß er seine Brüder beförderte, würde jeder andere in seiner Stelle gethan haben, und diese waren ja auch sämmtlich verdienstvolle Männer, die dem churfürstlichen Dienste gewiß keine Schande machten, und die ihren Aemtern redlich und rechtschaffen vorstanden. Und so waren meistens die übrige Beschuldigungen beschaffen, und lediglich aus der Quelle des Hasses und Neides geflossen. Man darf nur zum Beweise der Unschuld des Oberpräsidenten anführen, daß der damalige Churprinz und nachherige König **Friedrich Wilhelm** der 1ste, welcher den ehrlichen Mann gewiß kannte und schätzte, demselben nach Antritt der Regierung alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ; indem er ihn seines Arrests befreiete, und sogar wieder ehrenvoll selbst am Hofe vorstellte [22]).

Am Hofe herrschte zu dieser Zeit eine Kabale, auf die **Dankelmann** nicht aufmerksam gewesen war, und die

22) Zu seiner Ehrenrettung erschien eine besondere Schrift, unter dem Titel: Fall und Ungnade zweier ersten Staatsminister, in 4. in Druck, worinnen unter anderen Namen die damals herrschende Hofkabale, deren Opfer Dankelmann wurde, geschildert wird.

die zu ihrer Befestigung und Erhöhung seines Falles sehr benöthiget war. **Graf Koibe von Wartenberg**, ein vormaliger pfälzischer Edelmann, der wenig Vermögen, aber desto mehr Talente und körperliche Eigenschaften und Vorzüge besaß, der mit einer Prinzessin von Pfalz-Simmern an den brandenburgischen Hof gekommen war, und sich bereits unter Churfürst Friedrich Wilhelms Regierung, auf eine für ihn sehr vortheilhafte Art bekannt gemacht hatte, fand einen Weg, sich nach und nach in der Gnade und das Vertrauen Friedrichs festzusetzen. **Dankelmann** hatte es in seiner Gewalt, ihn leicht entfernen zu können, allein auch er ließ sich von seiner Schlauheit überlisten, und glaubte vielmehr einen treuen Freund und eifrigen Anhänger an ihn gefunden zu haben. Deshalb schritt er durch seine Vermittelung sogar von einer Ehrenstelle zur anderen, wurde auf Einlegung des Churfürsten beim Kaiser in den Reichsgrafenstand erhoben, ehelichte die Witwe eines gewesenen churfürstlichen Kammerdieners, Namens **Bidekap**, eine Frau von geringer Herkunft [23]), welche aber dennoch, trotz ihrer Unsittlichkeit, ihres Stolzes, und ihrer unbedeutenden körperlichen Reize, sich Friedrichs Zuneigung so zu erwerben wußte, daß wenn man gleich nicht behaupten kann, daß dieser Fürst sie liebte, er doch ihre Unarten in einem hohen Grade von Nachsicht duldete, und ihren ungezähmten Leidenschaften, die oft ein großes Aergerniß des Hofes wurden,

23) Ihr Vater wohnte in Emmerich, hieß Rickers, und trieb daselbst einen Weinhandel. Nachmals bekam er die Lieferungen an Wein für den churfürstlichen Hof, und ward dadurch ein bemittelter und betittelter Mann. Von dem Charakter und Schicksale seiner Tochter findet sich vieles in den oft angeführten Memoires des Herrn v. Pöllnitz.

den Zügel schießen ließ. Diese beiden Personen trugen das meiste zu dem Sturz des braven Dankelmanns bei, dem man nur vorwerfen kann, daß er sich vielleicht zu sicher glaubte, um fallen zu können, daß er sich durch überhäufte Geschäfte, die er übernahm, und die so verschiedener Art waren, hie und da verantwortlich machte, und der vielleicht in manchen Fällen den Churfürsten nicht geschmeichelt hatte, seinen Wünschen nicht immer nachgab, und also noch weniger den übrigen Personen die denselben umgaben, fröhnte. Und vielleicht that ihm sein Einwand gegen die Annahme der Königswürde, großen Schaden. Ich habe schon erwähnt, daß der Churfürst und seine Staaten dem Oberpräsidenten viel zu verdanken hatten, und daß die Beschuldigungen seiner Feinde, mehrentheils erzwungen, weit hergehohlt und erkünstelt waren, um seine Handlungen in ein schlechtes Licht zu stellen. Sie siegten jedoch, und er fiel. Seine Stelle nahm der Generalfeldmarschall Graf von Barfuß ein, und Kolbe von Wartenberg bekam einen unumschränkten Wirkungskreis, wodurch nunmehr der Betrieb aller Geschäfte und Angelegenheiten des Staats von ihm abhing, oder doch geleitet wurden.

Ich glaube nicht, daß man über diesen bisher am brandenburgischen Hofe unerhörten Vorfall, eine rechtsförmliche Entscheidung erwarten wird; demohnerachtet fühle ich mich aufgefordert, hier einen Fingerzeig zu geben, daß von nun an dergleichen Begebenheiten sich vervielfältigten, daß solche auf Staats- und Landesgeschäfte und auf alle Theile des Ganzen einen wesentlichen Einfluß hatten, und schwankende Grundsätze hervorbrachten. Selbst zu entscheiden wage ich nicht, überlasse es aber einem jeden denkenden Kopfe, die Gründe ferner aufzuspüren, durch welche dergleichen

chen Erschütterungen hervorgebracht wurden, und wende mich daher zur Erzählung derer Dinge, welche das öffentliche Wohl der Stadt Berlin und des Landes überhaupt betreffen.

Die großen Ausgaben des Hofes erforderten neue Quellen, aus welchen sie und der vermehrte Aufwand bestritten werden konnten. Deshalb ward eine Erhöhung der **Pachten** von den Domainenämtern, desgleichen auf **Perruken, Chaisen** und **Karossen** eine **Steuer** gelegt, die bisher ganz unbekannt gewesen war, desgleichen auch auf die Köpfe aller Unterthanen eine **Rekrutensteuer** für die Vermehrung der Armee ausgeschrieben. Auch wurden bei verschiedenen Staatsämtern Veränderungen vorgenommen. Der Herr von Schmettau bekam die Direktion des **Postwesens**, die dem Oberpräsidenten von **Dankelmann** und seiner Familie auf künftige Zeiten zugesichert gewesen war, und der Rath **Matthias** erhielt die Oberaufsicht des **Salzwesens**. Diese Männer trachteten dahin, um dem Churfürsten seine Einkünfte zu vermehren, weil sich in dessen Kassen oft ein großer Mangel äußerte, der empfindlich war, und viel unzufriedene Menschen machte. Demohnerachtet wurde von dessen Seite an keine Ersparungen gedacht, sondern er vermehrte die Zahl der Künstler nicht allein, ließ die prächtigsten Anlagen machen, sondern erhöhete auch die Besoldungen verschiedener Personen auf eine auffallende Weise, die mit der Lage der Dinge in keinem Verhältnisse stand.

Im April befahl **Friedrich** die leere Plätze auf der **Dorotheenstadt** zu bebauen. Die Anzahl der Häuser mehrte sich hier zwar, allein es fehlte an guten Bewohnern derselben. In vielen wurden liederliche Wirthschaften getrieben, wodurch nicht allein mannig-

faltige Unordnungen entstanden, sondern auch die Gesundheit mehrerer Einwohner Berlins sehr verderbt wurde. Dies bewog dem damaligen Doktor **Fried. Rudolph Walter**, eine Bittschrift deshalb einzureichen, worinnen er nachsuchte, daß man doch die viele, (wie er sich ausdruckt) infame und skandalöse Häuser stöhren möchte, weil sie so großen Schaden im Publikum anrichteten und äußerst schädlich wären. Darauf ward auch dem Magistrat aufgegeben sie wegzuschaffen; allein der Erfolg zeigte, daß dies Uebel zu tief eingewurzelt war, um es so leicht ausrotten zu können. Es fanden sich nicht allein beständig dergleichen Werkstätte der Liederlichkeit und der Wollust, sondern sie vermehrten sich im Gegentheil in der Folge noch mehr.

Es ward in diesem Jahre das **Bauwesen** eben nicht mit großer Lebhaftigkeit betrieben; vermuthlich weil es dazu am nöthigen Gelde fehlte. Indessen fing man dennoch an in den Vorstädten die Straßen und Dämme zu pflastern, welches aber auch langsam geschahe. Und auch daran war der Geldmangel Ursach. Die Künstler und Handwerker schrien um Zahlung ihres verdienten Lohns, und die mehresten mußten sich mit Verweisung auf Geduld vertrösten lassen. Sonst fehlte es nicht an Anweisungen, woraus die Baukosten bestritten werden sollten. Als:

Wegen Lützenburg waren aus den Stempelgeldern für dieses Jahr bestimmt 8000 Thaler.

Wegen Köpenik, aus den Postgeldern 4000 Thaler.

Wegen Potsdam, aus den köpenikschen Amtsgeldern 500 Thaler.

Wegen Oranienburg und **Friedrichsthal**, aus den potsdamschen Zollgefällen 500 Thaler.

We-

Wegen den **berlinischen Hofbau**, aus der neumärkschen Kammer 3900 Thaler.

zusammen also 16900 Thaler. Allein diese Gelder liefen äußerst nachläßig ein, und legten der Fortsetzung der Bauten große Hinderniße im Wege. Hierzu kam noch das Unglück, daß den 20ten September die neu erbaute **reformirte Kirche**, welche man bereits zu bedachen anfing, mit großem Krachen plötzlich einfiel, wobei jedoch Niemand zu Schaden kam. Es mußte also der Aufbau wieder von neuem angefangen werden. Und bald darauf wollte man auch auf der St. **Peterskirche** einen Thurm setzen, welches jedoch blos beim Vorschlage dazu verblieb.

Das **Beichtwesen** veranlaßte noch manche Irrungen, und die Lutheraner waren durch Schadens Lehre in ihrer Meinung davon sehr widersprechend geworden. Der Churfürst wollte Niemanden einen Gewissenszwang auflegen, deshalb erlaubte er es einem Jeden, nach seiner Ueberzeugung, sich der Ohrenbeichte zu enthalten, und bewilligte sogar denen zur Beichte berechtigten Geistlichen an der Nikolai- Peters- und Marienkirche, zur Schadloshaltung der verlohrnen Beichtgelder, jedem 200 Thaler jährlich. Auch gab eine um diese Zeit zu Küstrin gehaltene Taufe Veranlassung, daß der alte Streit wegen des Gebrauchs des **Exorzismus** bei dieser Handlung, wieder aufgewärmt wurde. Der Churfürst bemühete sich auch in diesem Falle die Gemüther zu besänftigen und Ruhe zu erhalten, und ohne deshalb besondere Befehle zu erlassen, mußte der Hofbuchdrucker ein Buch unter dem Titel: de Exorcismo, abdrucken, wofür er die Kosten mit 100 Thaler vergütet erhielt [24]). Sonst wurden noch

24) In einem alten Jahrbuche finde ich folgende hieher gehörige Anekdote: durch Christian Colhard, Inspek-

verschiedene andere kirchliche Einrichtungen gemacht. Z. B. es ward befohlen, daß der Lektor in der Domkirche künftig die Bibel unter der Kanzel verlesen sollte, und eine besondere Kommission wurde angeordnet, um die **französische Kirchen** zu untersuchen. Auf dem **Friedrichswerder** schaffte man die sogenannte **Christmessen**, wegen der dabei vorkommenden Unschicklichkeiten, ab.

Unter den übrigen bemerkenswerthen Dingen gehöret noch, daß dem berlinischen Magistrat der sogegenannte **Kalandshof** in einer öffentlichen Auction für 2200 Thaler zugeschlagen wurde. Bekanntlich ließ derselbe ihn zu einem Stadtgefängnisse einrichten. Die berlinische **Scheffel** wurden untersucht, und nach dem Mühlenhoffschen Amtsscheffel eingerichtet. Auch erhielt der Magistrat eine Anweisung, mehrere **Feuerinstrumente** anzuschaffen, und dahin zu trachten, daß die

spektor zu Müncheberg, ward 1698 Dom. Ocul. eine gehaltene Predigt herausgegeben, genannt: der besessene, höchst elende aber auch höchst glückseelige Mensch. Er dedizirte solche dem Konsistorialpräsidenten Paul von Fuchs, und spricht darin vom Exorcismo bei der heiligen Taufe, daß, so oft er solchen ratione officii gebrauchen müssen, ihm allezeit Furcht und Zittern darüber angekommen, sei auch niemals nach verrichteter Taufe aus der Kirche gekommen, ohne vorher Gott angerufen zu haben, daß er ihm die Sünde, die er in dessen Aussprechung begehen müssen, vergeben wolle; führet auch an: daß er Poli Traktat contra Exorcismum wohl dreimahl mit gutem Bedacht durchgelesen, und daß ihm selbiger ein großes Licht gegeben habe. Bittet endlich, daß, wenn ja wider diese Predigt ihm einige Lästerer anfechten sollten, doch kräftigst zu schützen.

die gefährliche hölzerne oder nicht feuerfeste Schornsteine, dergleichen es besonders viele in den Vorstädten gab, abgebrochen würden. Es erschien eine neue Fleisch- und Fisch-Taxe, und dem Kammergerichte wurden die Erkenntnisse in Polizeisachen untersagt[25]). Man machte um diese Zeit schon Versuche den Seidenbau zu betreiben, womit sich besonders ein Franzose, Namens Menadier, der ehedem in churfürstlichen Hofdiensten gestanden hatte, beschäftigte, und zur Anlage einer Maulbeerbaumplantage ein Stück Land in der Jungfernheide erhielt[26]). Ein anderer Franzose, Namens Mercier, hatte zu Berlin eine Tapetenmanufaktur angelegt. Die Hofapotheke ward in diesem Jahre ebenfalls untersucht, und die übrige Apotheker in der Residenz mußten einen Eid darauf ablegen, daß sie, bei 100 Thaler Strafe, das Publikum gewissenhaft behandeln wollten.

Uebrigens muß ich noch anführen, daß das Duelliren, Balgen und Raufen in Berlin wiederum sehr überhand nahm, weshalb man auf strenge Mittel bedacht war, diesem Unwesen zu steuern. Ein Major und Kapitain schlugen sich auf öffentlicher Gasse, und wurden deshalb in Arrest genommen, würden auch sicher sehr hart bestraft worden seyn, wenn nicht der Major, als der am mehresten beschwerte Theil, Mittel

25) Das Justizwesen in der Churmark sollte auch um diese Zeit verbessert werden.

26) Es war der sogenannte Menadiersche Weinberg, vor dem Unterbaume. Dem Oberamtmann Schmidt zu Köpenick ward in diesem Jahre aufgegeben, daselbst eine Maulbeerplantage anzulegen; wozu die dortigen Einwohner einen Theil ihrer Aecker hergeben mußten, aber auch dafür befriediget wurden.

tel gefunden hätte, zu entwischen. Zwei Unteroffiziere von der hiesigen Garnison erstachen sich im Zweikampfe auf der Stelle. Dies bewog den darüber erzürnten Churfürsten, ohnerachtet der vielen eingelegten Vorbitten, selbst an die Leichname dieser Unglücklichen ein Beispiel der Bestrafung dieses Unsinns zu geben. Der zwar tödtlich verwundete, jedoch lebende Sergeant, welcher ein Mann von sechzig Jahren war, wurde aufgehenkt. Der Körper des andern Entleibten aber, der nicht jünger als der vorgedachte war, ward, ohnerachtet er schon drei Wochen lang im Sarge gelegen hatte, vom Henker nach den Galgen geschleppt, und nachdem ihm zuvor das Sterbehemde, womit ihn die Seinigen bekleidet hatten, ausgezogen, und dagegen das blutige Hemde, worinn er erstochen worden, wieder angezogen war, mit entblößter Brust, dicht neben dem anderen gehenkt, so daß sie sich mit den Schultern berührten, und die Köpfe zuwandten. Dies schreckliche Schauspiel machte bei dem Soldatenstande einen tiefen Eindruck; besonders da man täglich diese unglückliche und nun noch nach ihrem Tode so ausgezeichnet beschimpfte Zweikämpfer vor Augen hatte.

1699.

Dieses Jahr hob mit der prächtigen Vermählungsfeier, wegen der Verbindung des Marggrafen Philipps und der Prinzessin Johanne Charlotte von Anhalt-Dessau, welche zu Berlin einen feierlichen Einzug hielte, an. Hier ward bei dieser Gelegenheit ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, worauf noch andere glänzende Hoflustbarkeiten folgten. Dies war nur die Unterhaltung für eine kleine Zeit, denn bald darauf bot sich eine neue Veranlassung für den Chur-

für-

fürsten dar, sich Vergnügen zu machen, und zugleich seine Neigung für den äußerlichen Glanz zu befriedigen. Nachdem er im August durch seinen Gesandten in Wien, die kaiserliche Belehnung wegen seiner Churlande hatte annehmen lassen, so begab er sich nach Küstrin, wo er im Oktober persönlich die Huldigung von den Ständen der Neumark empfing. Man würde bei einer genauen Beschreibung des Einzuges, der Huldigungszeremonien, der gehaltenen Reden, und endlich der Gastmäler, den Leser sehr bald ermüden, weil alle zusammengenommen sehr steif, gesucht und unnatürlich waren. Daher übergehe ich dies alles, und sage nur noch, daß sich dieser Pomp, bei der hierauf folgenden Huldigung, welche Friedrich im selbigen Monate zu Stargard von den pommerschen Ständen annahm, mit größter Aehnlichkeit wiederholte, ohne dem Churfürsten, der daran ein Vergnügen empfand, ekelhaft zu werden. Dies Behagen an dergleichen Unterhaltungen scheint übrigens mit den eifrigen Bemühungen dieses Herrn, sich die königliche Würde zu verschaffen, weshalb auch die Unterhandlungen unausgesezt fortgingen, und wobei man zur Erreichung dieses Zwecks nichts unversucht ließ, in genauer Verbindung zu stehen. Und man erzählt, er sei während dem dies geschahe, so unruhig gewesen, daß seine Lieblinge und Diener alles hätten hervorsuchen müssen, um ihn aufzuheitern und zu zerstreuen.

Der Churfürst vermehrte seine Länder durch die Besiznehmung der Grafschaft **Hohenstein**, welches bisher die Grafen von **Sayn** und **Wirgenstein** besessen hatten. Der **Karlowitzer Friede**, welcher zu Stande gekommen war, befreiete die brandenburgische Hülfsvölker von den bisherigen mühsamen Kämpfen mit den Türken, und Europa schien den Krieg mit der Ruhe ver-

verwechselt zu haben, als sich plötzlich in Norden solche Unruhen äußerten, welche die kaum niedergelegte Waffen gar bald wieder in Bewegung sezten **Friedrich** hatte indessen wiederum einige tausend **französische Flüchtlinge** und sogenannte **Waldenser** in seine Staaten aufgenommen [27]), und dadurch den Abgang an Menschen, der im bisherigen Kriege entstanden war, einigermaßen wieder ersezt. Um eben diese Zeit bemühete er sich auch, seine äußerste Kräfte anzuwenden, um seine Glaubensgenossen in der Pfaltz, gegen die Beeinträchtigungen und den Druck ihres Landesherren zu schützen, und bewieß dabei außerdem seine Milde in einem sehr hohen Grade.

Der schon 1696 entworfene Plan, eine **Bildhauer- und Mahlerakademie** zu errichten, ward in diesem Jahre völlig ausgeführet. Sie erhielt auf der Dorotheenstadt ein besonderes Gebäude, welches von innen mit vielem Geschmack und seiner Bestimmung angemessenen Verzierungen geschmückt war. Diese Akademie war damals die dritte in Europa, und in Deutschland die erste, übrigens aber eine Nachahmung der Akademien in Rom und Paris. Der Oberpräsident von **Dankelmann** hatte nicht das Vergnügen sein angefangenes Werk vollendet zu sehen, und mußte den Genuß davon dem Oberkämmerer **Grafen Kolbe von War-**

27) Nach einer zu Berlin erschienenen Liste, waren es 1377 Familen, die 18000 Köpfe ausmachten, welche Zahl etwas übertrieben zu seyn scheinet. Zu ihrer Aufnahme ward eine allgemeine Kollekte ausgeschrieben, und von den berlinischen Predigern nicht allein von Haus zu Haus eingesammlet, sondern auch in den öffentlichen Vorträgen Jedermann ermahnet, zu diesem Behuf milde Beiträge zu geben.

Wartenberg, seinem Feinde und Verfolger überlassen. Die Einweihung dieses schönen und nützlichen Instituts geschahe am 1ten Julius als am Geburtstage des Churfürsten. Die von demselben ernannte Protektor, Direktor, Rektoren und Mitglieder, waren meistentheils Männer von Geschmack, Kenntnissen, und in der ausübenden Kunst erfahren. Solche konnten diese Anstalt in Aufnahme bringen, die sonst nicht allein für die beträchtliche Zahl der sich in Berlin befindenden Künstler, sondern auch für die Ausbildung junger Leute von Kopf und Fähigkeiten so nöthig als nützlich war. Man kann nur dabei einen Fehler bemerken, welcher darinnen bestand, daß man zuvor nicht geprüft hatte, ob der Boden, worauf man eine solche Anstalt anlegte, auch fähig war, alle diesen Menschen Gelegenheit zur sicheren Anwendung ihrer Kunst und Geschicklichkeit geben zu können. Denn so lange der prächtige Friedrich lebte, fanden die Künstler Arbeit und Unterhalt; allein dies konnte doch in der Folge nicht fortdauern. Und sobald die Anwendung der Kunst aufhört, wenn der Fall eintritt, daß sie nicht geschäzt, schlecht oder gar nicht belohnt wird, so sind natürlich die Künstler unglücklich und noch dazu elender als die Glieder jeder anderen Menschen-Classe im Staate, deren Unterhaltserwerb auch noch so geringe seyn mag, als er will. Das Reglement dieser Akademie erschien den 20ten März, und bestand aus 15 Paragraphen. Der Churfürst, dem es viel Vergnügen machte, unter seinen Augen die bildende Künste, welche bisher in den nordischen Gegenden so wenig bekannt gewesen waren, blühen zu sehen, unterzeichnete es selbst. Diese Anstalt kam auch gar bald in Ruf, und zog nicht allein eine Menge Fremde nach Berlin, welche hier die Künste studiren wollten, sondern sie hatte auch den guten Einfluß auf die Handwerker und den Kunstfleiß, welche

dadurch

dadurch zu mehrerer Kenntniß und größeren Vollkommenheiten gelangten. Die Arbeiten erhielten bessere und angenehmere Formen, und so wurde das Nützliche mit dem Schönen in Verbindung gebracht.

Außer verschiedenen Bauten, welche in Berlin vorgenommen und betrieben wurden, machte man auch den Anfang zum Bau der Häuser auf der **Strechbahne**. Der **Schloßbau** und die **Lustschlösser** [28]) wurden unter der Aufsicht von **Schlüter**, **Eosander** und **Elreester** ebenfalls fortgesezt. Das Ganze davon stand unter der Aufsicht des **Grafen Kolbe von Warrenberg**, der zu Ende dieses Jahres den Befehl erhielt, diese Arbeiten aufs genaueste zu verdingen. Der Churprinz bekam im Januar das Guth **Wusterhausen** zum Geschenk, welches nachmals der ausgezeichnete Ort seines Vergnügens, selbst da er König war, gewesen ist.

Und dennoch bei aller Pracht, die sich so wiederholt zeigte, klagte man allgemein über schlechte und theure Zeiten. Deshalb befreiete man den Soldatenstand von Erlegung des sogenannten **Scheffelgroschen**, so lange, bis sich die Zeiten bessern würden. Aus eben diesem Grunde erhielten alle Deputanten, als Küster, Schmiede, Weinmeister, Hirten ꝛc. ihr **Deputatkorn** halb in Roggen und halb in Gerste. Es muß aber damals wirklich ein Getreidemangel geherrschet haben, denn ich finde, daß von dem Korne, welches nach der Residenz gebracht wurde, vermöge eines besonderen Edikts nur der halbe Kornzoll erleget werden sollte. Um die **Domainen** ergiebiger zu machen, ward das **Domainendirectorium** errichtet, wel-

28) In diesem Jahre ward auch Friedrichsfelde gebauet, und daselbst ein Pomeranzenhaus angelegt.

welches den 12ten Junius seine Instruktion empfing. Zu gleicher Zeit ließ der Churfürst auch sein **Hofstaatswesen** untersuchen, weshalb aber nicht die geringste Ersparung erfolgte, sondern die Ausgaben sich im Gegentheil vermehrten.

In **geistlichen Dingen** erschienen verschiedene Verordnungen, wodurch festgesezt wurde, wie es z. B. wegen **Ablesung** der **Konsekrationsformul** bei der **Kommunion** in der Domkirche gehalten werden, auch daß bei dieser Handlung aller **Rangstreit** vermieden werden sollte. Es kam auch ein Edikt heraus, wegen **Prüfung** der **Kandidaten** des **Predigtamts**, desgleichen ein **Kirchengebet** für alle Gemeinen. Man traf nicht weniger die Verfügung, daß die **Kirchengelder** bei der **Landschaft** untergebracht werden mußten. Zu **Köpenik** wurden verschiedene reformirte Familien angesezt, weshalb der Hofprediger **Schardius** die nöthigen Veranstaltungen wegen ihres einzurichtenden Gottesdienstes machen mußte, der von dieser Zeit an fortgewähret hat.

Der Bibliothekar und Rath **Beger**, empfing wiederum 2000 Thaler, um die angefangene Beschreibung der Alterthümer im churfürstlichen Kabinette fortzusetzen; desgleichen ward **Sebastian Petzold** zum Bibliothekar angenommen, und zu gleicher Zeit festgesezt, daß von allen in den brandenburgischen Landen gedruckten Büchern, zwei Exemplare an die Bibliothek zu Berlin eingesendet werden sollten. Das **Kammergericht** wollte des **Schepitz Sammlung** von **Landesgesetzen** und Ordnungen aufs neue drucken lassen, welches ihm aber untersagt und dagegen befohlen wurde, das vorgeschlagene Systema Constitutionum marchicarum anzufertigen; woraus nachmals die bekannte

Myliussche **Edikt**ensammlung entstanden ist, welcher in Rücksicht auf die verflossenen Zeiten mehr Vollständigkeit zu wünschen wäre; indem sie noch große Lücken hat, die man aus den Archiven ausfüllen könnte, wenn anders der Trieb da wäre, nützliche Sachen noch nützlicher zu machen, als sie es sind. Auch erhielten sämmtliche **französische Gerichte** in allen churfürstlichen Provinzen eine in teutscher und französischer Sprache gedruckte **Proceßordnung**, wornach bei denselben verfahren werden sollte.

1700.

Im Maymonat ward zu Berlin die feierliche **Vermählung** des **Erbprinzen** von **Hessenkassel**, mit **Louisen Dorothea Sophien**, einzigen Tochter erster Ehe des Churfürsten, vollzogen. Die Feste und Lustbarkeiten dauerten fast einen Monat lang, und der Aufwand dabei war ganz außerordentlich [29]). Es würde einen großen Raum in diesem Buche einnehmen, wenn man die Pracht, welche während dieser Zeit am Hofe herrschte, beschreiben wollte; denn jeder Tag war mit etwas besonderm ausgezeichnet, und beeiferte sich den vorigen zu übertreffen. Feuerwerke, Erleuchtungen, Schauspiele ꝛc. wechselten mit einander ununterbrochen ab, und es ward nichts gespart, um den Glanz einer jeden Lustbarkeit aufs möglichste zu erhöhen. Die Anordnung aller Anstalten, welche man dazu gemacht hatte, waren dem Oberkämmerer **Grafen** von **Wartenberg** überlassen, der zu dieser Zeit in großer Gnade

29) Eine vollständige Beschreibung davon, findet man in Günthers Leben und Thaten K. Friedrich des I. S. 105. u. f.

de bei dem Churfürsten stand, und es, seine Kassen auf eine angenehme Art auszuleeren, treflich einzurichten wußte. Um davon nur einige Beispiele anzuführen, so wurden sämmtliche Kleidungen der fürstlichen Personen und der vornehmsten Hofleute zu dieser Feierlichkeit aus Frankreich verschrieben. Die Last des Kleides, welches die Braut trug, wog nicht weniger als einen Zentner. An der Schleppe allein trugen zehen Personen. Ihr ganzer Schmuck an Edelgesteinen, ward auf vier Millionen Thaler geschäzt. Am Vermählungstage sezte der Küchmeister Christan 500 Speisen nebst den Entremets, während einer halben Stunde auf die churfürstliche Tafel, und bediente zugleich 86 andere Tafeln, an welchen die Hofleute speiseten; welches sehr bewundert wurde. An den folgenden Tagen wurden jedesmal 46 Speisen in vier verschiedene Gänge, Früchte, Obst und Konfituren nicht mit gerechnet, aufgetragen. Zu den Schauspielen ward der römisch-kaiserliche Sänger Ballarini mit vielen Kosten verschrieben. Es fanden sich außerdem viele fremde Virtuosen ein, um bei dieser Gelegenheit sich hören zu lassen, und etwas mit ihrer Kunst zu verdienen. So kam aus Dresden der damals berühmte Hautboist des Königs von Polen, le Risch, und aus Paris der zu dieser Zeit allgemein bewunderte Theorbist und Lauteniſt St. Luc, und andere Künstler mehr, die auch für ihre Bemühungen ansehnliche Geschenke erhielten. Die Opern, welche auf dem Stallplatze, auf einem besonders dazu erbaueten und prächtig gezierten Theater gespielet wurden, waren mit so vieler Kostbarkeit verbunden, daß ihr Anblick Jedermann in Erstaunen sezte. Es wäre merkwürdig zu wissen, wie viel diese Feierlichkeiten dem Churfürsten gekostet haben mögen.

Während dem in Berlin alles in Freude und Vergnügen schwebte, entspann sich der sogenannte spanische Erbfolgekrieg, in welchem sich bekanntlich die Häuser Oesterreich und Burbon zwölf Jahre lang mit vielem Blutvergießen darum stritten, wer von beiden die spanische Krone für seine Nachkommen haben sollte. Der Churfürst nahm, wie wir in der Folge hören werden, daran ebenfalls den lebhaftesten Antheil. Indessen wurden von ihm die Bemühungen, um sich die Königswürde zu verschaffen, mit dem größesten Eifer fortgesezt. Sie zu erhalten, war damals sein heißester Wunsch, der jemehr und mehr zunahm, jemehr sich Hindernisse fanden, die sich in den Weg stellten. Der österreichische Hof wollte überhaupt dieses Anliegen ganz von sich weisen, und selbst blendende Geschenke, die der Churfürst nebenher nicht sparte, verfehlten ihren Zweck. Die Gemahlin desselben war bei diesem Geschäfte nicht müßig, sondern sie machte in diesem Jahre verschiedene Reisen, die mit keinem geringen Aufwande verbunden waren; aber ob sie gleich zum Vergnügen eingerichtet zu seyn schienen, dennoch keine andere Absichten hatten, als den König von Engelland und den Churfürsten von Bayern in das Interesse ihres Gemahls zu ziehen und sie dahin zu bewegen, daß sie sich entschließen möchten, ihn künftig als König anzuerkennen. Die churfürstlichen Gesandten arbeiteten in Wien nach Möglichkeit für ihren Herrn, fanden aber besonders Hindernisse in der Denkungsart des Großkanzlers von Böhmen, des Grafen von Kaunitz, der ein ihm angebothenes wichtiges Geschenk ausschlug, und geradehin sagte: daß zwar Niemand würdiger wäre eine Krone zu tragen, als der Churfürst von Brandenburg, allein man fürchte, daß wenn er seinen Zweck erreicht haben würde, seine Nachkommen ihren Eifer für den Kaiser und das teutsche Reich künftig sehr

ver-

vermindern möchten, und in dieser Rücksicht wolle er an seinen Herrn nicht als ein Verräther handeln; welches geschehen würde, wenn er ihn dazu riethe, den Churfürsten als König anzuerkennen.

Wenn es wahr ist, so wurden dennoch alle diese Widersprüche durch einen bloßen Zufall gehoben, und Friedrich kam zum Zweck. Er wird auf sehr verschiene Arten erzählet, indem einige wollen, der churfürstliche Gesandte, Graf Christoph von Dohna, habe während seiner Abwesenheit von Wien, Depeschen in vorgedachter Angelegenheit erhalten, welche der Gesandschaftssekretair Bartholdi erbrochen habe. Dieser fand bei deren Durchlesung einen in Ziffern geschriebenen Namen, den er für den des kaiserlichen Beichtvaters hielt, und ohne zu zaudern wandte er sich an diesen, und bat ihn des Churfürsten Anliegen zu unterstützen. Dieser habe solchen Antrag auch wirklich angenommen und die Sache durchgesezt. Andere wollen, Bartholdi habe, statt: er solle den Beichtvater des Kaisers, den Pater Wolf, vermeiden, gelesen: er solle sich an ihn verwenden. Dies sei geschehen, und habe eine erwünschte Wirkung hervorgebracht. So gut sich aber diese Anekdoten hören lassen, und der menschlichen Neigung für das Unerwartete angenehm seyn mögen, so finden sich davon bis jezt keine überzeugende Beweise, daß sie wahrhaft sind, selbst nicht in den schriftlichen Verhandlungen dieser Zeit, welche die Archive aufbewahren. Dem sei aber wie ihm wolle, Friedrich ward als König von Preussen anerkannt, aber auch unter so schweren Bedingungen, die Beweise abgeben können, wie wenig leicht es dem Kaiser geworden sei, sich dazu zu entschließen, und wie gut er oder seine Minister es verstanden haben Nutzen daraus zu ziehen. Hätte man jedoch damals im Wienerkabinet

einen Blick in die Zukunft thun können; so würde dieses freilich alles angewandt haben, das Gesuch des Churfürsten zu vereiteln. Ich kann mich aber bei diesen in der Geschichte des brandenburgischen Hauses sehr wichtigen Begebenheiten nicht länger verweilen, und habe sie überhaupt nur in der Entfernung berührt. Ich führe also nur noch an, daß sobald die Unterhandlungen wegen der Königswürde geschlossen waren, Friedrich ihre Annahme öffentlich bekannt machen ließ, und im Dezember, nebst seiner Gemahlin und einem großen Gefolge nach Preussen abreißte, um sich daselbst persönlich die Krone aufzusetzen.

Die bisherige Zeitrechnungen hatten, wie solches gelehrte Männer, und besonders schon längst der jenaische Professor **Gerhard Weigel**, gezeigt und gelehrt hatte, solche Unrichtigkeiten und Mängel, welche in der Folge nachtheilig werden, und große Irrungen hervorbringen mußten. Dies gab nun in diesem Jahre Gelegenheit, eine genaue astronomische Zeitberechnung anzustellen, und als solche zu Stande gekommen war, so nahm man in den churfürstlichen Staaten den verbesserten **julianischen Kalender** an. Dies Geschäft brachte zugleich andere Dinge hervor, und veranlaßte die Stiftung einer **Akademie der Wissenschaften**, zu deren Errichtung der große Philosoph Baron von **Leibniz**, ein Gesellschafter und Freund der vortreflichen Churfürstin **Sophie Charlotte** das Meiste beitrug. Nachdem der dazu entworfene Plan genehmigt worden, nnd das nöthigste eingerichtet war, so unterzeichnete der Churfürst den Stiftungsbrief an seinem Geburtstage den 11ten Julius, und erklärte sich zugleich als ihren Protektor. **Leibniz**, der schon an anderen teutschen Höfen eine dergleichen Anstalt, zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit und Wissenschaften, auszuführen vergeblich bemühet gewesen war, erreichte

hier

hier in Berlin seinen Zweck. Er stand an der Spitze dieser neuen Akademie, in deren Plan er es weißlich mit verwebte, besonders die deutsche Sprache und Geschichte auszubilden, welche damals einer großen Verbesserung fähig waren. Die Zeitumstände verstatteten es dennoch nicht, daß dieses wichtige Werk eher, als nach Verlauf von zehen Jahren völlig zu Stande kam; indessen bewies man große Thätigkeit, um es auszubilden, und nach Möglichkeit zu befestigen.

Während dies alles geschahe, wurde der **Schloßbau** mit vielem Eifer fortgesezt [30]), und man war schon so weit damit gekommen, daß die Zimmer verfertiget werden konnten. Besonders beschäftigten sich viele Künstler damit, den großen Saal auszumalen, wozu vorher **Werner**, **Terwesten** und **Probener** als Rektoren der Kunstakademie, mit Zuziehung der übrigen Mitglieder, als: **Gericke**, **Lubienitzky**, **Leygebe** und **Wenzel**, als welche sich besonders mit der historischen Mahlerey beschäftigten, Entwürfe hatten machen müssen, die nachmals dem Churfürsten durch den **Grafen von Wartenberg** vorgelegt wurden, und von demselben genehmiget worden waren. Die Ideen dieser Künstler waren gewiß nicht ohne Werth und Verdienste, wie man solche noch bis jezt beurtheilen kann. Allein man tadelt an ihnen, daß sie zu reichhaltig, überladen und ohne Simplizität sind. Man kann von einer Seite recht haben, so wie auf der andern unrecht, besonders wenn man sich in die Zeit hinein-

30) Man nahm den 8ten Junius d. J. dem Bauschreiber Jäniken eine zweijährige Rechnung vom bisherigen Schloßbaue ab, nach welcher die Einnahme 64087 Thaler, die Ausgabe aber 63867 Thaler betrug, und also nur ein Bestand von 219 Thaler 13 gr. 9 pf. vorhanden war.

denkt, in der diese Kunstprodukte entstanden, und sich vorstellt, wie sehr diese Männer sich bestreben mußten, die Prachtliebe ihres Herrn zu befriedigen, auch daß es in diesem Falle ihre Pflicht war, auf ihn und seinen Willen zu sehen, und sich zu bequemen ihm angenehm zu werden, wenn es gleich auf Kosten der Regel, Wahrheit und des guten Geschmacks geschehen mußte. Auch das Lustschloß **Charlottenburg**, wo sich die Churfürstin am liebsten und meisten aufzuhalten pflegte, und in einem kleinen selbst gewählten Zirkel, sich von der Last des Zeremoniels am Hofe ihres Gemahls erholte, auch die geistreichste Vergnügungen genoß, war bereits in einem solchen Zustande, daß sie bei der vorgedachten Vermählung das neue Ehepaar und die fremden Herrschaften hier bewirthen, eine Oper geben, und das Geburtsfest des Churfürsten feiern konnte. Das Schloß zu **Potsdam** und die daherum liegende churfürstliche Schlösser wurden der Aufsicht des damaligen Hauptmanns von **Both** übergeben. Auf der **Friedrichsstadt** machte man den Anfang zum Bau einer Kirche, wozu der Churfürst 100 landprahme Kalksteine hergab. Wegen der eingesunkenen **Parochialkirche** ward eine Untersuchung angestellt und nach deren Beendigung gefunden, daß der Mauermeister **Brauns** daran Schuld gehabt hatte. Man fing aber sogleich an, diesen Bau wieder aufs neue fortzusetzen. Für die immer zahlreicher gewordene **Judenschaft** in Berlin ward der Bau einer **Synagoge**, auf Gesuch des damals bei Hofe in großen Kredit stehenden Hofjouwelieren **Jost Liebmann**, bewilligt; worüber aber eine Menge Zänkereien unter den Judenältesten entstanden, welche den Bau selbst in der Ausführung aufhielten [31]).

Die

31) Siehe meine Annalen der Juden S. 132. u. a. w. Es waren damals etliche siebenzig jüdische Familien in

Die **Bepflasterungen** der berlinischen **Straßen** wurden aufs neue vorgenommen, desgleichen der Bau vor dem **Spandauerthore** fortgesezt. Nicht weniger wurde die **Frankfurter Straße**, oder die Straße von beiden Seiten längst der Allee nach **Friedrichsfelde**, angelegt. Der Magistrat empfing den Befehl, den Besitzern der Aecker, sowohl berlinischer als lichtenberger Seiten, vor sich zu fordern, ihnen den königlichen Willen, diese Anlage zu machen, mitzutheilen, und den sich findenden Baulustigen, die Plätze von 15 Ruthen breit und dreißig Ruthen tief anzuweisen, welche dann denen bisherigen Eigenthümern dasjenige, was sie an ihren Aeckern und Wiesen verlieren möchten, vergütigen sollten. Man mußte aber mit diesem Anbau nicht zufrieden seyn, weil man öfter fand, daß die ausgestochene Plätze geändert, und die ausgebrannte Namen an den Werkpfählen verwechselt worden waren; weshalb denn eine Prämie von zehen Thaler für die Entdeckung der Thäter einer solchen Freveltat ausgesezt wurde. Noch ist zu bemerken, daß die bisher auf dem **Mühlendamme** befindlich gewesene **Lohmühle** weggeschafft, der churfürstliche **Küchengarten** in bessere Ordnung gebracht, und für Berlin eine neue **Gassenordnung** in diesem Jahre erlassen worden sind.

So wie nun das **Bauwesen** mit Eifer betrieben wurde, so bekümmerte man sich nicht weniger um die allgemeine landesanstalten. Eine angeordnete Kommission mußte aufs neue das **Domainenwesen** untersuchen, und zu dessen Verbesserung Vorschläge thun.

in Berlin vorhanden, welche dem christlichen Gewerbe nicht geringen Schaden zufügten, und deshalb zu vielen Beschwerden und mannigfaltigen Verordnungen Anlaß gaben. Eb. das.

Besonders beschäftigte man sich mit genauerer Besichtigung der altmärkschen Aemter; die Arrende-Kontrakte wurden näher beleuchtet, und zugleich an einem neuen Kammerreglement gearbeitet. Alle churfürstliche Amtskammern mußten eine ausführliche Nachricht und ein genaues Verzeichniß von den vorhandenen wüsten Höfen und von der jungen Mannschaft, welche zur Besatzung eines jedweden Amts übrig war, einsenden. Man sezte auch den Zehenden näher fest, den sowohl die Unterthanen als unseßhafte Leute in den Dörfern, von dem Zuwachse ihres Viehstandes entrichten sollten. Eine andere Kommission beschäftigte sich mit Verbesserung des Salzhandels, der bisher nach Schlesien getrieben worden war, und der solches seiner Beträchtlichkeit wegen verdiente. Der halbe Zoll, welcher 1699 von dem Getreide, des Mangels wegen, erlassen worden war, wurde nun wieder aufgehoben, und die Accisekomtoire auf den Packhof verlegt. Für die Reisende erschien ein Fuhrreglement, desgleichen eine Verordnung, daß Niemand ohne churfürstliche Erlaubniß in fremde Länder reisen, noch weniger die Handwerksleute sich ohne dieselbe in Teutschland begeben sollten. Endlich wurde auch ein wiederholter Versuch gemacht, das Justizwesen zu verbessern. Mit solcher Thätigkeit betrieb man diese Geschäfte, so daß es nicht schien, daß die Zerstreuungen, wozu die bisherige Feste und Feierlichkeiten Anlaß gegeben hatten, darauf den mindesten Einfluß haben konnten. Ueberhaupt scheint Berlin damals viel Verkehr gehabt zu haben, und ich werde in dieser Vermuthung dadurch gestärkt, weil ein gewisser J. Oemeit es wagte, den Vorschlag zur Errichtung einer öffentlichen Banke zu thun; woraus aber nichts geworden ist.

1701.

Der erste Monat des ersten Jahres des achtzehenden Jahrhunderts war für das Haus Brandenburg einer der merkwürdigsten; indem Churfürst **Friedrich der dritte** sich als erster **König** von **Preußen**, samt seiner Gemahlin, den 18ten Januar zu Königsberg in Preußen, selbst die Krone aufsezte, und dadurch seinen Nachkommen die erbliche Königswürde verschaffte, in der sie bis jezt, unter den übrigen gekrönten Häuptern in Europa, eine sehr glänzende, ruhmvolle und wichtige Rolle gespielt haben. Man hat dem Churfürsten wegen dieses gethanenen Schrittes so viel Tadel aufgebürdet, als man zu seiner Vertheidigung Gründe herbeiführen könnte, um sein Bestreben nach dieser Erhöhung zu rechtfertigen. Und wenn man nicht annehmen will, daß der Umfang seiner Staaten ihrem Besitzer mit Recht die Würde eines Königs geben konnte; so findet man doch, daß schon von Alters her bereits Weissagungen vorhanden waren, die es vorher verkündiget hatten, daß das Haus Brandenburg, und geradezu Friedrich der dritte, solche erhalten sollte. Ich führe dies deshalb an, um zu zeigen, wie sehr man damals noch auf dergleichen Dinge hielt. Der Schutzjude **Simon Wolf Brandes** hatte außerdem, durch Berechnung des ein und zwanzigsten Psalmen, die Person unsers neuen Königs, nebst der Zeit und den Ort, wenn und wo er solches werden würde, aufgefunden. Der König, der Hof und das ganze zeitige Publikum, staunten über die Entdeckung einer so alten und ehrwürdigen Prophezeihung, ohne alle Gründe; besonders da sie die zur Beurtheilung derselben nöthige Kenntniß der hebräischen Sprache, und der Verfahrungsart des Juden Brandes, welche bei dieser bewunderten Sache sehr nöthig waren, gar nicht besaßen.

ßen. Deshalb blieb man dabei stehen, bis der Hofprediger Jablonsky dieses Spiel des Witzes entdeckte, erklärte und deutlich bewies, daß es nicht mehr und nicht weniger als ein schmeichelhafter Einfall gewesen sei, um dem neuen Könige ein ansehnliches Geschenk abzulocken. In seinem auf königlichen Befehl in Druck gegebenen Bedenken bewies er, daß des Juden Arbeit gar nichts besonderes sei. Die Juden wären seit der lezteren Zerstörung Jerusalems, von reellen Studien, von der Erkenntniß natürlicher Dinge, von Matheſis, Geschichte und dergleichen mehr, fast ganz entblößt gewesen, und hätten, nebst ihrer skrupulösen Rechtsgelahrtheit, ihren Witz größtentheils in gewisse kabbalistische Subtilitäten, in anagrammatischen Buchstabenversetzungen, besonders aber in Ausrechnung der Zahl in einem oder mehreren Worten, so wie es in unsern Chronostichen zu geschehen pflegt, geübt. Dazu fänden sie aber mehr Gelegenheit als wir, indem bei uns nur sieben Buchstaben: J. V. Y. L. C. D. M, bei ihnen aber alle zusammen die Bedeutung einer gewissen Zahl enthielten. Wenn es sich nun träfe, daß ein, zwei, oder, nach Bewandtniß der Sache mehr Worte mit anderen in der Zahl übereinkommen, und daher etwas sinnreiches und artiges herausgebracht würde, so glaubte der Erfinder dadurch etwas Sonderbares geleistet zu haben, und würde deshalb von seiner Nation bewundert, oder man wendete seine Erfindungen auch wohl gar zur Erklärung der heil. Schrift und theologischer Lehrpunkte an, davon diejenigen, welche von der Kabbala geschrieben hätten, viele Beispiele anführten.

Friedrich der I. hatte am Tage vor der Selbstkrönung (d. 17ten Januar) den Ritterorden vom schwarzen Adler gestiftet, und solchen feierlich unter einer Anzahl neuer Ritter ausgetheilt. Die Devise

Suum

Suum Cuique, welche er führet, ist wirklich königlich gewählet, und macht ihrem Erfinder die größte Ehre. Daß auch bei diesen Gelegenheiten eine hervorstechende Pracht herrschte, um die neu erlangte Würde feierlich auszuzeichnen, wird derjenige leicht finden, der sich die Mühe giebt, die Krönungsgeschichte, welche der damalige Zeremonienmeister Herr von Besser geschrieben hat, und die auf königliche Kosten mit größter Pracht gedruckt worden ist, durchzulesen. Indessen war diese Feierlichkeit eine reichhaltige Gelegenheit für die damalige Köpfe von Verstand und Witz, und nicht weniger für die zu dieser Zeit vorhandene Künstler, welche ihre Talente öffentlich zeigen konnten. Eine solche Veranlassung dazu ist seitdem nie wieder erschienen. Jedermann beeiferte sich aber auch außerdem, alles beizutragen, um die Ehre seines Landesherrn zu erhöhen; wobei nicht wenig Menschen ihren besonderen Nutzen fanden.

Nachdem alles erschöpft war, um den König in Preußen länger zu ehren und Vergnügen zu verschaffen, und da er noch vom Könige von Polen einen Gesandten, der ihm zur neu erhaltenen Würde im Namen seines Herrn Glück wünschte, und zugleich in derselben anerkannte, Audienz gegeben hatte, so kehrte er den 8ten May nach der Mark Brandenburg zurück. Auf dem ganzen Wege dahin fand er freudige Unterthanen und Ehrenbezeigungen aller Art, wodurch sie ihre Zuneigung gegen ihn ausdrücken wollten. Er begab sich nach Potsdam, die Churfürstin aber nach Charlottenburg, wo sie die Zeit abwarteten, während der man sich zu ihrem Empfange in der Residenz zubereitete. Der prächtige Einzug, den er am 6ten May hielt, war in der That feierlicher, als jemals einer hier

ge-

gehalten worden war [32]). Er übertraf alle Beschreibungen davon, und alte Greise, welche solchem beigewohnet hatten, versicherten mir, mit der lebhaftesten Freude an die Rückerinnerung, dergleichen seitdem nie wieder gesehen zu haben. Die Berliner bothen hier alle ihre Kräfte auf, um ihrem neuen Könige Ehre zu erweisen, und ihre Freude auszudrücken, daß ihre Stadt nunmehr eine Königsstadt heißen solle. Das **Georgenthor**, die **Georgenstraße**, und die Gegend vor dem Georgenthor, erhielten, weil der neue König hier seinen Einzug gehalten hatte, die veränderte Namen der **Königsvorstadt**, des **Königsthores** und der **Königsstraße**. Es ward auch bei dieser Gelegenheit, daß seitdem vor dem St. Georgenthore befindlich gewesene Gericht weggeschaft. Die Feierlichkeiten in diesen Tagen wurden außerdem noch dadurch ansehnlich vermehret, daß sich verschiedene Gesandten von verschiedenen auswärtigen Höfen anwesend befanden, welche dem Könige im Namen ihrer Herren Glück wünschen, und etwas verbindliches sagen sollten. Im November erschien des **Czaars Peter von Rußland** außerordentlicher Ambassadeur, **Andreas Petrowitz Ismailow** zu Berlin, welcher dem Könige den 17. d. M. in einer feierlichen Audienz einen freundschaftlichen Glückwunsch von demselben überbrachte.

Friedrich hatte bei Annahme der Königswürde wenig Widerspruch bei den europäischen Mächten gefunden, nur allein der Pabst und der Hochmeister des teutschen Ordens, der den ehemaligen Besitz von Preußen noch nicht vergessen hatte, machten über diese Standeserhöhungen lärmen, welcher aber in der Sache nichts änderte.

Glück-

32) Siehe Güttthers Aden und Thaten Friedrich I. S. 155.

Glücklich würden die Könige seyn, glücklich ihre Unterthanen leben, und der Erdboden würde nicht so oft Zeuge so vieler wiederholten Grausamkeiten seyn müssen, wenn es möglich wäre, den Krieg zu vermeiden, dessen Ursache oft Privatmeinungen einzelner Personen sind. Er zerstöhrt das Gute, was die Fürsten durch langsame Bemühungen stiften können, weit schneller und leichter, als sie solches hervorgebracht haben, und wirft ihre Unterthanen in das Elend zurück, aus dem sie sich mühsam zu entreißen und wieder empor zu heben alle Kräfte angewandt haben. Friedrich hatte zwar weislich die Theilnahme an den nordischen Unruhen vermieden, allein die spanische Erbfolge gab den Beherrschern Europens und den teutschen Fürsten aufs neue die Waffen in die Hand, und da er mit ihnen in genauer Verbindung stand, so mußte es dahin kommen, daß er sich für den Kaiser erklärte, dem er, besonders wegen der Anerkennung als König, Verbindlichkeiten angelobt hatte, und deshalb gegen das Haus Bourbon zu fechten beschloß. Er vermehrte daher seine Truppen [33]), sandte sie nach dem Oberrhein, unter Anführung des Generallieutenants von Heyden, und bald werden wir von ihren Thaten an der Donau,

am

33) Der König wollte sie bis auf 40000 Mann verstärken, errichtete auch außerdem in allen seinen Provinzen eine sogenannte Landmiliz, die, bei entstehender Gefahr, die Grenzen decken sollten. Diese Einrichtungen machten aber im Lande viel Lärmen, an denen sogar die Geistlichen Antheil nahmen, indem einige öffentlich dawider von den Kanzeln eiferten, daß sich die jungen Leute des Sonntages in den Waffen üben sollten. Sie behaupteten, diese Tage gehörten allein Gott zu, und der König könne darüber gar nicht disponiren.

am Oberrhein und in Italien, wo sie mit Vergießung ihres Blutes Siege erfochten und ihre Tapferkeit verewigten, ein mehreres hören.

Alle diese Begebenheiten, welche lebhafte Beschäftigungen im Kabinette hervorbrachten, und die Ursache an den kostbarsten Zurüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge waren, hinderten dennoch die Vergrößerung Berlins im geringsten nicht, und es wurde in diesem Jahre hier außerordentlich viel gebauet. Für die hiesige **Garnizon** ward zu einer **Kirche**, nicht weniger zu der neuen **friedrichsstädter** und auch **französischen Kirche** der Grund gelegt. **Schlüter** sezte den **Schloßbau** mit größtem Betriebe fort, weil der König selbst darauf drang, daß er befördert werden sollte, um mehr Raum bei den Hoffeierlichkeiten zu bekommen, und eine prächtigere Wohnung als bisher zu haben. Bei dieser Eilfertigkeit dem Monarchen zu genügen, ereigneten sich aber verschiedene Unglücksfälle, denn, als man am 23ten April eine Statue hinaufwinden wollte, riß der Thau, und sechs Menschen wurden dabei hart beschädigt. Im August zeigte sich in der Mauer des Schlosses, nach dem Lustgarten zu, ein Riß, oben an dem Bogen des Seitenfensters, bei dem mittelsten Saale im zweiten Stockwerke. Bei der Untersuchung fiel die Schuld davon wieder auf den Hofmauermeister **Leonhard Braun**, der, wie wir schon gehöret haben, auch ein Versehen bei Anlegung der Gewölbe der Parochialkirche begangen hatte, und nach den aktenmäßigen Verhandlungen deshalb, ein sehr widerspenstiger Mann gewesen seyn muß. Weil aber der Riß keinen Schaden an dem Hauptgebäude hervorbringen konnte, so ward die Sache beigelegt. Man machte auch den Anfang zum Bau des prächtig entworfenen **Münzthurms**, der fünf Jahre hernach

wieder

wieder abgetragen werden mußte, und den Fall des Baumeisters Schlüter nach sich zog. Der Baumeister Behr legte auf der Friedrichsstadt die beiden Leipziger und Jerusalemmer Straßen an. Vor dem Königsthore wurden die Schlachterscharren erbauet, und Schlüter führte auf dem Werder den neuen Münzkanal aus. Der König ließ auch das Hintergebäude des Posthauses abbrechen, wo nachmals das noch stehende schöne Gebäude aufgeführet wurde, welches die Gräfin Kolbe von Wartenberg bewohnte, die damals dem Könige die Nachrede zuzog, als ob er sie liebe; welches er aber selbst mündlich widerlegt haben soll. Ausserhalb Berlin bauete man in Potsdam, Charlottenburg, Niederschönhausen und Friedrichsfelde. Auf den Wegen von verschiedene Meilen um die Residenz, wurden steinerne Wegweiser und Säulen gesezt. Nützlich war es, daß man um diese Zeit die Hinterhäuser in allen Städten, so zu Berlin gehören, untersuchte, und die gefährliche Winkel abänderte, um den leichteren Ausbruch einer Feuersgefahr dadurch zuvorzukommen. Die Laternen, welche bisher zur Erleuchtung der Stadt gedienet hatten, wurden ansehnlich vermehret. Den 10ten Julius ward in Gegenwart des Königs die neue teutsche Kirche auf dem Friedrichswerder eingeweihet, zugleich das Schulwesen daselbst untersucht, und auch die hiesige französische Kirche zum Gottesdienst bestimmt und gehörig eingerichtet.

Der König ließ eine überaus prächtige und kostbare Hoflivree verfertigen, nahm Katharinen d'Alikan als Hofsängerin in Dienste, und verwandte außerdem viel Geld auf Kunstsachen und prächtige Meubeln. Da nun dadurch die Ausgaben des Hofes sich von Zeit zu Zeit wiederum vermehrten,

und die neu angenommene Königswürde sehr viel dazu beitrug, daß sie sich noch mehr ausdehnten, so konnte es bei der damaligen Einnahme des Staats, und bei dem unvollkommenen Finanz- und Kameralwesen, wobei sich die auffallendste Mängel äußerten, gar und ganz nicht fehlen, daß man zu außerordentlichen Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen mußte, um Plus bei der Einnahme hervorzubringen. Zu diesen gehörte die unanständige und lächerliche **Perrukensteuer**, welche aus einer jährlichen Auflage bestand, die man, wie es hieß, zu einem gewissen Behuf auf die damals bis zur höchsten Uebertreibung übliche Gewohnheit, falsche Haare statt der natürlichen zu tragen und sich dadurch ein erborgtes Ansehen zu geben, gründete. Diese Sucht hatte auch selbst die jüngste Leute angesteckt, und es war beinahe so weit gekommen, daß wenigstens in den Städten Jedermann zweifelte, zum Menschengeschlecht zu gehören, wenn er nicht eine Perruke trug. Und dieser Kopfschmuck war nicht wohlfeil, sondern erforderte einen nicht geringen Aufwand. Der darauf gelegte **Impost** wurde in diesem Jahre an einem Franzosen Namens **Elie Papus de Lauverdaugi**, vermittelst eines mit ihm geschlossenen Kontrakts verpachtet [34]). Dieser Mensch erhob vermöge desselben nicht allein solche neueingeführte, vielleicht auch wohl gar von ihm erfundene ungewöhnliche Art von Steuer, sondern auch diejenige, so von den **Karossen**, **Chaisen**, und anderen zur Bequemlichkeit dienenden **Wagen** erhoben wurde. Alle vorhandene **Perruken**, mußten auf der Stem-

34) Es macht den Deutschen, und besonders den Brandenburgern Ehre, daß sie sich selten mit dergleichen Unternehmungen befaßten, und es gern fremden Ausländern überließen, den Unterthanen zu belasten und auszusaugen.

Stempelkammer taxiret, und nachdem sie mit spanischen Lack bezeichnet worden waren, mußten sie nachmals nach dem bestimmten Satz ihres Werths, mit sechs Prozent versteuert werden. Die fremden Perruken wurden mit 25 Prozent belegt, und die Thorbediente besonders angewiesen, auf deren Einbringung vorzügliche Acht zu haben. Zu welchen Plackereien und Chikanen im Publikum eine solche solche Auflage Anlaß geben, und wie sehr die Berliner, besonders aber die Perrukenmacher, durch die öftere Nachsuchungen der Inspectoren und Visitatoren gestöhret und beunruhiget werden mußten, davon kann man sich in unseren Zeiten, da dergleichen Maßregeln des Staats, seine Bedürfnisse von den Unterthanen aufzubringen, gar nicht üblich sind, leicht einen Begriff machen. Nicht weniger lästig war die **Kopfsteuer**, welche allen lebenden Menschen in den preußischen Ländern aufgelegt worden war. Kein Stand ward davon ausgenommen, selbst der Hof nicht. Der König bezahlte für seinen Kopf 4000 Thaler, die Königinn 2000, der Kronprinz 1000, des Königs Brüder 6, 4 bis zu 300 Thaler, und der Militairstand mußte vom Feldmarschall an bis zum Staabsoffizier, einen Monatssold in die Kopfsteuerkasse erlegen. Bekanntlich ist keine Auflage drückender als diese; indessen ward sie dennoch damals in Ausübung gebracht. Sie machte das Volk unruhig, indem es dadurch zu bestimmen wußte, was es geben mußte, um den damaligen Aufwand und die weitaussehende Unternehmungen des Landesherren zu unterstützen, und dabei gab es denn ohnedem nicht selten gewaltsame Beitreibungsarten, die man anwandte, diese Abgaben beizubringen, indem es nie an Rückständen fehlte, welche aus dem Mangel des baaren Geldes und des Verdienstes natür-

lich entstehen mußten 35). Es wurde auch die bisherige Steuer auf das Getreide und die Kaufmannsgüther erhöhet, und auf fremde Waaren eine Erhöhung der Zölle gelegt. Zu gleicher Zeit mußten die churmärksche Landstände, ihren gewöhnlichen Kontributionsbeitrag vermehren, welches außerdem im ganzen Lande geschahe.

Dagegen wollte man, um den Handel zu befördern, ein **Kommerzienkollegium** anlegen, von dem aber die Vortheile, die es versprach, unbekannt geblieben sind. Um die Berliner zu guten Wirthen zu machen, schränkte man die **Kaffeehäuser** ein, und verminderte die große Anzahl der **Bierkeller**. Kein Minderjähriger war fähig Geld aufborgen zu können. Um die **Zigeuner** zu vertilgen, die sich häufig im Lande und auch in der Residenz einfanden, ward ein besonderes Edikt erlassen ꝛc.

Zum Schlusse der diesjährigen Begebenheiten muß ich noch anführen, daß sich um diese Zeit in Berlin das Gerücht verbreitete, als hätte ein Geselle, Namens **Böttticher**, in der hiesigen Schraderschen Medizinapotheke, das Geheimniß Gold machen zu können, besessen. Diese Geschichte, ob sie gleich auf mannigfaltige Art erzählet wird, ist zu bekannt, als daß ich solche hier wiederholen sollte. Weniger ist sie aber zur Ueberzeugung erwiesen. Da die mehreste Menschen sich

35) Der französischen Kolonie, die sich gern von dieser Steuer loß gemacht hätte, ward solche ebenfalls aufgelegt, ihr jedoch dabei das Versprechen gegeben, daß sie nach des Königs Disposition, zu ihrem Nutzen angewendet werden sollte. Die Schweitzer waren davon gänzlich befreiet.

sich sehr leicht für das Sonderbare zu erklären pflegen; so kann es um so minder auffallen, daß dies Mährgen, bei dem doch so viele Nebenumstände vorkommen, die ohne Schwierigkeiten erweislich gemacht werden könnten, noch bis jezt geglaubt wird.

1702.

Obgleich der den 19ten März d. J. erfolgte Tod des **Königs Wilhelm** des 3ten, als lezter Prinz aus dem sich so berühmt gemachten Hause Nassau-Oranien, in dem damaligen System von Europa keine sonderbare Veränderungen hervorbrachte; so war er doch für König Friedrich den I. sehr wichtig, weil dadurch die bekannte **oranische Erbschaft** eröfnet wurde, und ihm aus derselben die Grafschaften **Meurs, Lingen** und andere kleinere Herrschaften und Besitzungen zufielen, wodurch er seine Staaten beträchtlich vermehrte. Diese Erbschaft erregte verschiedene Weitläuftigkeiten, die, wie alle Welthändel, nach gewechselten Widersprüchen, zulezt ebenfalls ein Ende nahmen, und hier eben nicht anzuführen sind. Sie bewogen aber den König zu einer Reise nach Wesel und dem Haag, um sein Interesse näher besorgen zu können. Wichtiger als dies ist, daß Friedrich beschloß, dem Kaiser zum Besten, 20000 Mann nach den Niederlanden, und 6000 nach Italien marschiren zu lassen, um dessen Ansprüche auf die spanische Krone gegen Frankreich zu vertheidigen. Diese Truppen rückten wirklich ins Feld. Die ersteren standen unter Anführung des Generallieutenants von **Heyden**, und bewiesen noch in diesem Jahre ihren alten Muth gegen die Franzosen. Zu ihrer größten Ehre fochten sie bei **Kaiserswerth, Kempen, Linnen, Wachtendonk, Venlo** ꝛc., wo aber

auch ihr Blut floß. Während dem dies alles vorging, wußte der Oberkämmerer Graf Kolbe von Warrenberg, es auch dahin zu bringen, daß der Graf von Barfuß, welcher bisher die mehreste Geschäfte des unglücklichen Oberpräsidenten Eberhard von Dankelmann übernommen hatte, bei dem Könige in Ungnade fiel, und mit einer Pension von 8000 Thaler jährlich verabschiedet wurde. Nun war Warrenberg die einzige Axe, um die sich die wichtigste Angelegenheiten des Hofes, und fast alle Staatsgeschäfte von Bedeutung drehen mußten. Das große Vertrauen, welches ihm der König schenkte, wußte er mit der größten Feinheit zu benutzen, ward aber auch dadurch ein Dorn in den Augen der mehresten Hof- und Staatsbediente, welche anfingen auch an seinem Falle zu arbeiten. Durch ihre erste Versuche solches zu bewirken, erreichten sie jedoch nicht mehr, als daß selbst einige von ihnen, worunter vorzüglich der Hofmarschall von Wensen war, der in die Festung Küstrin gefangen gesezt wurde, sich stürzten [36]). Alles hing nun von dem Oberkämmerer und seiner Frauen ab, welche leztere aber dem preußischen Hofe durch ihr unbesonnenes Betragen keine Ehre machte, und durch ihren Stolz und ihre Unverschämtheit fast Jedermann ohne Ausnahme beleidigte. Demohnerachtet wagte es Niemand sich an

36) Poelniz Memoires Tom. I. p. 229. etc. Wie ich es in alten Schrifttn aus dieser Periode bemerkt habe, war wohl die Ursache des Falles dieses Herrn von Wensen, daß er öffentlich gesagt hatte, dem Oberkämmerer koste seine Tafel jährlich 30000 Thaler, und seine Gemahlin lasse sich ihren Deputatwein von dem Kellerschreiber mit baarem Gelde bezahlen. Solche Entdeckungen zogen denn nun wohl keine Freundschaft der Personen, so sie betrafen, nach sich.

an ihr zu vergreifen, weil man die Gewalt ihres Mannes zu sehr fürchtete. Selbst die kluge Königin Sophie Charlotte war davon nicht ausgenommen, und mußte oftmals Behandlungen ertragen, die ihrer Hoheit und Würde nicht vortheilhaft waren. Sie wußte sich aber über dergleichen Thorheiten leicht zu erheben, und vergaß sie. Seit dieser Zeit herrschte nur Kabale, heimlicher und öffentlicher Neid und Mißgunst am Hofe, und zeichnen die Geschichte desselben besonders aus. Unter den Grafen Kolbe von Wartenberg, verwaltete der Graf von Wartensleben die Militair-, der Graf von Wirgenstein die Finanz- und Kammer-, und der Herr von Ilgen die auswärtige Staatsgeschäfte *). Die mehreste Sachen von Wichtigkeit wurden im Staatsrathe, in welchem der König selbst mit dem Kronprinzen zugegen waren, verhandelt, und Friedrich unterzeichnete beinahe alle Befehle und Verordnungen, welche in Landes- und anderen Angelegenheiten ergiengen; er war daher nicht ohne Geschäfte, und sehr thätig.

In diesem Jahre dehnte Kaiser Leopold der erste das dem Hause Brandenburg verliehene Privilegium de non appellando, nach welchem Niemand von den Urtheilen der Gerichte in der Churmark an das Reichskammergericht oder an den Reichshofrath appelliren kann, auch auf sämtliche königliche Provinzen aus.

*) Diese Männer waren von Kolbe von Wartenberg, aus fremde in preußische Dienste gezogen worden. Der Vorzug, welchen besonders Wartensleben erhielt, daß er vor ältere Generale in der Armee zum Generalfeldmarschall erhoben wurde, erregte viel Mißvergnügen, weshalb auch du Hamel, Heyden und andere ihren Abschied forderten, und bekamen.

Diese Ausdehnung erstreckte sich anfangs nur auf diejenige Sachen, deren Gegenstand den Werth von 2500 Goldgülden nicht überstieg; allein die Nachfolger König Friedrich des I. machten sich in der Folge auch von dieser Einschränkung los. Hierauf erfolgte 1703 die Errichtung des **Oberappellationsgerichts**, woraus nachmals das **Tribunal** gemacht wurde 37). Auch erschien um diese Zeit eine allgemeine **Wechselordnung**, zum Besten des Handels der königlichen Unterthanen. Im Januar ward der **Krönungstag**, welches der achtzehente dieses Monats war, mit vielem Pomp und großer Feierlichkeit in Erinnerung gebracht, und zugleich festgesezt, daß dieses Fest künftig alle Jahre wiederholet werden sollte. Dieses Hoffest, welches noch in seiner Würde bestehet, gab aber damals Gelegenheit zur Ausschreibung einer neuen Auflage, welche die Krönungssteuer hieß, und wozu die Städte der Churmark allein 5000 Thaler beitragen mußten. Weil die Pacht der **Perruken- und Karrossensteuer** nicht recht gehen wollte, und wegen der vielen dabei vorfallenden Plackereyen zu vielen Beschwerden Anlaß gab, auch das Publikum unzufrieden machte, so ward solche dem de **Laverdaugi** wieder abgenommen, und in einen jährlichen Impost verwandelt, den Jeder, so eine Perruke tragen wollte, und wer wollte es bei der herrschenden Modethorheit nicht, erlegen mußte. Von einer **Karosse** zahlte man jährlich 3 Thaler, und von einer **Chäse** die Hälfte dieser Summe. Von den **Perruken** mußten die königliche Minister, Hofbediente, Geheimeräthe und Militairpersoeen bis zum Generalmajor, jährlich 2 Thl. 12 gGr., alle Kammer- Hof- Krieges- und andere **Räthe**, Geheime Sekretarien und

37) Siehe von Hymmens Beyträge zur juristischen Litteratur, 6 Th. S. 225. u. f.

und die Offiziere bis zum Major, 2 Thaler; alle Kammergerichtsadvokaten, Kanzelisten, Kammer- Rentey- und Post-Schreiber, die Kapitains, Lieutenants und Fähnrichs, desgleichen die Magistratspersonen, Kaufleute, Künstler ꝛc. 1 Thl. 8 Gr., die übrige Hof- und Civil-Bediente, Krämer, Handwerker 20 gGr., und endlich die geringe Bediente, Gesellen, Kaufdiener ꝛc. 12 Gr. erlegen. Nur Prediger, Schulbediente, Schüler, Kinder unter zwölf Jahren, Lakayen, Unteroffiziere und gemeine Soldaten waren von dieser Steuer ausgenommen [38]). Vor einigen Jahren war, zum Besten der **Armen**, die **Stempelung** der **Spielcharten** eingeführt worden, allein es mag nun seyn, daß die vermehrte Ausgaben des Hofes dazu beitrugen, oder, daß die Spielsucht überhand genommen hatte, so erschien den 25ten Januar d. J. ein geschärftes Edikt, worinnen Jedermann bei nahmhafter Strafe untersagt wurde, mit ungestempelten Charten zu spielen. Die Armen erhielten aber die Einkünfte davon nicht weiter.

Der **Schloßbau** ward in diesem Jahre lebhaft fortgesezt, und wurden von den beiden verstrichenen Jahren die Baurechnungen abgenommen. Solche betrugen:

1700	Einnahme	77684 Thl.	19 Gr.	
	Ausgabe	78920 =	9 =	10 pf.
also war Vorschuß		1235 =	14 =	10 pf.
1701	Einnahme	75145 =	10 =	—
	Ausgabe	78537 =	12 =	10 pf.
also Vorschuß		4392 =	2 =	3 pf.

38) Das deshalb ergangene Edikt ist vom 4ten April 1702.

Der Bau anderer Häuser in den Residenzstädten nahm nebenher ebenfalls stark zu. Den Bewohnern des Mühlendammes war bisher immer die Wohnung bei ihren Buden streitig gemacht worden, weil diese Gebäude mehrentheils von Holz aufgeführet waren, und daher leicht eine Feuersbrunst, die weit um sich greifen konnte, zu besorgen stand; deshalb mauerte man ihnen im April die Schornsteine zu. Sie wurden aber, auf besondere Vorstellungen, im Dezember wieder eröfnet. Wegen der zunehmenden Arbeiten erhielt auch der thätige Hofbaudirektor **Schlüter**, durch dessen Hände zu dieser Zeit außerordentlich viel Geschäfte gingen, 1000 Thaler Zulage, welche er mehr als zu wohl verdiente, indem dieser vortrefliche Baukünstler, desgleichen die brandenburgische Lande seitdem nie wieder gehabt haben, mit außerordentlicher Anstrengung arbeitete, um der Prachtliebe seines Herrn, welche noch dazu geschwind befriediget werden sollte, zu genügen. Bei alle dem konnte er dennoch, wie wir bald hören werden, dem Neide und der Verfolgung nicht entgehen, und bald darauf, nachdem er vorerwähnte Gnadenbezeugung erhalten hatte, ward sein Widersacher, der bekannte **Eosander von Göthe**, ein Mann, der mehr die Kunst sich einzuschmeicheln, als sein Fach verstand, zum königlichen Generalquartiermeisterlieutenant und ersten Baudirektor bestellt. Der **potsdamsche Gartenbau** ward fortgesezt, und um eben diese Zeit zu **Klein-Sabin** ein Jagdhaus erbauet. Man suchte den König in beständiger Zerstreuung zu erhalten, und deswegen legte man so viel Lustschlösser und Jagdhäuser an, wo sich der Hof während dem Sommer aufhielt, und von einem Orte zum andern herumzog.

Die **Juden** hatten sich nicht allein in der Residenz vermehret, sondern auch, wie es mit ihnen immer ge-

gegangen ist, zu allerlei Beschwerden, zu denen besonders gehörte, daß sie junge Leute verführten, ihre Verschwendungen unterstützten, und davon großen Nutzen zogen, Anlaß gegeben. Der hiesige Magistrat gerieth ihrentwegen mit dem Kammergericht in Streit, und wollte sich über dieselbe die Gerichtsbarkeit anmaßen. Die Juden waren gewohnt, wenn sie von hiesigen Bürgern um kleine Forderungen belangt wurden, sich gleich an das Kammergericht zu wenden, wohin sich die Bürger, aus Furcht vor den Kosten, so leicht nicht wagten, und deshalb oft lieber Schaden und Nachtheil litten. Es ward aber dem Magistrat sein Gesuch, daß sich die Juden künftig wegen kleiner Posten, von etwa 50 Thaler, vor ihm stellen sollten, nicht zugestanden, und die Entscheidung darüber, zur Ersparung der Kosten, dem Hausvoigt übergeben [39]). Besonders aber ward die jüdische Nation in den preußischen Staaten, wegen eines gotteslästerlichen Gebets, dessen Anfang Alenu war, in Untersuchung gezogen. Man beschuldigte sie, daß sie sich in demselben solcher Ausdrücke bedienten, welche den Stifter der christlichen Religion und dessen Anhänger verspotteten, schmäheten und lästerten. Ob sie nun solches gleich läugneten, und in ihren Aussagen bei den Verhören deutlich verriethen, daß sie selbst von den Gründen der ihnen auferlegten Beschuldigungen entweder nichts wußten oder davon überzeugt waren, so gab doch solches Gelegenheit zu dem im folgenden Jahre, den 28ten August, erschienenen scharfen Edikt, welches auch in der Folge erneuert wurde, sich desselben nicht weiter zu bedienen. Die christliche Theologen damaliger Zeit nahmen an diesem Handel lebhaften Antheil, und würden vielleicht gern ein kleines Auto da Fe angestellt haben, wenn nicht Auf-

39) Siehe meine Annalen der Juden S. 138.

Aufklärung und Vernunft ihre wohlthätige Strahlen bereits zu stark verbreitet hätten 40).

Außerdem lebte man zu Berlin lustig und heiter, so wenig man es auch Ursach hatte. Der Hof gab nicht allein sehr oft Schauspiele, Feste und andere öffentliche Feierlichkeiten, die das Volk ihres Elendes eine Zeit lang vergessen machte, sondern es befanden sich hier ein Schauspieler, Sebastian di Scio, der auf dem berlinischen Rathhause seine Vorstellungen gab, und außer ihm noch eine Schauspielertruppe, die aus dem Haag hieher gekommen war, nebst den meklenburgischen Hofkomödianten, welche leztere im Dezember d. J. die Erlaubniß hier spielen zu dürfen erhielten; da sie aber nicht lange in Berlin blieben, so scheinet es wohl, daß sie nicht viel verdienet haben mögen. Am Hofe wurde, den 12ten Julius, bei Gelegenheit der Geburtsfeier des Königs, in Charlottenburg ein prächtiges Schauspiel mit Gesang und Tänzen untermischt, von dessen Gemahlin gegeben, welches J. Trionfi di Parnasso betittelt war. Es sangen darinnen die fremde Sänger und Sängerinnen Antonio Tosi, Paolina Fridelin, Regina Schöneans, und unter den spielenden Personen befanden sich die verwitwete Herzogin Elisabeth von Churland, deren Tochter die Prinzessin Marie, und der junge Prinz ihr Sohn. Die Königin, welche nicht allein für die gelehrte Wissenschaften eingenommen war, liebte auch besonders die Musik. Sie spielte selbst die Komposi-

tio-

40) Annalen der Juden S. 155 u. f., wo die Verhandlungen in dieser Sache vollständig mitgetheilet werden. Auch finde ich in diesem Jahre die erste Spur der jüdischen Silberlieferung zur königlichen Münze, wozu sie sich selbst erboten hatten.

tionen der damals berühmtesten Meister auf dem Klavier, mit besonderer Fertigkeit und Anmuth, und sang auch. In ihren Diensten unterhielt sie geschickte Tonkünstler, und trug viel dazu bei, daß ihr Gemahl eine ansehnliche Kapelle besoldete, die oft zu ihren Vergnügungen dienen mußte.

Ohnerachtet aber die Bemühungen des Hofes, durch Werke des Geschmacks, welche er überall aufstellte, nicht gering war, so kann man dennoch nicht mit Ueberzeugung davon sagen, daß er den Verstand der Unterthanen verfeinerte. Die Gelehrsamkeit beschäftigte sich ebenfalls noch immer mit solchen Gegenständen, die nicht auf das Ganze wirken, und daher erschienen öfter läppische und zum Theil gar ungesittete Schriften, an welchen man dennoch Behagen fand. Z. B. so kam in diesem Jahre zu Berlin ein anonymisches Traktätchen heraus, unter dem Titel: **Neu entdeckte und kurze, doch gründlich gefaßte Jungfern-Anatomie, darinnen, nach den allerneuesten Experimenten, das Frauenzimmer nach allen ihren Eigenschaften vorgestellet wird.** Es wurden in selbigem 16 Fragen beantwortet, als unter andern: was ist eine recht reine und keusche Jungfer? — soll man deswegen alles Frauenzimmer, so sich einmal küssen lassen, schlechterdings aus der Jungfern-Zahl stoßen? ꝛc. Der Verfasser sprach ferner von ganz- drey-viertel- viertel- loth- und Quentchen-Jungfern, beschreibt ihre Eigenschaften nach verschiedenen Kriterien, die wider allen Wohlstand laufen, und, was das Aergste ist, bewies selbst seine Thorheiten aus der Bibel. Man darf so eigentlich über dergleichen Possen eben nicht zu viel spötteln, da in unsern Tagen noch ein Buch, über die wahre Kennzeichen der ächten Jungferschaft, und ein anderes über Mannheit, im Druck er-

erschienen, welches ein Beispiel ist, daß alte Thorheiten bei uns erneuert werden, und wie wenig Fug und Recht wir haben, gegen den Geschmack unserer Vorfahren zu Felde zu ziehen.

1703.

Friedrich sandte 6000 Mann seiner Truppen nach Italien, wo sie unter dem kaiserlichen General **Guido von Stahremberg** fochten, und der Krieg gegen Frankreich ward mit der größten Lebhaftigkeit fortgeführet. Die übrigen Preußen, so im Flandrischen im Felde standen, zeigten, unter Anführung des Generals Grafen von Lottum, aufs neue ihren Muth, halfen **Bonn** und **Rheinbergen** einnehmen, besonders aber Geldern erobern, welches seitdem im Besitze ihres Königs blieb. Vorzüglich Bravour bewiesen aber die preußische Grenadiere in der berühmten Schlacht bei **Hochstädt**, wo sie durch ihre große Standhaftigkeit und ihren durch keine Gefahr zu erschütternden Muth, das kaiserliche Heer, unter **Styrums** Befehl, retteten. Der Fürst **Leopold von Anhalt Dessau** führte sie hier an, und zeigte an diesem Tage den Franzosen, wie wichtig die Preußen bei dem verbundenen Heere waren. Sein Rückzug, der das fliehende Heer deckte, ist als ein Meisterstück in der Geschichte dieses Krieges bekannt. **Ludwig** der **vierzehnte** nahm indessen, um sich an den König von Preußen zu rächen, das in seinen Staaten belegene Fürstenthum **Orange**, welches ehedem zur oranischen Erbschaft gehöret hatte, und aus solcher dem lezteren zugefallen war, in Besitz, und gab es dem Prinzen von **Conti**. Bald darauf aber vereinigte er es ganz mit Frankreich, und ließ die meist reformirte Einwohner desselben die Wahl, entweder

weder katholisch zu werden, oder ihre bisherige Wohnsitze zu räumen, und sich hinzubegeben, wo sie wollten. Dies ward eine Veranlassung, daß viele von diesen unschuldigen Leuten ihr Haabe und Guth verkauften, und sich nach Berlin begaben, wo sie Schutz suchten, und eben so, wie die im vorigen Jahrhunderte hier angekommene französische Flüchtlinge, aufgenommen, und sehr milde behandelt wurden. Da sie nun in ihrem Vaterlande ein besonderes Parlament gehabt hatten; so bewilligte ihnen der König nicht allein, daß sie solches wiederherstellen und beibehalten konnten, sondern ordnete ihm zu demselben einen Oberpräsidenten, zwei Präsidenten und acht Räthe zu, die ihre eigene Amts-Bekleidung hatten, welche sie bei feierlichen Gelegenheiten trugen. Man kann sich leicht vorstellen, daß dies Betragen Ludwigs den König noch mehr zum Haß gegen ihn reizte. Indessen konnte solcher sich damals doch nur blos durch die Waffen wirksam machen und äußern, welche mit abwechselndem Glück von beiden Seiten geführet wurden. Die Alliirten erhielten einige Vortheile über die Franzosen, und dann einmal diese wieder über jene; wodurch aber in der Hauptsache nichts entschieden wurde. Dieser Krieg war übrigens von der Mark Brandenburg entfernt, und machte nicht den allgemeinen Eindruck, als derjenige, welchen König Karl der 12te von Schweden in Polen führte. Dieser feurige Herr ward durch das Glück der Waffen, welches auf seiner Seite war, so stolz und unbefriedigend, daß er sich nicht allein eines grossen Theils dieses Reichs bemächtigte, sondern auch sogar den König August seiner Würde entsetzen wollte. Alle Umstände schienen sein Vorhaben zu befördern, und daher konnte es nicht fehlen, daß Friedrich auf sein Betragen aufmerksam werden mußte. Er wünschte den Krieg von dieser Seite zu entfernen, und bemühete sich daher

den

den wilden Karl durch Vorstellungen zu besänftigen, und ihm den Frieden annehmlich zu machen. Allein da dieser davon nichts hören und platterdings seinen Plan durchsetzen wollte, so fand er sich nicht im Stande, ihn ferner in seiner Laufbahn aufzuhalten, schloß aber dagegen mit ihm, den 11ten August, zu Thoren einen Traktat, worinnen der König von Schweden versprach, ihn für einen König von Preußen anzuerkennen, zum Besitz der oranischen Erbschaft behülflich zu seyn, die evangelische Religion zu schützen, und die bisher noch unbestimmt gewesene Grenze der schwedisch und preußischen Pommern durch Kommissarien berichtigen zu lassen. Dagegen versprach Friedrich, dem Könige von Polen keine Hülfe zu geben, und, wenn die Republik Polen sich gegen die Schweden erklären sollte, auf der lezteren Seite zu treten, und ihnen Genugthuung zu verschaffen. Friedrich machte von der Sicherheit, welche er durch dieses Bündniß erhielt, gar bald Gebrauch. Da die Republik Polen die alte Schulden noch nicht abgetragen hatte, so ließ er durch seine Truppen die Vorstädte und das Gebiet der Stadt Elbing in Besitz nehmen, und kehrte sich an das Geschrei, welches die Polen darüber erhoben, im geringsten nicht. Zu gleicher Zeit machte er auch seine Rechte auf die Stadt Nordhausen gültig, und schickte ein Detaschement dahin, um sein von den Sachsen erkauftes Reichsschulzenamt darinnen zu behaupten, wovon sich der hiesige Magistrat loszumachen versucht hatte.

Der glückliche Erfolg dieser Unternehmungen des Königs trugen nicht allein zu seiner Zufriedenheit vieles bei, sondern veranlaßte ihn noch mehr, seiner Neigung zur Pracht und Feierlichkeit zu folgen. An Gelegenheit dazu fehlte es selten, und der Oberkämmerer Graf Kolbe von Wartenberg wußte ihn darin sehr wohl

wohl zu unterhalten. Den 19ten Januar geschahe wiederum eine feierliche **Einseegnung** des **Ritterordens vom schwarzen Adlerorden**, dessen Zeremoniel in der königlichen Schloßkapelle, nach einem besonders deshalb gedruckten Reglement, vorgenommen wurde. Der damalige Oberzeremonienmeister, Herr von **Besser**, war ein Mann, der ganz besondere Kenntnisse besaß, Hoffeierlichkeiten anzuordnen, und da er Pracht und Aufwand dabei gar nicht scheuen durfte, so ward es ihm um so viel leichter, die glänzendste Erfindungen hervorzusuchen; wobei er aber, wie man in den noch davon vorhandenen Nachrichten leicht bemerken kann, immer auf die Religiosität des Königs Rücksicht nehmen mußte. Es ist daher sehr unterhaltend, diese Nachrichten durchzusehen, worinnen man finden wird, daß sich in Bessers Anordnungen aus dem Alterthume entlehnte griechische und römische Gebräuche und Mythen mit jüdischen und christlichen kreuzen, und einen wahren Mischmasch ausmachen. Das Ganze davon verräth immer einen Schwulst, der bis zum Ekel getrieben ist. Allein, wenn königliche Pracht und Würde darinnen gesucht werden kann, so muß man gestehen, daß der preußische Hof der erste war, wo man solche damals entdecken und finden konnte. Für die Künstler aller Art war dies eine geseegnete Zeit, indem sie beständig aufgefordert wurden, ihr Talent zu zeigen und thätig zu seyn; wozu es denn, wie ich gezeigt habe, nie an Gelegenheit fehlte.

Es ist aber ein bemerkenswerther und schöner Zug, den der König damals äußerte, indem er auch durch die Kunst das Andenken seines großen Vaters erhalten und ehren wollte. Die würdige Art, wie er solchen an den Tag gelegt hat, steht noch gegenwärtig Jedermann vor Augen, und er scheint für eine Ewigkeit ge-

handelt zu haben. Friedrich hatte schon seit einigen Jahren beschlossen, dem großen Friedrich Wilhelm ein erhabenes Denkmal zu errichten, und dies führte er jezt aus. Zu dem Ende entwarf Schlüter, auf seinem Befehl, das Modell zu einer Bildsäule zu Pferde, welche nachmals der Stückgießer Jakobi, ohnerachtet der dabei vorkommenden Schwierigkeiten, glücklich in Metall goß. Sie war nunmehro fertig geworden, und wurde, am Geburtstage des Königs, auf der langen Brücke, mit besonderen Feierlichkeiten aufgestellet. Noch bis jezt und künftig wird Niemand hier vorüber gehen, ohne dies Kunstwerk zu bewundern, und sich dabei des großen Mannes, den sie darstellet, erinnern [41]). Schlüter hat in dieser Bildsäule so viel Großes und Erhabenes angebracht, wodurch man zum Zweifel gebracht wird, ob er darinnen nachgeahmet werden könne. Schon diese einzige Arbeit hätte ihn verewigt, und dennoch vergaß man sein Verdienst gar bald, sezte ihn der Verfolgung neidischer und haabsüchtiger Menschen aus, und opferte ihn endlich der Kabale. Jakobi trug wirklich mehr Ehre von diesem Werke, als er. Viele schreiben ihm sogar aus Unwissenheit die Verfertigung der Bildsäule zu, da er doch nur den Guß derselben, wiewohl glücklich, besorgte; welches zu seiner Genugthuung zwar hinlänglich ist, indem er dadurch bewies, daß er seine Sache wohl verstanden hat, dennoch aber zwischen ihn und Schlütern einen großen und wesentlichen Unterschied übrig läßt. Dieser Irrthum rühret aber wohl daher, weil man von jenem Manne ein Bildniß in eine sehr in die Augen fallenden Größe, wobei zugleich die Statue des Churfürsten angebracht worden ist, in Kupfer gestochen,

41) Siehe Gütthers Leben und Thaten König Friedrich des I, S. 207.

chen, und dadurch sein Andenken erhalten hat; da sich im Gegentheile von dem treflichen Schlüter gar kein dergleichen Denkmal auffinden läßt; so daß Niemand weiß, wie er wohl ausgesehen haben mag. Dieser arbeitete damals mit einer solchen ununterbrochenen Anstrengung, daß man bewundern muß, wie er sich, der Menge ohnerachtet, in seinen Werken so gleich geblieben ist, und auf allen ein gewisses Gepräge von Kenntniß der Erhabenheit und Größe und doch Simplizität in der Kunst gelegt hat. Ohne daß er beim Schloßbau alle Hände voll zu thun bekam, so besorgte er noch außerdem die Angaben zu den meisten hier angebrachten Verzierungen, desgleichen auch an dem Zeughause und den verschiedenen Lustschlössern. Und um auch seinen Fleiß an den Oertern, wo man Gott verehret, anzubringen, so erbauete er die schöne Kanzel in der **Marienkirche** zu Berlin, wobei er die Kühnheit hatte, einen großen gothischen Pfeiler, auf dem das Gewölbe ruhete, durchzubrechen, um solche darunter anzulegen; welches noch bis jezt von Kennern sehr bewundert wird. In der **Nikolaikirche** siehet man von ihm das schöne **Männlichsche Denkmal**, welches in seiner Art ganz vortreflich ist. Zu gleicher Zeit führte er die Oberaufsicht über die **Kunstakademie**, und gab vielen Künstlern Angaben und Zeichnungen, um darnach zu arbeiten. Ueberhaupt finden sich Beweise seines besondern Fleißes im Ueberfluß. Man entdeckt auch, wie viele Mühe er sich gegeben hat, die Pracht, mit der er alles überladen sollte, durch eine geschickte Anordnung zu mildern und so zu vertheilen, daß sie das Auge nicht beleidigt. Man verlangte in seinen Verzierungen nicht edle Simplizität, sondern Zwang zur Bewunderung und Ueberraschung, wobei man leider nichts wahrhaft Schönes empfindet, wodurch aber die Sinne in plötzliches Anstaunen versezt werden. Er

fühlte dies wohl, konnte aber gegen die Vorschriften, die er erhielt, nichts ausrichten; indessen findet man Spuren seiner Unzufriedenheit darüber, und sogar, daß er ironische Anspielungen auf den Geschmack und die Denkart seiner Zeit, wie nicht weniger auf die Verfassung des Hofes und die an demselben herrschende Kabale anbrachte, deren Erklärung erst die Folgezeit bekannter gemacht hat [24]).

Man wird es leicht verzeihen, daß ich hier so umständlich bei der Erwähnung eines Mannes gewesen bin, von dem der Betrieb des Bauwesens damals abhing. Alle die prächtige Gebäude aber, welche unter seiner Aufsicht verfertiget wurden, entstanden, ohne daß ein bestimmter Fond vorhanden war, aus dem die Kosten dazu bezahlet werden konnten. Daher kann man sich gar bald denken, daß der Bau nur sehr langsam und unter Murren der Arbeiter betrieben werden konnte. Man bemühete sich zwar, auf mögliche Art Quellen dazu aufzufinden; so mußte z. B. im August der Herr von **Berchem** 8000 Thaler auf Zinsen aufnehmen, damit die von **Schlüter** aus Sachsen verschriebene Quaderstücke bezahlt werden konnten; allein dies wollte wenig ausmachen. Und eben so, wie mit dem Schloß- so ging es mit dem Zeughausbau, der einmal ganz liegen blieb, weil kein Geld da war, und die Handwerker und Künstler nicht weiter arbeiten wollten. Demohnerachtet kamen diese prächtige Gebäude nicht allein zu Stande, sondern man sann noch auf

24) Zwei Basreliefs an den Fenstern des großen Portals, so nach dem Lustgarten führet, und die inneren und äußeren Verzierungen des Zeughauses, wo das Elend des Krieges gegen dessen Pomp stark kontrastiret, sollen dies beweisen.

auf mehrere Entwürfe, um neue aufzuführen, welche diese noch an Kostbarkeit übertreffen sollten [43]). Die **Geistlichen** waren bisher so ziemlich ruhig gewesen, und es fanden sich weniger auffallende Beispiele ihrer Sucht zu Streitigkeiten und zu Neckereien, die sie bisher nicht selten geäußert hatten. Inzwischen muß ich doch einige Dinge anführen, welche das **Kirchenwesen** betreffen. Es erschien unter andern eine Verordnung, daß Niemand künftig zum **Predigtamt** ordiniret werden sollte, der nicht, auf Begehren der Eltern, die Kinder ohne Gebrauch des **Exorcismus** taufen wollte; woraus man denn ersiehet, wie sehr die guten Märker noch an diese wider gesunde Vernunft strebende Gewohnheit haften mußten. Ein anderes Edikt bestimmte die **Sonntagsfeier**. Auch wurden die Akzidenzien der berlinischen **Prediger** und **Schulbediente** besser und bestimmter eingerichtet, und die **Klingelbeutelträger** und **Armenkastenvorsteher** von den Bürgerwachten befreiet. Man unterwarf alle theologische Schriften einer strengeren **Zensur**, um dadurch die Quellen zu verstopfen, woraus bisher so manche Zänkerei geflossen war.

Zu der lezteren Einrichtuug scheint besonders eine Schrift des Ekklesiasten an der Hauptkirche zu Magdeburg, Namens **Winkler**, welche er *Arcanum Regium*, **oder ein königliches Geheimniß für einen regierenden Landesherrn, worinnen ihm entdeckt wird, wie er sich bei seinen über die Religion getheilten Unterthanen, nach Gottes Willen, zu**

43) In diesem Jahre ward auf dem hiesigen Neuenmarkt die Hauptwache angelegt, und für die Kadettenkompagnie des Kronprinzen der Bau eines besondern Hauses verordnet.

verhalten habe, damit er eine Gott gefällige Vereinigung bei seinem Volke unvermerkt anstiftete, und in kurzer Zeit beförderе, betittelt hatte, und darinnen sechs Wege und drei Gründe zur Erreichung dieses Zwecks vorschlug. Diese Schrift, welche dem Könige, ich weiß nicht durch welches Zuthun, vorgelegt worden war, bewirkte, daß dem Konsistorialrath und Probst in Kölln, Lürke, aufgetragen wurde, mit gedachtem Winkler, so wie mit dem Bischof von Ursinus, als Präses, von reformirter Seite, diesen Vorschlag zu prüfen und zu beleuchten. Serimesius und der Notarius, welcher bei dieser Untersuchung zugezogen waren, sollten ihr Gutachten abgeben, ob wirklich eine Vereinigung beider Religionen zu Stande zu bringen möglich wäre. Ja der König äußerte selbst, daß es seine Absicht sei, dies zu erreichen, weil er (wie sein Ausdruck lautete) die unglückliche Trennung der aus Babel ergangenen Kirchen rechtschaffen zu Herzen nehme. Allein der Probst Lürke entschuldigte sich in einer besonderen Schrift von drei Bogen, und stellte darinnen vor, was für wichtige Ursachen er vor sich habe, sich diesem Kolloqium zu entziehen. Unter andern sagt er: es sei bei ihm Conscientia fluctuans vorhanden, daher wolle er billig das wählen, dabei er weniger Gefahr und Verantwortung zu besorgen habe, und schließt mit dem Ausdrucke: ja! könnte ich eine rechtschaffene christliche Vereinigung (wer wird aber eine unchristliche verlangen) mit meinem Blute erkaufen, ich wollte es thun. Herr das weißt du! — Dabei blieb es denn auch mit dem ganzen Winklerschen Vorschlage, woraus man sich aber doch einen Begriff machen kann, wie gefährlich dergleichen Einfälle eines Mannes werden konnten, daher es denn auch recht gut war, nicht zu erlauben, daß jeder seine Gedanken, ohne Prüfung und Rücksicht auf die Folgen für das Ganze, dahin schrieb.

Weil

Weil es sich um diese Zeit ereignete, daß der **di Scio** auf dem berlinischen Rathhause seine Schauspiele aufführte, so gab dies Gelegenheit, daß das geistliche Ministerium, an dessen Spitze der berühmte **Spener** stand, dagegen eiferte, und sich mit einer Bittschrift an den Chef des Oberkonsistoriums, welches der Minister von **Fuchs** war, verwandten, worinnen sie demselben ersuchten, das Aergerniß, welches aus diesen **Vorstellungen** in ihren Gemeinen erwüchse, abzustellen, **deren** Christenthum dabei gewaltig erschüttert **würde.** **Freilich** konnten diese plumpe Schauspiele, welche man zu dieser Zeit auf die Bühne brachte, der Moralität nicht zum Besten dienen, und besonders mußten die Beschwörungen eines Fausts den Theologen anstößig werden 44). Der Erfolg davon war, daß den Komödianten untersagt wurde, keine irreligiöse noch schlüpfrige Stücke künftzuführen. Allein, wo sollte man die besseren hernehmen? — Die viele Hofbedienungen und Aemter, welche nach und nach eingeführet worden waren, um den Glanz der Regierung zu vermehren, brachten eine Vorzugssucht unter denen, so sie bekleideten, hervor, und gab unter ihnen zu mancherley Zwistigkeiten Anlaß. Um nun den Rang eines jeden dieser Leute näher zu bestimmen, sezte der König eine Kommission nieder, welche ein **Rangreglement** ausarbeiten mußten, wodurch das Verhältniß eines jeden Staatsbedienten gegen den anderen festgesezt wurde. Daß solches aber seinen Zweck nicht vollkommen erreichte, zeigen die damit vorgenommene Veränderungen, welche in der Folge gemacht werden mußten.

Im Januar d. J. starb hier der berühmte Prägekünstler **Raimund Falz**, der durch seine Kunst viel

44) Siehe Plümkens Theatergeschichte von Berlin, S. 76. u. f.

zur Verewigung des Königs beigetragen hatte. Seine schöne Arbeiten haben sich noch jezt in den Kabinettern der Münzliebhaber erhalten, und sind Beweise der Stärke, welche dieser Mann in seiner Kunst besaß. Der König schäzte ihn hoch, und hatte ihm viel Gnade wiederfahren lassen. Zur Dankbarkeit vermachte Falz demselben verschiedene seltene Kunstwerke. An seine Stelle ward Christian Wermuth in königliche Dienste genommen, der ihm aber an Talent weit nachstehet.

Im Vorübergehen führe ich noch an, daß zu Ende dieses Jahres die Accise erhöhet wurde. Man bekömmt schon nähere Nachrichten von einer Handlungsaccise, von einer Acker- und Nahrungssteuer. Es gab auch bereits Holzhändler, die Wucher trieben. — Ein Stück Tuch aus Schlesien, Polen, Sachsen und Meissen gab bisher in der Residenz nur 18 Gr. und in den übrigen Städten 2 Thaler. Dies ward nun aufgehoben, und es wurden davon ohne Unterschied vom Stücke zwei Thaler erhoben. Bei diesen Erhöhungen wurde ferner das Bier in Anschlag gebracht, und ich muß bemerken, daß auf ein Brauen 2 Wspl. 16 Scheffel genommen, und daraus 32 Tonnen Bier gebrauet wurden.

1704.

König Karl der 3te, den man, ob ihm gleich der Kaiser Leopold und der römische König Joseph ihre Rechte an die spanische Krone abgetreten hatten, einen Fürsten ohne Land nennen konnte, begab sich in Person nach dem Haag und von hier nach Engelland, endlich aber gar nach Lissabon, wo ihn der König der Portugiesen nicht allein willig aufnahm, sondern auch zu seinem

nem Besten die Waffen wider die Franzosen ergriff. Diese aber hatten wiederum durch den Beitritt des Churfürsten von Baiern, der seine Truppen mit 30000 Mann französischer Soldaten vereinigte, Vortheile erhalten, welche sie dagegen schadlos hielten. In Ungarn erregte der bekannte **Franz Ragoczsky** neue Unruhen, und durch diese Begebenheiten ward der Krieg nicht allein lebhafter, sondern auch weit aussehender fortgesezt. Indessen waren die französischen Waffen eben nicht glücklich. Die Franzosen hatten **Landau** verlohren [45]), und beinahe ihre sämmtliche Eroberungen in Teutschland verlassen müssen, welches eine Folge des glänzenden Sieges bei **Hochstädt** war. Zu alle dem hatten die Preußen durch ihre Tapferkeit sehr viel beigetragen, und vermehrten auch in diesem Jahre ihren alten Ruhm. Friedrich der I. der, wie schon erwähnet worden ist, sehr gern der Hitze König Karls des 12ten Einhalt gethan hätte, ließ es nicht an wiederholten Vorstellungen fehlen, um ihn zu bewegen, die Ruhe herzustellen, und die Absetzung des Königs von Polen nicht mit der ungestümen Art zu betreiben, als er es that. Da er aber nichts dadurch ausrichten konnte, so begnügte er sich blos, die Grenzen seiner Staaten zu decken, und seine Bündnisse mit den Seemächten wiederum zu erneuern. Dies bewirkte, daß der Herzog von **Marlborough** als Gesandter der Königin von Engelland in Berlin erschien, und in deren Namen

45) Den 25ten November hatte der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau das Glück, daß die Besatzung von Landau, auf der durch die Preußen gemachte Breche, die weiße Fahne aussteckte und kapitulirte. Hier bewies besonders der preußische Obriste von der Artillerie, Schlund, seine Kenntnisse vom Gebrauche des Geschützes.

hier einen Traktat unterzeichnete, worinnen der König, gegen die ihm zu leistende versprochene Garantie seiner Würde und Lande, sich anheischig machte, 8000 Mann Preußen nach Italien zu senden. Dies geschahe auch wirklich. Den Oberbefehl darüber erhielt der Fürst **Leopold von Anhalt-Dessau.**

Der Herzog ward zu Berlin mit besonderer Achtung empfangen, und der König eilte, ihm die ganze Pracht seines Hofes sehen zu lassen, wodurch er nicht allein diesen großen Mann zu ehren glaubte, sondern auch zugleich seiner oft erwähnten Neigung zum Aeußerlichen ein Opfer brachte. Indessen waren noch einige andere Bewegungsgründe darunter verborgen. Denn Friedrich wollte nicht sowohl Glanz zeigen, sondern auch zugleich äußern, daß es ihm nicht an Mitteln fehle, seine Würde als Monarch öffentlich sehen zu lassen, um dadurch das Vorurtheil zu widerlegen, welches noch damals über einen König von Preußen sehr zweideutige Meinungen hervorbrachte. Indessen hatten bereits seine brave Truppen viel dazu beigetragen, daß ihm mehrere Achtung als zuvor unter den europäischen Mächten, mit denen er in Verbindung stand, eingeräumet wurde. Frankreich fühlte die Folgen ihrer Brauchbarkeit im Felde, und bemühete sich äußerst den König von seinen Verbindungen mit dem Kaiser und Engelland abzuziehen. Es machte ihm glänzende Anerbietungen, und erbot sich ihn nicht allein als König anzuerkennen, welches bis dahin noch nicht geschehen war; sondern auch dafür zu sorgen, daß ihm die oranische Erbschaft unverkürzt eingeräumet werden sollte; zugleich machte es sich anheischig 100000 Louisd'or auf der Stelle, und 100000 Thaler Hülfsgelder auszuzahlen. So reizend diese Anerbietungen waren, so opferte sie Friedrich dennoch seinen Bundesfreunden auf. Vielmehr

mehr beschloß er bei der zunehmenden Gefahr in Teutschland, seine Truppen bis auf 16000 Mann zu verstärken. Deshalb vermehrte er nicht allein jede Kompagnie zu Fuß, welche bisher aus 125 Köpfe bestanden hatte, mit 30 Mann, und eine jede Kompagnie zu Pferde, die nur 60 Mann bisher stark gewesen war, mit 25 Mann, sondern ließ auch 8 neue Battaillons nebst verschiedenen Freikompagnien anwerben. Zugleich wurde die **Landmiliz** in Vertheidigungsstand gesezt. Diese bestand aus einer Art von Nationalregimentern, die zusammen 10000 Mann ausmachten, durch alte Unteroffiziere im Gebrauch der Waffen geübet wurden, und besondere Offiziere bekamen. Eines davon sollte zwischen dem Rhein und der Weser, das zweite zwischen der Weser und Elbe, das dritte zwischen der Elbe und Oder, und das vierte zwischen der Oder und der Weichsel verleget werden. Diese Einrichtungen gaben dem preußischen Staate ein kriegerisches Ansehen, und sezte die Menschen in demselben in eine lebhafte Bewegung.

Solche beträchtliche Verstärkungen der Armee, machte aber auch eine Untersuchung und veränderte Einrichtungen des Kriegesetats nöthig, wobei mehr als ein Vorschlag für nöthig gefunden wurde, um die Einnahme und Ausgabe in ein Gleichgewicht zu setzen[46]). Der König zeigte aber auch bei dieser Gelegenheit, seinen Hang zur Gottseeligkeit, als welche von den mehresten seiner Handlungen ungetrennt blieb. Er ließ für seine Truppen, des von **Hales treuen Unterricht für christliche Kriegesleute**, aus dem Englischen übersetzen,

46) Durch ein Publikandum vom 17. Oktober d. J. ward die Ausführung der Pferde, besonders im magdeburgischen, strenge verboten.

setzen, auf seine Kosten abdrucken, und 5000 Exemplare davon unter seine Soldaten vertheilen. Man hat immer behaupten wollen, daß der Muth der Preußen, durch die Gottesfurcht, welche unter ihnen herrschte, nicht wenig vermehret worden sei, und wirklich kann man Recht haben, indem der Soldat sehr oft in solche Lagen geräth, wo ihm nur das Vertrauen auf das höchste Wesen standhaft erhalten kann, und wo viel darauf ankömmt, ob er darinnen geübt sei oder nicht; wenigstens waren damals mit den guten und religiösen Brandenburgern die größte Schwierigkeit im Kriege zu überwinden, und wo sie fochten, war gemeinhin der Sieg auf ihrer Seite 47).

Aus eben diesem Triebe nahm sich der König nicht weniger der Protestanten in Teutschland, gegen die fortwährende Bedrückungen der Katholiken an, und verwandte sich besonders für den Schutz der Reformirten in der Pfalz und in allen anderen Staaten, wo man ihnen ihrer Religion wegen Druck und Verfolgung fühlen ließ. Um eben diese Zeit suchte er sich auch der Erbfolge in den fränkischen Fürstenthümern Anspach und Bayreuth zu versichern, und kaufte, um eher dazu zu gelangen, dem Marggrafen Christian Heinrich, der nur noch allein ein Recht darauf hatte, solches unter verschiedenen Bedingungen, worüber sie unter sich übereingekommen waren, ab; ohnerach-

47) Dies bewies besonders der Sieg, den sie nach Eugens Zeugniß, hauptsächlich in der am 13ten August vorgefallenen Schlacht bei Höchstädt erfochten. Hier kämpften 11 Bataillons Preussen, ohne die Reuterei, mit bewundernswerthen Muth. Auch des Königs Schwiegersohn, der Erbprinz von Hessenkassel, hatte sich in diesem Treffen besonders hervorgethan.

erachtet derselbe 14 Kinder hatte. Da dieser Handel nicht zur Geschichte Berlins selbst gehöret, so breche ich davon ab, und will dagegen etwas von anderen Dingen, so ihr näher liegen, sagen.

Der kostbare Schloßbau, wurde ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Zeitläufte fortgesetzet, und in diesem Jahre die Rechnnug vom Jahre 1702 abgenommen. Diese betrug:

An Einnahme	—	80106 Thlr.	7 Gr. 6 Pf.
Ausgabe	— —	82851 —	19 — 3 —
Also war wiederum ein Vorschuß von	—	2745 Thlr.	11 Gr. 9 Pf.

Der fortdauernde Mangel an Gelde, brachte bei dieser Arbeit mannigfaltige Hindernisse hervor. Die Handwerker und Künstler wurden immer schwieriger ferner thätig zu seyn, weil sie nicht zur bestimmten Zeit, sondern langsam bezahlt wurden. Schlüter selbst, der von ihnen überlaufen und geplagt wurde, ward endlich darüber unzufrieden, und da er der Sache im Ganzen nicht abhelfen konnte, so suchte er sich wenigstens von der Führung der Rechnungen loßzumachen. Es gelang ihm auchseinen Zweck zu erreichen, und dieses Geschäft ward für die Zukunft den Kammergerichtsräthen Merian und Stein aufgetragen. In solchen Verlegenheiten war nun der damalige geheime Kriegesrath Kraut, von dessen Verdiensten und großer Wirksamkeit ich bei einer anderen Gelegenheit etwas zu seinem Ruhme anführen muß, der einzige Mann, der Rath zu schaffen wußte. Er verstand die Kunst immer Geld herbeizubringen, wenn die Kassen leer waren; und auch diesmal, mußte er wiederum zum Schloßbaue 20000 Thaler aufborgen, um nur

die

die aufgeschwollene Schulden zu bezahlen, damit das Werk, woran dem Könige so viel gelegen war, nicht ins Stecken gerieth; welches denn auch ohne ihn sicher geschehen wäre. Den 27ten Mai fiel das Gerüste vor dem neuen Schlosse mit großen Krachen ein, und weil eben zehen Bauleute auf demselben befindlich waren, so stürzten diese zugleich mit demselben herunter. Drei davon blieben auf der Stelle todt, der vierte starb noch am Abend dieses unglücklichen Tages, und die übrige waren sehr beschädiget, und unbrauchbar. Der König war darüber äußerst gerührt, und bewies sich gegen die Witwen und Kinder der Erschlagenen sehr mitleidig, ließ ihnen auch ihren künftigen Unterhalt versichern. Durch diesen Einsturz hatten ohnedem die Statuen und Bildhauerarbeiten viel gelitten.

Da man dem **Mühlendamme**, zum Besten der hier Handlung treibenden Einwohner, eine bessere Gestalt gegeben hatte, und sich solche in dieser Gegend ansehnlich vermehrten; so ward nach und nach die **Fischerbrücke** bebauet. In diesem Jahre wurden auf derselben fünf neue Häuser fertig. Zum **Schloß- und Gartenbau** zu **Potsdam**, zu denen dort angelegten **Alleen** und **Wasserwerken**, desgleichen zum Thurm der **Parochialkirche**, bewilligte der König, der kriegerischen Zeit ohnerachtet, dennoch verschiedene Summen. Es ist aber wohl nur wenig gewesen, indem ich finde, daß zugleich zum Bau des gedachten Thurms, Geld vor die Thüren in einer Büchse gesammlet wurde.

Bei der Zunahme der Bedürfnisse des Hofes und des Staats, bei der Vermehrung der Anzahl der königlichen Diener, vervielfältigten sich die Gegenstände dermaßen, daß das Gedächtniß der Menschen nicht zureichte, um sie nach einer gewissen Ordnung zu fassen,

sen, und da bei den Geschäften es nöthig war, eine richtige Anleitung zur Kenntniß der Maschinen, die in Thätigkeit gesezt worden waren, zu haben, so erschien, zum Besten des Publikums, in diesem Jahre der erste gedruckte **Adreßkalender**, welcher noch bis jezt fortgesezt wird, und bekanntlich zu einer nicht geringen Bequemlichkeit dienet.

Der vorerwähnte Streit, über den Gebrauch des **Exorzismus** bei den Taufen, gab wiederum zu einem neuen Lärmen Anlaß, den man aber bald beilegte. — Die Rektoren der verschiedenen Gymnasien in Berlin, stritten sich mit einander wegen des Ranges und Vortritts, den jeder von ihnen haben wollte. — Desgleichen ward in den Kirchen die sogenannte **Vorbereitung**, eine Folge des vorhergegangenen Zwists, wegen der Ohrenbeichte, eingeführet. — Es befanden sich auch um diese Zeit viel **Arcianer** im Lande, die sich aber nicht ausbreiten konnten, weil man zu sehr auf sie Acht gab. In der Residenz war es bisher denen Pagen, Lakaien, Schülern, Handwerksburschen, Gesellen und Jungen, in Rücksicht auf die ohnedem häufig vorgefallene Zweikämpfe, schon untersagt gewesen, **Degen zu tragen**. In diesem Jahre ward dies Verbot wiederholet, und bloß den Bürgern, Handwerks- und Innungsmeistern nachgelassen, sich desselben zu bedienen, wenn sie zur Wache oder Parade beordert würden. Es waren besondere Leute bestellt, die denen, so sich demohnerachtet der Degen bedienten, solche öffentlich abnahmen; welches denn zu allerlei lächerlichen und zum Theil unangenehmen Händeln Anlaß gab. Man suchte damals einen besondern Vorzug darinnen, einen Degen tragen zu können, und hielt sich dadurch für sehr geehrt. Besonders behaupteten die Künstler dadurch ihre Vorzüge gegen den Handwerker zu bezeichnen,

nen, und weil man damals noch keine genaue Grenzlinen zwischen Kunst und Handwerk, desgleichen zwischen denen Personen, so solche betrieben, gezogen, und ihren Werth für das Publikum bestimmt hatte; so ward dies eine Veranlassung zu vielen Irrungen unter denselben, besonders, da nun der Künstler sichs recht angelegen seyn ließ, den Degen an der Seite zu führen; da man es aber demohnerachtet keinem ansehen konnte, ob er wirklich ein kunsterfahrner Mann sei oder nicht, so ward mancher Künstler, der es in der That war, beleidigt [48]).

Die Accise vermehrte, wie es hieß, der vielen Ausgaben der Kriegskasse wegen, ihre Einkünfte durch neue und bisher unbekannte Auflagen, die aber den Unterthanen, nicht in Rücksicht der erhöheten Abgabe selbst, sondern wegen der unangenehmen Art, wie solche erhoben wurde, lästig werden mußte. Von jedem Paar Schuhe, Stiefeln, Pantoffeln, Strümpfen, desgleichen von einem jeden Hute, mußte ein Groschen zur Accise erleget werden. Der Schuster war verbunden, das zugeschnittene Oberleder auf der Acciestube stempeln zu lassen, ehe er es verarbeiten durfte. Von dieser Auflage waren blos die Fremden, in Absicht der getragenen Stücke dieser Art, und die Schuhe der Kinder unter drei Jahren ausgenommen, welches sowohl in den Städten als auf dem platten Lande galt. Jedermann, der Thee, Kaffee oder Chokolade trinken wollte, mußte darüber bei der Accise einen Erlaubnißzettel lösen, der jährlich zwei Thaler kostete. Zugleich ward beschlossen, in den Hauptstädten aller preußischen Provinzen öffentliche Thee- und Kaffeeschenken anzusetzen, um den Gebrauch dieser Getränke zu vermehren

48) Das Verbot des Degentragens ist vom 6ten August d. J.

ren; darf man also klagen, daß es jezt so viel Liebhaber derselben giebt, da der Staat selbst dazu beitrug, daß sie entstehen mußten? Wer auf Kleider, Westen, Hosen, Mäntel, Schuhe oder Pantoffeln, Gold oder Silber tragen wollte, mußte dafür jährlich 1 Thaler zahlen; desgleichen waren alle ledige, oder sich bei ihren Eltern oder nächsten Verwandten aufhaltende Frauenzimmer und Mägde unter 40 Jahren, gezwungen, vierteljährig sechs Groschen zur Accise beizutragen. Wollte man dadurch die Ehen befördern; welches Mädchen würde nicht selbst, ohne den Acciseбeitrag zu fürchten, geeilt haben, um unter die Haube zu kommen? — Wer Perruken und Fantangen tragen wollte, zahlte dafür einen Thaler, oder lief Gefahr, daß wenn er keinen Erlaubnißschein vorzeigen konnte, daß man solche auf öffentlicher Straße von dem Kopfe riß. Eben so mußte ein Jeder, der in einer Karosse oder zellischen Wagen zu fahren beliebte, jährlich dafür 8 Thaler erlegen. Wer die Natur dieser Auflagen untersuchet, und die Menge von Beschwerlichkeiten, welche daraus für das Publikum entstehen mußten, in Anschlag bringt, der wird mit den neuen Abgaben unserer Zeit gewiß zufrieden seyn müssen. — Sie brachten aber auch noch obenein das Uebel hervor, daß sie den Luxus vermehrten; indem nun Jedermann sein Verhältniß oder sein Vermögen gegen das eines andern, durch den Aufwand in Kleidung und anderen Dingen zeigen und behaupten wollte; und da keiner hierinn gern nachzugeben Lust hatte, und nun auch das Aeußere privilegiret worden war, so nahm natürlich das Verderbniß unter den Berlinern mehr zu als ab [49]).

Durch

49) Das Edikt wegen dieser Acciseauflage ist vom 20ten September d. J. Man wollte damals auch die Accise

Durch das Elend, welches der Krieg hervorbrachte, ward weder Ordnung noch Sparsamkeit, noch weniger eine kluge Einschränkung, welche den Zeitumständen angemessen war, hervorgebracht. Vielmehr zeigte sich in der Residenz Ueppigkeit, und ein hinreißender Hang zum Wohlleben, ohne Rücksicht darauf, ob solcher durch erlaubte Mittel zu befriedigen war oder nicht. Da nun durch ehrliche und redliche Art es nicht möglich blieb, den gestiegenen Aufwand zu bestreiten, so nahmen Schliche und Ränke, so wie das Tichten und Trachten sich einander zu vervortheilen oder gar zu betrügen, unter den Berlinern zu. Man kann dies besonders an den Arbeiten der neueren Zeiten gewahr werden, wenn man solche gegen diejenige damit in Vergleichnng stellet, welche die braven Vorfahren verfertigten, und daraus sehr leicht bemerken, wie sich die Denkart nach und nach verschlimmert, und wie man allmählig auf Kosten seines Nebenmenschen bemühet geworden ist, sich unrechtmäßiger Weise das, was jedem, es sei nun durch die Veränderung der Zeiten selbst, oder durch die zugenommene öffentliche Lasten, nöthig zu seyn schien, oder, um sich unter seines Gleichen in Ansehen zu erhalten, und keinem Anderen nachzustehen, zu verschaffen. Man wird in diesen Arbeiten, sage ich, sie mögen nun bestehen worinnen sie wollen, leicht finden, daß Fleiß, Bemühung, Dauerhaftigkeit, eben so abnehmen, als sich die Denkart der Menschen verschlechterte, und der Luxus und politische Zwang zunahmen. In Berlin hatte sich zu dieser Zeit, weder Handel noch Ge-

ganz und gar verpachten, vermuthlich um eine ganz bestimmte Einnahme davon zu ziehen. Alle deshalb erschienene Verordnungen und Vorschriften zeigen, wie schwankend man bei Verwaltung dieses Werks gewesen ist.

Gewerbe so vermehret, daß die hiesigen Einwohner die ihnen auferlegte Abgaben ohne Anstrengung entrichten, noch den Privataufwand, der immer stieg, indem man suchte sich durch ein erborgtes Aeußere seine schlechte Umstände zu verbergen, oder sich in Kredit zu bringen, bestritten werden konnten. Daher mußte Jedermann darauf geführet werden, entweder zu betrügen, oder aufhören das zu seyn, was er bisher gewesen war, und doch gerne bleiben wollte. Ohnerachtet des Mangels, der hier herrschte, nahmen die öffentliche Schauspiele zu, und man kehrte sich an das Eifern der Geistlichen auf den Kanzeln dagegen, ganz und gar nicht. Sebastian die Scio sowohl, als auch die meklenburgische Hofkomödianten, gaben auf dem Rathhause, bei zahlreichem Zuspruche, ihre Vorstellungen; ob sie gleich solchen ihres Werths halber wohl nicht verdienten 50).

1705.

Dieses Jahr eröfnete sich für das königlich preußische Haus mit einer traurigen Begebenheit, an der zugleich das ganze Land den lebhaftesten Antheil nahm. Es starb nehmlich die vortrefliche Königin Charlotte Sophie, den 1ten Februar, ganz unerwartet zu Hannover, wohin sie und ihre Frau Mutter einen Besuch abzulegen gereiset waren. Dieser betrübte Fall sezte den König, als er ihn erfuhr, in so großes Schrecken, daß er ohnmächtig wurde, und ihm eiligst die Ader geöfnet werden mußte. Sein Schmerz über den Verlust einer so vorzüglich schönen und zugleich weisen Gemahlin dauerte lange Zeit, und nur der Pomp des

50) Siehe Plümkens Theatergeschichte von Berlin, S. 82. u. f.

Leichenbegängnisses, zu dem er selbst die Anordnung machte, und wozu die Zubereitungen fünf Monate hindurch währeten, und einen außerordentlichen Kostenaufwand erforderten, schien solchen einigermaßen zu lindern 51).

Diese Königin war zu groß, zu merkwürdig und berühmt, als daß ich nicht einige Nachrichten von ihr hier aufstellen sollte, besonders da ihr Berlin seine Aufklärung, Verfeinerung und einen großen Theil seines Geschmacks zu verdanken hat. Sie war eine Tochter **Ernst Augusts** Churfürsten von Hannover, gebohrnen Herzogs von Braunschweig und Bischof von Osnabrück, und **Sophien** gebohrnen **Pfalzgräfin am Rhein**, welche sie 1668 den 20ten Oktober auf dem osnabrückschen Residenzschlosse Iburg zur Welt brachte. Ihre Erziehung war ihrem Stande völlig angemessen. Schon im 11ten Jahre ihres Alters (1679) reiste sie in Gesellschaft ihrer Frau Mutter und deren Schwester, die damalige **Aebtissin** von **Maubisson**, nach **Frankreich**, um ihre **Tante**, die **Herzogin** von **Orleans** zu besuchen. Sie wohnte in dieser Gesellschaft der Vermählung des Königs von Spanien zu Paris bei, wo sie vom königlichen Hause und dem ganzen Hofe, wegen ihrer hervorstechenden Schönheit allgemein bewundert ward. 1681 sahe sie der Churfürst **Friedrich**

51) Der Obermarschall Graf von Witgenstein berechnete diese Trauerkosten mit 200000 Thaler, worauf ihm den 6ten Mai 30000 Thaler; als: aus den Gefällen der Provinz Magdeburg, 8000 Thlr., aus Cleve 2000 Thlr. aus Halberstadt 10000 Thlr., ferner aus der Salzkasse 1000 Thlr., aus der Hofrentei 3000 Thlr., und aus der Postkasse 6000 Thlr. angewiesen würden. Ein kleiner Anschlag, gegen die erstgedachte Summe.

rich Wilhelm, und auch der Churprinz Friedrich, welcher damals noch in der ersten Ehe lebte, und sich, als er 1683 seine erste Gemahlin verlohr, dieser reizzenden Bekanntschaft wieder erinnerte, zur zweiten Ehe entschloß, im August dieses Jahres um sie werben ließ, und sich mit ihr, den 28ten Septemb. 1684 zu Herrenhausen vermählte. Den $\frac{4}{14}$ November d. J. ward sie zu Berlin feierlich eingeholet, und gebahr 1685 den 6ten Oktober den Prinzen Friedrich August, der aber schon 1686 den 21ten Februar wieder verstarb. 1687 hatte sie, auf der Rückreise aus dem Karlsbade, wohin sie mit ihrem Gemahl gewesen war, zu Hannover, eine unglückliche Geburt eines todten Prinzen. 1688 den 29ten April ward sie Churfürstin, und brachte den $\frac{4}{14}$ten August selbigen Jahres den nachmaligen König Friedrich Wilhelm, zu Berlin, zur Welt. Bald darauf im Herbst, machte sie eine Reise nach Holland, um ihre nahe Verwandtin, die Königin Marie von Engelland, damalige Prinzessin von Oranien, zu besuchen, mit der sie sich auf das angenehmste unterhielt, und seit dieser Zeit einen fortwährenden Briefwechsel führte, der äußerst geistreich und witzig war; welches er auch seyn mußte, indem der große Leibniz daran oft Antheil nahm, und sein Interesse nicht wenig vermehrte. 1689 begleitete sie den Churfürsten während der diesjährigen Kampagne am Rhein, 1690 auf der Reise nach Preußen, und 1692 wohnte sie in seiner Gesellschaft dem Beilager des Churfürsten Johann Georgen des 4ten von Sachsen zu Torgau bei. Ob sie gleichwohl stets munter und gesund gewesen war, so sezte sie dennoch schon den 26ten Junius dieses Jahres ihren lezten Willen auf, wählte sich darinnen selbst einen Leichentext, und äußerte große Liebe für ihren Sohn, den sie damals zu verlassen gedachte. Dies scheint ein Beweis zu seyn, daß sie körperliche Schwä-

chen gefühlet habe, welche ihr keine lange Lebensdauer verfprachen. 1692 im Dezember, besuchte sie die Herzogin von Hannover. 1694 stattete sie nebst ihrem Gemahl, eine Visite bei der verwitweten Churfürstin von Sachsen, auf ihrem Witwensitz Pretsch ab, bei deren Beilager sie kurz zuvor gegenwärtig gewesen war. 1695 legte sie das Schloß Lützenburg an, welches ihr der Churfürst geschenkt hatte, wo sie sich, nachdem es fertig geworden war [52]), meistentheils aufhielt, und sich mit der Philosophie, den schönen Wissenschaften, und wohlgewählten Vergnügungen unterhielt. 1696 reiste sie wiederum mit ihrem Gemahl nach Cleve, wo sich der König von Engelland **Wilhelm** der 3te, einfand. 1698 den 23ten Jannuar, verlohr sie ihren Herrn Vater, weshalb sie sich im Mai nach Hannover begab, um ihre Frau Mutter über diesen Verlust zu trösten. In deren Gesellschaft machte sie, der Gesundheit wegen, eine Reise nach Aachen, um sich des dortigen warmen Bades zu bedienen, und von hier begab sie sich nach den spanischen Niederlanden, bei welcher Gelegenheit sie, wie schon angeführet worden ist, ihrem Gemahl wegen Erlangung der königlichen Würde große Dienste leistete. In Brüssel hatte sie das Vergnügen, ihren Sohn den Churprinzen zu finden, mit dem sie einen Besuch im Haag abstattete, und sich daselbst mit dem wieder hier gegenwärtigen König von Engelland unterhielt. Zu dem Ende des Jahres 1700, reiste sie nebst ihrem Gemahl und einem glänzenden Hofstaat nach Königsberg in Preußen, wo sie den 18ten Januar 1701, von denselben zur Königin gekrönet wurde, welches sie zu seyn verdiente. 1702 befiel ihr

52) Es bestand nur aus dem jetzigen Korps de Logis, den rechten Flügel bauete nachmals K. Friedrich der I. an, und den linken bekanntlich Knobelsdorf.

ihr ein hitziges Fieber, davon sie aber bald befreiet wurde, und machte sie seitdem noch manche Reise zu ihrem Vergnügen. 1705, den Tag ihrer lezten Abreise von Berlin nach Holland, äußerte sie ihre Liebe für den Kronprinzen, den sie seitdem nicht wieder sahe, besonders. Man fand nehmlich von ihrer Hand ein auf Papier gezeichnetes Herz, wobei geschrieben war: parti, auf dem Tisch liegen. Ihr Abschied von demselben war sehr zärtlich und rührend. Sie fühlte schon damals körperliche Schwachheiten, wollte aber doch deshalb ihre beschlossene Reise nicht aufschieben, kam auch krank nach Hannover, wo sie den ersten Februar, in einem Alter von 36 Jahr und 4 Monaten verschied. Die Standhaftigkeit und die Ruhe, mit der sie starb, verdient Bewunderung, und macht ihr Ende so schön als es ihr kurzes Leben gewesen war.

Der französische Prediger **de la Bergerie** zu Hannover, war ein Augenzeuge, und hat uns davon folgenden Bericht hinterlassen [53]).

„In der Nacht den lezten Januar, auf den ersten „Februar des Jahres 1705, früh zwischen 1 und „2 Uhr, wurde ich zur Königin von Preussen ge„rufen, welche damals gefährlich krank war. Als „ich in ihr Zimmer trat, warf ich mich gleich zu

53) Der Rektor Küster laß ihn 1765 den 29ten August in der Versammlung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin ab, und man findet ihn im hamburgischen Journal für das Jahr 1765 M. August, S. 705. gedruckt. Da ich glaube, daß diese Nachricht vielen unbekannt bleiben möchte, indem man sie in einem Buche von so mannigfaltigem Inhalte suchen wird; so habe ich solche hier eingerückt.

„den Füßen ihres Bettes nieder, und bezeigte ihr, „wie schmerzlich es für mich sei, sie in diesem Zu„stande zu sehen. Hierauf nahm ich Gelegen„heit, ihr zu sagen, sie könne nunmehr einsehen, „daß die Könige und Königinnen, eben so, wie „andere Menschen, sterblich wären, und vor dem „Thron der göttlichen Majestät erscheinen müßten, „um daselbst, wie der geringste Unterthan, von „ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Hier„auf antwortete Ihre Majestät: das weiß ich „wohl. Ich fuhr weiter fort: Ew. Majestät „müssen nunmehro auch die Nichtigkeit und Eitel„keit der Dinge hienieden, an denen vielleicht Ihr „Herz nur allzu sehr gehangen hat, erkennen ler„nen, und die Wichtigkeit der himmlischen Din„ge, die Sie vielleicht hintangesezt und verachtet „haben, dagegen vergleichen. Hierauf antwor„tete die Königin: das ist wahr. Setzen aber, „frug ich, Ew. Majestät nicht ein wahres Ver„trauen auf Gott? — und bitten Sie ihn nicht „ernstlich um Vergebung aller der Sünden, die „Sie begangen haben? nehmen Sie nicht Ihre „ganze Zuflucht zu dem Blute und Verdienste Je„su Christi, ohne welchen wir unmöglich vor Gott „bestehen können? — Die Königin antwortete: „Ja. Inzwischen kam der Herzog Ernst August „(ihr Bruder) ins Zimmer der Königin; und da „sie mit einander reden wollten, so begab ich mich, „dem erhaltenen Befehl gemäß, auf die Seite. „Einige Zeit hernach stellte ich mich wieder vor „das Bette der Königin, um zu sehen, ob ich „eine Gelegenheit bekommen könnte, von der großen „Sache ihres ewigen Heils mit ihr zu reden. Allein, „der Herzog Ernst August sagte mir damals, es „sei nicht nöthig, denn die Königin stände ganz

„gut

„gut mit ihrem Gott. Am andern Morgen sagte „mir dieser Prinz, er habe die Königin, als er „mich vor ihrem Bette angetroffen, befragt, ob „sie verlangte, daß ich weiter mit ihr spräche? „Sie habe aber geantwortet; es sei ganz und gar „nicht nöthig: sie wisse bereits alles, was man „ihr bei dergleichen Gelegenheiten vorsagen könne, „sie habe sich dies schon alles selber gesagt, und „thue es noch immer, und sie hoffe, bei ihrem Gott „ganz wohl dran zu sein. Endlich, als die Köni„gin von einer Schwachheit befallen wurde, mit „welcher sie ihr Leben endigte, so fiel ich auf meine „Knie an der andern Seite des Bettes, wo die „Vorhänge geöfnet stunden, und bat Gott mit „lauter Stimme, er möchte seine guten Engel um „diese große Prinzessin herum lagern, um sie vor „den Anläufen des Satans zu bewahren, sich ih„rer Seele erbarmen, sie im Blute Jesu Christi, „ihres himmlischen Bräutigams, abwaschen, und „sie, nachdem er ihr alle ihre Sünden vergeben, „in Frieden zu seiner Herrlichkeit aufnehmen. In „demselben Augenblick verschied sie.“ 54)

So starb diese erhabene und mit besonders schätzbaren Eigenschaften begabte Königin, deren Andenken nie verlöschen wird. Sie war die Zierde des

54) Ein mehreres von dem Ende und dem Charakter dieser Königin, findet man in Pöllnitzens oft angeführten Memoiren; auch in den Eloges historiques de Sophie Charlotte Reine de Prusse, welche Herr Erman in der Versammlung der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und 1790 und 1791 in französischer und teutscher Sprache in Druck gegeben hat.

damaligen preußischen Hofes, und erhöhete dessen Ansehen durch ihre Person, welche sich vor allen Glanz und Pomp stets auszeichnete. Sie war übrigens herablassend gegen Jedermann, ohne Stolz, sprach mit allen Menschen gern, ohne auf Rang und Stand zu sehen, liebte ihre Bediente, schäzte Ruhe und Einigkeit, vergab gern alle Beleidigungen und verachtete alle Schmeicheleien. Sie schäzte die Wissenschaften und Künste aller Art, und schüzte sie. Sehr oft beschäftigte sie sich mit dem lesen scharfsinniger Bücher, unterhielt sich mit ihrem großen Lehrer Leibniz, mit dem sie gemeinschaftlich an der edlen Aufklärung der Menschen arbeitete, und liebte besonders die Tonkunst. Sie selbst spielte die Kompositionen des damals sehr berühmten Corelli, dessen Arbeiten noch jezt von Kennern geschäzt werden, mit vieler Fertigkeit, und unterhielt geschickte Tonkünstler in ihren Diensten, worunter sich tüchtige Männer befanden. Zugleich äußerte sie ein ganz vortrefliches Gedächtniß, war beredt, und konnte, außer der deutschen, die französische und italiänische Sprachen sehr geläufig und angenehm sprechen. Zum Vergnügen liebte sie auch besonders Promenaden und Lustfahrten, auch öfters wiederholte Reisen, wodurch sie sich vielfältig von dem übertriebenen und zeremonieusen Hofleben zu erholen suchte. Ihren Sohn, den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, liebte sie zu zärtlich, und übersahe deshalb manchen seiner Fehler, den sie hätte verbessern, und dadurch für die Folge manches Gute stiften können. Indessen bemühete sie sich selbst, ihm einen moralischen und seiner künftigen Bestimmung angemessenen Unterricht zu ertheilen, und man hat noch einen Auszug aus dem damals sehr beliebten Roman des Herrn von Fenelon, Telemach, den sie selbst aufsezte und ihrem Sohne zu einer Anleitung,

der

der er künftig folgen sollte, widmete [55]). Endlich that sie alles, was in ihrem Vermögen stand, um sich ihrem Gemahl angenehm zu machen, sich in seine Lieblingsneigungen zu schicken, und mit alle dem zufrieden zu seyn, was ihm Vergnügen zu erwecken schien; ob sie gleich wohl über eine und die andere Sache, im Grunde des Herzens, mit ihm sehr verschieden und abweichend denken mochte. Alles, was man ihr vorwerfen kann, war ihre zu große Lebhaftigkeit, und die Entsagung alles Stolzes, der aus ihrer Würde herfließen konnte. Diese Gesinnung stimmte nicht mit der des Königs, der alles mit einem streng beobachteten Zeremoniel und einer Feierlichkeit, die mit Pomp und Glanz ohne Maaß und Ziel verbunden war, bezeichnen wollte. Dies war aber für sie zu steif, zu eitel, und, wenn man will, zu klein und abgeschmackt, um ihr Herz daran zu hängen oder zu gewöhnen. Da sie sich nicht enthalten konnte, sich dies hin und wieder deutlich merken zu lassen, so entstand nicht selten zwischen beiden königlichen Personen ein Kaltsinn, der eine Zeitlang dauerte, und den die Hofleute nicht selten zu benutzen wußten, um ihre Absichten zu erreichen. Ihr Verlust betrübte Berlin über alle Maaße, und es verlohr an ihr eine Stifterin vieler guten Anordnungen und Wohlthaten, welche man ihr zu verdanken nie aufhören wird.

Der Tod der Königin brachte am Hofe wichtige Veränderungen hervor, und gab der ungezähmten Grä-

fin

55) Ich gedenke denselben, da ich ihn besitze, im künftigen Theile mitzutheilen. Sonst soll er auch noch einer bei Dusserat, zu Anfang dieses Jahrhunderts, in Berlin gedruckten Ausgabe des Telemach vorgedruckt worden sind. Ich habe diese Ausgabe jedoch nie zu Gesicht bekommen können.

sin von Wartenberg Gelegenheit, sich in ihrer völligen Absicht und Blöße zu zeigen. Sie beleidigte nun ohne Rückhalt die Hofleute, besonders von ihrem Geschlechte, durch ihren unzubefriedigenden Stolz, und nöthigte sie, sich nach und nach zurückzuziehen und ihr den Platz allein zu überlassen; welches ihren Wünschen ganz angemessen war. Der König überließ sich der Leitung ihres Mannes, des Oberkämmerers, welcher sich bei dem unbeschränkten Vertrauen, so er genoß, äußerst furchtbar gemacht hatte, und beinahe alle Geschäfte nach seiner Willkühr und nach seinen Entwürfen einrichtete. Bei diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß sich die mehresten Personen von Stande, die bisher den Hof ausgemacht hatten, mit Klugheit und unter verschiedenem Vorwand zurückzogen und entfernten; wodurch er aber nach und nach leer und traurig wurde. Der König ward durch den in diesem Jahre den 23sten Dezember erfolgten Todesfall seiner einzigen Tochter, der Erbprinzessin von Hessenkassel, nochmals betrübt, und also war dies Jahr für Berlin eben nicht freudenvoll.

Auch Kaiser Leopold hatte den 5ten May die Welt verlassen. Sein Tod brachte aber keine Veränderungen hervor, die für das preußische Haus von Folgen seyn konnten. Sein Nachfolger erneuerte die mit demselben zuvor geschlossenen Bündnisse, und sezte besonders den Krieg gemeinschaftlich mit allem Eifer fort. Die Preußen erwarben sich wiederum in der Schlacht bei Kassano große Ehre. Viele von ihnen sahen jedoch ihr Vaterland nicht wieder, und starben mit den Waffen in der Hand. Sie wurden bedauert; allein, man tröstete sich über ihren Verlust durch die Freude, die man darüber empfand, daß der Muth der preußischen Grenadiere fast das Wesentlichste in allen damaligen

ligen Kriegesnachrichten ausmachte. Sie fochten auch in den Niederlanden, wo sie mit den englischen und holländischen Truppen vereiniget waren, und drangen mit ihnen gemeinschaftlich bis in die Mitte vom Elsaß ein. Außerdem, daß die Kriegesangelegenheiten den König oft beschäftigten, so vernachläßigte er deshalb seine Sorgen für die Angelegenheiten des deutschen Reichs nicht, sondern bewies sich bei allen Vorfällen als ein thätiges Mitglied desselben. Besonders nahm er sich um diese Zeit wiederholt der evangelischen Glaubensgenossen in Schlesien und in der Pfalz an, suchte sie gegen die fortwährende Bedrückungen zu sichern, und ihnen eine freie Ausübung ihres Gottesdienstes in Ruhe zu verschaffen. Zugleich vertheidigte er seine Rechte wegen des ihm zustehenden Schutzrechtes des Reichsstifts **Hervorden**, und verglich sich mit dem Grafen **George Eberhard Schenken von Limpurg**, wegen der Anwartschaft, welche er auf die Reichslehne der Grafschaft Limpurg erhalten hatte. Uebrigens blieb er bei den fortdauernden Unruhen in Norden partheilos, erwies aber dem siegreichen **Karl** den 12ten alle Ehre und Freundschaft, die er ihm nicht versagen konnte, da es ihm besonders daran gelegen war, ihn zum Frieden geneigt zu machen. **Karl** wollte aber davon nichts hören, und **Friedrich** mußte das geschehen lassen, was er nicht ändern konnte. Indessen gehören fernere Erläuterungen dieser Vorgänge nicht in die Geschichte Berlins.

Zu Anfang dieses Jahres, (den 24ten Februar) verbrannte der Henker auf dem Neuenmarkte M. **Sebastian Erhards**, Professors zu Hamburg, Abhandlungen, welche den Tag zuvor öffentlich bekannt gemacht worden waren. In denselben hatte dieser Mann den **Pelagianismus**, **Calvinismus** und die solchen anhän-

anhängende Fürsten und Gottesgelehrte heftig angegriffen und gegen sie geschrieen. Der König befahl dagegen zwar nichts zu schreiben, verordnete aber doch, sie auf vorgedachte und zu diesen Zeiten noch übliche Sitte, anstößige Schriften zu beschimpfen, verbrennen. Dagegen ließ er das Edikt wegen **Heiligung** des **Sabbaths** erneuern, und die Einkünfte der Kirchen beider Religionsverwandte untersuchen.

Das feierliche **Leichenbegängniß**, welches man der verblichenen Königin **Sophie Charlotte** zu Berlin mit großen Aufwande hielt, scheint Gelegenheit gegeben zu haben, daß den 15ten April d. J. das **Rang-Reglement** erneuert und darinnen das Verhältniß zwischen den königlichen Hof- und Staatsbedienten näher festgesezt wurde. Daß der Oberkämmerer vor allen obenan stand, kann man sich wohl vorstellen, da er das Reglement selbst fabrizirte und nach dem Könige unterzeichnete. Es erstreckt sich solches bis auf die Rentei bediente, Küch- und Keller-Schreiber, woraus man sich einen Begriff von dem damaligen Konversationston machen kann. Indessen ist noch zu bemerken, daß das Frauenzimmer den Rang seiner Männer und Väter erhielt, und also persönlich keiner anderen Würde theilhaftig wurde, als die ihm von dem männlichen Geschlecht zukam.

Sonst sahe es überall ziemlich soldatisch im Lande aus. In den Städten war eine enrollirte Miliz errichtet worden, und die junge Mannschaft wurde an gewissen Tagen in den Waffen geübt. Sie erschien mit geladenem Gewehre auf den Wachten, die während der Abwesenheit der Regimenter von den Bürgern besezt wurden. Die Bürgerkapitains hatten bei dieser Einrichtung große Vortheile zu genießen, und befanden

sich

sich sehr wohl, weil es nie an Strafgebühren fehlte, die ihnen zufielen. Gleiche Anstalten waren auch auf dem platten Lande gemacht worden. Das Landvolk ward bei den schon erwähnten Nationalgarden zusammengezogen und sorgfältig in den Waffen geübt. Mit einem Worte, der preußische Staat sahe einem zweiten Sparta ziemlich ähnlich [56]).

Zum Besten der fürstlichen und adelichen Jugend stiftete Friedrich in Berlin eine sogenannte Fürsten- und Ritterakademie. Die Oberaufsicht davon hatte der Oberkämmerer Graf Kolbe von Wartenberg, und unter ihm der Obriste von Graf. Diese Akademie ward in der Klosterstraße auf 36 Zöglinge angelegt, und dabei eine Anzahl Professoren und Lehrer in allen Wissenschaften, Sprachen und Künsten angeordnet, unter welchen der nachmals zu bekannte Jakob Paul von Gundling als Professor des bürgerlichen Rechts obenan stand. Es erschienen auch deshalb gedruckte Verordnungen und Privilegien, die außerordentlich viel versprachen, und voll großer Absichten waren, so aber nie erfüllt worden sind. Das Ganze dieses Instituts war so prächtig angelegt, daß die jungen Leute, welche darinnen erzogen werden sollten, mehr verwöhnet und verzärtelt, als für Aemter, Geschäfte und die Abwechslungen des menschlichen Lebens zubereitet wurden. Und dies war auch die Ursache, daß es bald seinen Werth verlohr und nach Verlauf von wenig Jahren wieder zu seyn aufhörte.

Die Bauten schienen in diesem Jahre keinen sonderlichen Fortgang gehabt zu haben. Indessen schenkte doch

56) Den 17ten Junius d. J. erschien auch ein Edikt, worinnen den Unteroffiziers und gemeinen Soldaten bei schwerer Strafe untersagt wurde, sich ohne Einwilligung ihrer Hauptleute zu verheirathen.

doch der König dem Baumeister **Schlüter** 8000 Thaler, welches ein Beweis zu seyn scheinet, daß er mit seinen bisherigen Bemühungen zufrieden gewesen ist. Auch wieß er einige hundert Thaler zum **Lustgartenbau** an. Nach dem Tode der Königin fiel ihm das Vorwerk im Thiergarten zu, worauf er der Amtskammer befahl, solches zu verpachten, und behielt sich blos die oberen Zimmer des hier befindlichen Gebäudes zu seinem Vergnügen vor. Auf dem **Werder** war der Platz neben der französischen und deutschen Kirche noch ohne Gebäude, und nun erging der Befehl, solchen zu bebauen; so, daß alle die Häuser, welche hier stehen, um diese Zeit ihren Ursprung genommen haben. Sonst muß ich noch bemerken, daß der König wiederum verschiedene Künstler und Gelehrte, als auch Mahler, Tonkünstler, Bibliothekare und Antiquare in seine Dienste aufnahm. Unter den lezteren waren die berühmten **Ludolph Küster** und **Schott**. Auch wurden von einem Manne verschiedene wilde Thiere nach Berlin gebracht, den der König deshalb nach Afrika, Algier und Tunis gesandt hatte. Darunter waren ein Menschenfresser, drei Panterthiere, Kakadous, Affen und andere wunderbare Geschöpfe, welche aus der Vermischung verschiedener Thiere entstanden waren. Sie wurden in dem Hetzgarten aufbewahret.

Daß man aber bei dem nie aufhörenden, sondern vielmehr zunehmenden Aufwande, nicht auch Mittel anwendete, um die Einnahme des Königs zu vermehren, kann man leicht denken. Friedrich hatte aus der **Erbverpachtung** seiner **Domainen**, von welcher wir an einem anderen Orte etwas Näheres hören werden, freilich auf eine kurze Zeit ansehnliche Summen in die Hände bekommen; allein diese Quellen waren zufällig, mußten endlich versiegen, und für den landesherrn

herrn daraus noch dazu ein offenbarer Nachtheil entstehen. Demohnerachtet war man nur blos auf das Gegenwärtige bedacht, und betrieb daher diese **Erbverpachtung** mit großem Nachdrucke. Zugleich wurden auch die Gebühren von erhaltenen **Chargen** erhöhet, und **Kraut** bekam Arbeit in Menge, um seinem Herrn beständig Gelder, die von den vorgenommenen Operationen der Finanziers eingekommen seyn sollten, zu verschaffen; welche jedoch geschwinder ausgegeben als eingenommen waren [57]). Zum Beispiel, so ward ihm den 25ten Mai aufgegeben, von jedem bemittelten Juden, der mit einem Schutzbriefe versehen werden würde, 100 Spezies Dukaten zu nehmen; wodurch denn jährlich aus dem ganzen Lande beträchtliche Summen einkamen [58]).

Die **Juden** standen überhaupt um diese Zeit bei Hofe in großem Ansehen, indem sie in den so häufig vor-

57) Daß man im Lande mit dem Betragen des Hofes nicht zufrieden war, davon zeugt ein Volksmährchen, welches damals viel Sensation unter dem Volke machte. Es, wollte nehmlich ein christlicher Schäfer, zu drei verschiedenen Malen, ein Gespenst in der Gestalt eines zehenjährigen Kindes gesehen haben, welches ihm den Antrag machte, er sollte Fürsten und Herren sagen: daß, wo sie sich nicht bekehren und ihre große Hoffart ablegen würden, so sollte Menschen und Vieh in so großer Menge fallen, wie von dem gegenwärtigen Windbruch die Bäume übereinander lägen, und sollte die Welt sehr gestraft werden. Daraus wurde aber nichts.

58) Siehe Annalen der Juden. S. 164.

vorkommenden Verlegenheiten der Kassen Rath zu schaffen wußten. Besonders hatte sich der Hofjouwelirer, **Jost Liebmann**, so einzuschleichen gewußt, daß er bei dem Könige zu allen Stunden ungehinderten Zutritt hatte. Dieser starb in diesem Jahre, und die Witwe, der es nicht an Verstand fehlte, die Rolle ihres Mannes fortzusetzen, trat mit gleichen Rechten an seine Stelle. Sie hatte dem Monarchen nach und nach viel Kleinodien und andere Prätiosa um einen übertriebenen Preis verhandelt, und, weil sie dafür selten baar Geld empfing, so waren die Forderungen, welche sie an denselben zu machen hatte, ganz außerordentlich. Diese verschafften ihr einen unbedingten Zutritt am Hofe, welche Ehre ihr aber bei weitem nicht so sehr am Herzen lag, als der Einfluß, welchen sie dadurch erhielt, Gnadenbezeigungen und Begünstigungen zu erschleichen, von denen sie einige selbst gegen ihre eigene Glaubensgenossen anwandte, um solchen ihr erlangtes Ansehen fühlen zu lassen; woraus viel Streit, Haß und Neid entstand.

Unter erwähnten Umständen erschien zu Berlin ein Mann, der für die Lage, in welcher sich der Hof befand, recht dazu gemacht zu seyn schien, und der ihm eine glänzende Hoffnung machte, ihn aus aller Verlegenheit zu reißen. Und dies konnte auch nur ein Goldmacher bewirken, für den sich der Betrüger **Don Dominiko Caetano Conte de Ruggiero**, ein Italiäner von Geburt, ausgab. Dieser Wicht, dessen Geschichte ich hier in aller Kürze erzählen werde, hatte bereits durch seine falsche Künste den Kaiser und den damaligen Churfürsten von Bayern, auch andere hohe Personen häßlich hintergangen. Seine Streiche waren zwar entdeckt worden, und ein immerwährendes Gefängniß sollte sein Lohn seyn; er fand aber Gelegenheit

heit zu entwischen und erschien in Berlin, wo er sich durch Kleidung und Flitterstaat ein Ansehen zu geben wußte, und es dadurch dahin brachte, daß er am Hofe in Ruf kam, und in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen und einiger hohen Staatsbediente eine Probe seiner angeblichen Kunst machte, die, bei dem damaligen Mangel an gründlichen chymischen Kenntnissen, besonders bei Personen dieser Art, große Wirkung machte. **Caetano** versicherte dabei, daß es ihm leicht sei, durch ein in Besitz habendes Arkanum und vermöge einer sogenannten Multiplikation große Reichthümer zu verschaffen, und sprach von Millionen, die er hervorbringen könne. Da man sich hierüber nicht wenig freuete, aber auch glaubte, ein Mann von solchen Fähigkeiten habe kein Geld, sondern nur Ehre nöthig, so erhielt er solches auch für seine Proben nicht, sondern man speisete ihn blos mit einem Geschenke von 12 Flaschen französischen Wein ab, und bewirthete ihn 12 Tage lang auf königliche Kosten. Dies war aber ganz gegen **Caetano's** Erwartung. Daher brach er die Fortsetzung seiner Proben ab, die er zu leisten versprochen hatte, und verließ Berlin ganz in der Stille. Der König war jedoch mit dieser Entfernung gar nicht zufrieden, und trug seinem Kämmerer **Marschall von Bieberstein**, einem Manne, der sein ganzes Vertrauen besaß, sich aber durch seine zügellose Verschwendungen in ansehnliche Schulden gesteckt hatte, auf, Caetano wieder zurück zu schaffen. **Marschall** nahm an diesem Auftrage den größten Antheil, weil er sich ebenfalls einbildete, durch den Goldmacher aus seiner Verlegenheit zu entkommen, und einen nicht geringen Nutzen aus dessen Geheimniß zu ziehen. Daher verschwendete er Schmeicheleien ohne Maaß an den Gauner, um ihn nur wieder nach Berlin zurück zu bringen. Dies hatte Caetano nur gewünscht, gab deshalb dem

Anliegen des Königs und seines Kämmerers, nach einigen künstlichen Weigerungen, nach, und kam wieder in die Residenz, wo man ihm (obschon von mehr als einem Orte her Anzeigen einliefen, daß er ein bloßer Betrüger sei) die von ihm gemachte Bedingungen nicht allein bewilligte, sondern er erhielt auch noch von dem Monarchen dessen mit Brillianten besetztes Bildniß und den Charakter als Generalmajor.

Nun sollte er zu **Coswig** seine Operationen, nach einem von ihm selbst übergebenen Prozesse machen. Die Anstalten dazu wurden nach seinen Vorschriften eingerichtet, und man erwartete mit Ungeduld die verheißene Menge Goldes. Vor Ablauf des ihm gegebenen Termins aber flohe der Goldmacher, der wohl sahe, daß er an dem preußischen Hofe seinen Schnitt nicht machen würde, heimlich nach Stettin. Mit großer Mühe suchte man ihn auch von hier wieder nach Berlin zurück zu bringen; allein er fand doch Gelegenheit zu entwischen, und ging zu Anfang des folgenden Jahres nach Hamburg, von wo ihm der König, aller dagegen vom dortigen Rath gemachten Schwierigkeiten ohnerachtet, aufheben, und nach Küstrin bringen ließ.

Hier sollte er sein Versprechen erfüllen; allein **Caetano** schrie über Gewalt, verlangte seine Freiheit, die man ihm aber versagte. Da er nun sahe, daß er aus diesem Käfichte so leicht nicht entkommen würde, so glaubte er mit der Zeit dazu dennoch Mittel zu finden, stellte sich indessen, als wenn er mit Ernst laboriren wolle, um dem Könige zu genügen, wußte auch selbst die klügste Männer damaliger Zeit, die ihn zu prüfen abgesendet waren, so zu benebeln, daß sie dafür hielten, er wäre nichts weniger als ein Betrüger, und vielmehr ein Mann von tiefen Kenntnissen in die Geheimnisse

nisse der Natur. Nur der einzige **Kraut** sahe den Grund dieses Gaukelspiels ein, und urtheilte darüber als ein Mann von Einsicht und Verstand.

Caerano fing wirklich an zu arbeiten, machte wiederum verschiedene verführerische Proben von dem Gelde, was man ihm bewilliget hatte, erfüllte aber doch am Ende sein Hauptversprechen nicht. Indessen wußte er doch seine Rolle so fein und künstlich zu spielen, daß er bei dem Könige die Hoffnungen auf seine Kunst eher vermehrte als verminderte, der ihm denn auch, auf seine anhaltende Bitten, sogar bewilligte, im Februar 1707 nach Berlin zu kommen. Hier ward ihm das Fürstenhaus zur Wohnung eingegeben, und ein Laboratorium in demselben zubereitet; seinen Unterhalt empfing er auf königliche Kosten. Er erhielt auch die Erlaubniß, außerhalb der Stadt frische Luft zu schöpfen und sich zu erholen, und dieser Freiheit wußte er sich so gut zu bedienen, daß er im Dezember ganz unvermuthet wiederum verschwunden war, und glücklich zu Frankfurt am Mayn ankam. Es verfolgten ihn sogleich Steckbriefe. Der dort befindliche preußische Geheimerath von **Plothow** erkannte den Flüchtling, ließ ihn festnehmen, und sandte ihn im Januar 1708 unter einer guten Bedeckung nach Berlin. Er wußte Vorwand genug zu finden, um seine Flucht zu beschönigen, und solchen so wahrscheinlich zu machen, daß man wirklich schwankend wurde, und nicht wußte, ob er schuldig oder nicht sei. Indessen ward er wieder nach Küstrin geschleppt, wo ihm unter der schärfsten Drohung und bei Verlust seines Lebens auferlegt ward, sein Versprechen nun ohne alle weitere Ausflüchte zu erfüllen. Es ist zu weitläuftig, hier die Kunstgriffe her zu erzählen, deren er sich bediente, sich zu retten, und seine Betrügereien fortzusetzen, die

dem Könige bis dahin viel Geld gekostet hatten. Daher eile ich zum Ende der ganzen Geschichte. Caetano konnte sein Versprechen nicht erfüllen, ob er gleich den Hof noch über ein Jahr damit unterhielt. Man wurde seinen Vorspiegelungen müde, machte ihn als einen Bösewicht den Prozeß, und erkannte ihm den Tod zu, den er am 23ten August 1709 zu Küstrin am Galgen fand, nachdem man ihm zuvor ein Kleid von Flittergolde angezogen hatte. Er starb mit der Behauptung, er sei unschuldig und kein Betrüger. Ich enthalte mich allen bestimmten Urtheils über dieses Abentheuer. Ich weiß aber nicht, ob nicht die Frage aufzuwerfen sei: kann man Jemanden das Leben rauben, den man selbst, durch eigenes Interesse bewogen, dahin bringt, daß er sich schuldig machen muß? — 59).

1706.

Im Januar hielt der König wiederum ein großes Ordenskapitel, und schlug vier neue Ritter des schwarzen Adlerordens mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten, wobei die Vorschriften der Statuten genau beobachtet wurden. Dies war ein Geschäft, womit man den Monarchen jährlich wiederholt unterhielt, welches seine Nachfolger aber für überflüssig fanden, und Zeremonien und Statuten unterließen, ohne welche sie den Orden dennoch vertheilen konnten. Im April fiel das zweite

59) Ich habe das Leben dieses Caetano aus den Untersuchungsakten ausgezogen und beschrieben. Es ist merkwürdig, und zu Berlin und Frankfurt a. d. O. 1790 in 8vo gedruckt, welches also derjenige, wer mehr von diesem seltsamen Menschen wissen will, nachlesen kann.

zweite Jubelfest der Akademie zu Frankfurt an der Oder ein, welchem der König nebst dem Kronprinzen, der die Stelle eines Rektoris Magnifizentissimi annahm, beiwohnten. Es wurde nichts gespart, um diese Feierlichkeit recht glänzend zu machen, und sogar fremde Universitäten, als die zu Greifswalde, Hamm und Orford feierten solches Jubiläum auf eine ausgezeichnete Weise. Die lezte besonders machte bei dieser Gelegenheit den Kronprinzen zum Doktor der Rechte; welches damals für keine geringe Ehre gehalten wurde.

Da inzwischen der Kronprinz die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, so suchte man den König zu bewegen, ihn zu vermählen. Die Wahl fiel auf zwei Prinzessinnen, nehmlich Ulriken von Schweden und Sophien Dorotheen von Hannover. Für die erstere hatte sich Friedrich erkläret, der Hang seines Sohnes aber für die zweite; der auch seine Absicht dadurch erreichte, daß er seinem Herrn Vater keine vortheilhafte Schilderung von jener, durch den Grafen von **Finkenstein**, der bei dieser Gelegenheit nach Stockholm gesendet worden war, machen ließ. Das größte Gewicht gab aber der Sache, daß man vorgab, die Prinzessin von Schweden hätte gegen die reformirte Religion die größte Abneigung geäußert, welches denn die auf sie gefallene Wahl verwerflich machte, und den Wunsch des Prinzen beförderte. Im Junius reisete der König nebst demselben nach dem Haag, und nahm gerade die Reiseroute auf Hannover zu, wo am 18ten d. M. die Verlobung mit der Prinzessin **Sophie Dorothee** vor sich gieng. Hierauf begaben sich Vater und Sohn nach Cleve, von da aber nach dem Haag, wo der König, wegen der noch nicht abgemachten Oranischen Erbschaftssache verschiedene Unterhandlungen pflog, und

es dahin brachte, daß ihm die Herrschaft Heerstall zuerkannt wurde. Während dem hatte sich der Kronprinz zur alliirten Armee begeben, welche damals in voller Thätigkeit gegen ihre Feinde war, und Siege und Eroberungen ärndtete. Im August kam er wieder zurück, und begleitete den König nach der Residenz, wo er den 14ten November seine Vermählung feierlich vollzog [60]). Die Lustbarkeiten, welche deshalb am Hofe angestellet wurden, währeten drei Wochen lang. Man sparte dabei nichts, um sie so prächtig als möglich zu machen, und Berlin war Zeuge von den glänzendsten Fe ten und Erfindungen zur Ehre der Neuvermählten; worunter besonders ein kostbares Feuerwerk gehörte, welches hier abgebrannt wurde, desgleichen eine große Illumination, die merkwürdig war, weil man ihres gleichen hier noch nie gesehen hatte [61]). Bei allen

60) Der Kronprinz war 18 und seine Braut 19 Jahr alt. Dies war seit dem Jahre 1423 die zwölfte Verbindung zwischen den Häusern Brandenburg und Braunschweig.

61) Außerdem sahe man eine große Maskerade, welche die vier Theile der Welt vorstellte. Nach Charlottenburg wurde eine sogenannte Tour a la Mode, in mit sechs Pferden bespannten Karossen gehalten, und hierauf folgte eine große Thierhetze. Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn ich ihm hier einige Nachrichten von dem bei dieser Vermählungsfeier geherrschten Aufwande, zu mehrerer Bestättigung dessen, was ich davon bisher gesagt habe, mittheile.

Den 17ten November nahm die Kronprinzessin ihre Route durch die Altmark, Wolmirstedt, Magdeburg, und über Brandenburg, mit einem zahlreichen Gefolge, welches bei jedem Relais, außer der königlichen Be-

allen diesen Dingen lag immer die Hauptursache zum Grunde, daß der Oberkämmerer und die vornehmste

Bespannung, über 500 Pferde und 100 bespannte Postwagen erforderte, und zwar folgendergestalt:

Ihro K. H. der Kronprinzessin Chaise, ward von Dero Dames-Gespann gefahren.			
Der Dames-Chaise, von der Kammerfrauen-Gespann.			
Der Kammerfrauen Chaise, womit Mdlle de Chateauneuf fährt, hatte	= =	8	Bauerpferde.
Eine churfürstliche Chaise, für 2 Kammerdiener und 2 Pagen	= =	8	= =
Eine churfürstl. Chaise, für die Kammerdiener-Frauen	= =	8	= =
Eine churfürstl. Chaise für die Fräuleins-Kammer-Mädchen	=	8	= =
Hrn. Kammerjunker Medings Chaise		8	= =
Zwölf churfürstl. Rüstwagen zu Jh. K. H. der Kronprinzessin Bagage	=	120	= =
Ein churfürstl. Rüstwagen für die Frau Hofmeisterin	= = =	10	= =
Herr Drost Schulze	= = =	8	= =
Für einige Kavalier, so von Hannover mitgehen	= = = =	20	= =
Noch wurden erfordert, für den Hrn. Gen. Lieut. von Fink *) und Hrn. Geheimenrath von Iten	= =	62	= =

*) Er ward vom Könige dazu abgesandt, um der Trauungszeremonie beizuwohnen, und sodann die Kronprinzessin zu begleiten.

An Bauer-Wagen, jeden mit 4 Pferde in allen Stationen, 65 St	=	260	= =

Summa aller Pferde 520 Stück, und 65 Bauerwagen.

Noch

Hofbediente den König, welcher sich über den Verlust seiner Gemahlin noch nicht getröstet hatte, und seit ihrem

Noch mußten zum Vorspann für den Hofstaat, welcher der Kronprinzessin von hier entgegen ging, absonderlich bestellet werden:
als, für den Hofstaat: 250 Pferde.
50 Postwagen zu 2 Pferde, 100 Pferde, zusammen 350 Pferde.
Also betrugen alle vom Lande zu dieser Reise, bei jedem Relais nöthige Pferde, in Summa 870 Stück.

Die Lieferungen der Provinzen zur Hofküche waren bei dieser Gelegenheit ebenfalls unbeschreiblich groß. Blos mußten die neumärkischen Aemter, nach des Hofküchenmeisters Gutachten einliefern.

	Kälber.	Hühner.	Kalkhühner.	Gänse.	Enten.	Paar Tauben.	Schock Eyer.
Amt Zehden	20	300	10	—	40	40	5
Quartschen	25	300	10	—	40	40	—
Neuen-Damm	5	100	6	—	20	20	—
Himmelstädt	10	200	10	—	20	20	—
Karzig "	15	200	10	—	20	20	—
Peiz "	10	300	100	—	20	20	—
Summa	85	1400	146	—	160	160	5
Hierzu aus der ganzen Provinz Neumark	555	6200	956	650	840	840	115
	640	7600	1102	650	1000	1000	120

Preußen mußte 100 Stück Ochsen nach Berlin senden. Wenn man sich nun hierzu verhältnißmäßig die Lieferungen der übrigen Provinzen denkt, welche ich der Weitläuftigkeit wegen hier nicht mittheilen kann, so wird man über die Anstrengung des Landes, bei den damaligen Hoffeierlichkeiten gewiß erstaunen müssen, aber

rem Ableben eine lästige Leere fand, die nicht leicht auszufüllen war, zu unterhalten und zu zerstreuen sich bemüheten. Es erschien auch ein besonderes Reglement, wie es mit dem Einzuge der Prinzessin und den Feierlichkeiten gehalten werden sollte, und jedes dabei vorkommende Zeremoniel war durch Vorschriften bestimmt, die denen selbst lästig werden mußten, welche dabei wesentliche Rollen spielten.

Indem dies nun vorgieng, und die Mark Brandenburg Wonne und Vergnügen zu genießen schien, fochten die preußischen Truppen mit gewöhnlicher Tapferkeit. Sie siegten bei **Rameillies** und eroberten **Menin.** In Italien entsezten sie **Turin,** und halfen die feste französische Linien ersteigen. Diese kriegerische Auftritte gingen in einer großen Entfernung von Berlin vor, man sahe das Elend nicht, welches sie hervorbrachten, und ergözte sich blos an Siegesnachrichten, die nicht selten erschienen. Allein es näherte sich ein Ungewitter, welches die Nachbarschaft der preußischen Staaten von einer Seite stark bedrohete und jedermanns Aufmerksamkeit damals erweckte. **Karl** der 12te war mit seiner Armee in Sachsen eingedrungen, und man erwartete große Dinge, welche hier vorgehen wür-

aber auch das Glück fühlen, unter einer Regierung zu leben, die solche Verschwendungen der Landeskräfte nicht gestattet. — Aus den königlichen Küchen wurden eine Menge von Viktualien aller Art, für ein Spottgeld im Publikum verkauft, woher es denn kam, daß die Berliner mit dieser Wirthschaft sehr zufrieden waren.

An Getreide brauchte der Hofstaat jährlich: 89 Winspel Weitzen, 950 Wspl. Roggen, 250 Wspl. Malz, 1337 Wispl. Hafer, 540 Wspl. Gerste, 4 Wspl. Buchweitzen ꝛc.

würden, als König August von Polen sich, aus Noth gezwungen, entschloß, den Frieden zu Altranstadt zu unterzeichnen, wodurch die gefürchtete Gefahren verschwanden oder sich doch aus der Nähe entfernten, und der Friede innerhalb den preußischen Staaten, welche damals schwerlich einen Vertheidigungskrieg ausgehalten hätten, erhalten wurde. Es kamen nach und nach verschiedene verstümmelte und ihrer Gesundheit beraubte Soldaten von der Armee nach Berlin, welche keine bestimmte Unterstützung fanden, aber dennoch veranlaßten, daß man auf ihre Versorgung Bedacht nahm, und daraus entstand die erste Anlage des Invalidenwesens, dessen Einrichtung damals der Herr von Spanheim besorgte. Es wurden Invalidenkompagnien errichtet, von denen eine die Festung Spandau zur Garnison erhielt. Der König verschrieb, zum Behuf dieser Anstalten, das Amt Chorin.

Da sich auf der Friedrichsstadt allmählig sowohl die Häuser als Einwohner gemehret hatten, auch hier solche Gewerbe getrieben wurden, wodurch sie mit den übrigen Residenzstädten näher in Verbindung kam; so nahm man darauf Bedacht, auch den hier vorhandenen Straßen Namen zu geben, um darnach die Wohnungen der hiesigen Bürger und Einwohner bezeichnen zu können. Es waren 23 an der Zahl, von denen die vorzüglichsten Benennungen erhielten, die sich auf das königliche Haus bezogen. Dazu gehören die Friedrichs- und Charlottenstraßen, die nach dem Könige und seiner Gemahlin, die Wilhelmsstraße, die nach dem Kronprinzen, und die Marggrafenstraße, die nach den Brüdern des Königs ihre Namen empfingen. Die der übrigen hatten ebenfalls ihre besondern Veranlassungen, so wie die jetzige Behrenstraße, nach dem damaligen Baumeister Behr, welcher

cher sie angelegt hatte, benennet wurde. Außerdem sezte man die königliche Bauten noch immer fort, und sie standen nur stille, wenn kein Geld in den Kassen war, wofür aber Kraut zu sorgen wußte. Auch auf den königlichen Lust- und Jagdschlössern, wurde beständig an Verzierungen gearbeitet, und die Künstler waren nie müßig [62]). Der König wollte in diesem Jahre von Charlottenburg bis nach Schönhausen einen Graben ziehen lassen, um auf einer holländischen Trekschuyte, deren er sich nicht selten, um von Berlin nach dem erstgedachten Ort zu kommen, bediente, auch nach Schönhausen kommen zu können. Dies Werk ward wirlich angefangen, und es sind noch davon die Spuren vorhanden; allein es kam nicht zu Stande, und der König konnte bei seinem Leben davon keinen Gebrauch machen. Das erste **Sprützenhaus** wurde um diese Zeit in Berlin erbauet.

Es war noch Etwas vergessen worden, um den französischen Hof nachzuahmen. Noch fehlte ein königlicher **Genealogist** und **Heroldsmeister**, dergleichen **Ludwig** der 14te damals in der Person des berühmten **d'Hozier** unterhielt, und ein **Oberheroldsamt**, bei welchem die Aechtheit des Adels, besonders bei Uebernehmung eines Hofamts, oder bei Aufnahme in einem Ritterorden, gehörig untersucht werden konnte. Der König befahl ein dergleichen Institut zu errichten, und es war da. Den prächtigen Titel eines **Oberherolds-**

62) Der Stückgießer Jakobi hatte nicht allein das große Kanon, welches lange vor dem Hauptportal des Zeughauses stand, fertig gemacht; sondern arbeitete auch nebst Hulot an dem bronzenen Brustbilde des Königs, welches am Haupteingange desselben angebracht werden sollte.

heroldsmeisters empfing sein Liebling, der Kämmerer, Marschall von Bieberstein, und zugleich wurden eine Anzahl Heroldsräthe ernannt. Da diese aber aus Mangel eines Fonds keine Besoldungen erhalten konnten, so wurden ihnen die Sporteln, welche nach einer gemachten Taxe einkommen sollten, an deren Statt angewiesen, die jedoch äußerst sparsam einliefen. Das neue Ober-Heroldsamt bekam eine besondere Instruktion, welcher die vorgedachte Taxe, zur Erhebung der Gebühren, beigefügt war, und nachdem dies geschehen war, so versprach man sich von dieser Einrichtung große Wirkungen. Allein sie blieben aus, indem der Adel in den preußischen Staaten, sich theils keinen Untersuchungen ohne Noth unterwerfen wollte, theils zu ökonomisch dachte, um sich deshalb Kosten zu machen. Aus diesen Gründen entstand es, daß dieses Kollegium nichts erhebliches ausführte noch that, und als König Friedrich Wilhelm der I. zur Regierung kam, aufgehoben, und bald vergessen ward.

Die Einführung der **Erbpachten** hatte inzwischen ansehnliche Summen Geldes eingebracht, weil die Erbpächter nicht allein die sogenannte Erbstandsgelder auf einmal, sondern auch zugleich die Inventarien und Gebäude baar bezahlen mußten. Diese Spekulation erstreckte sich weiter, und es ward den Unterthanen in denen Aemtern, welche mit Leibeigenschaft verhaftet waren, das dem äußerlichem Anscheine sehr wohlthätige Anerbieten gemacht, ihre Freiheit für ein Stück Geld zu erkaufen. Dadurch kam nun zwar wieder viel Geld in die Kassen ein, welches dem Könige sehr angenehm seyn mußte; allein der Erfolg zeigte, wie großen Nachtheil der Landesherr und sein Staat durch solche verderbliche Plane litten, und es war ganz natürlich, daß bei so gewagten Unternehmungen am En-

de

de alles in Verwirrung kommen mußte, weil dabei bloß auf das Gegenwärtige, destoweniger aber auf das Zukünftige gesehen worden war. Da nun auch noch ohnedem das Land, durch die Ausziehung frischer Truppen, für die im Felde stehende Armeen, die starken Abgang hatten, viel Menschen verlohr, auch nicht wenig Unterthanen, aus Furcht vor der Werbung, über die Grenze gingen; so ward demselben dadurch kein geringer Verlust zugezogen. Die Armuth nahm daher zu. Es wimmelte überall von Bettlern, und der Hof wurde von ihnen belagert; besonders aber waren das königliche Schloß zu Berlin, und die Lustschlösser, ihrem wiederholten Anlauf häufig ausgesezt. Dies zu wehren erschienen zwar Verordnungen, allein sie waren nur allenfalls in der Residenz von einiger Wirkung. Zwar konnten Mittel angewandt werden, um das Betteln zu verhindern, es fehlte aber an wohlthätigen Anstalten, an Armenhäusern und an Fonds, die Unglückliche zu unterstützen, und sie zu unterhalten. Das Volk, welches seinen König immer liebte, es wohl wußte, daß er hintergangen wurde, und es gut mit ihm meinte, seufzte in der Stille, und litte mit Geduld. Dem Monarchen die Augen zu öffnen, war so leicht nicht möglich, indem alle Zugänge zu ihm, von dem Oberkämmerer und seinen Kreaturen besezt waren, die alles sehr fein zu vereiteln wußten, was denselben von dem wahren Zustande seiner Lande unterrichten konnte. Man umgab ihn überall mit Glanz und Pracht, zeigte ihm von jedem Dinge bloß die schöne und angenehme Seite, und Friedrich glaubte sein Volk sei glücklich, und seine Regierung die wohlthätigste, die es nur geben konnte.

Man darf sich nicht wundern, daß bei dem Druck, worüber das Land im Ganzen seufzte und klagte, sich dem-

demohnerachtet in Berlin Häuser und Menschen mehrten. Die Ursachen davon waren ganz natürlich, und bestanden hauptsächlich darinnen: alles baare Geld, was durch die damalige Finanzbediente zusammengebracht werden konnte, floß hier zusammen. Hier machte der Hof davon seine Ausgaben. Die vermehrte Zahl der Hof- Civil- und Militairbediente empfingen hier ihre ansehnliche Besoldungen und Pensionen. Die Künstler wurden für ihre fortwährende Arbeiten wenn gleich nicht ordentlich, doch nach und nach bezahlt, diese Summen blieben auch hier größtentheils im Umlauf, und höchstwenig oder gar nichts floß in die Provinzen, die solche aufgebracht hatten, wieder zurück. Daher kam es denn, daß sich viele Menschen nach Berlin begaben, um an dem Ueberfluß, der daselbst herrschte, Theil zu nehmen. Dies sind Ursachen, welche die Aufnahme der mehresten Residenzstädte hervorbringen und bewirkt haben. Sie blühen auf Kosten des ganzen Staats. Ob es rathsam sei, sie zu einer übermäßigen Größe anwachsen zu lassen, will ich zwar hier zur Frage aufwerfen, allein diese nicht selbst entscheiden. Zu dem Angeführten kam noch, daß die Lebensmittel und Bedürfnisse, in wohlfeilen Preisen zu haben waren. Die Wohnungen und Feuerung kostete verhältnißmäßig auch nicht viel, und der Luxus war noch nicht so ganz zu dem gemeinen Mann gedrungen, sondern herrschte nur unter den Hofleuten, von denen er sich allmählig bis auf den Mittelstand erstrekte. So hatte denn Berlin seinen Wachsthum auf fremdes Unglück gegründet, und empfand davon sehr wenig. Indessen fühlte man dennoch eine Schwäche in der öffentlichen Staatsverwaltung, und man ahndete Folgen, die leider nur zu frühe eintraten, und bewiesen, wie viel Uebel aus einer vernachläßigten Ordnung entstehen können.

Man

Man sollte übrigens vermuthen, daß die Ausbreitung der Wissenschaften und Künste für die Berliner so wohlthätig gewesen wäre, daß sich wenigstens keine auffallende Spuren von Aberglauben und Thorheit bei ihnen sichtbar gemacht hätten. Allein, ich muß leider hier anführen, daß ich noch Beispiele gefunden habe, die solches nicht bestätigen. Im Ganzen herrschte noch immer eine Anhänglichkeit an die alte Meinung von der sicht- und unsichtbaren Gewalt des Teufels, an Hexerei- und Zauberkünste, an das Vermögen einiger Personen, Blicke in die Zukunft thun und solche mittheilen zu können, und was dergleichen mehr war. Besonders trieb man sein Wesen mit der Vorherverkündigung, daß das Ende der Welt nahe sei, und ein Prediger Namens **Strube**, (condictus Tinus) ließ zu Berlin Prophezeiungen davon drucken, worinnen er sehr bestimmt angab, was alsdann vorgehen und ergehen würde. Diese Schrift machte eben so viel Aufsehen, als ein angeblich vom Teufel besessenes Mädchen zu Krusso bei Angermünde, von der man so viele abentheuerliche Dinge erzählte, die der satanischen Majestät sehr schmeichelhaft seyn mußten, und zusammengenommen die Verstandsschwächen der damaligen geistlichen Lehrart bezeugten. Und da man die Religiosität zu dieser Zeit sehr in Ehren hielt, ohne übrigens darauf zu sehen, ob sie auch wirkliche Sittenbesserung hervorbringe; so konnte es wohl nicht anders seyn, als daß die Menschen für Erscheinungen Achtung fühlten, die durch die Volkslehrer selbst in Ansehen gebracht wurden [63]). Z. B. den 27ten Januar des folgenden Jahres

63) Der Ritter Isaac Bikkerstaf gab im folgenden Jahre seine Prophezeiungen heraus, die mit der größten Begierde gelesen wurden. Der Erfolg zeigte, daß

res hielt der Prediger Moriz Seelig, in Gegenwart des Königs und des Hofes, eine Predigt über die Lehre von der Vorsehung und der Regierung Gottes über alles menschliche Vornehmen und dessen Ausgang. Der Text waren die Worte aus dem Propheten Jeremias, K. 10, V. 23: ich weiß Herr, daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt. Er sprach darinnen von factis necessariis et naturalibus, fortuitis et contingentibus, voluntariis et liberis, bonis et spiritualibus pravis et de eorum eventu etc. Der König befahl diese Predigt in Druck zu geben, und sie füllte nicht weniger als zwölf Bogen an.

1707.

Der Kaiser und seine Alliirte hatten die gethanene Friedensvorschläge Ludwig des 14ten verworfen, und daher ward der Krieg fortgesezt. In Flandern standen 22000 Mann Preußen unter Anführung des Grafen von Lottum, welche aber nichts erhebliches ausführten. Thätiger waren sie in Italien, unter dem Oberbefehle des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der sie bei der Belagerung von Toulon und der Eroberung von Susa die größte Standhaftigkeit zeigen ließ. Merkwürdiger ist die Besitznehmung des Königs vom Fürstenthum Neufchatel, welches ihm aus der oranischen Erbschaft zugefallen, und so eben durch den Tod der lezten Besitzerin desselben, der Herzogin Marie von Nemours, erlediget worden war. Der Graf von Metternich, welchem Friedrich die Uebernahme dieses Zuwachses seiner Staaten übertrug, fand

auch er, ohnerachtet seiner angenommenen Ehrlichkeits- und Frömmigkeits-Mine ein Schwärmer im höchsten Grade war.

fand einige Schwierigkeiten, indem der Prinz von Conti, welchen der französische Hof unterstützte, darauf Ansprüche machte. Allein diese überwand er glücklich, und den 3ten November ward der König zum souverainen Herrn von Neufchatel und Valen in erklärt. Der Kaiser suchte auch, ihn durch die ihm selbst nichts kostende Gefälligkeit, daß er die Herrschaft Mörs in ein Fürstenthum erhob, ein Merkmal seiner Dankbarkeit, für die bisherige Bemühungen des Hauses Brandenburg, und dessen Theilnahme an die Erhaltung des Wohls von Teutschland, zu geben; worüber aber ebenfalls einige Widersprüche von den fürstlichen Häusern Nassau-Diez und Siegen erhoben wurden, welche Gelegenheit zu mancherlei Beschäftigungen im Kabinet gaben. Der König erkaufte um eben diese Zeit für den Grafen von Solms-Braunfels, die Grafschaft Teklenburg, und vermehrte durch die Erlangung dieser verschiedenen kleinen Länder seinen Staat zu einer Zeit, in welcher man solches eben nicht erwartet hätte.

Am 23ten November ward die Gemahlin des Kronprinzen mit einem Prinzen entbunden, welcher in der Taufe den Namen Friedrich Ludwig erhielt. Die Freude über diese Geburt war außerordentlich und allgemein. Der König gab diesem seinen Enkel, zum Andenken seiner Frau Mutter und der durch ihr erlangten Vortheile den Titel eines Prinzen von Oranien. Glänzende Feste des Hofes waren Beweise, wie sehr man diese glückliche Begebenheit schäzte, und die Kronprinzessin erhielt das Fürstenthum Krossen zum Leibgedinge, welches ihr sogleich huldigen mußte 64).

64) Der ehemalige Oberpräsident Eberhard Freyh. v. Dankelmann erhielt bei dieser Gelegenheit, nebst einer

So angenehm die eben erzählte Nachrichten von der Freude des Vaterlandes in diesem Zeitraume scheinen mögen; so kann ich mich doch nicht entbrechen, hier eine frohe Empfindungen sehr mindernde Geschichte nachzuholen, welche im vorigen Jahre ihre Entstehung bekam, und in diesem ihre Reife erhielt. Sie betrifft den großen Schlüter, auf den Berlin stets stolz seyn kann, ihn gehabt zu haben. Sein Beispiel zeigt zugleich, wie sehr damals der Hof verderbt war, und wie leicht ein rechtschaffenes Verdienst von denen an demselben geltenden Personen verfolgt werden konnte. — In allen Werken dieses Mannes entdeckt man die deutlichste Spur, daß er sein Fach, und noch mehr als dies verstand. Allein eben diese gründliche Kenntnisse waren die Grundlagen seines Falles. Wenn Tadler in unseren Tagen erscheinen, die seine Werke herabwürdigen wollen, so geben sie dadurch nur blos ihre eigene Schwäche zu erkennen. Sie vergessen besonders, unter welchen Bedingungen dieser Meister arbeitete, und daß er alle seine solide Kenntnisse den Launen des Herrn, der ihm Brod gab, und bezahlte, aufopfern mußte, und außerdem noch den Einfällen seiner Lieblinge und vornehmsten Hofbedienten, welche doch in der Hauptsache nichts verstanden, untergeordnet war. Schlüter war zu submiß, als daß er ungestümen Forderungen von hoher Hand hätte Vorstellungen von Gewicht, die ihm freilich nicht fehlen konnten, entgegensetzen sollen. Er unterwarf sich, allein zu seinem eigenen Nachtheile. Von ihm und von seinem gehabten Unglück, welches er nicht verdienet hatte, mögen alle diejenige lernen, wie gefährlich der Grundsatz ist, immer nachgeben zu wollen, und seinen besseren Einsichten

ner Pension von 2000 Thaler, auch die Erlaubniß, sich von Peiz weg und nach Rotvus begeben zu können.

ten zuwider zu handeln. Dies war hier der Fall, und ich hoffe, daß es nicht unangenehm werden wird, etwas von dem widrigen Schicksale dieses großen Baumeisters damaliger Zeit zu erfahren.

Schon 1701 hatte der König Schlütern befohlen, den sogenannten Münzthurm [65]), der an der Ecke des Schlosses nach der Hundebrücke zu stand, bis auf 280 Fuß zu erhöhen. Der Baumeister sahe klar ein, daß dieser Befehl schwer oder gar nicht ausgeführet werden könne. Er bemühete sich daher solches zu hintertreiben; allein, man achtete darauf gar nicht, und fand seine Bedenklichkeiten unerheblich. Die Hofschranzen, die sich an des Königs Befehle fesselten, ihm neue Welten, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit zu nehmen, erschaffen hätten, wenn sich ihr Wohlbefinden darauf gründete, lehnten alle Gegenvorstellungen ab, und es hieß, des Königs Wille müsse befolgt werden. Schlüter suchte Ehre in kühnen Unternehmungen, er sahe eines Theils, daß nichts auszurichten war, um sich von diesem Auftrage los zu machen, und auf der anderen schmeichelte er sich mit Ruhm, wenn sein Bau glückte. In der lezteren reizenden Idee fing er sein Werk an. Es zeigte sich aber bald, daß das Fundament nicht hinreichend und vermögend sei, eine so übermäßige Last, als man darauf legen wollte, zu tragen. Er suchte sich zu helfen, und verstärkte das Gewölbe. Dies war aber auch nicht hinlänglich. Schon im Jahre 1703 zeigten sich wieder Risse, die Zeugnisse waren, daß das Werk nicht auf diese Art ausgeführet werden würde. Demohnerachtet aber gab er sich wiederholte Mühe, wandte alle Mittel an,

65) Er hatte zuvor zur Wasserkunst und zur Münze gedienet, weshalb er bald der Wasser- bald der Münzthurm genannt wurde.

verstärkte 1704 die Grundvesten durch Strebepfeiler, legte sogar 1705 ein zweites Fundament an, bauete und bauete, aber alles dies wollte nicht helfen. Der Thurm, der schon über die Hälfte bis zum Riesengebälke aufgemauert war, mußte 1706 im Junius schleunig abgetragen werden, weil man von einem schnellen Einsturz, der unvermeidlich war, ein großes Unglück besorgte. Diesen Unfall benuzte der Obriste Losander von Göthe, der mehr Hofmann als Schlüter war, und sich einen Anhang bei Hofe verschafft hatte. Er trug dazu bei, daß eine Untersuchung dieses verunglückten Baues, worüber großer Lärmen entstand, und davon der König im Ernst sehr unzufrieden war, angestellet wurde. Die Mitglieder der dazu bestimmten Kommission waren Losander, Grünberg und Sturm, alle Männer, die dem Baumeister nicht hold waren; und dieser mußte nun in vollem Maaße fühlen, was es heiße, der Kabale ausgesezt zu sein. Der Erfolg davon war, daß er das Amt eines Oberhofbaumeisters, nebst dem damit verbundenen Gehalte von 2000 Thaler, verlohr, welche Losandern, der ihn doch in seinen Werken nie erreicht hat, gegeben wurden. Von dieser Zeit an hielt er sich in Berlin, unter dem Titel eines königlichen Bildhauers auf, als welcher er eine Besoldung von 1200 Thaler genoß, und arbeitete auch noch verschiedenes. 1713 aber zog ihn Czaar Peter der Große nach Rußland, von dem er viel Aufträge erhielt, um St Petersburg zu verschönern; allein dies geschahe nicht, weil er bereits zu Anfange des folgenden Jahres daselbst starb. Dieser Mann wird für Berlin so lange denkwürdig bleiben, als seine Meisterwerke vor den Augen der hier sich befindenden Menschen erhalten werden[66]). Durch diese hat er die Feh-

ler,

66) Siehe Nikolai Beschreibung von Berlin und Potsdam, 2 Th. Anh. S. 110.

ler, welcher man ihn beschuldiget, völlig getilget, und aus welcher Ursache sie entstanden und entstehen konnten, das denke ich einigermaßen gezeigt zu haben.

In diesem Jahre ward eine **Kommission** zu Untersuchung der ansehnlich aufgelaufenen **Bauschulden** errichtet, bei welcher auch **Eosander** angestellt war. Sie mußte zugleich Vorschläge thun, wie solche zu tilgen seyn möchten, und eine Einrichtung treffen, daß künftig nicht mehr Geld zum Bau bestimmt würde, als wirklich verbauet werden sollte. Diese Vorsicht hätte man eher beobachten können. Der König befahl auch, die längst vorgenommene Schälung der Spree auszuführen. Zu diesem Ende kaufte er dem Geheimenrath und Generalauditeur **Katsch** sein Hinter- nebst Vorderhaus, in der heiligen Geiststraße, für 14000 Thaler ab, und nun konnte die Einfassung des gedachten Strohms angelegt werden. Dies war um so nöthiger, indem aller bisher erlassenen und oft erwähnten Verbote ohnerachtet, die Einwohner in den Häusern dieser Gegend alle Unreinigkeiten, Schutt und Müll hineinwarfen, und dadurch nicht allein einen sehr übeln Anblick verursachten, sondern auch zugleich den nöthigen Abfluß des Wassers verhinderten und stopften. Es erschien zu gleicher Zeit wiederum eine erneuerte und verbesserte **Gassenordnung**.

Die damalige Finanziers bemüheten sich fortdauernd, um von den Unterthanen durch verschiedene aufgespürte Wege die Bedürfnisse des Hofes aufzubringen. Dieser war weit entfernt, sich einschränken zu lassen, sondern fuhr fort, seinen Aufwand zu vervielfältigen. Es ist z. B. sonderbar, daß er zu einer Zeit, wo man allgemein über Mangel und schlechten Erwerb im Lande klagte, noch einen zweiten **Zeremo-**

nienmeister annahm. Dies war ein Herr von **Drost** zu Königsberg in Preußen, und Bessers Schwiegersohn. Es fand sich auch eine Truppe französischer Komödianten zu Berlin ein, die jedoch bald in Schulden gerieth, weil sie nicht gehörig bezahlet werden konnte, und die berlinischen Wirthshäuser ihr keinen Kredit gaben.

Bei den Unordnungen, welche damals in den Verwaltungen der Landesangelegenheiten herrschten, desgleichen bei der überhand genommenen Kabale unter den Staatsbedienten, konnte es denn auch am Ende gar nicht fehlen, als daß sie sich einander selbst entgegen arbeiteten, sich Glück und Ehre untergruben und zu stürzen suchten. Ein trauriges Beispiel davon entstand aus der eingeführten Erbpacht, von der ich zwar schon oben etwas erwähnet habe, demohnerachtet aber hier noch etwas nachholen muß.

Diese **Erbpacht** sollte sich auf die **Domainen** in allen königlichen Provinzen erstrecken, wovon man sich sehr große Vortheile versprach und sicher erwartete. Zu gleicher Zeit trennte und änderte man die königliche Vorwerker und die dazu gehörige Bauerndienste. Die Viehinventarien, Gebäude und Einsaaten wurden verkauft, die Leibeigenschaft aufgehoben, und die vormals verarrendirte Stücke nunmehr erblich ausgethan. Zu solchem Ende war eine besondere **Domainenkommission** angesezt, welche die Provinzen bereisen, und die gedachte Erbpachten einführen sollte. An ihrer Spitze stand der **geheime Kammerrath Christian Friedrich Luben von Wulffen**, ein Mann von geringer Herkunft, der aber durch Arbeitsamkeit sein Glück gemacht hatte, und solches auch dermaßen benuzte, daß er sich den Adelstand und ein großes Ansehen erworben hatte.

hatte. Doch machte ihn dies auch blind. Er verlohr die nöthige Vorsicht zu seinem Besten, und zwar zu einer Zeit, wo er solche nicht aus den Augen lassen sollte, gerieth auch dadurch in solche Verlegenheiten, die endlich seinen Fall nach sich zogen und vollendeten. Die übrige Mitglieder gedachter Kommission waren der geheime Kammerrath von Görne, der Hof- und Kammergerichtsrath von Münchow und der Kammerrath von Waldau. Ihre Unternehmung war das kühnste Wagestück, welches sie gar nicht überlegt hatten, ob es wirklich ausführbar und dauerhaft sei, davon sich denn auch die Folgen bald zeigten. Ueberall richteten sie Verwirrungen an, und machten aus dem bisherigen regelmäßigen Domainenwesen ein Chaos. Der Hof, wie ich schon gesagt habe, befand sich zwar dabei anfänglich ganz wohl, weil er auf einmal ein ansehnliches Stück Geld in die Hände bekam. Da aber eine so unsichere Quelle nur zu bald versiegen mußte, so hörten die bisherige etatsmäßige Einnahmen auf, ohne daß man sahe, wodurch sie künftig bestimmt ersezt werden sollten. Sobald man dies gewahr wurde, so eilte man, um alles wieder auf den alten Fuß zu bringen, wobei sich viele Schwierigkeiten fanden. Das erwähnte Unternehmen zeigte sich in seiner völligen Blöße, und da ein Opfer nöthig war, um dafür zu büßen, so mußte solches Luben werden, der deshalb in strenge Untersuchung gerieth, in Ungnade fiel, seines Adels und aller Aemter beraubt, und zulezt gefänglich eingezogen wurde. Beschuldigungen gegen ihn fanden sich in Menge, besonders aber bürdete man ihm auf, daß er 60000 Thaler, so zum Kammer-Etat gehörig seyn sollten, untergeschlagen habe. Aus den Untersuchungsakten zeigt sich hinlänglich, daß er ein nachläßiger Mann gewesen sei, der in seinen Dienstgeschäften wenig oder gar keine Ordnung beobachtete, auch im

höchsten Grade habsüchtig und stolz war. Hauptsächlich aber scheinet die Haupturſache seines Falles die gewesen zu seyn, daß er ein großes Plus von seinen Projekten versprach, und dem Könige schmeichelte, aus den Aemtern große Summen zu ziehen. Und da dies Versprechen nicht erfüllet wurde, so erfolgte natürlich der größte Unwille gegen einen Mann, der mit leeren Hoffnungen geschmeichelt hatte, auf die vielleicht mancher Plan gegründet war.

Das zweite Opfer dieser intriganten Zeit war der Geheimerath und Requetenmeister Friedrich von Hamrath. Ein Mann, dessen Vater churfürstlicher Leibschneider und geheimer Kammerdiener unter vorriger Regierung gewesen war. Er hatte es ebenfalls verstanden, durch die nach und nach erlangte Gnade des Königs sein Glück zu machen, besaß aber nicht Verstand genug, um sich darinnen klüglich zu erhalten; und ob es gleich scheint, daß sein Unfall daher rührte, daß er es mit dem Oberkämmerer Grafen Kolde von Wartenberg verdorben hatte; so zeigt sich doch auch, daß er eben so wie Luben nachläßig, übertrieben ehrgeizig, und seinen Leidenschaften ohne Einschränkung ergeben gewesen ist. Für Leute solcher Art ist der Hof beständig eine gefährliche Klippe gewesen. Hamrath fiel in Ungnade, und ward durch Urtel und Recht, welches sogar von der Juristen-Fakultät zu Rostock eingeholet wurde, zur lebenswierigen Gefängnißstrafe verurtheilet [67]).

Diese

67) Der Herr von Moser hat in seinem patriotischen Archive, Th. 9. S. 403 — 450, das Rostocksche Urtel nebst verschiedenen Anmerkungen abdrucken lassen. Zum Eingange desselben sagt er: die Regierung des

von

Diese Begebenheiten konnten bei dem Publikum keine Zufriedenheit hervorbringen, und es sahe die schnell auf einander folgende Operationen der unerfahrnen Finanziers mit Unwillen an [68]). Dazu kam noch, daß

von Favoriten und Weibern geleiteten Königs Friedrich des ersten von Preussen, war eine beständige Ebbe und Fluth von Intriguen und Kabale. Wechselsweise stürzte immer einer den andern, und Spandau ward von Staatsgefangenen selten leer; kein Wunder, daß an den geheimen Referendar Hamrath, mit Recht oder Unrecht, endlich auch die Reihe kam.

68) Was das Publikum von Hamrath und Luben dachte, davon kann ich folgende Proben anführen, die zugleich Dokumente des damaligen Ausdrucks in solchen Fällen abgeben können. 1707 im Oktober, nachdem Hamrath arretiret worden war, fand man am Galgen, der auf dem neuen Markt stand, folgendes Pasquil angeschlagen:.

„Willig, Willig, vergiß es nicht, daß du eines Ra-
„demachers Sohn bist, ließ sich der fromme und gott-
„seelige Churfürst (von Mainz) zurufen.
„Mein lieber Hamrath, hättest Du dieses als ein mo-
„rale imitiret, und nicht vergessen, daß Du eines
„Schneiders Sohn, würdest Du nicht gefallen seyn.
„Du hast alles aus Gnaden gehabt, es fehlen Dir
„die meriten zum fundament, und also bistu das an-
„dere Schema vom Münzthurm. Hochmuth und ar-
„mer Leute Thränen haben Dich gestürzt.

Messieurs Camerades

„Und die ihr weder von Meriten, noch von Geburt Rä-
„the seyd, und Schuputzer und Kutschenbespringer,
„seyd zu Dignitaeten erhoben. Nehmet, seyd gebeten,
„ein Exempel, wo ihr nicht wollet eine fröliche Nach-
„folge haben.

NB.

daß in diesem Jahre die nachtheilige Kopfsteuer wieder erneuert wurde. Ihre Erhebung war Jedermann lästig und zuwider. Man ersiehet aus dem schwerfälligen

„NB. Kein Clima in der Welt ist glücklicher vor „Schwammendrücker und großer Herren Laqueyen, „als unsere Respublique, daher wird auch so sauber „regiret. Wann die Syndici von den Rathhäusern „excipiret werden, so sind die Berlinischen ꝛc. rechte „und complete Fabriquen von Idioten.

P. L.

„Um die Judicia der Welt aufzuheben, wäre unmaßgeblich nöthig, daß des Hamraths Verbrechen communiciret würde, weil pro et contra davon disputiret wird."

Den 12ten Februar 1708, fand man im Dohm in dem Klingebeutel einen Zettel, den Jemand hineingeworfen hatte, und worauf geschrieben stand:

O KOENIG MERCK!
III SINDT GOTLOSE BUBEN
VON HAMRATH
HÜLSEMANN
VON LUBEN.

Zugleich muß ich bemerken, daß unter den vielen Glücksrittern, welche zu Berlin ihren Vortheil suchten, sich auch ein Edelmann George von Welling, der sich durch chimische Schriften bekannt gemacht hat, einfand. Er übergab hier verschiedene Projekte, um das Bergwerkswesen zum Vortheile des Königs in Ordnung zu bringen, und es einträglicher zu machen. Der Geheimerath Krug von Nidda überwies ihn aber, daß er dieses Fach nicht verstehe; er kam darauf in Arrest, aus welchem er erstlich unter der folgenden Regierung befreiet wurde.

ligen Eingang der darüber erschienenen Edikte, wie wenig Gründe man hatte, um diese Steuer den Unterthanen aufzulegen. Der Hauptvorwand war der Krieg, der freilich viel Geld kostete, aber doch mehrentheils nur zum Besten des österreichischen Hauses geführet wurde. Das Ende desselben zeigte, daß die ungeheure Summen, und die große verlohrne Menschenzahl hätte weislich gesparet werden können. Und noch dazu wurde dieser Krieg in der Entfernung von dem lande geführet, welches dazu seine Kräfte aufopferte, und ohne daß man andere Vortheile davon erwarten konnte, als den, wenn er ganz glücklich ausfiel, daß alsdann ein österreichischer Prinz die spanische Krone erhielt. Den 2ten August erschien eine neue **Kapitation**, in der das königliche Haus mit seinen Beiträgen pro Kopf obenan aufgeführet war. Alle Zivilbediente mußten den 25ten Theil ihrer Besoldungen, oder 4 pro Cent, geben. Die übrige Unterthanen bis auf den Schweinhirten, (der von seinem armseeligen Gewerbe dennoch 12 Gr. jährlich erlegen sollte) waren nach gewissen klassifizirten Sätzen angewiesen, ihren Theil an die Kopfsteuerkasse zu entrichten. Bei solchen Prozeduren konnte es nicht fehlen, daß viele Leute, nicht allein dieser Auflage wegen, sondern auch wegen der inländischen Werbung, die sehr nachdrücklich betrieben wurde, außer landes gingen, und in auswärtige Dienste traten. Daß dies leztere geschahe, beweiset eine deshalb erschienene königliche Verordnung, welche solches verbot.

Der Aberglaube erhielt in diesem Jahre neue Nahrung. Es entstand nemlich in Berlin viel Unruhe und Aufsehens, wegen eines Gespenstes, welches noch dazu in einer Straße sein Unwesen trieb, welche von dem heiligen Geist-Spital ihren Namen erhalten

hatte,

hatte, und in dieser Rücksicht schon den bösen Geistern nachtheilig seyn mußte. Das beste dabei war, daß der Poltergeist Niemand Schaden zufügte, sondern es nur mit einer Magd hielt, die er, wie diese angab, stets begleitete, mit ihr redete, oder in der Küche am Heerde, und bei den übrigen Hausarbeiten, ihr den Kopf durch die Arme steckte, sie knif, und am Ende gar bei ihr schlief. Ja er war auf solche (wie meine Nachricht davon lautet) so erpicht, daß er aus dem Hause, worinn sie sich befand, mit ihr in ein anderes zog. Endlich muß er sie dennoch wohl verlassen haben, weil in der Folge nichts weiter davon gedacht wurde. Indessen strömten die Berliner Hausenweise nach diesem Hause, und einer unterhielt den anderen mit d m was er gesehen haben wollte, aber sicher nicht gesehen hatte. Es soll sogar eine gedruckte Nachricht von diesem Gespenste vorhanden gewesen seyn die ich nie gesehen habe, in der aber der Verfasser zugleich eines älteren Vexiergeistes, des wohlgeplagten Matz Hasens, ehemaligen Bürgers und Handelsmannes zu Landsberg an der Warte, welcher zu Churfürst Joachim des I. Zeiten gelebt hat, und der als ein ausbündiger Schwarzkünstler nach Berlin gebracht worden, und in Spandau gestorben ist, gedacht haben soll. — Ich kann mich nicht enthalten hi r anzumerken, daß es beinahe zu allen Zeiten in der Residenz gewisse Häuser gegeben hat, welche man Spukhäuser nannte, und daß das Volk hier immer geneigt gewesen ist, an Gespenster und Poltergeister zu glauben. Die geringste Veranlassung konnte alte Possenspiele wieder in Bewegung setzen, und ungereimte Sagen in Rückerinnerung bringen, welches wohl nicht anders als ein Beweis ist, daß die Erziehung noch nicht den wohlthätigen Grad von Einfluß auf die Vernunft hatte, der daraus billig fließen sollte.

1708

1708.

Friedrich befestigte seine alte Verbindungen mit Oesterreich und Engelland in diesem Jahre noch stärker, und der Krieg ward vermöge derselben mit der größten Lebhaftigkeit und Aufopferung fortgesezt. Seine Truppen vermehrten ihren Ruhm bei Oudenarde, bei Ryssel, Winnendael, und Gent. Zwölf Tausend von ihnen befanden sich in den Niederlanden, und acht Tausend in Italien, wo man von ihnen mit größter Achtung in Rücksicht auf ihren stets behaupteten Muth sprach. Zu gleicher Zeit mußten einige andere Truppen zu den Schweden und Braunschweigern stoßen, um die Unruhen dämpfen zu helfen, welche der D. Krumpholz in Hamburg angerichtet hatte, und die zu bekannt sind, als daß ich ihrer hier erwähnen dürfte.

Die vorerwähnten Verwirrungen, welche am Hofe herrschten, nahmen indessen je mehr und mehr zu. Der König, dessen Gesundheit wankelbar geworden war, und der an der ihm angebohrnen Schwäche seines Körpers oft litte, war weder dazu aufgelegt noch fähig, um der um sich greifenden Kabale zu widerstehen und ihr Schranken zu setzen, ob man sie gleich fast unter seinen Augen spielte. Der Kronprinz und dessen Gemahlin sahen sehr gut was vorging, äußerten auch oftmals darüber ihren Unwillen; allein auch sie hatten nicht die Stärke das eingerissene Uebel zu ändern. Die herrschende Parthei, von denen der Gang der Dinge abhing, bemerkte ihre Unzufriedenheit sehr wohl, und konnte sich davon auch künftig nicht viel Gutes vermuthen. Daher sannen sie eifrig darauf, um neue Plane zu schmieden, welche ihren Absichten angemessen und zuträglich waren. Die Gräfin von Wartenberg, welche eine völlige Herrschaft über ihren Mann besaß,

besaß, lenkte alles nach ihrem Willen, und nach ihrer oft äußerst bösen Laune. Ihr unbeschreiblicher Stolz brachte eine Menge von Unruhen hervor, und sie selbst war fähig, selbst den König mit seiner Familie in eine üble Stimmung zu versetzen, wenn es ihr einfiel. Daraus entstand eine Trennung derselben, und jedes Mitglied davon suchte vor sich in Ruhe zu leben, so gut es seyn konnte. Friedrich, der wie ich schon gesagt habe, sich kränklich fühlte, unternahm, auf Anrathen der Aerzte, eine Reise nach dem Karlsbade, um seine verfallene Gesundheit aufzurichten, und Zerstreuung zu suchen. Die ehrlichen Berliner, so wie die Brandenburger überhaupt, welche ihren König herzlich liebten, wünschten ihm dazu in gutmüthigen Gedichten, und vielen Aufsätzen feierlicher Art Glück, und in einem derselben verlangte man sogar, daß das Karlsbad künftig den Namen des Königsbades führen sollte, welches auch wohl geschehen wäre, wenn dieses Bad nicht unglücklicherweise in Böhmen lag, wo man dergleichen Namensveränderungen so leicht nicht vornehmen konnte.

Diese Reise hatte jedoch für den König einen ganz unerwarteten Erfolg, zu dessen Erklärung ich noch einige Umstände nachholen muß. Ehe sich Friedrich nach dem Karlsbade begab, war der Prinz von Oranien am 13ten Mai d. J. gestorben, da eben der Kronprinz und dessen Gemahlin den hannöverischen Hof besuchten, und ersterer sich von hier zur alliirten Armee begeben wollte. Dieser Todesfall sezte das königliche Haus in Trauer, woran aber die Hofleute wenig oder keinen Antheil nahmen. Vielmehr bedienten sich diejenige von ihnen, welche unter sich verbunden, allen Dingen Richtungen gaben, als sie solche wünschten, desselben, um dem Könige äußerst nachtheilige Schilderungen von der körperlichen Beschaffenheit der Kronprin-

prinzessin und des daher zu besorgenden Verfalls des preußischen Hauses, welches doch mit ihm die Königswürde so mühsam erhalten hatte, zu machen; wodurch sie denn denselben entfernt zu bewegen suchten, sich zu einer dritten Ehe zu entschließen. Der Monarch schien an diesem Vorschlage ein Behagen zu finden, besonders weil er seine Person schmeichelte, und er auch seit dem Ableben seiner zweiten Gemahlin eine große Leere empfand, dieser durch eine neue Verbindung auszufüllen glaubte. Er wurde bald darauf im Karlsbade von der daselbst ebenfalls anwesenden Schwester des Monarchen, der Herzogin von Sachsen Zeiz, zur Wirklichkeit gebracht, indem sie diesen Antrag daselbst, vielleicht unter besonders dazu günstigen Umständen, wiederholte, und damit leichten Eingang fand. Sie selbst mochte es vielleicht nicht geglaubt haben, durch ihre Aufforderung zu einer so gewagten Ehe, so leicht würken zu können, als sie davon das Gegentheil sahe. Und kaum erfuhren es durch sie der Graf von **Wittgenstein** und der Cämmerer **Marschall** von **Biberstein**, welche gegen den Kronprinzen, der sie beständig beobachtete, am mehresten aufgebracht waren; so arbeiteten diese mit so vielem Nachdruck, und durch verschiedene Künste, deren sie sich bereits oft bei dem Könige mit Wirkung gebraucht haben mochten, um seine schwache Seiten zu berühren, daß solcher den festen Entschluß faßte, sich aufs neue zu vermählen. Ja er war von dieser Idee so stark eingenommen, daß er selbst dem Oberkämmerer Grafen **Kolbe von Wartenberg**, der bis dahin von allem was vorgefallen war, nichts wußte, solche mittheilte, und ihn dadurch in nicht geringe Verwunderung versetzte. Der Graf spielte bei dieser Gelegenheit die Rolle eines seyn wollenden ehrlichen Mannes, und widerrieth dem Könige einigermaßen diesen Schritt zu thun, oder ihn wenigstensnoch

aufzuschieben. Dieser aber, der ohnedem durch den Gebrauch des Karlsbades sich etwas gestärkt fühlen mochte, blieb beharrlich bei seinem Entschlusse, und es kam also nur bloß darauf an, eine Prinzessin auszumitteln, mit welcher er den Thron theilen konnte. Man schlug verschiedene Fürstentöchter vor; bei den mehresten war aber entweder etwas auszusetzen, oder ihr Betragen gefiel nicht. Endlich rieth die Herzogin von Zeiz, welche dem Könige nach Berlin gefolget war, die Prinzessin **Sophie Louise von Meklenburg-Schwerin** zu wählen, welches derselbe um so mehr genehmigte, weil durch die Verbindung mit ihr, dem Hause Brandenburg Vortheile entstanden, die man dabei benutzen wollte. Der König sahe die Prinzessin, wählte sie zur Braut, empfing sie den 24ten November zu Oranienburg, von da sie sich nach Schönhausen begab, den 27ten s. M. einen feierlichen Einzug in Berlin hielt, und den Tag darauf die feierliche Vermählung vollzog, bei der weder Pracht, noch Glanz, noch Aufwand gesparet wurde, um sie königlich nennen zu können.

Die dabei angestellte Lustbarkeiten dauerten viele Tage, und Schauspiele, Balette, Feuerwerke, Thierkämpfe, Verkleidungen, Erleuchtungen ꝛc. wechselten beständig mit einander in veränderter Art ab. Besonders merkwürdig ist darunter die große Oper **Alexander und Rorel ne**; die auf dem Schauplatze, welcher auf dem Stallplatze in der breiten Straße erbauet worden war, gegeben wurde. Es herrschte darinn alle möglich dabei nur angebracht werden könnende Pracht; besonders waren kostbare Balette zwischen den Scenen eingemischet, in denen selbst die Prinzen vom Hause, und andere fürstliche, gräfliche und adeliche Personen tanzten. Bei dieser Gelegenheit ward auch das bisheri-

herige **Rangreglement** wieder umgeändert. Der Oberkämmerer hatte den unmittelbaren Vorrang vor alle nicht regierende Prinze, und dessen Frau, welche hier ebenfalls erscheinet, vor der Oberhofmeisterin der Königin und den unvermählten Prinzessinnen, diese aber den Rang über alle übrige Damen des Hofes, selbst von fürstlicher Geburt.

Durch die neue Verbindung erhielt der König den Titel und die Wappen der Herzogthümer Meklenburg, und zugleich wurden die schon längst bestimmte Erbfolgen des Hauses Brandenburg, nach Abgang der meklenburgischen Herzoge, aufs neue befestigt und bestätiget. Ohnerachtet aber aller dieser erlangten Vortheile, Feierlichkeiten und mannigfaltigen Abwechslungen von Vergnügungen, fand sich sowohl bei dem Publikum als bei den redlichen Hofleuten, eine traurige Ahndung ein, welche sie nicht unterdrücken konnten, und man laß auf ihren Gesichtern, wie wenig gute Hofnungen sie von dieser Verbindung hatten. Selbst der König wurde heftig erschüttert, als ihm der Kronprinz kurz vor der feierlichen Verlobung eröfnete, daß seine Gemahlin wiederum schwanger sei. Nun fühlte er, daß man ihn hintergangen habe, und der Schritt, welchen er gethan hatte, fing an, ihn zur Reue zu bewegen. Er gestand dem Kronprinzen, daß er es nicht gewagt haben würde, eine Veränderung vorzunehmen, wenn er dies zuvor gewußt hätte. Indessen war nun nichts mehr zu ändern, und man überließ sich der Zeitfolge. Die neue Königin war ihrer Veränderung selbst bald überdrüssig geworden. Sie hatte bisher in Meklenburg an dem Hofe ihres Bruders ungezwungen und natürlich, ohne alle Einschränkung gelebt. In Berlin fand sie dagegen ein strenges, lästiges Zeremoniel, und eine große Einschränkung ihrer sonst bloß von

ihren Wünschen abhängigen Handlungen. Dies konnte ihr nicht gefallen. Sie fing an tiefsinnig zu werden, änderte nach und nach ihre sonst muntere Lebensart, und fing dagegegen an, sich mit religiösen Dingen zu beschäftigen, die gar bald eine so große Gewalt über sie bekamen, daß sie sich dadurch ganz unähnlich wurde. Auch der König fühlte sich bei seiner neuen Gemahlin nicht so glücklich, als er es zu seyn vielleicht geglaubt hatte, und äußerte solches nicht selten. Besonders aber empfand er es sehr übel, daß sie eine Abneigung gegen die reformirte Religion blicken ließ, und solche zuweilen ohne Rückhaltung frei äußerte. Zwei damalige lutherische bekannte Gottesgelehrte, Porst und Frank, glaubten durch den Zutritt, den sie bei der Königin bekamen, ihrer Kirche große Dienste zu leisten, und stimmten sie daher völlig nach ihren Absichten. Der König erfuhr aber solches nicht sobald, als er sie in ihre Schranken zurückwies, und befahl, daß sie den Hof verlassen mußten. Dies heilte jedoch den Widerwillen nicht, den er einmal gegen seine Gemalin gefaßt hatte, und der sich nur zu bald und zu oft äußerte. Der Hof theilte sich bei dieser Gelegenheit wiederum in verschiedene Faktionen, von denen jede sich eine Person aus der königlichen Familie zum Haupt gewählet hatte. Hieraus entstanden viel unangenehme Dinge, Verfolgungen und Zänkereien. Vom Hofe aus verbreitete sich diese Gesinnung ins Publikum, und das Ganze bekam dadurch eine solche Form, die gegen dessen ehemalige Beschaffenheit sehr kontrastirte, und nicht Freude, noch Zufriedenheit, noch Vergnügen, sondern vielmehr Unmuth und Traurigkeit hervorbrachten.

Das Glück hatte in diesem Jahre dem Könige Karl den 12ten den Rücken zugewendet, welcher Wechsel in dennordischen Staaten sowohl, als auch in den bisherigen

gen Gesinnungen König Friedrichs des I. große Veränderungen hervorbrachten, die sich jedoch im folgenden Jahre erst völlig äußerten. Die Furcht, welche man bisher für die so schnell um sich greifende Waffen der Schweden gehabt hatte, verschwand, und die brandenburgische Staaten sahen diese Abwechslungen für einen Zuwachs ihrer inneren Glückseeligkeit und Ruhe an, deren sie auch wirklich benöthiget waren. Der Krieg hatte indessen schreckliche Folgen gehabt, nemlich die Pest, welche gegen Ende dieses Jahres wütend ausbrach, und viel Menschen hinwegrafte. Es wurden zwar dagegen die bestmöglichsten Anstalten gemacht, um einem so großen Uebel Einhalt zu thun, allein sie richtete demohnerachtet einen überaus empfindlichen Schaden an, davon wir noch in der Folge Nachricht geben werden.

Zur Fortsetzung der bisherigen königlichen **Bauten** zu Berlin machte man große Anstalten, und der König legte nicht allein den Grundstein zur neuen **Schloßkapelle**, sondern auch zur Erweiterung des Schlosses selbst, das heißt, zu der Seite desselben nach der Schloßfreiheit zu. Bei diesen Gelegenheiten ward nichts gespart um solche feierlich zu machen, und mit einem Zeremoniel zu verbinden, welches damals beinahe unentbehrlich geworden war, und bei der geringfügigsten Veranlassung angebracht wurde. Der Thurmbau an der St. Peterskirche ward ebenfalls fortgesezt, und der König gab zu dem Bau einer Kirche in **Charlottenburg** einige Gelder her. In den berlinischen Vorstädten wurde um diese Zeit der Anbau vermehret, welcher bisher unterbrochen gewesen war. Der Obriste Bodt und Baudirektor Behr hatten darüber die Aufsicht, und lezterer wieß die zu bebauende Plätze an. Es scheint, daß dazu die Accise Veran-

lassung gegeben habe. Dennoch ward jedem Besitzer eines angewiesenen Platzes erlaubt, solchen zu umzäunen, und allenfalls Gärten darauf anzulegen.

Während dem giengen die große Veränderungen in der Verwaltung der königlichen Einkünfte vor, von welchen ich bereits im vorigen Jahre Erwähnung gethan habe. Das Hauptbestreben der Finanziers gieng noch eifriger dahin, um den königlichen Kassen Geld zu verschaffen, und wie sehr man sich bemühete, aus den neu zu erfindenden Quellen Nutzen zu ziehen, zeigt der in diesem Jahre erfundene Handel mit Borsten von wilden und zahmen Schweinen, welcher dem damaligen Krieges- und Steuer-Rath Creuz überlassen ward. Man ersiehet aus dem deshalb (den 4ten Septemb. d. J.) erlassenen Reglement, wie wichtig dieses neue Verkehr dem Hofe gemacht wurde, und daß man ihm einbildete, diese Waare könnte mit großen Vortheilen nach Frankreich, Italien, Portugal, Holland und England abgesezt und dafür viel Geld ins Land gezogen werden. Er glaubte es, und ernannte daher eine besondere Kommission, an deren Niederlage alle Borsten, die man nur auftreiben konnte, abgeliefert werden mußten. Die Strafen, welche auf Kontravention fälle gesezt wurden, und in Geld- und Leibesstrafen bestanden, empören das Gefühl. Daß man solche nicht selten anwendete, kann man leicht daraus schließen, indem ein Denunziant für jede Angabe eines Kontraventionsfalles 10 Thaler erhielt. Eine Aufforderung, die zu dieser Zeit reizend seyn mußte. Eine mit so schlechten Einsichten unternommene Spekulazion konnte jedoch von keiner Dauer seyn, ob sie gleich eine Menge von Plackereyen hervorgebracht hatte. 1711 war sie völlig wieder in ihr voriges Nichts versunken. Der Unternehmer selbst hatte Berlin verlassen, und befand sich in Hamburg.

Daß

Daß sich auch bei der damaligen Verwirrung, mit der die Staatsgeschäfte betrieben wurden, Leute fanden, die ihren Eigennutz befriedigten, sich bereicherten, und ihren Herrn treulos behandelten, daran darf wohl Niemand zweifeln. Diese Verbrechen hatten sich von oben herunter stark verbreitet, und woren so allgemein geworden, daß man davon im Publikum als von einer ganz bekannten Sache redete. Es hat sich noch bis jezt ein Verschen im Andenken erhalten, welches damals allgemein im Gebrauch war, und woraus man schließen kann, wie es in Berlin hergegangen seyn mag. Es betrifft zwei Staatsbediente, welche damals das Kammerwesen verwalteten. Einer war ein Herr von **Dankelmann**, der andere der geheime Kammerrath von **Fuchs**. Diese wechselten in ihren Dienstgeschäften mit einander ab, und da lezterer ein sehr strenger Mann war, der seinen Untergebenen genau auf die Finger sahe, so konnten sie unter seinen Augen auf Nebenwegen so leicht nichts erlangen, als es bei dem ersteren, der ein sanfter und nachsichtsvoller Mann war, und einen gutmüthigen Charakter hatte, den man vielfältig mißbrauchte, geschahe. Darauf bezog sich denn das erwähnte Verschen, zu dem man auch wohl gar eine Melodie erfunden haben mochte, die mir aber unbekannt geblieben ist. Es lautete also:

Jux Bruder! Jux!
Morgen kömmt Herr Fuchs,
Uebermorgen Herr von Dankelmann,
Dann geht das juxen wieder an.

Die Erklärung dieser Strophen würde ohngefähr diese seyn: nehmt was ihr könnt, weil der gute Dankelmann uns daran nicht hindern wird; denn Morgen ist der strenge Fuchs bei der Hand, und der wird es

nicht leiden, daß wir für uns sorgen können. Aber Uebermorgen geht es wieder an, denn da kömmt Dankelmann, der uns nicht stöhren wird, wenn wir nehmen, was wir erlangen können.

Sonst befanden sich die Berliner bei der damaligen Einrichtung des Hofes und dessen uneingeschränkten Haushaltung noch immer gar nicht übel. Der große Aufwand desselben verschaffte vielen Menschen Vortheile, und erstreckte sich bis auf die niedrigste Volksklassen. Da täglich auf den königlichen Tafeln viele Speisen gebracht werden mußten, solche aber, der Menge wegen, nicht verzehret werden konnten, noch weniger aber wieder aufgesetzet werden durften, so verkaufte man solche um ein Spottgeld, und ein beträchtlicher Theil der berlinischen Einwohner nährte sich also auf eine leckere Art und wohlfeil mit von der königlichen Tafel. Das Wildpret aus den Forsten, und die Viktualien, so der Boden hervorbrachte, mußten dazu aus allen Provinzen in so groß-m Ueberfluß geliefert werden, daß es unmöglich verbraucht werden konnte. Daher verkaufte man sie ebenfalls für einen ganz geringen Preis, und so ging es mit vielen anderen Dingen, welche aus der Hofökonomie, welche damals herrschte, ihren Ursprung nahmen. Weil nun viele davon ihren Privatnutzen zogen, so waren sie damit ganz wohl zufrieden. Und überhaupt war es auch möglich, daß man sich ohnedem in der Residenz leicht und ohne große Anstrengung nähren konnte. Das Getreide, als der erste Bedarf der Menschen, war wohlfeil. Der Roggen galt z. B. in diesem Jahre 16 gr., die Gerste 8 gr., der Hafer 11 gr. Das Holz hatte einen geringen Preis. Der damalige starke Haufen Eichenholz kostete nur 4 Thaler, Elsenholz 5 Thaler, und Kiehnenholz 3 Thaler. Und so war es auch mit den

den Wohnungen und Hausmiethen beschaffen. Die mehresten Einwohner Berlins besaßen eigene Häuser, und die Miethen waren sehr niedrig im Preise. Nur fehlte es an einem lebhaften Gewerbe. Die hiesige Fabriken und Manufakturen zeigten mehr guten Willen als That, und an Absatz der in selbigen verfertigten Waaren, in die Fremde, war fast gar nicht zu gedenken, weil man sie dort weit besser hatte. Das baare Geld fehlte auch, und dies war bei den mannigfaltigen Abgaben der Unterthanen ein Hauptmangel, worüber man alles vorgedachte Gute vergaß, und vielfältig in Klagen über schlechte Zeiten ausbrach, die ein Jeder in der Art anstellte, je nachdem er von der Sache zu urtheilen sich für befugt hielt. Dennoch gab es Feste und Brod, welches die mehresten noch bei gutem Muth erhielt. Hätten die damalige Berliner in die Zukunft Blicke thun können, so würden sie gewiß von mancher Sache anders gesprochen haben.

Zum Beschluß muß ich noch anführen, daß der König in diesem Jahre zu Berlin ein prächtiges Jagdschiff besahe, welches er in Holland hatte bauen lassen, und welches mit großen Kosten hieher geschafft worden war. Es gab einen herrlichen Anblick auf der Spree, ein so köstliches Wassergebäude zu sehen. Dem Monarchen verschaffte es ebenfalls viel Vergnügen, und es ist auch davon eine schöne Abbildung in Kupfer gestochen worden.

1709.

Außer einem schrecklichen Winter, der sich, seiner Härte wegen, lange im Andenken erhielt, hatte sich die schon erwähnte Pest in den preußischen Staaten weiter verbreitet, ohnerachtet der angewandten Mittel beinahe

einige hundert tausend Menschen weggerafft und solche dadurch sehr verödet. Der König, welcher für die Erhaltung seiner Unterthanen so viel that, als nur in seinen Kräften stand, hatte dem Grafen von Wittgenstein aufgetragen, für deren Bestes die wirksamsten Maasregeln zu nehmen [69]. Allein durch die Nachläßigkeit dieses Ministers wurden solche nicht mit Sorgfalt angewandt, und der daraus entstandene Schaden war unaussprechlich groß. Friedrich erfuhr solches, da es leider zu spät war, um das angerichtete Uebel wieder gut zu machen. Die allgemeine Traurigkeit, welche hierüber bei ihm entstand, wurde durch die Ankunft der Könige von Polen und Dänemark einigermaßen unterbrochen. Es ward bei dieser Gelegenheit als etwas Besonderes bemerkt, daß alle drei Monarchen, die zu Berlin zusammen kamen, den Namen Friedrich führten, welches denn den Dichtern und Künstlern reichliche Veranlassung gab, diesen sonderbaren Zufall zu besingen, und durch die Kunst zu verewigen [70]. Die drei Könige schlossen mit einander an eben

69) Dahin ging auch die Absicht der 1708 den 12ten Dezember gedruckten Verordnung, wie es bei der eingerissenen gefährlichen Kontagion zu halten sei. In diesem Jahre wurden die Passierzettel an denen Thoren eingeführet, die nur allein an bekannte Personen gegeben wurden, und ohne welchen Niemand ohne genaue Untersuchung eingelassen werden konnte.

70) Die Titulaturen der Produkte der brandenburgischen Dichter, sind zu abentheuerlich, als daß ich sie nicht anführen sollte. Sie hießen z. B. Trinum perfectum. Noble Trifolium. Reges Triumviros. Hic Rex, Rex et Rex, quorum unusquisque Mars, Jupiter et Sol est. Sic Trinos Soles recentiores vident. Non soli Veteres, de

eben dem Tage ein Bündniß, an welchen der Czaar Peter König Karl den 12ten bei Pultawa schlug. Und da zu gleicher Zeit die Kronprinzessin mit der Prinzessin **Friederike Sophie Wilhelmine** [71]) entbunden worden war, so vertraten die fremden Könige bei derselben die Pathenstellen. Der Herr von **Pöllnitz** erzählt, daß die Dichter damals beeifert gewesen wären, sich einander in Schmeicheleien zu übertreffen, und daß sogar ein hessischer Edelmann, Namens von **Meisenbuch**, die Geburt der gedachten neugebohrnen Prinzessin mit der Menschwerdung Jesu verglichen habe, zu welchem die drei Weisen aus dem Morgenlande kamen, um solche zu verherrlichen. Ein charakteristischer Zug dieser Zeit [72]). Wie gewöhnlich waren auch jezt die Hoffeierlichkeiten von größter Pracht, und sie würde

de quibus Plinius, Trinos Soles Veteres saepius videre. &c. Die Sternseher hatten an eben dem Tage der Zusammenkunft der drei gekrönten Häupter, die Sonne, den Saturn und die Venus in gerader Linie zusammenstehen gesehen. Davon ist noch die unter folgenden Titel damals zu Berlin in 4to gedruckte Schrift vorhanden: Vorstellung des Himmels, bei der Zusammenkunft dreier Großmächtigen Könige, welche geschehen ist am 2ten Juli Anno 1709 zu Potsdam in der Churmark Brandenburg, um welcher Zeit gleich auch drei herrliche Planeten, nehmlich die Sonne der herrlichste, Saturnus der öberste, und Venus der leutseeligste Planet, nahe am Himmel beisammen waren, zu mehrerem Nachdenken angezeigt von Maria Margarethe Winkelmannin, verehlichte Kirchen, der Astronomie und Astrologie Ergebenen in Berlin.

71) Es war die nachmalige Marggräfin von Bayreuth.

72) Histoire de quatres dern. Souv. d. l. M. de Brand. T. I. p. 230.

würde ihre volle Wirkung gemacht haben, wenn nicht die stolze Gräfin von Wartenberg solche dadurch vermindert hätte, daß sie bei der Taufhandlung mit der Frau des holländischen Gesandten, Herrn von Lintelo, wegen des Ranges und Vortritts, sich auf eine so unanständige Art überworfen hätte, daß dadurch so viel Unannehmlichkeiten entstanden, in denen selbst der König, zu seinem großen Verdrusse, verwickelt wurde. Die Gräfin ruhete demohnerachtet nicht eher, als bis er es bei den Generalstaaten dahin gebracht hatte, daß ihr die Frau von Lintelo Abbitte thun mußte.

Karl des zwölften Unglück und dessen Folgen änderte nun die politische Denkungsart des Königs von Preußen. Er versprach, sich des Königs August von Polen anzunehmen, und beförderlich zu sein, ihm die verlohrne polnische Krone wieder zu verschaffen. In dieser Rücksicht schlug er der schwedischen Armee, unter Anführung des Generals von Krassau, den Zug durch Pommern ab. Dieser aber unternahm solchen demohnerachtet, und bezog darauf ein Lager bei Stettin. Friedrich war darüber äußerst aufgebracht, indessen wünschte er dennoch nicht, daß ein Krieg von dieser Seite entstehen, vielweniger sich in seine Staaten ziehen möchte. Zu diesem Ende unternahm er in Person eine Reise nach Marienburg, wo er sich mit dem Czaaren Peter unterredete, ihn bat, seine Waffen nicht in Pommern zu brauchen, es aber auch abschlug, selbst Antheil an den bisherigen Krieg zu nehmen, ohnerachtet er deshalb von dem König August von Polen und dem Czaaren äußerst angelegen wurde.

Indessen hatte sich auch Ludwig der 14te nicht wenig Mühe gegeben, den Frieden wieder herzustellen, und sich besonders deshalb an die Staaten der vereinigten

nigten Niederlande gewandt. Diese aber waren gar nicht geneigt, ihre Verbindung mit England aufzuheben, und machten dem Könige außerdem so schwer zu erfüllende Bedingungen, daß dieser beschloß, den Krieg fortzusetzen, der in diesem Jahre für ihn nicht glücklich ausfiel. Die verbundene Armeen eroberten Tournay, wobei der preußische General Lottum das Kommando geführet hatte, und erfochten den 11ten September den glänzenden Sieg bei Malplaket, in Gegenwart des Kronprinzen Friedrich Wilhelms, dem dieser Tag so feierlich und groß war, daß er solchen nachmals jährlich durch ein besonderes Fest auszeichnete.

Der König von Preußen hatte auch seine Truppen in diesem Jahre ansehnlich vermehret. Es standen davon 8000 in Italien und 17000 in den Niederlanden, welche leztere mit 5000 Mann verstärkt wurden. Dafür bezahlten ihm die gegen Frankreich verbundene Mächte bestimmte Hülfsgelder; welchem Handel jedoch sein Enkel König Friedrich der 2te niemals Beifall geben wollen. Bei dem großen Verluste, den die preußische Staaten durch die Pest erlitten hatten, konnte es füglich nicht gleichgültig sein, die noch übrige Menschen, zum Besten des Privatinteresse einer fremden Macht, aufgeopfert zu sehen, die zur mehreren Aufnahme der inneren Glückseeligkeit ihres Vaterlandes nützlicher gebraucht werden konnten. Dem sei indessen wie ihm wolle, die Preußen zogen bei dieser Gelegenheit gute Soldaten zu, welche die praktische Kriegeskunst nachmals mit zu Hause brachten, davon sich die Folgen nicht allein lange erhalten, sondern auch bis auf die neueste Zeiten fortgepflanzt haben. Mars kann seine Söhne nur im Kriege selbst bilden.

Der Hof zu Berlin ließ sich in diesem Jahre, aller erwähnten Irrungen ohnerachtet, an seinen Vergnü-

gnügungen nichts abgehen. Jede kleine Verlassung ward durch Feste gefeiert, von denen aber die Erleuchtung und das Feuerwerk, welche den 1ten September auf der Spree gegeben wurden, ein unglückliches Ende nahmen. Die Menge der Zuschauer war nemlich dabei so groß, daß die damit angefüllte Schloß- oder Kavalierbrücke die auf ihr ruhende last nicht tragen konnte, und daher einbrach. Viele Berliner verlohren dabei ihr Leben. Wegen der noch fortdauernden Pest wurden in den Kirchen Bußpredigten gehalten, auch besondere Bettage und Stunden angesezt, um Gott anzuflehen, die bisherigen Plagen, die das Land erlitten hatte, abzuwenden. Der Kronprinz entfernte sich, vielleicht aus Ueberdruß des Hoflebens, ging zur Armee, und wohnte, wie schon oben erzählt worden ist, dem großen Treffen bei Malplaket, unter Führung des Grafen von Finkenstein bei. Er sahe hier seinen Liebling, den General von Tettau, das Leben verliehren, welches ihm dieser, und daß es geschehen würde, den Tag zuvor beim Abschiednehmen zuversichtlich gesagt haben soll. Der Adjutant des Kronprinzen, der Herr von Derschau, rettete den Körper dieses tapferen Mannes, mit Gefahr seines eigenen Lebens aus dem Gewühle der Schlacht, und sezte sich dadurch in die Gnade des Prinzen, die er von diesem Tage an, während seiner nachmaligen Lebenszeit ausgezeichnet genoß. Der Leichnam des Herrn von Tettau ward nach Berlin gebracht, hier feierlich in der damaligen Garnisonkirche beigesezt, worinnen ihm zu Ehren ein Denkmal errichtet wurde, welches nachmals in der folgends erbaueten erneuert worden, und noch bis jezt zu sehen ist.

Indem sich dies zutrug, ward zu Berlin der Schloßbau ferner fortgesezt, obgleich dazu die baaren

Mittel

Mittel nur sehr sparsam erfolgten. Den königlichen Provinzen ward auferlegt, monatlich zu diesem Behuf 6000 Thaler aufzubringen. Diese liefen aber höchst unrichtig ein, so daß, ohne des oftermähnten Kraurs Beihülfe, das Werk in Stecken gerathen wäre. Er hatte bereits für die Jahre 1707 und 1708 nach und nach die Summe von 84789 Thaler 11 Gr. 6 Pf. vorgeschossen, wofür er monatlich ein halbes pro Cent Zinsen empfing. Dieses Geld war ihm bereits wieder bezahlt worden, allein in diesem Jahre mußte er wiederum das Quantum vorschießen, welches wie vorgedacht worden ist, die Provinzen aufbringen sollten, und er bekam dafür 60 Thaler Zinsen monathlich. Auf solche Art mußte sich der Hof in seiner Verlegenheit helfen, ob ihm gleich die Art, wie solches geschahe, eben nicht vortheilhaft war noch seyn konnte. Man kann sich bei dieser Gelegenheit leicht begreiflich machen, wie Kraur zu seinem großen Vermögen kam, da er es so gut verstand seine Kapitalien mit so ansehnlichen Zinsen, für die fortwährende Bedürfnisse des Königs, zu benutzen. Dieser litte nie Aufschub in der Ausführung seiner gegebenen Befehle, und wann es dazu an Geld fehlte, so mußte es herbei geschafft werden, wie es nur möglich war. Ja man betrieb, des Geldmangels ohnerachtet, den Schloßbau mit so großem Eifer, daß um den Grund des neuen Theils desselben, jeder Mauermeister angehalten wurde, von fünf seiner Gesellen einen dazu herzugeben.

Mit nicht wenigerem Nachdruck bemühete man sich, die übrige Bauten in der Stadt fortzusetzen. Es sollten z. B. die noch leere Stellen auf der linken Hand der Fischerbrücke, beim Mühlendamme, in diesem Jahre bebauet werden, und die Eigenthümer der Plätze auf der rechten Hand, wurden angewiesen, die Häuser eben

in

in der Art wie die gegenüberstehende zu bauen; welche nemlich, bis an die Zugbrücke neu und massiv aufgeführet werden sollten. Die Stellen dazu waren bereits ausgetheilet, und der Obermühleninspektor, Joh. Paul Stecher, hatte auch einen Riß angefertiget, wie die Häuser mit den Arkaden gleich zu bauen wären [73]); da aber die Eigenthümer die Mittel nicht besaßen diese Bauten vorgeschlagenermaßen auszuführen, so sollten, nach einem anderweiten Befehl die Plätze, im December den Meistbietenden käuflich überlassen werden; aber darüber gerieth die ganze Sache ins Stecken. Wegen der in den Vorstädten belegenen wüsten und wieder zu bebauenden Plätze, waren bisher unter den königlichen Unterthanen viele und kostsplitterige Prozesse entstanden, indem manche behaupteten, daß in vorigen Zeiten mehr Boden, als sie jezt wirklich besaßen, dazu gehöret hätte. Deshalb befahl der König, daß die Magistrate in allen Landen und Provinzen ein Register von dergleichen Stellen anfertigen, und jedem Neuanbauenden einen Schein zustellen sollten, woraus man ersehen könne, was wirklich dazu gehöre oder nicht. Um auch die Residenz gegen Mangel an Brod zu schützen, beschloß Friedrich ein Provianthaus für dieselbe zu erbauen. Den 26ten August ward durch den Generalfeldmarschall Grafen von Wartensleben im Namen des Königs dazu der Grundstein gelegt, und das feste und geräumige Gebäude aufgeführet, welches noch jezt in der neuen Friedrichsstraße vor dem Stra-

73) Dieser erfahrne Mann hatte bei dieser Gelegenheit in klüglich gewählten Ausdrücken bemerkt, daß das Bauen auf Pfähle hier nicht dauerhaft seyn könne, und der Grund durch die Unreinigkeiten der Spree verschlemmt werden würde.

Stralauer-Thore zu sehen ist 74). Durch ein scharfes Edikt verbot der Monarch die Vor- und Aufkäufereien des Getreides, damit die Zufuhre in die Residenz nicht geschmälert, und ein mäßiger Preis erhalten werden möchte. Dieser Zug von landesväterlicher Sorgfalt zeugt von der Liebe, die der König für seine Unterthanen hegte. Da er auch die Jagd ausübte, wozu die Städte die Pferde liefern mußten, wovon sich aber Berlin auszunehmen gesucht hatte; so ward befohlen, daß diese Stadt, gleich anderen, solche Pferde ebenfalls stellen mußte.

In diesem Jahre wurde der Magistrat der Städte Berlin, Kölln, Friedrichswerder, der Dorotheen- und Friedrichs- wie auch aller dazu gehörigen Vorstädte, mit einander verbunden, und daraus nur ein einiger Stadtrath angeordnet, welcher aus einem Präsidenten, vier Burgermeistern, zweien Syndicis und zehen Senatoren bestehen sollte. Weil nun aber zu dieser Zeit die Zahl der Rathspersonen aus mehreren Personen bestand, so ward die Verfügung getroffen, daß der bisherige sogenannte Oekonomiedirektor und Lehnsherr aussterben, und nach ihrem Abgange ihre Stellen nicht weiter besezt werden durften. Der König behielt sich vor, den Präsidenten selbst zu benennen, die übrige Mitglieder aber sollten, dem Herkommen gemäß, vom Rathe gewählt werden. Zugleich ward festgesezt, daß auch dieser vereinigte Magistrat aus einer gleichen Anzahl von evangelischen, oder reformirten und lutherischen Religionsverwandten, und die Hälfte von diesen zusammengenommen, aus gelehrten

74) Die Aufschrift dieses Grundsteins befindet sich, in Küsters alt- und neuen Berlin, 3 Th. S. 85.

lehrten Personen bestehen sollte [75]). Solche Einrichtung hatte für die bürgerliche Angelegenheiten einen großen Nutzen; indem die bisher so zerstreuete Rathhäuser der Bürgerschaft viel Mühe bei Besorgung derselben verursachet hatte, welche nunmehr, da sie zusammengezogen wurden, wegfiel.

Schon seit dem Jahre 1705 war daran gearbeitet worden, um die Mißbräuche bei der Justizverwaltung des Kammergerichts zu untersuchen. 1706 erschien ein Projekt zu einer neuen Ordnung für dasselbe, welches 1708 gedruckt und den 1ten May d. J. bekannt gemacht wurde [76]). Auch errichtete der König, außer dem Kriminalkollegium für die Churmark, dessen erster Präsident der Geheimerath Johann Theodor Hülsemann war, das orangische Tribunal, aus denen nach Berlin geflohenen Parlamentsräthen des Fürstenthums Orange. Die Würksamkeit des leztern erstreckte sich auf die Länder, welche durch die orangische Erbschaft an das preußische Haus gekommen waren. Die Franzosen, welche sich bisher stark in Berlin gemehret hatten, erhielten in diesem Jahre eine für sie äußerst vortheilhafte Verordnung, wodurch sie in gleiche Rechte mit den eingebohrnen königlichen Unterthanen gesezt wurden, und, kraft solcher, mit ihnen überall, wo sie wohneten, Stadt und Landrecht, nebst allen sonstigen Wohlthaten, erhalten sollten. Hier zu kam noch, daß diese Fremdlinge außerdem noch gewisse besondere Begnadigungen empfingen, die für sie

75) Siehe Küsters alt- und neues Berlin, 3 Th. S. 34. u. f.

76) Siehe Hymmens Beiträge zur Geschichte der juristischen Litteratur in den Preuß. Staaten, 2 Th. 271 S.

sie äußerst wichtig und schäzbar sein mußten, da ihre Erhaltung und Ausbreitung davon abhing. Der König hatte ihnen nicht allein erlaubt, ein eigenes Gymnasium, zur Erziehung und zum Unterricht ihrer jungen Leute, desgleichen ein besonderes Haus zur Aufnahme ankommender Fremden, unter dem Namen Maison de charité, nebst einem Hospitale, anzulegen; sondern es ward auch ein Fond von 40000 Thaler ausgesezt, um die im hiesigen Lande sich einfindende französische Künstler, Handwerker und Ackerbauer zu unterstützen. Die Kolonie errichtete selbst aus eigenen Mitteln die sogenannte Chambre du sou pour livre, wozu ein jedes Mitglied derselben von einem livre seiner Besoldung oder Pension jährlich einen Sous beitrug, und woraus die Witwen und Waisen ihrer Nation verpflegt werden sollten. Diese Anstalt hat sich bis auf unsere Tage erhalten, und ist in der Art musterhaft und rühmlich, indem diejenige, so solche verwalten, umsonst dienen, und ihre übernommene Pflichten blos zur Beförderung der allgemeinen Glückseeligkeit ihrer Brüder ausüben. Die viele Vortheile aber, welche die Franzosen in so kurzer Zeit hintereinander erhielten, machten die eingebohrne Unterthanen des Königs scheelsüchtig und niedergeschlagen. Sie äußerten solches auch auf verschiedene Art, und legten, wo es geschehen konnte, ihre Unzufriedenheit über die an Fremde erwiesene Wohlthaten, worauf sie aus eigenen Gründen ein näheres Recht zu haben glaubten, an den Tag. Allein die Regierung wich nicht von ihrer Bahn, und blieb bei ihren Beschlüssen.

Nicht weniger hatten sich auch die Juden stark in Berlin gemehret. Im vorigen Jahre war die Aufsicht über dieselben dem Hausvoigt Lonicer übertragen, und zugleich eine sogenannte Judenkommission

angesezt worden, welche unter dem Staatsminister von Bartholdi stand, und sich bis zur Regierung König Friedrich des 2ten erhalten hat 77). Die hiesige jüdische Gemeine, desgleichen die in der Alt- Mittel- und Uker-Mark bekamen in diesem Jahre nicht allein einen neuen Rabbiner, sondern es wurde auch der kronprinzliche Hofjude **Markus Meyer** Oberältester in der Residenz. Ich kann es wohl nicht unberührt lassen, daß die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin sich besonders nüzlich bewieß, indem sie den **Seidenbau** in den preußischen Landen einführen und befördern wollte. Ob nun gleich dieses Unternehmen sehr langsame Fortschritte machte, und erst in späten Zeiten zu einer bemerkbaren Reife kam, so ward damals doch dazu der Anfang gemacht, und ein akademisches Mitglied, der gelehrte Rektor des berlinischen Gymnasiums, **Johann Leonhard Frisch**, bewies sich dabei so thätig, daß er nicht allein mit eigenen Kosten eine Maulbeerbaumplantage anlegte, sondern auch von seiner eigenen Familie den **Seidenbau**, anderen zum Beispiel, betreiben ließ. Die Zeitfolge hat erwiesen, wie nüzlich dieses Bestreben für die preußische Staaten geworden ist, und daher wäre es unbillig, die Zeit, worinnen es geschahe, und den Mann zu vergessen, der es so auszeichnend zu realisiren versuchte.

1710.

Da die nordischen Angelegenheiten die ganze Aufmerksamkeit des Königs in mannigfaltiger Rücksicht auf sich zogen, und sein Nachbar, König **August** von Polen, dabei besonders interessirt war, so gab dies eine Veranlassung, daß **Friedrich**, in Begleitung des Kron-

77) Annalen der Juden, S. 219.

Kronprinzen und des Marggrafen Albrechts, zu Anfang dieses Jahres, im Januar, eine Reise nach Leipzig machte, um sich mit demselben davon zu unterhalten. Die Zusammenkunft beider Monarchen zu einer Zeit, da die hiesige Messe eine große Menge Menschen hergezogen hatte, und die Pracht, welche August nach seiner Neigung dafür, hier nicht sparte, machte solche äußerst glänzend. Dieser König dachte wenig an die Kräfte des Staats, in welchem und wofür er geboren war, und folgte blos seinem Hange, ohne auf die Erschöpflichkeit der Quellen, zu welchen er bereits so oft seine Zuflucht genommen hatte, zu denken. Und bei alle diesem äußerlichen Glanz wurde dennoch die Absicht der Unterhandlungen, weshalb die Fürsten sich persönlich sehen und sprechen wollten, nicht erreicht. Wenigstens kam die wiederhohlte Anregung der polnischen Schuld, weshalb die Stadt Elbing verpfändet worden war, und davon schon oben geredet worden ist, nicht zu Stande. Man schied von einander, ohne befriedigt zu seyn. Während der Abwesenheit des Königs von Preußen hatte die Gräfin von Wartenberg, durch ihr unbesonnenes Betragen, die Königin äußerst gegen sich aufgebracht, und er fand bei seiner Zurückkunft dieselbe im größesten Mißvergnügen [78]). Friedrich sahe sich dadurch in keine geringe Verlegenheit versezt, und konnte nichts mehr bewürken, als daß die Gräfin die Königin um Vergebung bitten mußte. Indessen brachten solche Auftritte übele Würkungen hervor, die nicht allein der Hof empfand, sondern die denselben auch bei dem Publikum in kein vortheilhaftes

78) Der H. v. Pöllniz erzählt davon die Ursachen in seinen Memoires de quatre dern. S. d. l. M. d. B. T. I. p. 347, wohin ich verweise, weil diese Dinge hieher nicht gehören.

licht sezten, und der König ward noch oft durch die Nachgiebigkeit, womit er sich gegen seine Günstlinge herabließ, in unangenehme Lagen versezt, welche in Rücksicht auf das politische Verhältniß mit anderen gekrönten Häuptern äußerst nachtheilig werden konnten.

Hierzu kam noch die Unzufriedenheit des Kronprinzen [79]) mit dem Benehmen des Oberkämmerers und des Grafen von Wirgenstein, welche ganz zügellos geworden waren, und ungescheuet nach ihrem Wohlgefallen und ihren Grundsätzen handelten; die aber eigentlich dem Könige und dessen Familie sowohl, als wie dem ganzen Lande schädlich und widrig waren. Er strebte daher aus allen Kräften darnach, um diese übelgesinnte Leute zu stürzen und sie in ihr wahres Licht zu stellen. Dies wußte er so klug einrichten, daß selbst einer den anderen über den Haufen werfen mußte. Der Graf Holbe von Warrenberg machte zuerst den Anfang, indem er den Grafen von Wirgenstein verschiedener harter und ihn äußerst strafbar machender Vergehungen gegen seine Ministerpflichten beschuldigte, und dadurch den König so gegen denselben aufbrachte, daß er mit der größten Strenge gegen ihn verfahren ließ, und ihn scharf bestraft wissen wollte. Die Hauptursache dazu gab die vor einigen Jahren abgebrannte Stadt Krossen her. Da Wirgenstein, welcher bisher die Feuerkasse zur Entschädigung der Abgebrannten unter seine Aufsicht gehabt, solche so übel verwaltet hatte, daß gedachte Stadt die ihr bestimmte Hülfsgelder

79) Dessen Gemahlin war den 16ten August, zur größesten Freude des königlichen Hauses, mit einem Prinzen entbunden worden, der in der Taufe den Namen Friedrich Wilhelm erhielt, und vom Könige zum Prinzen von Oranien erkläret wurde.

der nicht erhielt, und ihre Abgeordneten von ihm noch dazu eine harte und abschlägige Antwort bekamen; so nahm sich der Kronprinz, der davon völlig unterrichtet worden war, ihrer laut und nachdrücklich an, vertheidigte sie, und brachte es dadurch dahin, daß der Graf in seinem eigenen Hause festgenommen, aller Aemter und Würden entsezt, ihm der schwarze Adlerorden abgefordert, und darauf nach Spandau gebracht wurde.

Bei der hierauf erfolgten näheren Untersuchung, wurden dem Grafen Dinge zur Last gelegt, über die das Publikum schon längst allgemein schrie, und weshalb es mit seinem bisherigen Schicksale unzufrieden gewesen war. Allein obgleich diese Beschuldigungen, welche sein Verbrechen ausmachen sollten, nicht zu vertheidigen waren, so waren sie doch so beschaffen, daß der Hof selbst, dem zu Besten er sie begangen hatte, einen Theil davon billig hätte übernehmen müssen. Und von dieser Seite genommen, hatte er auch einigermaßen ein Recht zu behaupten, er sey unschuldig, und verdiene die Behandlung nicht die er hatte erfahren müssen. Z. B. Witgenstein hatte unter anderen einen hohen Salz Impost im Lande eingeführet, und auf jeden Scheffel Salz eine Abgabe von 16 Gr. gelegt. Der Vortheil, den die Salzkasse dadurch erhalten sollte, stand jedoch mit dem Nachtheil, der daraus für die königliche Unterthanen erfolgte, in gar keinem Verhältnisse. Denn dadurch wurde aller Handel mit gesalzenen und geräucherten Rind- Schaaf- und Schweinefleisch, ingleichen mit gesalzener Butter, mit Käse und Fischen, welche leztere besonders in großer Menge im Auslande bisher mit großem Nutzen verkauft worden waren, aufgehoben, gestöhrt, und fiel den Nachbaren der Brandenburger in die Hände, welche dieses vortheilhafte Verkehr mit Freuden übernahmen. Diese

kauften zwar ebenfalls ihr benöthigtes Salz aus den preußischen Niederlagen, gaben aber nur von dem Scheffel einen Groschen. — Hierzu kam nun noch, daß die königliche Aemter und Vorwerker, welche doch meistens aus Ackerbau und Viehzucht bestanden, und daher viel Salz nöthig hatten, desgleichen auch alle adeliche Güther einen großen Ausfall an ihren bisherigen Einkünften verspürten, und deshalb die Erhöhung dieses Salzimpostes sehr schwer empfinden mußten. Die Unterthanen verfielen zwar auf übertriebene Mittel, wozu sie durch den Zwang verleitet wurden, und bedienten sich statt des Salzes der Heeringslake zum Einpökeln des Fleisches, wodurch sie solches aber nicht allein verdarben, sondern auch ihrer Gesundheit einen nicht geringen Schaden zufügten. Man wollte auch **Wirgenstein** aufbürden, er habe sich aus den neuen Salzeinkünften eigenmächtig eine Zulage von 5000 Thaler verschafft, und solche ohne des Königs Vorwissen auf den Kammer-Etat gesetzet. Der Graf wollte sich gegen diese ihm aufgebürdete Vergehungen vertheidigen, und schrie über eine gegen ihn und zu seinem Verderben geschlossene feindliche Verbindung. Er behauptete, daß er im Dienste des Königs, jährlich noch einige Tausend Thaler aus eigenen Mitteln zusetze, und daß ihm der Hof durch die Menge von eingeführten Feierlichkeiten, vieles Geld gekostet habe, welches er von seinem Gehalte nicht hätte erübrigen können; wie er denn allein nur bei dem Beilager des Kronprinzen 8000 Thaler verwenden müssen, um mit Anstand zu erscheinen. Seine Gegner wiesen ihm aber wirklich so viele Unrichtigkeiten in seiner Dienstverwaltung nach, daß er dagegen in der Untersuchung nicht bestehen konnte, sondern als schuldig befunden wurde.

Eine dergleichen Folge mußte eine solche Handlung nach sich ziehen, und leider werden sich diese Beispiele

spiele da immer erneuern, wo man nach solchen Grundsätzen verfähret, die damals in Berlin herrschten und ausgeübt wurden. Durch solche Mittel, dergleichen sich **Witgenstein** erlaubt hatte, um von den Unterthanen Geld zu erpressen, wurden dieselben äußerst gedrückt, mißmüthig gemacht, und von ihrem Landesherren getrennet, der sie stets geliebt hatte, der aber unmöglich wieder geliebt werden konnte, wenn man in seinem Namen Druck und Zwang zu verbreiten, es ungescheuet wagen konnte [80]). Dies war auch im Publikum nicht unbekannt, und vernünftige Staatsbediente sahen es ein, daß man den allgemeinen Klagen des Volks abhelfen müsse. Indessen war bereits zu viel verdorben, als daß solches auf eine leichte Art hätte geschehen können. Das Uebel lag zu tief, und man mußte zu viel umreissen, ehe man etwas neues wieder aufzubauen im Stande war. Niemand wollte dazu dienen es auszuführen, und daher überließ man der Zeit und dem Zufalle die Aenderung der Dinge. Demohnerachtet machte man einen Versuch, und hob das Verbot des **Brandweinbrennens** in den Städten, welches bisher nur aus fremden Getreide hatte betrieben werden müssen, und daher ganz in Abnahme gera-

80) Der Hof wurde mit einer Menge von Bittschriften und Vorstellungen geplagt, in welchen die auffallendste Beschuldigungen gegen die Staatsverwaltung, und gegen diejenige so sie ausübten, angebracht waren. Deshalb erschien den 17ten März d. J. ein Edikt wider das muthwillige Suppliziren, und nachmals eine andere Vorschrift vom 1sten Septemb. d. J., daß künftig alle Relationen, Suppliken, Attestate, und was sonst von den Rathskollegien, sub nomine collectivo, und unter der Unterschrift, Burgermeister und Rath, bei Hofe übergeben würde, von drei Magistratsmitgliedern eigenhändig unterzeichnet seyn sollten.

then war, auf, und gab es wiederum frei; vielleicht um die Nahrung im Inneren des Landes zu vermehren.

Die Hofkabale hatte den höchsten Gipfel einer ungezähmten Macht erreicht, auf welchem sie sich aber auch ihrem Sturze näher befand, als sie es selbst glaubte. Dazu war jedoch ein großes Opfer nöthig, und dies war der gefürchtete Oberkämmerer selbst, der es sich vielleicht niemals hatte vorstellen können, daß sein Fall so nahe und gewiß war. Zwei Tage nach Wirgenstein's Arretirung, ließ ihm der König durch den Herrn von Ilgen die Siegel abfordern, zugleich ankündigen, daß er von nun an mit Staatsangelegenheiten nichts weiter zu thun habe, und daß er sich nebst seiner übermüthigen Gattin auf sein Gut Wolffersdorf begeben sollte. Er wußte es aber dahin zu bringen, daß ihn der Monarch noch einmal sahe, und sogar sprach. Bei dieser Gelegenheit wandte er alle Künste und Erfahrungen an, um denselben zu bewegen, sein bevorstehendes Schicksal zu ändern, und ihn zu Gnaden anzunehmen. Dieser ward dadurch aufs äußerste gerührt, allein er hatte doch den Muth ihm zu sagen: das Beste des Staats erfordere es, ihn vom Hofe zu entfernen. Zugleich gab er dem Oberkämmerer einen prächtigen Ring, den er vom Finger abzog, und umarmte ihn zulezt mit thränenden Augen. Man glaubt, daß es dem Könige schwerer geworden wäre, diesen bisherigen Liebling zu vergessen, wenn nicht bei den Untersuchungen gegen den Grafen von Wirgenstein, so viel Böses zu seinem Nachtheile an das Tageslicht gekommen wäre, und sich dieser stets auf die Vorschriften des Oberkämmerers bezogen hätte. Indessen entzog er ihm dennoch seine Gnade nicht ganz, und gab ihm eine große Pension von 24000 Thaler, welche er zu Frankfurt am Main verzehrte. Wartenberg hatte

sich

sich während seines Dienstes, ein überaus großes Vermögen erworben, und seine zusammengebrachte Meubels und Effekten, waren von einem so ungeheuren Werth, daß man sie auf einige Millionen schäzte. Nur allein die Diamanten, welche die Gräfin mit sich aus dem Lande nahm, betrugen angeblich 500000 Thaler. Uebrigens war der Graf ein Mann, der sich auch in seinem Unglück mit Würde zu nehmen wußte, und der sich dabei mit einer Art von Größe zeigte, die man von ihm nicht, am wenigsten aber seine Feinde, erwarteten. Er war ruhig, und äußerte eine Gleichgültigkeit, die alle diejenigen überraschte und beschämte, welche sich an seinem Falle zu ergötzen hofften.

Der Graf von **Witgenstein** ward nach Verlauf von sechs Monate wieder in Freiheit gesezt, allein er mußte eine Strafe von 24000 Thaler bezahlen, und sich darauf aus den königlichen Staaten entfernen Die teutsche Reichsgrafen erhoben wegen dieser Behandlung eines ihrer Mitglieder Beschwerden bei dem Kaiser, und behaupteten, daß der König von Preussen den Grafen von **Witgenstein** nicht habe richten, noch so behandeln können, als es solcher hätte erfahren müssen. Diese Sache war aber zu geringfügig, um deshalb viel Aufhebens zu machen, besonders, da der preußische Hof sehr gründlich anführte, daß wer ihm diene, eben so wie ein Unterthan behandelt werden könne und müsse, wenn er gleich ein Reichsgraf sey. In die Stellen der beiden verabschiedeten Grafen, trat der Staatsminister von **Prinz** als Obermarschall, und der Herr von **Kamecke** Grandmaitre de la Garderobe, und die Grafen **Christoph von Dohna**, und **Friedrich von Dönhof**, welche **Wartenberg** bisher vom Hofe entfernt gehalten hatte. Die leztgedachten beide Personen wurden auf Betrieb des Kronprinzen wieder

an

an denselben berufen, und wohnten von nun an dem Staatsrathe bei. Zu gleicher Zeit befahl der König, das Hofstaatswesen zu untersuchen, und bei dem elben alle Mängel und Mißbräuche abzuhelfen und abzustellen. Man wird hier bemerken, daß wenn sich eine widrige Begebenheit ereignete, welche durch kluge Maaßregeln hätte zurückgehalten werden können, stets eine Untersuchung erfolgte, deren Nutzen nur von kurzer Dauer war. Wie oft habe ich nicht angeführet, daß das Hofstaatswesen untersucht worden ist, und nie ward es dadurch auf den Fuß gebracht, auf den man es bringen wollte. Die Mißbräuche erneuerten sich entweder, oder sie nahmen veränderte Gestalten an.

Am 1ten April erschien der Prinz **Eugen von Savoyen**, der berühmteste Feldherr seiner Zeit, in Berlin, um mit dem Könige, wegen Fortsetzung des Krieges mündliche Abrede zu nehmen, und ihn zugleich zu ersuchen, dem **Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau** das Kommando der Truppen in Flandern zu übertragen. **Friedrich** nahm diesen großen Mann mit der ausgezeichnetesten Achtung auf, beschenkte ihn bei seiner Abreise mit einem kostbaren Degen, und einer Hutschleife von Diamanten, sagte ihm auch, daß wenn er nicht zu alt wäre, würde er zur Armee gehen, und unter ihm den Krieg führen lernen. Er hatte auf Eugens Vorstellungen beschlossen, nicht allein seine Truppen zum Besten des Hauses Oesterreich, und der mit demselben verbundenen Mächte, ferner herzugeben, sondern solche auch noch zu verstärken.

Die Preußen beschäftigten sich im diesjährigen Feldzuge, mit den Belagerungen und Eroberungen von **Douay**, **Bethune**, **Aire** und **St. Venant**, wobei mancher braver Brandenburger sein Leben beschloß,

schloß, und ärndteten im Ganzen viel Ruhm ein. Die Kosten des Krieges hatten sich nicht gemindert, sondern mehr zugenommen. Die preußischen Länder mußten dazu ansehnliche Summen hergeben, welche durch die Kontribution beigetrieben wurden. Da solche aber, ohnerachtet der Bestimmtheit mit der sie zusammengebracht werden sollten, sehr unrichtig erfolgten, welches besonders nach der in Preußen und Pommern ausgebrochenen Pest, die daselbst die größten Verwüstungen unter den Unterthanen angerichtet hatte, geschehen mußte; so ward sie zwar in Rücksicht dieser Provinzen gemildert, allein für die übrige dagegen erhöhet, und Niemand von dem Beitrage ausgenommen, sondern vielmehr noch Weiber und Kinder nach Erreichung des zwölften Jahres dazu gezogen. Der Eingang der deshalb (den 19ten Septemb. d. J.) erschienenen Verordnung lautet sehr traurig, und schildert die elende Lage des preußischen Staats sehr deutlich.

Der König, welcher an dem Schicksale seines Volks den herzlichsten Antheil nahm, und der dessen Elend gewiß gemildert haben würde, wenn es in seiner Macht gestanden hätte [81]), ließ die besten Anstalten machen, um die eingerissene verderbliche Seuchen zu tilgen, die seine Staaten verheerten. Da man um diese Zeit sogar besorgt war, die Pest möchte sich bis in die Residenz ausbreiten; so ward nicht allein Niemand, ohne mit einem Gesundheitspaß versehen zu seyn, in dieselbe eingelassen, sondern der Monarch befahl auch, einen Theil des Friedrichshospitals zum Lazareth

81) Davon zeugt auch das Edikt vom 3ten August, wegen des harten Traktements, welches die königliche Bediente gegen die Unterthanen ausübten, und dessen Abstellung.

zareth für diejenige einzurichten, welche angeblich von der herrschenden Seuche angesteckt seyn sollten. Da aber Berlin glücklich von dieser Plage verschont blieb; mußte solcher, zum Hospital und Armenhause bestimmt werden. Der König starb zwar über die Ausführung dieses mildthätigen Vornehmens, es gab aber nachmals seinem Nachfolger die Veranlassung, die Charite anzulegen, welche für die Residenz so unsäglich viel Gutes geleistet hat. Die berlinische Zünfte und Gewerke wurden auch zu gleicher Zeit angehalten, zur Unterstützung der Armen Beiträge herzugeben.

In diesem Jahre kamen über Hamburg die noch fehlende Materialien zum **Schloßbau** an, welchen **Eosander** fortsezte. Desgleichen kam der schon öfter erwähnte Anbau des **Mühlendammes** wieder in Anregung. Die Plätze auf der **Fischerbrücke** wurden den 24ten Januar zum bebauen an die Meistbietenden ausgebothen. Für den Bogen forderte man 6 Thaler Grundzins. Allein es fanden sich doch so wenige Bietlustige ein, daß auf 7 Bogen (den Bogen zu 11 Fuß gerechnet, und in der Tiefe so viel, als ohne Abbruch der Schiffarth dazu gegeben werden konnte) sich Niemand darauf einlassen wollte, diese geringe Abgabe zu entrichten. Daher schenkte der König den Plaz von der nach der Insel gehenden Brücke, zwischen Neukölln und der Fischerstraße, der Frau **Eleonoren Lucien von Görne**, gebohrnen von Stokhausen, die darauf ein ansehnliches Haus, welches die ganze Gasse zieren sollte, erbauen wollte. Ueberhaupt schien es, als ob sich die Neigung zum Bauen bei den Berlinern verlohren habe, welches denn wohl nichts anders als eine Folge der bisherigen betrübten Zeiten seyn konnte. Indessen beschloß der König dennoch, das abgebrochne **köllnische Rathhaus**, für die Stadt **Kölln** aufs neue

auf-

aufzubauen. Er legte dazu den 27ten May in eigener Person den Grundstein, mit dem Wunsche, daß es so lange als die Welt stehen möchte [82]). Dies Gebäude sollte nach der geschehenen Vereinigung der sämtlichen berlinischen Magistrate in einem Körper, all in zu deren Versammlungen und Geschäften gebraucht werden. Diese Absicht ward jedoch nicht erreicht; denn obgleich dieser kostbare Bau, wozu die Kämmereymittel unzureichend waren, bis auf den Thurm aus königlichen Mitteln aufgeführet wurde, so bekam das Gebäude dennoch eine andere Bestimmung. Als die köllnsche Stadtschule 1730 abbrannte, wurde sie hieher verlegt, und der übrige Theil der Serviskommission eingeräumet.

Am 10ten Januar geschahe zu Berlin die grausame Ermordung des Hofkürschners Martin Heinrichs, den man in seinem Bette todt und übel zugerichtet fand. Diese Begebenheit machte hier viel Aufsehens, und der Verdacht des Mordes fiel auf dessen Frau und einen Gesellen, der, wie man bemerkt hatte, mit derselben einen ehebrecherischen Umgang pflog. Beide wurden gefänglich eingezogen, und standen selbst die härteste Tortur aus, ohne etwas zu bekennen. Aus Mangel des eigenen Geständnisses der That wurden sie auf die Festung gesezt, und erst nach sieben Jahr gestanden sie ein, die Mörder gewesen zu seyn. Ich würde vielleicht diese Mordgeschichte nicht angeführet haben, wenn nicht dabei etwas Sonderbares vorgefallen wäre, welches von der damaligen Denkart der Geistlichen einen charakteristischen Zug liefert, und daher erwähnt zu werden verdienet.

Der

82) Nähere Nachrichten davon finden sich in Küsters Alt- und Neuen Berlin, 4 Th. S. 95.

Der Kürschnergeselle **Erdmann Briesemann**, welcher 1716 im September zu Berlin enthauptet wurde, hatte seinem Beichtvater, dem Prediger Andreas **Schmidt** an der St. Nikolaikirche, in der Beichte gestanden, daß er seinen Meister umgebracht habe. **Schmidt** behielt dieses Bekenntniß verschwiegen, und erst nach sieben Jahren, da der Mörder es anzeigte, entdeckte sich solches. Man stellte den Prediger deshalb zur Rede, und er behauptete, ganz unbefugt zu seyn, dasjenige, so ihm im Beichtstuhle offenbaret werde, bekannt zu machen. Nachmals äußerte er auch darüber seine Meinung in einem besonderen Aufsatze, welchen er unter den Titel: de Sigillo Confessionis, der Lebensbeschreibung des Kürschnergesellen beifügte. Dieses Benehmen veranlaßte eine große Menge von Streitigkeiten, in die er mit seinen Amtsbrüdern, die das Gegentheil seiner Meinungen über die Pflichten eines Beichtvaters, Geständnisse dieser Art zu verschweigen, zu beweisen suchten. Da der Lärm darüber zu groß ward, so sahe sich der König **Friedrich Wilhelm** I. genöthigt, ein allgemeines Stillschweigen zu gebiethen, und versezte **Schmidten** nach Perleberg, wo er auch gestorben ist.

1711.

König **Ludwig** der **Vierzehnte** erneuerte seine Anträge zum Frieden, und that dabei solche Vorschläge, die man so leicht von ihm nicht erwartet hätte. Er wollte nemlich selbst dazu behülflich seyn, seinen Neffen aus Spanien zu vertreiben. Da aber die wider ihn verbundene Mächte von ihm vorläufig verlangten, daß er solches allein thun sollte, unter welcher Bedingung sie alsdann zum Frieden schreiten wollten, so fand der König solches zu hart und unnatürlich gegen sein

eigen

eigen Blut zu kämpfen, brach daher die Unterhandlungen ab, und beschloß, den Krieg, es koste, was es wolle, fortzusetzen. Es hatte ihm aber das Waffenglück den Rücken gekehret. Seine meisten festen Plätze in Flandern waren verlohren gegangen, und in Spanien erfuhr die Armee Philip des 5ten ein gleiches widriges Schicksal, indem sie vom Grafen von Stahrenberg mit großen Verlust geschlagen worden war. Nachdem er aber eine Verstärkung aus Frankreich erhalten hatte, erfochte er wiederum den Sieg bei Villa Viciosa, der ihm wieder Luft schaffte, und sein Schicksal auf eine für ihn vortheilhafte Art entschied. Die übrigen Heere am Rhein und in Italien waren beinahe unthätig, indem bei ihnen nichts wichtiges vorfiel.

Während dem dies vorging, beschloß Friedrich [83]) der Neutralität beizutreten, welche, um die Sicherheit der deutschen Staaten gegen Schweden zu erhalten, der Kaiser, Hannover, Hessen und andere Fürsten zu behaupten, unter sich verabredet hatten. Er bedrohete den schwedischen General Krassau, welcher Miene machte, um in Polen einzudringen, daß, wenn er sein Gebiet wiederum berühren würde, er ihn feindlich behandeln wolle; und dadurch hielt er die Kriegesunruhen von seinen Ländern ab.

Den 17ten April starb Kaiser Joseph, und der König gab seine Stimme bei der neuen Kaiserwahl für Karl den 6ten, wobei noch verschiedene Dinge vorfielen, die zwar in der allgemeinen Geschichte äußerst wichtig sind, hieher jedoch nicht gehören. Bei dieser Ge-

83) Der im Januar d. J. wiederum ein feierliches Kapitel vom schwarzen Adlerorden gehalten hatte.

Gelegenheit muß ich aber dennoch erwähnen, daß Friedrich den Grafen von Warrenberg nicht vergessen konnte, und seinem damals zu Frankfurt am Mayn befindlichen Gesandten, dem Grafen von Dohna auftrug, ihm den Vorschlag zu thun, wieder nach Berlin zu kommen, jedoch ohne seine Gattin mit dahin zu bringen. Der Graf schlug solches aber geradezu ab, und sagte: er könne sich von seiner Frauen, die er sehr liebte, nicht trennen. Also unterblieb seine Rükkunft am preußischen Hofe. Bald darauf starb Warrenberg, der König bedauerte seinen Tod, und da, nach des ersteren Verordnung, sein Leichnam nach Berlin abgeführet wurde, um in der Parochialkirche beigesezt zu werden, so sahe der Monarch am Fenster seines Zimmers dem Leichenzuge mit vieler Rührung zu, und vergoß sogar dabei Thränen.

Ich habe schon angeführt, daß Ludwig der 14te einen Versuch gemacht habe, um den Frieden zu erhalten. Zu dem Ende war sein Generallieutenant, Graf von der Mark, nach Aachen geschickt worden, wo er den Herzog von Mecklenburg, einen Schwager des Königs, antraf, und diesem solche Vorschläge machte, die in Berlin einiges Gehör fanden. Es erschien darauf hier ein französischer Abgeordneter, Namens Lavergne, mit welchem von preußischer Seite der Freiherr von Knyphausen zu Schwerin heimliche Unterhandlungen pflegen mußte. Der Tod des Kaisers gab dieser Angelegenheit einen Schwung, und zugleich Aussichten, di lange unterbrochen gewesene Ruhe wieder herstellen zu können. Im May machte der König eine Reise nach dem Haag, theils um die Angelegenheiten des Krieges und Friedens durch seine Gegenwart kräftiger zu betreiben, theils wegen der oranischen Erbschaft sich mit dem Erbstatthalter von Friesland,

dem

dem Prinzen Johann Wilhelm Friso, welcher bei der verbundenen Armee in den Niederlanden kommandirte, mündlich zu unterreden. Dieser Prinz hatte aber das Unglück, den 14ten Julius, beim Uebersetzen über den sogenannten Moordyk, als er dem Lande schon ganz nahe war, durch einen plötzlichen Sturmwind ins Wasser geworfen zu werden und zu ersaufen. Ein so unerwarteter trauriger Zufall machte auf den König einen so heftigen Eindruck, daß er sich schleunig zur Ader lassen mußte, um zu sich selbst zu kommen, und seine Betrübniß über den Verlust eines so nahen und würdigen Verwandten war gar nicht zu mäßigen. Indessen brachte er doch mit der Witwe die gedachte Erbschaftssache in Richtigkeit, ohnerachtet er dabei viele Schwierigkeiten fand, die ihn dahin brachten, daß er sich durch einen Theil seiner Truppen, welche der Fürst von Anhalt-Dessau anführte, des nachmaligen Fürstenthums Meurs bemächtigen lassen mußte. Zu Ende dieses Jahres starben der Prinz von Oranien desgleichen der Bruder des Königs Marggraf Philipp, die den Hof eine Zeitlang in Trauer sezten.

Die widrige Erfahrungen, welche Friedrich selbst an solche Personen hatte machen müssen, denen er sein ganzes Vertrauen übergeben hatte, und sie für seine Freunde und treue Diener hielt, öffneten ihm die Augen. Er fing an, einen Ueberblick auf das Vergangene zu werfen, und eilte daher, das wieder nach Kräfte und Vermögen gut zu machen, was ihm verderbt zu seyn schien, oder verbessert werden mußte. Die Herren von Printz und von Blaspiel erhielten bei ihm den Vortrag in allen Landessachen, welche zu seiner Entscheidung einliefen. Die Aufsicht über das Postwesen bekam der Herr von Kameke, und die übrige Aemter von Wichtigkeit wurden solchen Personen anvertrauet,

von denen man glaubte, daß sie ehrliche Männer wären, und die ihnen dabei nöthige Kenntnisse besäßen. Zugleich nahm der Monarch ernsthafte Maaßregeln, um den verfallenen Staat wieder aufzuhelfen, verlangte, daß man die Schulden des Hofes vermindern sollte, befahl die Hofschauspiele einzustellen, und die Kleider, welche dabei gebraucht worden waren, an die Armen auszutheilen. Eben so verwandte er das Geld, welches zu verschiedene Lustbarkeiten bestimmt gewesen, an Kirchen, Schulen und andere nützliche Anstalten [84]). Der Salzpreis ward herunter gesezt, und wegen Einrichtung der Feuerkasse, mit welcher der Graf von Wirgenstein so übel umgegangen war, sollte auf königlichen Befehl der Stadtrath zu Berlin andere Mittel in Vorschlag bringen, um dergleichen Unterstützungen für Abgebrannte sicherer leisten zu können. Nicht weniger ward für die Ausbreitung mehrerer Gottesfurcht bei denen Unterthanen gesorgt, und die Entheiligung des Sabbaths scharf verbothen. Der Sabbath währte eigentlich von acht Uhr des Morgens, bis um fünf Uhr auf den Abend; bis dahin war die Zeit lediglich dem Gottesdienste gewidmet, und während derselben wurden weder Banquette, Gastereyen, noch Hochzeiten verstattet. Alle Bier- Wein- und Zunfthäuser blieben verschlossen, und nur kranke und reisende Personen konnten zu ihrer Erquickung, und doch auch nur zwischen 11 und 12 Uhr des Mittags, Wein und Bier erhalten. Auch blieben die Thore bis um fünf Uhr verschlossen, alle Lust- und Spazierfahrten waren untersagt, und nur nach dieser bestimmten Zeit konnte sich Jemand, im Frühling und Sommer, der frischen Luft vor den Stadtthoren oder in den Gärten

ber-

84) Die Armenkasse erhielt von dem Gehalte der Schauspieler vierteljährig 400 Thaler.

bedienen; mußte aber zur rechten Zeit wieder zu Hause seyn. Alle und jede Glücksspiele waren unerlaubt, und es ward nur zugelassen, solche Vergnügungen zu genießen, die in Leibesbewegungen bestanden. Fluchen, Unzucht und Hurerey waren scharfer Strafe unterworfen, und ein Trunkener oder Schreier, der sich auf der Gasse finden ließ, ward, ohne Ansehen der Person, aufgehoben und in Untersuchung gesezt, so wie denn diesen Verordnungen nicht allein alle Bürger, sondern auch die Krieges- und Zivilbediente, ohne Ausnahme, unterworfen waren.

Den 19ten Januar ward zu Berlin die schon 1700 gestiftete **Akademie der Wissenschaften**, da nunmehr das für sie gewidmete Gebäude völlig fertig geworden war, durch den Obermarschall von **Printzen** feierlich eingerichtet und in dasselbe eingeführet. Den 3ten Junius erhielt sie ein besonderes Reglement, worinnen ihre Erhaltung und ihr Zweck festgesezt wurden. **Printz** ward dabei Protektor, der Doktor und erste königliche Hofprediger **Jablonsky** Vizepräsident, der erste königl. Leibarzt **Krug von Nidda**, desgleichen der königl. Rath und geheime Archivarius **Chuno** und der Rath und Bibliothekar **Schott** Direktoren der vier Klassen, aus welchen die Akademie bestand. Der Endzweck dieser Stiftung war so löblich als gut; inzwischen wurde er nur spät erreicht, und es scheinet beinahe unseren Tagen vorbehalten zu seyn, daß sich sein wahrer Nutzen offenbahre. Die zu bald folgende ernste Regierung König Friedrich Wilhelms des I. die für die Ausbreitung der Wissenschaften eben nicht günstig war, unterbrach den Fortgang dieser Anstalt. Und dann war ja auch die teutsche Gelehrsamkeit damals noch in der Wiege. Die Akademiker, welche vorhin genannt worden sind, besaßen zwar die Kenntniß frem-

der Sprachen und die zu Erlernung und Behandlung der Wissenschaften nöthige Grundkenntnisse und Hülfsmittel, allein es waren zu wenig Denker unter ihnen. Indessen leidet dadurch die vortrefliche Absicht König Friedrich des ersten im geringsten nicht, und man siehet deutlich, daß er sichs angelegen seyn ließ, seine Unterthanen durch diese Einrichtung glücklicher zu machen, und näher zum ächten Gebrauch der Vernunft und des Verstandes zu führen. Zu gleicher Zeit stiftete er zu Halle, zum Besten der Reformirten, ein sogenanntes Gymnasium illustre und ließ die verfallene Ritterakademie zu Berlin verbessern und wieder herstellen.

Ob nun gleich, wie vorerwähnet worden ist, in den Staats- und Landesgeschäften mehrere Ordnung gelegt werden sollte; so schien es doch damit sehr langsam fortgehen zu wollen, und es lag in der Entfernung, daß der Unterthan davon Vortheile fühlen konnte. Der fortwährende Krieg fraß viel Geld, und was noch kostbarer war, viel Menschen weg, und diese sollte das Land wiederholt aufbringen. Deshalb würden zu Anfang des Jahres, die rückständige Kopfsteuergelder sehr ernstlich, und unter der Bedrohung, daß die saumseelige Zahler das Duplum erlegen sollten, beigetrieben, auch zugleich eine neue Werbung im Lande angestellet. Die starke Aushebungen, und der Verlust bei den Armeen, hatten aber eine so große Abneigung von dem Soldatendienst hervorgebracht, daß eine beträchtliche Desertion einriß, und die eingezogene Leute mit Montur und Waffen wegliefen, so bald sie nur konnten. Der König war darüber nicht wenig unzufrieden, und da er in solchen Fällen leicht Strenge auszuüben geneigt war; so befahl er in einem besonders der Desertion wegen bekannt gemachten Edikt, daß wenn ein meineidiger Ausreisser wieder ertappt würde,

er

er vor dem ganzen versammleten Regiment für einen Schelm erkläret, ihm der Degen von dem Henker zerbrochen, und Nase und Ohren abgeschnitten werden sollten. Ich habe nicht gefunden, daß dergleichen schreckliche Behandlung an einem ausgetretenen Soldaten, wirklich in Ausübung gebracht worden sey. Man kann aber dennoch hieraus schließen, daß eine Nothwendigkeit vorhanden gewesen seyn muß, damit zu drohen. Zugleich bemerke ich aber auch mit Vergnügen, daß in unseren Tagen dergleichen Mittel nicht mehr angewendet werden dürfen, um den Soldaten zu seiner Pflicht zurückzubringen. Uebrigens mußte das Land die nöthige Rekruten, so gut es möglich war, stellen. Jeder zum Kriegesdienst ausgehobene Mann, ward zur vorschriftsmäßigen Untersuchung, auf eine der nächsten Festungen geliefert. Er mußte zwischen 20 bis 45 Jahr alt seyn, und die nöthige Kräfte haben, um Strapazen ertragen zu können. Das Land zahlte ihm nur zwei Thaler Handgeld, und außerdem täglich 2 Groschen zur Verpflegung.

Ich habe ebenfalls oben erwähnet, daß der Hof überflüssige Ausgaben zu ersparen, Einschränkungen machen, und eine bessere Oekonomie einführen wollte. Daran nahm besonders der Kronprinz großen Antheil, der nunmehr, da die mächtige Kabale gesprengt worden war, seine Liebe zur Ordnung und zu einer guten Haushaltung, seinem Herrn Vater deutlicher zeigen und äußern konnte. Der König lieh ihm nicht allein willig sein Ohr, sondern ließ auch seine Entwürfe, den zerrütteten Staat aufzuhelfen, ausführen. Ja er gab ihm zum Beweise seiner Liebe, eine jährliche Zulage von 8000 Thaler. Man konnte bei der sich deutlich äußernden Schwäche des Monarchen, schon damals voraus sehen, daß sobald der Kronprinz nach ihm den

Thron besteigen würde, sich die Verfassungen sehr ändern möchten. Da er darüber seine Gesinnungen öfter ziemlich deutlich äußerte, so waren nicht Wenige vorhanden, die sich für diesen Zeitpunkt sehr fürchteten. Besonders erschütternd war es für diejenige, welche bei dem bisher geherrschten Aufwande ihren Nutzen gefunden hatten, und sie sahen für sich bei den bevorstehenden Veränderungen keine angenehme Folgen. Ein Vorspiel davon war die Abdankung der bisher am Hofe unterhaltenen französischen Schauspieler, welche man mit einem Reisegelde entließ [85]), und dagegen kirchliche Verbesserungen vornahm. In der ganzen Churmark ward eine allgemeine Kirchenvisitation angestellt, das Edikt wegen der Sonn angefeier mehr eingeschärft, die viele Lichter und Kronen bei den sogenannten Christm ssen wurden abgeschafft, und die Formalien, welche bei Austheilung der symbolorum sacrorum während den Kommunionen gebraucht wurden, abgeändert. Es ward auch verbothen, daß künftig die Edikte in Polizeyachen von den Kanzeln abgelesen wurden, und man schaffte den Aufwand bei Trauerfällen, der noch nicht aufhören wollte, ab.

In diesem Jahre erschien zu Berlin der heidelbergische Professor Eunmenger, der durch sein Buch, welches er unter dem Titel, entdecktes Judenthum, herausgegeben hat, allgemein bekannt geworden ist, und setzte dadurch die hiesige Juden, welche von ihm nicht viel Gutes erwarteten, in nicht geringe Furcht. Sie glaubten durch ihn in eine üble Lage zu gerathen, oder wohl gar verfolgt zu werden; nicht allein, weil dieser Mann ein getaufter Jude und ausgemachter Antagonist ihrer Nation geworden war, vorzüglich aber, weil er

85) Siehe Plümeke berlinische Theatergeschichte, S. 103.

er in seinen Schriften ihre Meinungen von der christlichen Religion aus dem Talmud und andere jüdische Schriften mühsam gezogen, und nicht in das vortheilhafteste Licht dargestellet hatte. Sie bemüheten sich daher eifrigst, zu verhindern, daß er den Druck derselben in Berlin nicht zu Stande bringen möchte, weshalb er eigentlich hieher gekommen war. Denn in Teutschland hatte man durch einen kaiserlichen Befehl es dahin gebracht, daß ihm alle seine bereits gedruckte Exemplarien weggenommen, und auf Betrieb der Juden mit Arrest belegt worden waren. Zwei davon waren nur noch in seine Hände, aber auch davon verschwand eines, welches er einem königlichen Minister zur Durchsicht gegeben hatte, ohne daß man begreifen konnte, wo es geblieben war. Demohnerachtet ward auf königlichen Befehl und Unterstützung dieses Werk in der Residenz wirklich gedruckt, ohne daß es bei seiner Erscheinung auf die Behandlung der Juden den geringsten Einfluß hatte, die sich bei dieser Gelegenheit unter dem Schutze einer so wohl eingerichteten Regierung, als schon damals die preußische war, nicht sicher zu seyn glaubten [86]). Ich muß hier zugleich erwähnen, daß in diesem Jahre bereits in Berlin eine hebräische Buchdruckerey vorhanden war, welche der gelehrte Jude **Levi David**, oder **Jehuda Löwe**, angelegt hatte, und aus der man eine hebräische Bibel in 24., ohne Punkte gedruckt, erscheinen sahe.

1712.

Den 24ten Januar ward das königliche Haus, welches bisher so manchen Trauerfall erfahren hatte,

86) Ein mehreres davon findet man in den Annalen der Juden in den brandenburgischen Staaten, S. 223.

durch die Niederkunft der Kronprinzessin mit einem Prinzen erfreuet. Dieser war der nachmals so große König Friedrich der II den seine Zeitgenossen wegen seiner erhabenen Thaten bewunderten, und in vieler Absicht mit Recht den Beinamen des Einzigen beilegten. Hauptsächlich beschäftigten damals dem Könige die nordische Angelegenheiten. Friedrich glaubte, daß die Macht, welche der Czaar Peter I. nach der Niederlage Karl des 12ten bei Pultawa erlangt hatte, für ihn gefährlich werden, und wohl gar den Krieg in seine Staaten ziehen könnte. Deshalb beschloß er, lezteren durch Vorstellungen, welche ihm der Brigadier Solander von Goth in Bender machen mußte, dahin zu bringen, daß er dem Könige August die polnische Krone lassen, und sich mit ihm vereinigen möchte, um dem Fortschritten der Russen in Norden Einhalt zu thun. Karl wollte aber von allen diesem nichts hören, und blieb fest bei seinen eigensinnigen Entschließungen stehen wodurch denn nachmals der Krieg unvermeidlich wurde, welchen Rußland und Dänemark bereits gegen die Schweden fortsezten, und woran in der Folge Preußen selbst Theil nahm. Indessen kam Czaar Peter auf seiner Reise nach dem Karlsbade selbst nach Berlin, und zwar in einem so niedrigen Aufzuge, daß er in der Stadt war, ohne daß man es wußte, noch ihn bemerkt hatte. Dieser große Fürst haßte, wie bekannt, alle äußere Pracht, und da er wußte, daß solche am preußischen Hofe sehr geliebt wurde, so suchte er solche zu vermeiden; kam daher in einem so schlechten Wagen an, ohne daß man ihn erkannte, und gieng, nachdem er bei seinem Gesandten allhier abgetreten war und die Kleider gewechselt hatte, zu Fuße nach dem Schlosse, wo man durch seine unerwartete Gegenwart sehr überrascht wurde; besonders, da selbst die Brüder des Königs vor dem Thore, unter einem Zelte,

die

die Ankunft dieses hohen Gastes erwartet, und also natürlich erstaunen mußten, daß sie den Czaaren nicht erkannt hatten, der doch in seinem Wagen vor ihnen vorbei und durch den Haufen von Hofleuten, die sich bei ihnen befanden, hindurch gefahren war. Ja, selbst einer von ihnen hatte denselben befragt, ob der Czaar bald kommen werde, worauf dieser geantwortet: in zwei Stunden. — Peter verbat alle Zeremonien, und nahm selbst die auf dem Schlosse für ihn zubereitete Wohnung nicht an, sondern blieb bei seinem Gesandten, wo ihm auch der König den Gegenbesuch abstattete. Beide Monarchen unterredeten sich vorzüglich über die damalige Lage des Königs von Schweden, und der Czaar versuchte es kräftig, Friedrich zum Beitritt zu bewegen, damit sie gemeinschaftlich Karln blos auf Schweden allein einschränken und ihm seine übrige Besitzungen außer demselben abnehmen möchten. Allein der König schlug es ab, und erwiederte, daß er sich allein bestreben würde, seinen Unterthanen den ihnen so nöthigen Frieden zu erhalten, weigerte sich auch, die Anerbietungen, welche ihm Peter machte, bei dieser Gelegenheit seine Länder ansehnlich vermehren zu können, anzunehmen. Solchen Aeußerungen blieb er auch völlig getreu, ob ihm gleich der Czaar nach seiner Rükkunft aus dem Bade diese Vorschläge wiederhohlte, und änderte seinen Entschluß nicht.

Der diesjährige Feldzug in Flandern war indessen von denen wider Frankreich verbundenen Mächten mit einem Heere von 120000 Mann, welche der Prinz Eugen und der Herzog von Ormond anführten, eröffnet worden. Man erwartete große Dinge, und glaubte nichts weniger, als daß diese ansehnliche Armee Frankreich bis in sein Inneres erschüttern würde, als sich unvermuthet die Engelländer, auf Befehl des

Kö-

Königin Anna, von dem vereinigten Heere abzogen. Diese Aenderung verwandelte die Aussichten. Die Franzosen, unter dem Marschall von Villars, griffen die Holländer bei Denain an, vertrieben sie, nöthigten den Prinzen Eugen die angefangene Belagerung der wichtigen Festung Landrecy aufzuheben, nahmen darauf Douay, Bouchain und Quesnoy weg, und brachten die Früchte, welche die Verbundene in einigen Feldzügen mühsam und mit so vielem Blutvergießen errungen hatten, in einem Zeitraum von weniger als zwei Monate in die Hände ihres Königs zurück. Der Fürst von Anhalt-Dessau war mit den preußischen Truppen bei der Armee geblieben, und hatte es ausgeschlagen, sich von derselben zu trennen, ob er gleich von dem Herzoge von Ormond aufgefordert wurde, seinem Beispiele zu folgen und sich zurück zu ziehen. Dies Benehmen erfuhr der Kronprinz zu seinem größten Wohlgefallen, er wußte es dem Könige anzurühmen, und dieser erhob den Fürsten, vor dem im Dienste ält ren General Grafen von Lottum, zum Feldmarschall. Also endigte sich dieser Feldzug, von dem man so glänzende Siege und Eroberungen erwartet hatte. Desto sehnlicher aber erwartete man nun den Frieden, zu dessen Beförderung bereits zu Utrecht Unterhandlungen angefangen worden waren.

Diesen Wunsch hegte man in Berlin um so heftiger, da die Kosten zur Erhaltung der Armee herbeizuschaffen sehr schwürig wurden. In diesem Jahre hatte der König beinahe 40000 Mann auf den Beinen, welche 1,800,000 Thaler zur Verpflegung erforderten. 200000 Thaler giengen für Gnadenpensionen, welche die reformirte, französische und andere Offiziere erhielten, drauf. Deshalb that damals der Obriste von Grumbkow den Vorschlag, solche nach

und

und nach aussterben zu lassen, und die Traktamenter einzuziehen. Sämmtliche Staatsausgaben hatten im vorigen Jahre 3 Millionen baares Geld betragen, welche aufzubringen, in einem Lande, welches so viel gelitten hatte, sehr schwer war. Und diese Summe gieng noch dazu in eine fremde Gegend, woher sie schlechterdings nicht wieder zurückkam, und also verlohren war; deshalb mußte denn der Wunsch nach Frieden wohl sehnlich werden.

Der König dachte bei dieser Lage der Dinge, vorzüglich an das Wohl seiner Unterthanen. Er zog eine große Anzahl Kolonisten, unter denen besonders viele Schweizer, Pfälzer und geflüchtete Franzosen aus Orange waren, ins Land, und versetzte sie nach Preußen, welches die Pest unbeschreiblich verwüstet hatte. Nicht weniger arbeitete er daran, um die Spaltungen, die forthin zwischen den Reformirten und Lutheranern unausgesezt geherrschet hatten, zu endigen und beizulegen, auch ihre Vereinigung, welche bisher immer ein unaufgelößtes Problem gewesen war, zu befördern. Deshalb ließ er zu Charlottenburg eine sogenannte Unionskirche erbauen, zu der er selbst, so wie zu der in Berlin vor dem Spandauerthore angelegten neuen Sophienkirche den Grundstein legte.

Der berlinische Schloßbau ward zu gleicher Zeit fortgesezt; ohnerachtet Kraut bei dem herrschenden Geldmangel wiederum einen Vorschuß von 14000 Thl. dazu machen mußte; die ihm nach und nach ersezt werden sollten. Der König war mit seinen bisherigen Bauten so zufrieden, daß er alle Risse davon wollte in Kupfer stechen lassen. Eosander, dem es schmeichelhaft war, auch seine Arbeiten also verewigt zu sehen, that ihm den Vorschlag, ein besonderes Bau-Archiv

chiv anzulegen, in welchem alle Risse, Zeichnungen und Modelle aufbewahret werden sollten. Solches ward genehmigt. Der König befahl nicht allein den Vorrath von diesen Sachen zusammenzubringen, sondern auch daß Alle, welche zu den königlichen Bauten Lieferungen übernehmen würden, oder dabei als Künstler und Handwerker in Arbeit standen, zu diesem Archive zwei Prozente von ihren Besoldungen und empfangenden Geldern, für Arbeiten oder Lieferungen, abgeben sollten. Dieses an sich nüzliche Werk gerieth aber bald darauf, vermuthlich weil gleich nach dessen Entstehung der König die Welt verließ, in Stecken, und die zusammengebrachte Sachen wurden zerstreuet. In Charlottenburg war auch das schöne Orangeriehaus fertig geworden, welches siebenhundert Fuß lang ist, und in der Mitte einen großen Saal, und auf beyde Seiten Kabinets hat. Dieser Saal war herrlich verzieret worden, und konnte durch unter dem Fußboden angebrachte Oefen, künstlich erwärmet werden. Die Schälung der Spree innerhalb Berlin, war eine so nöthige als nüzliche Arbeit, die der König mit Nachdruck fortsetzen ließ, und die zugleich zeigt, daß er bei allen Bauten, die er zu seinem Vergnügen unternehmen ließ, auch die Vortheile fürs Ganze nie aus den Augen sezte, noch die vergaß welche zum allgemeinen Besten nöthig waren.

Die Eigenthümer der linken Seite der Allee auf der Dorotheenstadt, bekamen die Erlaubniß, den zwischen derselben und der Friedrichsstadt bisher gestandenen Wall abzubrechen, und den Boden zu ebenen, wodurch sie einen ansehnlichen Zuwachs zu ihren Häusern erhielten; wofür sie aber auch von jeder Stelle, für 5 Ruthen, 2 Thlr. 12 Gr. Grundzins bezahlen

zahlen mußten [87]). Die Städte um Berlin wurden bei dergleichen Verbesserungen nicht zurückgesezt, sondern erhielten ebenfalls Verschönerungen. Z. B. als der König in diesem Jahre nach Fürstenwalde kam, fand er die Gegend um die Stadt sehr traurig. Sogleich befahl er dort Alleen zu pflanzen, ließ auch ein Gartenhaus und einen Karpenteich anlegen, und hob dadurch das Ganze [88]).

Die berlinische Judenschaft erhielt die wiederhohlte Erlaubniß zum Bau einer gemeinschaftlichen Synagoge. Bis dahin hatten sie zwei Judenschulen, deren Theilnehmer aber eben so viel Parteien ausmachten, die unter sich viel Zänkereien erhoben. An der Spitze der einen stand der Hofjude des Kronprinzen Friedrich Wilhelms, Markus Magnus, an der der anderen die Witwe des ehemaligen königlichen Hofjuden Liebmann, welche sich auf alle mögliche Art verfolgten, und einander Schaden zuzufügen, äußerst bemühet waren. Der Hof selbst ward von diesen unruhigen Menschen unablässig geplagt, und dies währete so lange, bis man die ganze Judenschaft zur Erbauung der gemeinschaftlichen großen Synagoge brachte; wodurch die gedachte Schulen aufgehoben wurden [89]).

Der

87) König Friedrich Wilhelm der I. befreite 1713 den 18. Julius die Eigenthümer von dieser Auflage. S. Küsters a. und n. Berlin, 3 Th. S. 573.

88) Man hat davon einen Abriß mit der Ueberschrift:
Hoc auspice crefco; zu teutsch:
Fragt man woher ich zu der Würde kommen?
Mein Herr der König hat sich meiner angenommen.

89) Siehe Annalen der Juden. S. 234. u. f.

Der König äußerte auch über andere Dinge, die zur allgemeinen Bequemlichkeit dienten, seine Fürsorge. Für die Berliner war nach holländischer Art eine sogenannte Treckschuyte angelegt, auf welcher man des Tages zweimal von der Residenz nach Charlottenburg, und von da wieder zurück kommen konnte. Eine solche Anstalt wollte er auch auf gleiche Weise, nach Spandau zu, unterhalten; sie ward aber nicht ausgeführt [90]). Die königliche Hofapotheke erhielt ein neues Reglement; die Kirchen im Lande wurden sämmtlich visitiret, die Sabbathsfeier wieder eingeschärft, das Armenwesen verbessert, ferner eine Verordnung erlassen, wie die Armen und Züchtlinge im Armenhause gehalten werden müssen, und endlich sollten auch für die wendische Unterthanen Schulen angeleget werden, welche ihnen bisher gemangelt hatten. Ebenfalls sorgte der König für die Bibliothek, indem er befehlen ließ, daß von allen im Lande gedruckten Sachen, zwei Exemplarien dazu abgegeben werden sollten.

Da man dies Bestreben für das Wohl Berlins und des Landes erkannte, so äußerte sich denn auch die Liebe der Unterthanen und der Berliner gegen den König, bei jeder vorkommenden Gelegenheit. Sie sannen nur auf Mittel, ihn ihren Empfindungen gemäß zu ehren. Als sich in diesem Jahre die seltsame Begebenheit ereignete, daß zu Köpenik eine Aloe blühete; so ward solches nicht allein als eine Merkwürdigkeit in der Natur betrachtet, sondern man machte auch davon eine Anwendung auf den Monarchen, und besonders auf

90) Es kam sogar ein Projekt aufs Tapet, um eine Schiffarth von Berlin nach Kolberg anzulegen; das aber auch nicht ausgeführet worden ist.

auf die von ihm erlangte Königswürde. Der damals in Berlin lebende Professor Wachter, erfand neue sogenannte heroische Devisen, und führte daraus folgenden sehr drolligten, und nach übertriebener Schmeichelei schmeckenden Beweis. Die Aloe ist das vornehmste Gewächs im Reiche der Blumen, ihre große Schönheit, alte Tugend, Wachsthum, und übrige Vorrechte der Natur geben ihr den Preis, daß sie vor aller Welt als die Königin unter den Blumen angesehen und bewundert wird. Insofern ist sie ein Sinnbild Sr. Königl. Majestät in Preußen, wenn Selbige als der Stifter ihrer Krone betrachtet werden. Dann obgleich die königliche Würde S. K. M. nicht angebohren, sondern von ihr erworben ist; so könnte man doch mit Recht sagen, daß Se. Maj. von Natur ein König sey, weil ihnen Gott und die Natur die Gabe verliehen, ein neues Königreich aufzurichten, welches in vielen hundert Jahren keinem Helden geglückt sey. Ferner sagt er: Se. Majestät wären der erste unter allen Potentaten, auf welche die Aloe in Devisen angebracht worden sey; woraus erhelle, daß solche Sr. Majestät eigene Blume seyn müßte, so daß man dabei ohne Aberglauben sagen könne: sie sey zu keinem anderen Ende gewachsen, und zwar zu einer Zeit, so nahe an der königlichen Residenz und noch dazu an einem Orte, wo Dieselben als Churprinz ihren angenehmsten Aufenthalt gehabt haben. — Wenn man das Kompliment, welches der gute Wachter dem Könige durch dies Galimathias zu machen sich beeiferte, nicht in Anschlag bringt, und ihn selbst damit entschuldigt, daß er solches, um dem Monarchen dadurch angenehm zu werden, zusammengeschmiedet habe; so kann man schwerlich glauben, daß dieser sonst gelehrte Mann solchen Unsinn habe niederschreiben können. Indessen war er dem Geschmack der damaligen Zeiten völlig an-

gemessen, und das Volk freute sich, seinen Landesvater mit dieser Aloe so vortreflich verglichen zu sehen.

Den 8ten September entstand während der Nacht in der Klosterstraße eine große **Feuersbrunst**, die acht Tage lang währte, und besonders in dem **berlinischen Gymnasium** entsezlich wüthete, so daß nur von dem ganzen Gebäude desselben blos die festgewölbten Lehrsäle stehen blieben. Die Lehrer hatten dabei das Unglück, zum Theil ihre Haabseligkeiten, Bibliotheken und Geräthe zu verlieren, und mußten die Rettung ihres Lebens als Gewinn betrachten. Die damalige Feueranstalten scheinen nicht die besten gewesen zu seyn, welches man daraus schließen kann, daß das Feuer so weit um sich greifen konnte. Nachdem aber die Gefahr vorüber war, und die verschüttete Fenster in den Klassen wieder Licht bekommen hatten, ward den 19ten selbigen Monats die bis dahin unterbrochen gewesene Lehre wieder angefangen und fortgesezt.

1713.

Der König, der bekanntlich von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit war, und während seinem Leben oft an der Gesundheit einen Mangel verspürt hatte, indem er vielfältige Schmerzen auf der Brust und im Magen empfand, ward zu Anfang dieses Jahres mit einer so großen Hinfälligkeit heimgesucht, welche innerhalb 14 Tage dermaßen zunahm, daß er es fühlte, seinem Ende nahe zu seyn. Da er ein sehr guter Christ war, sahe er diesem entscheidenden Schritte zur Ewigkeit mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit und Standhaftigkeit entgegen. Er sagte zu den Umstehenden, welche ihre Betrübniß nicht unterdrücken konnten, mit der sichtbarsten Ueberzeugung: die Welt wäre

ja

ja nur ein Schauspiel, das bald zu Ende gehe, wer nicht mehr als diese hätte, der wäre übel dran, und daher verlange er nach einer unvergänglichen Herrlichkeit, welcher er sich im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf das Verdienst Christi völlig versichert halte. — Seine übrige Reden, die er sowohl gegen das königliche Haus, als mit den ihn tröstenden Geistlichen führte, waren nicht weniger Beweise, daß er mit einem festen Muthe sterbe und als König die Welt verlasse, welches auch den 25ten Februar in einem Alter von 55 Jahren, 7 Monat und 15 Tage, nachdem er 25 Jahr lang regiert hatte, erfolgte [91]).

Seine Regierung war für Berlin sehr wohlthätig und erhebend gewesen. Das Ansehen dieser Stadt gewann durch ihn außerordentlich, und er hinterließ sie in einem schönen Zustande, vergrößert, bewohnt und mit prächtigen Gebäuden gezieret, die noch jezt die Bewunderung der Kenner in der Baukunst verdienen. Das Schloß, das Zeughaus, die lange Brücke sind gewiß Meisterwerke, welche überall in dem vortheilhaftesten Ruf stehen. Die bildende Künste fanden unter Friedrichs Scepter Schuz, Aufnahme, Belohnung,

91) Herr B. v. Pöllnitz in seinen oft angeführten Memoires Tom. I. pag. 392. erzählt, daß die Gemahlin des Königs in eine große Gemüthsschwäche gefallen sey, die sich mit Raserei geendet habe. In diesem Zustande sey sie, während der Abwesenheit der Hofbedienten, entschlüpft, in des Königs Zimmer unangekleidet gedrungen, und habe dem kranken Herrn, der sie für die weiße Frau gehalten, gemißhandelt und mit Vorwürfen überladen. Gleich darauf ward sie nach Grabow im Mecklenburgischen gebracht, wo sie auch gestorben ist.

nung, Unterhalt, und er gab einer Menge von Künstler, welche sich von 1688 bis 1713 in Berlin befanden, fast allein Verdienst und erhielt sie milde. Nicht weniger verschaffte er seinen Unterthanen mehr Gelegenheit, sich mit **Wissenschaften** bekannt zu machen, und legte die hohe Schule zu Halle an, die für den preußischen Staat so manchen gelehrten und brauchbaren Mann gezogen, und in der Ausbreitung der Philosophie und gesunden Vernunft so wichtigen Antheil gehabt hat, so daß man beinahe von ihr sagen könnte, sie sey der Ort gewesen, aus dem sich ein Licht der Aufklärung über ganz Deutschland verbreitet habe. Die **Akademie der Wissenschaften**, desgleichen die der **bildenden Künste** sind seine Werke. Und auch die **Schulen** im Lande spürten seine Fürsorge und sein Bestreben, sie nicht allein für das allgemeine Beste zweckmäßiger zu machen, sondern auch zu erhalten. Er vermehrte die Zahl seiner Unterthanen durch eine Menge von Fremden, welche in seine Provinzen strömten. Franzosen, Schweizer, Pfälzer, Oranger fanden in den preußischen Staaten Aufnahme und Wohlthaten; diese würden auch gewiß die bevölkertesten in Europa geworden seyn, wenn nicht die unglückliche Pest und die Menschen fressende Kriege solches verhindert hätten. Durch die Mischung der Eingebohrnen mit diesen Fremdlingen wurden die Sitten milder, die Kenntnisse vermehrt, und die Zunahme des Gewerbes sehr befördert; Vortheile, die freilich durch andere nachtheilige Folgen einigermaßen von ihrem Werth verlieren, wie man solches unten in den Schilderungen von den Sitten unter Friedrichs Regierung entdecken wird. — Er verbesserte das **Justiz** und **Kirchenwesen**, gründete Anstalten für die **Armen** und im Kriege unglücklich gewordene **Soldaten**. Durch seine Sorgfalt für das allgemeine Wohl wurden

den eine Menge von Mißbräuche abgestellt und bestraft, die sonst demselben, wenn sie überhand genommen hätten, äußerst nachtheilig geworden wären. Dahin gehört besonders das Verboth der **Zweikämpfe**, der Zänkereien unter den Gottesgelehrten, und die Abstellung der **Aufkäufereyen** und **Wuchers** mit Lebensmittel. Er sorgte, daß der **Brodmangel** nicht eintreten oder allgemein werden konnte, und legte zu dem Ende **Magazine** an. Er, der selbst die Pracht und den äußern Glanz sehr liebte, wollte doch nicht, daß der **Luxus** seine Unterthanen verderben sollte, und bemühete sich sehr, solchen für dieselbe einzuschränken. Er leitete sie zu guter Ordnung an, suchte sie zur **Gottesfurcht** anzuhalten, und war bei Gelegenheiten, wo es ihm nöthig zu seyn schien, ein strenger Richter, um das Laster verabscheuungswerth zu machen, und das Verbrechen ohne Schonung zu strafen.

Ohnerachtet während seiner Regierung die Kriege, in denen er mit verwickelt war nicht aufhörten, und er auch bei seinem Ableben nicht einmal das Vergnügen hatte, die zu Utrecht angefangene Friedensunterhandlungen beendiget zu sehen, so entfernte er dennoch das Geräusch der Waffen von seinen Staaten selbst, und man hörte in denselben blos über erfochtene Siege und gemachte Eroberungen frohlocken. Seine Truppen, welche überall Ehre und Ruhm erfochten, bildeten sich in diesen Kriegen, und kehrten mit Erfahrungen zurück, die das Vaterland in der Folge zu seinem Schutze und zur Vertheidigung angewendet hat. Die Preußen haben durch ihren stets bewiesenen Muth in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Ungarn sich ein rühmliches Andenken gestiftet, welches auf ihre Nachkommen sich ausgedehnet hat, und in die späteste Zeiten sicher erhalten wird. Er bemühete sich in

eigener Person für das Beste seines Staats zu sorgen, reißte oft nach Holland, Preußen und Sachsen, um die Angelegenheiten von Wichtigkeit selbst zu leiten und zu einem guten Zwecke zu führen. Er wählte zwei deutsche Kaiser, und bewarb sich um das Wohl von Deutschland auf das eifrigste. Selbst erschien er an der Spitze seiner Kriegesvölker, um die Feinde desselben zu bekämpfen, und gab mehr zu diesem Zwecke her, als er als Reichsstand zu thun verbunden war. Er wußte sich bei dem stürmischen Karl den 12ten in einer so guten Lage zu erhalten, daß er seine Provinzen gegen dessen unaufhaltbare Ueberschwemmungen sicherte, und den Krieg dicht an seine Grenze vorbeiziehen ließ, und doch dabei mit dem Czaar Peter und König August von Polen, welche gegen gedachten nordischen Alexander eben keine freundschaftliche Gesinnungen hegen konnten, beständig in so gutem Vernehmen zu leben wußte, daß er an ihren Händeln keinen Antheil nahm, und doch von allen dreien gleich geachtet und geschäzt wurde.

Und unter allen diesen wichtigen Thaten und Geschäften, lebte er im königlichen Glanze, vergrößerte seine Staaten, und vermehrte sie durch die Fürstenthümer Neufchatel, Meurs, den Grafschaften Lingen und Tekkenburg, desgleichen den Schutzgerechtigkeiten des Stifts Quedlinburg, und der freien Reichsstadt Nordhausen. Sein Ansehen wuchs wie sein Reich. Er wußte sich die Königswürde zu verschaffen, und sezte sich im ersten Jahre dieses Sekulums selbst eine Krone auf, die alle Mächte Europens anerkannten, und die nur der Pabst und der teutsche Orden ohnmächtig bestritten. Er stiftete einen Orden, der seitdem für gekrönte Häupter, Fürsten, und für die verdienstvollesten Männer, ein geachtetes Ehrenzeichen gewesen ist,

und

und lebte wirklich als ein Monarch. Unter dreien Gemahlinnen besaß er in der zweiten Ehe, die schönste und weiseste, welche damals Europa aufweisen konnte. Seine Unterthanen liebten ihn unaussprechlich, so wie er sie liebte, und auf ihr Wohl bei jeder Gelegenheit als ein Vater für seine Kinder bedacht war.

Die Fehler, welche während seiner Regierung vorfielen, sind ihm selbst nur entfernt zur Last zu legen. Er verließ sich zu sehr auf diejenige, welche er mit seinem Vertrauen beehrt hatte, und von denen er glaubte, daß sie es völlig redlich mit ihm meinten. Was konnte er dafür, wenn sie solches, sie, die von seiner Gnade so überschüttet wurden, es mißbrauchten. Er erfuhr gemeiniglich ein angerichtetes Uebel erst dann, wenn es mehrentheils zu spät, oder äußerst schwer war, es wieder gut zu machen. Böse Rathgeber und Hofkabale umgaben ihn überall, und verstatteteten nicht, daß er den dicken Nebel, den sie um ihn verbreiteten, durch seine sonst scharfe Blicke durchdringen, und das Böse, welches man anrichtete, entdecken konnte. Er hatte Männer um sich, die seine schwache Seiten unverantwortlich mißbrauchten, ihr Interesse dadurch beförderten, und ihren Leidenschaften dadurch schmeichelten. Es gelang ihnen nur zu gut Diejenige zu entfernen, welche ihnen im Wege standen, und ihre Plane vereiteln konnten. Die ehrlichen Männer wurden nach und nach vom Hofe verscheucht, oder flohen ihn selbst, und nun stand der König zwischen den ersteren allein, und kannte seine Feinde in ihnen nicht. Der Neid und die Misgunst, welche sich unter diese schändliche Lieblinge des Monarchen einschlichen, machte, daß sie sich selbst stürzten, und nachdem sie nichts mehr zu verderben hatten, sahe dieser, wie sehr er hintergangen worden war. Die Mittel zur Verbesserung kamen nun

zu spät, oder waren ihren Endzwecken mehrentheils nicht angemessen, und richteten mehr Verwirrungen als Gutes an. Nur erst zu der Zeit, da der Kronprinz seinen feurigen Geist gebrauchen konnte, als er einen Weg zu dem Herzen seines Herrn Vaters fand, alsdann erst fühlte man Verbesserungen, in der in Unordnung gerathenen Regierung. Man entdeckt in der Geschichte Friedrichs mit Vergnügen, wie leicht er den Vorschlägen seines klugen Sohnes nachgab, und daß er selbst von seinen Ergözlichkeiten entbehren wollte, um nur seine Länder und sein Volk glücklich zu machen, auch sie von den Folgen der Handlungen böser Minister zu befreien. Er verließ die Welt in eben der Verfassung, wie es weise Fürsten und große Männer zu thun pflegen. Er sahe nemlich ein, wie viel dazu gehöre, um das wirklich zu seyn, was man gerne seyn möchte, wie weit man sich gemeinhin mit Anstrengung und Mühe, von dem leichten und natürlichen Wege zum wahren Glück entfernt, und dagegen viel lieber den künstlichen und unsicheren wähle, und daß endlich die Erfahrung das Resultat aller menschlichen Bemühungen ausmache, indem man erkennen gelernt, daß man wisse, wie viel man nicht wisse.

Schilderung des Hofes, des Hofstaats, auch der Unterhaltung, Vergrößerung, und Veränderung desselben, desgleichen des Domainen- und Kammerwesens, unter der Regierung König Friedrich des I. von 1688 bis 1713.

Die Geschichte des Hofstaats stehet mit der von den Landeseinkünften und Domainen in genaue Verbindung, wie solches aus den Nachrichten von diesen Gegenständen, welche die vorhergegangene Regierungen betreffen, ersehen worden ist; und daher werde ich in dieser Art fortfahren, auch im gegenwärtigen Theile meines Werks, so viel es nur der Raum gestattet, dasjenige anzuführen, was Friedrich der I. in Absicht seines Hofes und seiner Staats-Einkünfte gethan hat, und welche Veränderungen sie erfahren haben.

Meine Leser werden es sicherlich bemerkt haben, daß der weise Churfürst **Friedrich Wilhelm**, die Regierung seiner Länder so vortreflich geführet hatte, daß in denselben die möglichste Ordnung herrschte, und sein Nachfolger nur die ihm vorgezeichnete Bahn folgen durfte, um solche zu erhalten, und dadurch das Wohl des Ganzen zu vermehren. **Friedrich** der I. bekümmerte sich auch wirklich zeitig genug um den Zustand der **Domainen, Finanzen**, und besonders der **Schulden**, welche die kriegerische Zeiten allmählig auf das Land geladen hatten, zu erfahren. Der damalige Ge-

heime-Rath und Amts-Kammerpräsident, **Dodo Freiherr von Inn- und Knyphausen** [1]), überreichte dem Churfürsten, bald nach Antritt der Regierung, folgenden merkwürdigen Aufsatz vom 26ten Mai 1689, den ich hier einschalte, und welcher zeigte, wie dieser Zustand beschaffen war.

Bedenken des Freiherrn von Inn- und Knyphausen, in puncto der Churfürstl. Brandenburg Schulden und Domainen.

Es ist bekanndt, welchergestalt die in Gott ruhende Churfürsten und Marggraffen zu Brandenburg ꝛc. wegen der, sowohl vor, in- alß nach dem Reformations wesen geführten unterschiedenen schweren Kriegen, und darauff erfolgeten landverderblichen Zeiten, wie auch zu Beschirmung der Lande kostbahrlich erbauete Festungen, und andere dergleichen ursachen mehr in große und schwere Schulden-Last gerathen:

Welche Schulden unter andern zu Joachimi II. Zeiten auch Johann Georgii, Joachimi Friederici da die Chur-Mark Brandenburg, imgleichen die Neumark in viel Theile gesetzet, sich merklich gemehret, daß auch, alß kurz nach Absterben Johann Sigismundi, etwa in An. 1623 durch den damahligen Churfürstl. Bran-

1) Knyphausen war seit den 8ten Oktober 1683 würklicher Geheimer-Rath, und seit 1687 Präsident der Hof-Kammer und des afrikanischen Kommerzii, General-Inspektor über die Oekonomie-Domainen- und Kammer-Sachen in allen churfürstlichen Landen und Provinzien, auch Kommendant über ein Marinen-Bataillon. 1698 erhielt er seinen Abschied, und starb bald darauf.

Brandenburgl. Canzler **Pruckmann** die Schulden der Churmark Brandenburg, imgleichen der Neumark zusammen gezogen, sich solche Schulden-last, inclusive dessen was der damahlige Gülichsche Krieg mit erfordert, bey drey Millionen erstrecket hat.

Darunter sind nun zwart befunden 858000 Rthlr. so allenfalls nicht von der Herrschafft, sondern vom Lande abzuführen gewesen, 100000 Rtlr. illiquider und 109000 Rtlr. cassirter Schulden. Es sind aber nach deren Abzug über zwey Millionen richtiger und liquider Schulden noch bey dem Chur-Hause geblieben.

Und ist ohnschwer zu erachten, wie bey solcher Beschaffenheit und damahligen Zustande der Churfl. Domainen und Tafelgüther unter andern mit angesprochen, und auf allerhandt Art und Weise veralieniret worden.

Nicht minder ist bekannt, was auf denen preußischen Domainen vor große Schulden haften, und daß die Clevesche Lande mit einer solchen Menge Schulden dem Churhause zugefallen, daß solche zu Zeiten George Wilhelms gar wenigen oder keinen Ueberschuß gegeben, vielweniger bey damahligen verderblichen Zeiten zu Einlösung der Domainen und Tilgung der Schulden weder daselbst noch in denen übrigen churfürstl. Landen etwas fruchtbarliches gethan werden können.

Und obwohl die jüngst in Gott verstorbene Churfürstl. Durchl. bey Dero glorwürdigsten Regierunge und eroberunge derer übrigen Provincien wargenommen, daß die letztern Herzoge in Pommern, die vorigen Erzbischöfe und gefolgete Administratores des Herzogthums Magdeburg, Bischöfe zu Halberstadt, Min-

den

den und Camin ꝛc. die lezten Graffen zu der Marck und Ravensperg die Domainen-Güther auf allerhandt Ahrt und Weyse veralieniret und abhanden gebracht, dannenhero dieselbe auch verordnet, daß nicht alleine in der Chur-Marck Brandenburg, in der Neumark und allen übrigen Provincien recht gründlich untersuchet werden möchte, was vor Domainen veralieniret und abhanden kommen, und auff was ahrt wiederumb darzu zu gelangen, dabey denn auch würcklichen hie und da einige Domainen eingezogen worden.

So haben iedennoch so viel man abnehmen kann, höchstgedt. Sr. Churfl. Dchl bekanntermassen an solcher Dero guten Intention vielfältige Hinderniß empfunden und die meiste veralienirte Domainen noch nicht berühren können.

Was nun die izt regierende Churfürstl. Dchl. bey Dero angetrettenen weltgepriesenen Regiment in dieser wichtigen sache, Dero ganzem Churhause zum Nutzen gndst. resolviren und anordnen werden, dasselbe wird unterthänigst und ohne maßgebung dahin gestellet.

Was aber eigentlich in der Chur-Marck Brandenburg an Domainen noch veralieniret seyn möchte, darüber würde das hiesige Archiv, imgleichen die Ambts-Cammer und Lehens-Registraturen nöthige Nachricht geben müssen.

Die Neumärckische Ambts-Cammer hat in Ao. 1670 den 7ten November unterthgst. berichtet, daß die importanteste und das meiste auf sich habende Regierungs- und Ambts Cammer Archive vor einigen Jahren anhero nacher Berlin geholt worden, welches aber in dem allhiesigen Archiv nicht gestanden, sondern gesagt

sagt wird, daß nur diejenige Archive vor einigen Jahren wieder anhero nach Berlin geholet sind, welche vor diesem Unsicherheit halber von hier aus dorthin gebracht worden; dem seye nun wie ihm wolle, so muß sich doch an einem Orte die Nachricht wegen der Neumarck finden.

Aus allen übrigen Provincien aber findet sich von dergleichen sachen in hiesigem Archiv wenig oder gar keine Nachricht.

Es ist zwarten in Ao. 1670 unterm 14ten Octobr. und in Ao. 1680 unterm 26ten Febr. p. Rescript. aus denen Provincien Bericht begehret worden, was in nechsten 100 Jahren von Domainen veräußert seye, man findet aber nicht, daß darauf gehörige Information eingesandt worden, wie denn auch aus allen solchen übrigen Provincien keine Archive herfürgebracht, sondern bey eines Jeden Ohrts Regierungs- und Cammer-Collegio gelassen sind.

Anlangende nun die Preußische und Clevesche Domainen, weil, wie gesagt, die erste noch ziemlichermaßen, die leztere aber fast ganz verschuldet seind, und dabey vermuthlichen bevor die jetzige troublen am Rhein cessiren und Sr. Churfl. Dchl. hohe Gegenwart hier und in Preußen, der sache den Nachdruck giebt, nichts fruchtbarliches auszurichten seyn möchte; So würde ohne unterthgste Maßgebung hierunter biß dahin anzustehen, in allen übrigen Provinzien aber mit Nachdruck zu rescribiren seyn, daß Sie mit allem Fleiß recht gründlich in denen Archiven nachsehen, pflichtmäßig untersuchen und binnen gewisser Zeit specificiret einsenden müssen.

1) Was nehmlich vor- in- und nach dem Reformations-Wesen vor Domainen veralieniret worden? 2) was solches eigentlich vor stücke seyn? 3) zu welchen Aemtern solche gehöret? 4) zu welcher Zeit und auf was Art, auch an weme solche veralieniret? 5) imgleichen ex qua Causa solches geschehen? 6) was darauf bezahlt? 7) was davon bereits in Anspruch genommen, wirklich eingezogen, und auf was Ahrt zu denen noch übrigen zu gelangen seye?

Und weilen muthmaßlich bey denen Thumb und anderen Stiftern in denen Erz- und Bischofthümern, wie man bereits im Halberstädtschen wargenommen, noch viele diensame Nachrichten zu finden; So würde auf ein Mittel zu gedenken seyn, wie man dieselbe von ihnen herauskriegte.

Meines erachtens könte Se. Churfl. Dchl. sich hierunter Dero Halberstädtschen Canzlers, als einen legalen und laborieusen Mannes an verschiedenen ohrten sehr nuzbahrlich gebrauchen, deme auch die magdeburgische, halberstädtische Sachen zur gnüge bekandt seyn.

Nach solchem eingenommen Berichte und Information, könte Sr. Churfl. Durchl. zu Wiedererlangung aller noch bis dato ausstehenden und verdunkelten Domainen fernerweite zu reichende Anstalt gdst. ergehen lassen.

Ich habe meinen Pflichten gemäß erachtet davon unterthgste Anregung zu thun, und erwarte darüber churfürstl. gnädigste Befelch. Berlin den 26 März 1689.

D. v. Knyphausen.

Was

Was nun hierauf verfügt worden, kann ich nicht beibringen, indessen verordnete der Churfürst noch im selbigen Jahre, daß außer dem Schulden- auch das Hofstaatswesen untersucht, und diejenige Mittel, welche zu dessen Erhaltung und besseren Einrichtung anzuwenden wären, näher ausgemittelt werden sollten. Die vorhandene Spezification, von allen zum Hofe damals gehörenden Personen und churfürstlichen Bedienten, wird den Lesern dieses Buchs sowohl als den Liebhabern der Landesgeschichte überhaupt, einzusehen nicht unangenehm seyn, besonders, da ich das Vergnügen haben kann, nicht allein eine dergleichen vom Antritt der Churwürde, sondern auch vom lezten Regierungsjahre König Friedrich des I. mitzutheilen, welche man leicht gegen einander halten, und daraus beurtheilen kann, wie sich die Staatsausgaben gemehret, und der Hof sich ausgedehnet habe. Deshalb füge ich die erste in der Anlage N. I. bei. Man ersiehet daraus, daß die Erhaltung des ganzen Hofstaats an baaren Gelde nur die mäßige Summe von 47747 Thaler kostete, welches den damaligen Werth der klingenden Münze zu bestimmen scheinet. Der erste Staatsdiener, der Oberhofmarschall von **Grumkow** hatte nur 1500 Thaler Besoldung, und auf 12 Pferde Futter, welches dennoch zu dieser Zeit ein ansehnlicher Unterhalt war. Um dies noch mehr zu beweisen, wie eingeschränkt die Ausgabe des Hofes ehemals war, und wie abstechend solche, gegen diejenige aus unsern Zeiten ist, füge ich hier noch einige Merkwürdigkeiten bei, welche die Oekonomie des Hofstaats der Brüder des Churfürsten bekannt machen.

Marggraf Karl Philipp hatte zur Bedienung, 1 Kammerjuncker, den Informator **Hofmann**, Kammerdiener **Müller**, Barbier **Schmidt**, 2 Pagen, 3 La-

lakeyen, 1 Jäger, 1 Plätmädgen, 1 Waschmädgen, 1 Leibknecht, 1 Leibkutscher, 1 Vorreiter, 1 Beiläufer, 1 Kammerwagenkutscher, 1 Vorreiter, 1 Stallwagenknecht, 1 Aufwärter; und diese erhielten jährlich 4582 Thlr. 12 Gr. incl. livree.

Marggraf Christian Ludwigs Hofstaat bestand aus dem Hofmeister **d'Anche**, dem Kammerjuncker **v. Brömse**, dem Informator **Herrb**, Kammerdiener **Meckling**, 2 Pagen, 2 Lakayen, ein Mädchen, einem Reitknecht; welche zusammen 2040 Thlr. jährliche Besoldung empfingen.

Marggraf Albrecht Friederich, hatte einen Hofmeister nebst dessen Diener, einen Kammerjunker, einen Informator, einen Kammerdiener, 1 Barbier, 2 Pagen, 2 Lakaien, 4 Reitknechte, 1 Leibkutscher, 1 Vorreiter, 2 gemeine Kutscher. Der jährliche Unterhalt dieser Bedienten, kostete jährlich incl. Kostgeld, Pferdefutter und livree 5342 Thlr. 12 Gr.

Die Prinzessin **Elisabeth Sophie** wurde bedienet, von den Kammerjungfern von **Krummensee** und **Montmartin**, den Kammermädgen Anne **Hirschken** und **Hammerstein**, einem Jungfermädgen **Thielen**, und einer Waschfrau. Die männliche Bedienten waren: der Kammerjunker von **Wedell**, Kammerdiener Niclaus **Marl**, Page Hembize. Lakayen: Daniel **Zimmermann** und **Brüsing**, ein Kutscher, ein Vorreiter, ein Pagenknecht; diese empfingen jährlich incl. livree und Pferdefutter 2900 Thlr. Man vergleiche diese Ausgabe gegen diejenige, welche jezt in der Haushaltung vor mittelmäßige Staatsbediente, und Personen von einigem Range erforderlich sind, so wird man einen ungeheuren Abstand finden, der zu mannigfaltigen

gen Betrachtungen Anlaß geben kann. Hat uns der Ueberfluß des Geldes glücklicher gemacht, oder sind wir durch die eingeführten Bedürfnisse, welche man zu Friedrichs Zeiten nicht kannte, verbessert worden? —

1689 berichtete die Oberhofmeisterin von Greenland, welche außer ihrem bestimmten Dienste, noch die Aufsicht über die Bleiche im Thiergarten, und über die Spinnerei im Lande, zum Behuf der churfürstlichen Hofhaltung hatte, daß, sobald eine churfürstliche Prinzessin gebohren worden, seyen ihr jährlich 600 Thaler ausgesezt, bei zunehmenden Jahren habe man ihren Unterhalt auf 800 Thaler gebracht, und wenn sie nachmals das 13te oder 14 Jahr überschritten hätte, wären ihr 1000 Thaler zugegeben, ihre Bediente aber, von der Geburt an, aus der Rentei besonders bezahlet worden. — Eine Nachricht die nicht ohne Werth ist. —

Im Jahre 1690 schienen die Ausgaben des Churfürsten sich bereits so vermehret zu haben, oder die ausgebrochenen Kriegesunruhen hatten es so nöthig gemacht, daß Gelder für ihn aufgenommen werden mußten. Man nahm zu diesem Behuf gern Anleihen an. Unter diesen zeichnete sich die Summe von 70523 Thaler aus, welche die französische Flüchtlinge hergaben. Sie legten solche bei der churfürstlichen Kriegeskasse nieder, und empfingen 5 bis 6 Prozent jährliche Zinsen, die ihnen vierteljährig aus den Marinegeldern gereichet wurden.

Die Spezifikation davon ist folgende:

Kapital.	Namen der Kreditoren.	Zinsen.
4000 Thl.	Der Sekret. le Roux	à 5 P. C.
5500 —	Der Ingenieur Cayard	à 5 —
2000 —	Der Sekret. Jaugicour	à 6 —
1200 —	Die Dlle. du Chesnois	à 6 —
725 —	Die Dlle. Jaquette	à 6 —
1000 —	Der Prokurator Martin	à 5 —
2000 —	Der Ober-Richter Ancillon	à 5 —
3333 —	Der Baron du Faugiere	à 6 —
1000 —	Der Tresorier le Bachelle	à 5 —
2000 —	Der Prediger Rahi	à 6 —
200 —	Der Richter Goffin	à 6 —
2400 —	Der Sr. de Chadirac	à 6 —
1333 —	Die Mad d'Averse	à 6 —
700 —	Die Mad. Sadier	à 6 —
1000 —	Die Mad. Montägu Modera	à 5 —
500 —	Mad. du Cros	à 6 —
2500 —	Monsr. Maillet	à 5 —
1000 —	Sr. Jouin le Bachelle	à 5 —
2000 —	Sr. Bresé	à 5 —
2000 —	Sr. le Clerc	à 5 —
400 —	Sr. Rozier	à 6 —
3000 —	Sr. Bourgeat	à 6 —
3333 —	Sr. d'Augier, Prediger	à 5 —
4333 —	Der Prediger Ruppé	à 6 —
7000 —	Der Baron de Jaucour	à 5 —
2000 —	Der Major Norville	à 5 —
1333 —	Der Chirurgus du Mas	à 6 —
7000 —	Der Prediger Bonfin	à 5 —
4000 —	Der Sr. Bennard	à 6 —
3000 —	Der Kommiss. Morquey	à 5 —
1400 —	Der Sr. Baumont	à 6 —
1000 —	Der Prediger Brazy	à 6 —
833 —	Mad. Valaisau	à 6 —

70523 Thl. Summa der Kapitalien.

Die Zinsen davon beliefen sich quartaliter auf 962 Thl. also jährlich auf 3848 Thl.

Es würde eine eigene Arbeit werden, und überhaupt ermüdend seyn, weitläuftig anzuführen, wie sich von Jahr zu Jahr die Hofstaatsausgaben vermehret haben; deshalb schränke ich mich auch ein, nur blos

Frag-

Fragmente vorzulegen, woraus man aber dennoch deutlich wahrnehmen kann, daß die Sparsamkeit sich immer mehr entfernte, je mehr der Mangel zunahm. Die Pracht vermehrte sich dagegen, und das Land empfand solches, wie es vielleicht schon daraus erhellet, wenn ich nur anführe, daß 1697 die churfürstliche Relais von Berlin bis Sonnenburg allein 672 Vorspann Pferde erforderten. Der Troß, den Friedrich beständig auf seinen Reisen mit sich führte, machte es nöthig, daß die Unterthanen ihr Vieh zu dessen Fortschaffung hergeben mußten. Der Churfürst reißte gern und oft, um sich zu zerstreuen, vielleicht auch auf Einrede derer, die ihn bald hie bald da haben wollten, um ihre Absichten dadurch zu erreichen. Oder die Menge der Theilnehmer solcher Reisen waren dazu beförderlich, ohne auf andere Schwierigkeiten, sondern blos auf ihr Vergnügen zu sehen. Außer denen nothwendigen Bedienten, die dem Churfürsten folgten, erforderten allein die Pauker und Trompeter, welche nirgend fehlen durften, 8 stark bespannte Wagen. Um mich nicht bei diesem Gegenstande weitläuftig aufzuhalten, habe ich in den Anlagen unter den Nummern 2 und 3 nicht allein einen solchen Vorspann-Zettel, sondern auch eine Nachweisung beigefügt, die angiebt, wie viel täglich am churfürstlichen Hofe an Wein, Brod und Semmel aufgezehret worden sind; woraus man sich übrigens nach Belieben Schlüsse ziehen, oder Bemerkungen darüber anstellen kann.

Indessen war anfänglich wohl nicht der Plan zu dergleichen Ausdehnungen gemacht, und es sollten vielmehr Abänderungen eingeführet werden, die ökonomische Absichten zu verrathen scheinen. Ich schließe solches daraus, weil der Churfürst 1698 bei seinen landeskollegien einige Einschränkungen zu machen anfing,

und besonders festsezte: daß künftig nicht mehr Bedienten bei denselben angesezt werden sollten, als nach folgender Vorschrift bestimmt waren, nemlich:

Churfürstliche Collegia, so wircklich künftig in Bestallung bleiben, und wann Jemand davon abgehet, oder anderswo sollte befördert werden, Niemand an dessen Stelle wieder zu bestellen, sondern alles bis auf diese Zahl einzurichten ist.

Cölln an der Spree.

Hoff-Cammer.

1 Präsident.
4 Räthe.
1 Sekretarius.
2 Cammerschreiber.
1 Diener.

Cammer-Gericht.

1 Kanzler oder Präsident.
4 Adeliche } Räthe.
4 Gelahrte }
2 Protonotarien.
4 Kreißschreiber.
1 Diener.
3 Boten.

Ambts-Cammer.

1 Präsident.
4 Kammerräthe.
1 Kammermeister.
5 Sekretarien, worunter der Registrator.
1 Koptist.
3 Diener.

Konsistorium.

Der Kanzler oder Präsident vom Kammergericht.
2 Geistliche } Räthe.
2 Gelahrte }
1 Protonotarius.
1 Diener.

Hoff-Rentey.

1 Hoff-Renthmeister.
1 Rentheyschreiber.
1 Diener.

Quartal-Gericht in der Altmarck.

1 Landeshauptmann als Präses.
1 Hoff- und Landrichter, als Quartalgerichtsrath.
1 gelahrter Quartalgerichtsrath.

Neumarck.

Regierung.

1 Cantzler.
2 adeliche } Räthe.
2 gelahrte }
1 Sekretarius.
2 Kanzellisten, worunter ein Registrator.
1 Kanzleydiener.

Bey der Kammer.

Der Kanzler als Präses.
Der Kammermeister.

1 Kammerrath.
1 Landrenthmeister.
1 Sekretarius.
1 Kammerschreiber.
1 Auffwärter.

Herzogthum Preußen.

Ober-Rathsstube.

4 Ober-Räthe.
2 Ober-Sekretarien.
1 Archivarius.
2 Kanzellisten.
2 Auffwärter.

Ober-Appellationsgericht.

1 Präsident.
4 adeliche } Räthe.
2 gelahrte }
1 Sekretarius.
1 Registrator.
1 Kanzellist.
1 Auffwärter.

Land-Räthe.

Nach den Landtags-Recessen.

Hoffgerichts-Kollegium.

1 Hoffrichter.
3 adeliche } Räthe.
3 gelahrte }
2 Sekretarien.
1 Kanzellist.
1 Auffwärter.

Konsistorium.

Wie es jezt beschaffen, weil es wenig Besoldung bekömmt.

Ambts-Kammer.

1 Kammermeister.
1 Assessor.
2 Kammer-Sekretarien.
1 Kammerschreiber.
1 Renthmeister.
1 Renthschreiber.
1 Auffwärter.

Kanzley.

Bey jedem Collegio ist die Kanzelley beygefüget, und gehöret der Krieges-Commissarius ad Militaria, Bothenmeister ist unnöthig, der Jagd-Sekretarius bekommt sein Gehalt aus der Forst.

Hofhalßgericht.

1 Hoffhalßrichter.
4 Assessores.
1 Sekretarius.
1 Auffwärter.

Herzogthum Magdeburg.

Regierung.

1 Kanzler.
2 adeliche } Räthe, worunter
2 gelahrte } einer Konsistorial-rath.
4 Sekretarien, worunter der Archivarius, die Kopiisten werden von den Sportuln erhalten.
2 Diener.

Bey der Kammer.

1 Kammer-Direktor.
2 Räthe, worunter einer Kammermeister.
1 Landrenthmeister.
1 Sekretarius.
2 Kammerschreiber.
1 Diener.

Hertzogthum Cleve und Grafschafft Marck.

nach denen Landtages Schlüssen und Rechten.

Regierung.

1 Präsident.
3 adeliche Räthe.
3 gelahrte, worunter der Vizekanzler, und einer so die Lehn-Sachen, imgleichen einer, der die Jagdraths-Stelle versiehet.
1 Landschreiber, hat die Arbeit als Sekretarius.
1 Archivarius, so auch Sekretarius mit ist.
1 Registrator, so auch die Vices des Sekretarii mit vertritt.
2 Kanzellisten, weil die meiste Patente und andere Sachen gedruckt werden.

Justiz-Kollegium.

3 adeliche } Räthe, worunter
3 gelahrte } der Direktor mit begriffen.
1 Protonotarius.
2 Sekretarien.
2 Kanzellisten.
1 Pedell.

Ambts-Kammer.

1 Adelicher aus der Regierung so Präsident ist.
1 gelahrter Rath, aus der Regierung
1 Landrentmeister.
1 Sekretarius.
1 Registrator, so Vice-Sekretarius ist.
2 Kammerkanzellisten.
1 Pedell.

Herzogthum Pommern und Fürstenthum Camin.

Nach den alten Verfassungen und Landtags-Rezessen.

Regierung.

1 Kanzler.
3 adeliche } Räthe.
3 gelahrte }
1 Archivarius.
2 Sekretarien, worunter einer die Registratur mit versiehet.
2 Kanzellisten.

Hoffgericht.

1 Hoffgerichts-Präsident.
1 adelicher } Räthe.
2 gelehrte }
1 Referendarius.
1 Protonotarius.
2 Kanzellisten.

Ambts-Kammer.

1 Amtskammer-Direktor.
1 adelicher } Räthe.
3 gelehrte }
1 Landrentmeister.
1 Sekretarius.
1 Registrator.
1 Kanzellist.

Konsistorium.

1 Direktor.
1 General-Superintendent.
1 gelahrter Rath.
2 Assessoren von Predigern.
1 Konsistorial-Sekretarius.

Fürstenthum Halberstadt.

Regierung.

1 Präsident.
2 adeliche } Räthe.
2 gelehrte }
2 Sekretarien.
1 Kanzellist.
1 Citator.

Bey der Kammer.

Der Präsident als Präses.

1 Kammerrath.
1 Landrentmeister.
1 Sekretarien.
2 Kopist.

Fürstenthum Minden.

1 Kanzler.
1 adelicher
2 gelehrte } Räthe.
1 Landrentmeister.

Grafschaft Ravensberg.

1 Landdrost } das Justizwesen gehet
1 Kammerrath } nach Berlin.
1 Landrentmeister.
1 Sekretarius.

Ohnerachtet Churfürst **Friedrich Wilhelm** unleugbare Verbesserungen seiner **Domainen** und deren Verwaltung vorgenommen, auch nicht geringen Fleiß angewendet hatte, solche einträglicher und bestimmter zu machen, so war doch noch kein fester Grundsatz da, wie sie mit Sicherheit zweckmäßig benuzt und vortheilhaft behandelt werden könnten. Dieser Mangel herrschte auch noch in vollem Maaße während der gegenwärtigen Regierung, ob man gleich auf verschiedene Art ihn abzuhelfen bemüht war. — Im Jahr 1690 fing Churfürst Friedrich der 3te an, das **Domainenwesen** genauer untersuchen zu lassen. Unter den Männern, welcher er sich dazu bediente, war der Geheime-Kammerrath **Kraut** der vorzüglichste, von dem man sagen konnte, er habe in diesem Geschäfte einige Uebersichten gehabt, welche er mit Vortheil zum Besten des Hofes anwandte. Hauptsächlich sahe er auf den wahren Werth, auf die Güte und auf das innere Vermögen der churfürstlichen Aemter, und verfuhr überhaupt nach Grundsätzen, welche sich auf selbst mühsam ausgemittelte Erfahrungen gründeten. Andere giengen rasch zu Werke, ohne lange vorher gründliche Untersuchungen anzustellen, sorgten blos dafür, um ein schnelles Plus zu verschaffen, welches zwar immer willkommen war, sahen aber weder genau auf die Quelle, woraus solches entspringen sollte, noch weniger auf die Folgezeit, ob sie solches aushalten würde.

Kraut brachte es, ohne besondere Anstrengungen, und blos durch bessere Einrichtungen, 1696 dahin, daß die Domaineneinkünfte, außer der Marck Brandenburg, beinahe 150000 Thaler mehr einbrachten als zuvor. Diese glückliche Benutzung seiner Kenntnisse suchte er auch innerhalb der Churmark anzuwenden; aber, wie zu dieser Zeit ein jeder Mann von Talente und gute Absichten Widersacher fand, die sich ihm in den Weg stellten, so ward auch Kraut durch den Geheimen Kammerrath Lindholz verhindert, solches auszuführen.

1697 errichtete Friedrich der 3te eine General-Domainenkommission, welche das Domainen-Haus Hof- und Kammerwesen untersuchen mußte. An der Spitze derselben stand der Oberkämmerer Kolbe von Wartenberg, der so wenig als der Generallieutenant Graf von Lottum, von gedachten Objekten viel verstanden. Die übrige Glieder waren der Kammerpräsident Samuel von Chwalkowsky, und der Kammermeister Lindholz, welcher leztere nachmals in Ungnade und schwere Untersuchung gerieth *). Die Instruktion, welche sie erhielten, ist vom 6ten Dezember dieses Jahres, und enthält zwar gute Vorschriften, deren Anwendung aber, wie die Folge zeigte, nicht erreichet wurde, ohnerachtet sich der Churfürst von ihren Arbeiten und deren Erfolg fleißigen Bericht erstatten ließ,

*) Sämmtliche Domainen in allen churfürstlichen Provinzen, trugen an Einkünfte, von Trinitatis 1696 bis dahin 1697.

1,213391 Thlr.
davon Ausgabe 366,154 —
blieb Ueberschuß 847,237 Thlr.
Siehe Histor. polit. ꝛc. Beiträge 2 Th. 1r Bd. S. 82.

ließ, und sich davon sehr gute Hoffnungen machte. Nach Verlauf von einigen Jahren fühlten diese Männer selbst, wie wenig Kräfte sie besaßen, die von ihnen übernommene Pflichten zu erfüllen. Jedoch die Umstände gaben ihnen Mittel an die Hand, sich davon los zu machen; denn als die Sachen sich äußerst verwickelt hatten, so daß sie schwer wieder auseinander zu bringen waren, erschien ein Gott aus der Maschine, welcher Projekte ausgeheckt hatte, die große Vortheile versprachen, aber ihrer Natur nach höchst verwerflich und unanwendbar waren, in so fern aber ihren Nutzen hatten, daß vorgedachte Personen sich mehrentheils zurückziehen und ihre Unerfahrenheit bedecken konnten. Ich habe bereits in der Regierungsgeschichte von dem berüchtigten **Luben** das Nöthige erzählet, und die Plane, welche dieser Empiriker im Jahre 1700 durch die vorgeschlagent **Erbverpachtungen** der churfürstlichen Domainen, so wie die nachtheiligen Folgen davon für das Ganze des Staats in gedrungener Kürze angeführt, und werde daher solches hier nicht wiederhohlen dürfen.

Es ist jedoch daraus zu folgern, wie wenig man in der Behandlung des **Domainenwesens** richtige Erfahrungen gemacht hatte, indem man nicht allein das Lubensche seichte Projekt mit so vielem Beifalle aufnahm, ohne es zuvor gehörig geprüft zu haben, sondern daß man auch aus allen Kräften eilte, es auszuführen. Und zu bewundern ist es, daß man sich sogar weigerte Gegengründe wider eine Sache anzunehmen, deren Aufhören man bei einiger Ueberlegung leicht voraus sehen konnte. Es wurde scharf verbothen, über die Erbpachten zu sprechen, noch davon etwas zu sagen, was sie herabwürdigte. Man kann nun annehmen, daß dies auf Anstiften der Personen geschahe, die

damals zunächst am Ruder der Regierung saßen, und leicht die wichtigste Dinge aufgeopfert haben würden, wenn sie nur ihren Zweck erreichten, oder daß man die Lubensche Vorschläge wirklich für das hielt, was sie seyn sollten, aber nicht waren.

Indessen brachten diese Einrichtungen im Lande außerordentliche Verwirrungen hervor, welche sich in kurzer Zeit so anhäuften, daß selbst denjenigen, welche mit ihren Ausführungen beschäftiget waren, dadurch die Augen aufgehen, und ihnen das Geständniß abgedrungen werden mußte, daß sie äußerst untauglich waren. Sie füllten aber anfänglich auf eine einleuchtende Art die churfürstliche Kassen, und der Schimmer von der vermehrten Glückseeligkeit der Unterthanen und ihrer Zahl, wurde dem Könige so vortheilhaft geschildert, welches mächtig beitrug, daß alle Einwendungen, welche diejenige so in die Zukunft sahen, hervorbrachten, vereitelt werden mußten. Ja man wollte sogar behaupten, daß dadurch die Population im Lande äußerst vermehrt werden würde, oder es schon geworden wäre. Dies konnte auch auf einige Zeit wirklich geschehen seyn, allein, der Zuwachs von Menschen, welcher von den Staatsfehlern im Brandenburgischen, Nutzen ziehen wollte, machte doch keine solide Vermehrung der churfürstlichen Unterthanen aus, und sie verlohr sich auch so bald wieder, als Lubens Projekte in ihrem wahren Lichte erschienen. Es verhielt sich damit eben so, als mit dem Plus, welches in die Domainenkasse auf kurze Zeit floß, nachmals aber aufhören mußte. Es war natürlich, daß durch die Summen, welche aus den Kautions- und Inventarien-Geldern herausgebracht wurden, sich die Einnahmen vermehren mußten, allein sie verlohren sich darauf, und die wahren Einkünfte, so aus der bisherigen Zeitpacht regelmäßig geflossen waren,

ren, zugleich mit *). Mit einem Worte, es entstanden solche Verwirrungen, die beinahe nicht zu übersehen waren, und nachdem ein lebhafter Streit über die Vorzüge und Nachtheile der eingeführten Erbpacht, die man weit früher hätte anfangen sollen, obgewaltet hatte, so erzeugte sich daraus nach und nach ein Mißtrauen dagegen. Der Churfürst ließ, 1703, die Sache durch Kommissarien untersuchen, und diese fanden auch leicht Gründe, Lubens Plane in ihrer Blöße aufzudecken, wogegen sich dieser aber ziemlich schlau zu benehmen, und durch künstliche Widerlegungen, seine Gegner dahin zu bringen wußte, daß sie ihm die Schwächen seiner eingeführten Projekte nicht geradezu überführen konnten, und sich beinahe selbst darin verwickelten.

Luben für seine Person beförderte sein Glück, erwarb sich außer einem ansehnlichen Vermögen †), die Würde eines Staatsraths und den Adelstand. Ohnerachtet der vielen Klagen und Beschwerden gegen das Erbpachtswesen, welche aus den mehresten Provinzen des königlichen Staats unaufhörlich erschollen, erhielt sich doch sein angerichtetes Unwesen, bis zum Jahre 1711, in welchem endlich, der berühmte Fall des Oberkämmerers **Grafen Kolbe von Wartenberg**, desgleichen des Obermarschalls **Grafen von Wirgenstein**, auch den seinigen nach sich zog. Doch davon ist in der vorangeschickten Geschichte bereits das haupt-

*) Als etwas Gutes, so aus der eingeführten Erbverpachtung floß, ist das anzusehen, daß man die Leibeigenschaft da aufhob, wo solche bisher angenommen war; auch, daß die Unterthanen gegen die harte Behandlungen der Beamten, Hof- und Jagd-Bedienten geschützet wurden.

†) 1705, schenkte ihm der König für seine schädliche Dienste 8000 Thaler.

hauptsächlichste angeführet worden. Der geheime Etatsrath und Kammerpräsident von Kamcke, und der Herr von Görne, (nachmaliger Etatsminister) mußten allen möglichen Fleiß eiligst anwenden, um nur die Zeitpacht wieder einzuführen, und alles auf den alten Fuß zu setzen, welches mit größter Mühe geschahe ††).

Eben dergleichen Unordnungen gingen auch in anderen Fächern der Staatsverwaltung vor, ohne daß man sagen kann, daß der König, und wie ich schon hinlänglich nachgewiesen habe, mehr dazu beitrug, als daß er denen Personen, welche er zu Landesgeschäfte brauchte, zu viel Vertrauen schenkte, und ihnen seinen Schutz angedeihen ließ, welches denn Manchen zurückhielt, gegen solche Männer aufzutreten, und ihre Schwächen aufzudecken. Man zeigte ihm von allen Gegenständen, die glänzende und täuschende Seiten allein, und dadurch hintergangen, glaubte Friedrich überzeugt zu seyn, daß unter seiner Regierung sich alles in Ordnung und wohl befinde. Daher kann man sich die

††) Wer mehr aus dieser merkwürdigen Periode, in Absicht des brandenburgischen Domainenwesens, wissen will, findet davon hinlängliche und beurkundete Nachrichten in den historisch-politischen militairischen Beiträgen 2 Th. 1r Band, desgleichen im 1ten Bande des 3ten Theils dieses Werks. Es wäre aus mehr als einer Absicht zu wünschen, daß wir eine vollständige und genaue Domainengeschichte unseres Vaterlandes hätten, oder erhielten; nicht allein, weil sie ohnstreitig äußerst belehrend seyn würde, sondern auch, weil uns wirklich ein solches Werk für alle Geschäftsmänner, welche dem Staate in diesem Fache dienen, sehr nöthig ist, und ihnen solche Uebersichten verschaffen würde, die sie aus den kurrenten Akten schwerlich herausfuchen werden oder können.

die Strenge erklären, als er erfuhr daß man ihn hintergangen habe. Nachdem seine Günstlinge alle Künste erschöpft hatten, ihrem Herrn die traurige Folgen der geherrschten Verschwendung und Nachlässigkeit in der Staatsverwaltung zu verbergen; so blieb ihnen endlich nichts übrig, als ihr eigener Sturz und Fall, der sicher erfolgen mußte, weil sie ihn sich selbst bereitet hatten. Sie ahndeten auch diese Früchte ihrer unüberlegten und unsicheren Handlungen in Voraus, daher suchten sie sich schon bei Zeiten, durch Reverse des Landesherrn in Sicherheit zu setzen; davon folgende sehr wichtige Versicherung, für den Ober-Kämmerer Grafen Kolbe von Wartenberg, zur Bestättigung dienen kann.

Wir Friedrich der Dritte von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburg, des heil. R. R. Erzkämmerer und Churfürst ꝛc. (rdt. tit.) Thun kund und fügen hiermit zu wissen, vor Uns Unsere Erben und Nachkommen Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg, daß gleichwie Wir böse und ungetreue Diener, die Uns aus Eigennutz und fahrlässigkeit in Schaden bringen, billig deßhalb zu bestrafen und Uns deßwegen an ihnen zu erholen haben, Also wir auch hingegen keinesweges geschehen lassen wollen, daß diejenige, die ihrer Pflicht mit Treue und Eifer wahrnehmen, aus mißgunst, aemulation und Uns von ihren actionen thuenden falschen und ungegründeten Bericht, oder andere unzuläßige Nachstellungen in Unglück gestürtzet werden sollen. Und gleichwie Wir nun durch eine langwierige Erfahrung und vielfältige indubitable proben überflüssig versichert seyn, daß der Hochwohlgebohrne Unser Obrister Cämmerer, Ober-Stallmeister, Directeur General Unserer Domainen und Ober-Hauptmann über alle Unsere Chatoul-Aembter, auch besonders lieber und getreuer Johann Casimir, Graf von Wartenberg, Unser und Unsers Churfürstl. Hauses

ses Besten und interesse mit ungefärbter Treue und der äußersten application und Sorgfalt suchet, auch diejenige, so in denen ihnen anvertraueten vielen und schweren Verrichtungen ihm zugeordnet seynd, jedesmal umb so viel lieber darüber höret und sie nicht davon ausschließet, weilen es eine unmöglichkeit ist, daß er nebst seiner bey Unserer Höchsten Person täglich habenden auffwartung und auf den continuirlichen reisen, die er mit Uns zu thun hat, alles allein so genau examiniren könne, sondern er es darunter nothwendig auf bemelte seine zugeordnete und Subalternen guten Theils ankommen lassen muß, und wann dabey durch dieselbe etwas verabsäumet oder wieder Unser interesse gethan haben sollte, Sie und nicht er solches zu verantworten und dafür einzustehen haben. Alß geben Wir ermelten Unserm Obristen Cämmerer, auch seinen Erben und Nachkommen hiemit die gnädigste Versicherung, versprechen ihnen auch allerseits bey Unsern Churfürstl. Wort und Glauben daß wenn Wieder besseres Vermuthen über Kurtz oder lang sich finden sollte, daß wehrender Zeit da besagter Graff von Wartenberg bey der Direction Unserer Domainen und Chatoul-gefälle gewesen, in deren Administration und Berechnung etwas vorgangen, wodurch Uns einiger Schaden und Nachtheil zuwüchse, alsdann er keinesweges davor responsable seyn, noch deßfals einige Erstattung von ihm und den seinigen gefordert sondern diejenige deßwegen zur Verantwortung gezogen werden sollen, die Uns suo facto solchen Schaden verursachet, oder auf deren im Geheimen Rath und auf der Hoff Cammer gethanen Vortrag die Sache also absolviret worden, ob gleich Unser Obrister Cämmerer die darüber ausgefertigte Verordnung revidiret und contrasigniret hätte, zu welchem ende denn auch die Concepte so deßhalb gemachet werden, der Nahme

dessen,

dessen, welcher den Vortrag gethan, jedesmal verzeichnet werden soll, und wird im übrigen besagter Unser Obrister Cämmerer diejenige expeditiones, so er selbst aus eigener Veranlassung auf Reisen oder sonsten angiebet, jedesmahl an die Hoff-Cammer zurück geben lassen, ist auch zufrieden, daß diese aldar collegialiter nachgelesen, und wann jemand etwas dabei zu erinnern hat, solches ihm remonstriret werden möge, worauf er alsdann, befindenden umständen nach, behörige reflexion zu nehmen, oder Uns die Sache von neuen vortragen und Unsere endliche gdste resolution darüber ergehen zu lassen nicht ermangeln wird.

Dergleichen Bewandtnis hat es auch mit demjenigen, was Unser Requêt-Meister, der von Wedell außfertigen läßet, daß nemlich, ob schon besagter Unser Obrister Cämmerer solches revidiret und contraligniret, dennoch nicht er, sondern gedachter Unser Requêt-Meister, dessen Nahmen auch allemahl auf die von ihm angegebene Concepte von den Secretarien verzeichnet werden soll, dafür responsable seye.

Damit auch diese Unsern erwähnten Grafen von Wartenberg ertheilte wohlbedächtliche und unmerwehrende Decharge desto mehrere Verbindlichkeit haben, und ein jeder, der neben und unter ihm in Unsern Angelegenheiten gebraucht wird, sich darnach zu achten wisse, auch sich nicht unterstehen könne, unterm praetext, als ob diese Unsere gnädigste Declaration und Versicherung heimlich und hinterrücks erschlichen wäre, die verantwortung der durch seine Hände gehende Sachen dermahl einst von sich ab und auf Unseren Obristen Cämmerer zu weltzen, So wollen Wir, daß diese Unsere gdste. Verordnung und decharge in allen Unsern Collegiis, worin etwas von Cammer-Chatoul- und dergleichen Oeconomie und Rechnungs-Sachen vorkombt, bekannt gemacht, und daß solches geschehen,

von

von demjenigen, welcher der erste in solchen Collegiis ist, darauf verzeichnet werden soll.

Wir, Unsere Erben und Nachkommen an der Chur Wollen auch alles, Was hierin begriffen, und gedachten Unsern Obristen Cämmerer versprochen und zugesaget worden fest und unverbrüchlich halten, und darwieder in keine Weise weder selbst noch durch andere thun und handeln lassen, sondern ihm, Seine Ehegattin auch Kinder und Erben vielmehr dabey handhaben und schützen. Des zu Uhrkund haben Wir diese Décharge eigenhändig unterschrieben und mit Unserm Churfürstl. Insiegel bedrucken lassen. Cölln an der Spree den $\frac{1}{2}\frac{5}{5}$ Oktober 1699.

(L.S.)

Friederich.

Kein Bruder konnte den andern so sicher stellen, als es hier mit Wartenberg geschahe. Man wird aus dem ganzen Tone der in dieser mitgetheilten Urkunde herrscht, sehen, wie vielen Einfluß derselbe auf den Churfürsten hatte, aber demohnerachtet, waren doch der gemeinsten Vernunft nach, nur zwei Fälle möglich, entweder Wartenberg hatte keine Kenntnisse von Landesgeschäften, und alsdann war er überflüssig, und konnte seiner übrigen angesehenen Würden ohnbeschadet, davon bleiben; oder er besaß solche, und sahe es im Voraus, daß er dabei scheitern könne, und in diesem Falle war er kein aufrichtiger Diener seines Herrn. Wäre er es gewesen, so mußte er ihm aus Pflicht die wahren Lagen der Sachen bekannt machen, und es mit seinem Wissen und Willen nicht dahin kommen lassen, daß des Landes Wohl Windmachern und bösen Leuten, die blos ihr eigenes Interesse suchten, und sollte auch das Ganze darüber zu Grunde gehen, Preis gegeben wurde, wie

wie doch solches erfolgte. 1700 den 9ten ward **Wartenberg**, wegen seiner häufigen Geschäfte, wie es hieß, von den Sessionen des Domainen-Direktoriums befreiet. Er hat sich aber nachmals doch wieder mit dem Domainenwesen befasset, und es giengen die mehresten dahin gehörende Geschäfte von Wichtigkeit durch seine Hände. 1706 den 16ten Februar erhielt das **Domainen-Direktorium** die Ordre, daß der Ober-Kämmerer, ob er wohl von den Domainen-Sachen dispensiret worden, dennoch die Kontrasignatur behalten solle. Es wird zugleich darin gerühmet: er habe bisher schon in dem Oekonomieweſen, bey der Kammer und Chatoulle, viel nützliche und beträchtliche Dienste geleistet, auch die daraus fließende Einnahmen auf viele Tausende von Thalern jährlich verbessert: aber wie? — bei den nachmaligen Untersuchungen bezogen sich die mehreste Beschuldigte auf Wartenbergs Befehle, allein dieser war gesichert, und man konnte ihm nichts anhaben.

Die Theilnehmer des Königs an den Kriegen des Kaisers, besonders gegen Frankreich, nicht weniger aber der von Jahr zu Jahr steigende Aufwand des Hofes, kosteten dem Staate außerordentlich viel Unterthanen und innere Kräfte. Dies geschahe besonders zu der Zeit, da sich Friedrich die Krone aufsezte, für deren Erlangung er alles anwendete, und da er zugleich den stolzen Ludwig nachzuahmen suchte, so konnte es nicht fehlen, daß die Ausgaben sich ungeheuer vermehrten. Ich habe schon in der Geschichte genau gezeigt, wohin dies führte, und daß der preußische Staat, bei so vielen Anstrengungen, denen er unterworfen wurde, endlich in Verlegenheit gerathen mußte. Es dauerte einen beträchtlichen Zeitraum von Jahre, ehe dies völlig sichtbar wurde, aber dies geschahe alsdenn auch auf eine Art, welche die schlimmste Folgen haben mußte, und den Landesherrn in kein vortheilhaftes Licht

stellte. Die Einkünfte des Staats wurden, wie ich oft gesagt habe, übel behandelt, indem man ihre Totalität nie mit den unbegrenzten Ausgaben verglich. Der daraus entstehende Mangel bei den Kassen, denen es nie an Anweisungen zur Zahlung, desto mehr aber an baarem Gelde fehlte, wurde durch Negotiationen, Anleihen und Vorschüsse auf kurze Zeit gemindert, am Ende aber sank der Kredit des Königs, und zwar so schnell, daß man sich genöthiget sahe, die strengsten Mittel anzuwenden, um solchen zu retten, ohne daß Friedrich je davon gründlich unterrichtet gewesen zu seyn scheinet *).

Ein einziger Mann, der oft erwähnte Herr von **Kraut**, welcher die ihm obliegende Geschäfte auf gut kaufmännisch und mit vieler Richtigkeit betrieb, that in diesen verwirrten Zeiten Wunder. Unter seiner Auf-

*) Im Jahre 1706 betrugen alle Kammer-Einkünfte 1,519,921 Thaler, und gerade soviel die Ausgaben, worunter allein 114346 Thaler an Zinsen für geliehene Kapitalien befindlich waren; so daß nichts übrig blieb. Und demohnerachtet sollten sie sich mit 127050 Thaler vermehrt haben. Die Chatoul Einnahme bestand in eben diesem Jahre aus 380010 Thaler, und war gegen das Jahr 1688, auf 146010 Rthl. gestiegen. Zur Erhaltung der Armee bezahlte das Land 2,100000 Thlr.

Die Ausgaben des Hofstaats erforderten jährlich 314014 Thaler.

Der Kronprinz erhielt 37197 Thlr.

Marggraf Philipp Wilhelm nebst dem Stadthalter-Traktament 35675 Thlr.

Marggraf Albrecht Friedrich 12000 Thlr.

Marggraf Christian Ludwig nebst dem Stadthalter-Traktament 14000 Thlr.

Die verstorbene Königin Sophie Charlotte hatte 51894 Thlr. gehabt.

Aufsicht standen die Kriegeskasse, die Chatoul-Einnahme, die oranische Successionskasse, die Ober-Rezeptur der Kontributionen aus der Churmarck, die Legationskasse, die durch die Erbpacht angeblich vermehrte Einkünfte, also zusammen acht Kassen von großer Wichtigkeit. Dabey führte er noch überdem, und zwar seit einer Reihe von 18 Jahren, eine Menge verworrener Rechnungen, und auch dabei seine eigene Geschäfte, welche sehr ansehnlich waren. Der Eifer, welchen er bei dieser Ueberladung von Arbeiten ausübte, schwächte seine Gesundheit dermaßen, daß er sich mehr als einmal dem Tode nahe sahe. Das konnte nicht fehlen, weil er durch seine Rechnungen allein den Zustand des Staatsvermögens und der Kassen bestimmen und in Ordnung bringen mußte. Während dem Kriege mußte er zwei Armeen, in Braband und in Italien blos durch Wechsel verpflegen, wodurch er mit vielen Banquiers in eine verwickelte und fast übertriebene Korrespondenz gerieth. So trieb er ferner auch auf die mühsamste Art die Subsidien ein, welche der Kaiser, Engelland, Holland und verschiedene Reichsstände zu bezahlen versprochen hatten. Und nicht weniger Beschwerde verursachte es ihm, die Kopfsteuer- Lehnpferde- Sublevations- und viele andere Gelder, von den königlichen Unterthanen beizutreiben, die sehr oft die Zahlung nicht leisten konnten †). War die Chatoulle des Königs ausgeleeret, mußten Ausgaben bezahlet werden, wozu es an Geld fehlte, so

†) 1708, war er durch die Menge seiner ihm obliegenden Arbeiten so geschwächt, daß er um Erleichterung anhalten mußte. Der König entladete ihn auch von allen außerordentlichen Geschäften, und ertheilte ihm deshalb eine besondere Decharge und Deklaration. In der Folge, werde ich Gelegenheit haben, von Kreuten noch manches Wichtige beizubringen.

war alsdenn **Kraut** der Einzige, welcher Rath zu schaffen angetrieben wurde. Und er war auch dazu vermögend, indem er einen ausgebreiteten Kredit hatte, und man unter seiner Versicherung gern Gelder hergab, weil man seine Ordnung und gute Wirthschaft kannte. Erhielt Jemand eine Anweisung auf **Kraut**, so war seine Freude groß, dann konnte er sich gewiß Hoffnung machen, er werde Geld erhalten, da man hingegen bei den übrigen Kassen ohne Trost abgewiesen wurde. Er war selbst ein sehr vermögender Mann, und konnte ohne den Dienst des Königs leben. Es scheinet aber, daß er Geschäfte liebte, und dann hatte er auch Gelegenheit, sein baares Geld dabei oft umzukehren und guten Nutzen daraus zu ziehen, weil er davon in dringenden Fällen, wo der Hof dürftig war, einen herrlichen Gebrauch machte. Er hatte auch zu Berlin eine **Gold- und Silbermanufaktur** angelegt, die er aber nachmals abtrat. Einen so wichtigen Mann aus dieser Zeit zu vergessen, wäre Nachläßigkeit, und daher habe ich seiner erwähnen müssen.

Es wird mir, des vorgeschriebenen Raumes wegen, unmöglich, alles dasjenige, was ich noch über die Landes- und Staatsverwaltung, besonders aber von der Beschaffenheit der Hofhaushaltung während der Regierung König Friedrich I. sagen könnte, und wozu ich Data und Quellen genug vor mir liegen habe, anzuführen; daher muß ich abbrechen, und mich lediglich begnügen, noch anzuführen, daß ich in der vorangeschickten Geschichte das Hauptsächlichste angebracht habe, zu dessen mehreren Erläuterung denn noch verschiedene wichtige Anlagen gegenwärtigem Aufsatze beigefügt sind, die jedem Leser, dem er von Werth ist, manche Aufschlüsse geben können, und mit dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist, bekannter machen werden.

Bei-

Beilagen.

No. I.

Specification derjenigen Churfürstlichen Bedienten, welche von Crucis 1688, bis Crucis 168 , von denen hierzu verordneten Hofstaatsmitteln und Einkünften besoldet werden sollen.

Churfürstliche Vornehme Bediente.

	Rthlr.
Der Oberhoffmarschall von Grumbkow, hat für seine Person den freyen Tisch bei Hofe, und nebst dem an Besoldung, Logement und Kostgeld auf seine Diener, eins vor alles = = = = = =	1500
Und dazu auf 12 Pferde Futter.	
Der Hoff Marschall hat nebst dem freien Tisch und Logement bey Hofe, für seine Persohn an Besoldung, auch auf seine Diener Kostgeld, eins vor alles	900
Und dazu auf 8 Pferde Futter.	
Der Ober-Schenk von Podewils, hat nebst dem freyen Tisch bey Hofe, für seine Person, eins für alles	800
Und dazu aus sonderbaren Gnaden an Logement-Geld ohne Consequenz = = = =	200
Item auf 6 Pferde Futter.	
Der Kämmerer Colbe auf sich und seine Diener =	800
Und dazu auf 8 Pferde in natura 208 Rthlr.	
Dem Kämmerer Sonßfeld auf sich und seine Diener	800
Auf 8 Pferde Futter in natura, a 208 Rthlr.	
Dem Kämmerer Perband auf sich und seine Diener	800
Auf 8 Pferde Futter in natura, a 208 Rthlr.	
Dem Kämmerer Graf von Dohna, auf sich und seine Diener = = = = = = = =	800
Auf 8 Pferde Futter in natura, a 208 Rthlr.	
Dem Kämmerer von Wangenheim, auf sich und seine Diener = = = = = = = =	800
Auf 8 Pferde Futter in natura, a 208 Rthlr.	

Dem Kämmerer von Bonin, auf sich und seine Diener = = = = = = = = = 800
Auf 8 Pferde Futter in natura, a 208 Rthlr.

Churfürstl. Kammer-Jungkere, deren sonst 12 seyn sollen.

Wachholtz, als Ober Kammer-Jungker, soll jährlich haben = = = = = = = = = 500
Und dazu auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Lühe, inclusive der Vorschneider-Gage und der Mahlzeitl. 2 Essen, auch vor Semmel, Brod und Wein = = = = = = = = = 536
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Schwerin = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Bondeli = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Ostau = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Rahden = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter a 104 Rthlr. in natura.
Bandemer = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Kleist = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Löbell = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Somnitz = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Blumenthal = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Fincke = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Wensen = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Ripperda = = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.
Kournatofsky = = = = = = = = 322
Auf 4 Pferde Futter in natura, a 104 Rthlr.

Ex-

Extraordinaire churfürstl. Kammer-Junkere.

Schlabberndorf.	Tettau.
Creiz.	Grumkow.
l'Eschelle.	Gröben.

Weilen theils von obigen Kammer-Junkeren Militair-Chargen haben, theils auch künftig, wan einige von denen ordinarie Kammer-Jungkeren abgehen, succediren; so wird ihnen vorietzo keine Besoldung, sondern nur wann sie in loco seyn und aufwarten auf 2 Diener Kostgeld und 4 Pferde Futter, wochentlich gereichet, wobey sie auch vor ihre Person den freyen Tisch bey Hofe haben.

Churfürstl. Hof-Jungkere, deren sonst hinführo 6 seyn sollen.

	Rthlr.	Gr.
Fincke Besoldung und Kostgeld auf 1 Diener 145 Rthlr. 12 Gr. Und dazu auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr. = = = = = =	145	12
Manteuffel Besoldung und Kostgeld auf 1 Diener 145 Rthlr. 12 Gr. Auf 3 Pferde Futter in natura 78 Rthlr. =	145	12
Schulenburg Besoldung und Kostgeld auf 1 Diener 145 Rthlr. 12 Gr. Auf 3 Pferde Futter in natura 78 Rthlr. =	145	12
Wedell Besoldung und Kostgeld auf 1 Diener 145 Rthlr. 12 Gr. Auf 3 Pferde Futter in natura a 78 Rthlr. =	145	12

Hoff-Kammer und Rentey-Bediente.

Dem wirklich Geheimten Rath von Dankelmann Auf 10 Pferde Futter in natura vom 29ten April 1688 an, a = = = = =	260	—
Dem Hoff- und Amts-Kammer-Rath Lindholz, wegen respicirung des Hofstaats = =	200	—
Dem Secretario Kaspar Bachen, an Besoldung und an statt des Deputats, auch wegen des Hofstaats = = = = = =	400	—
Dem Rentey-Secretario Wilhelm Rahmen Besoldung und an statt der erlangten Zulage, auch des Kostgeldes auf seinen Diener und Haußmiethe = = = = = = =	400	—

	Rthlr.	Gr.
Demselben wegen Mundirung der Hofstaats-Rechnung	50	—
Dem Amts-Kammerschreiber Tobias Kirsteter	100	—

Hof- und Leib-Medici.

Dr. Weiße als Emeritus, an Besoldung 700 Rthlr. an Kostgeld 156 Rthlr. an Weingeld 54 Rthlr. Brod in natura 3 Rthlr. 19 Gr., auf 2 Pferde Futter in natura	965	19
Dr. Krug an Besoldung	1000	—
Auf 2 Pferde Futter in natura, a 52 Rthlr.		
Dr. Willich an Besoldung	1000	—
Auf 2 Pferde Futter in natura, a 52 Rthlr.		
Dr. Weisse junior, so den Hofstaat zugleich mit versiehet	400	—
Dr. Panckow als Hof-Medicus	100	—

Churfürstl. Kammerdienere.

Simson, hat nebst dem freien Tisch bei Hofe für seine Person, an Besoldung und an statt Kostgeldes auf seine Diener eins vor alles	400	—
Und dazu auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Marle eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Fromeé, eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Stoschius, eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Hessig, eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Biedekap, eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Seiller, eins vor alles	400	—
Auf 3 Pferde Futter in natura, a 78 Rthlr.		
Memmert, Reise-Apotheker, an Besoldung und Kostgeld auf seinen Diener 272 Rthlr.		
Auf 1 Knecht wöchentlich 21 Gr. Kostgeld, thut jährlich 45 Rthlr. 12 Gr.	317	—

Chur-

Churfürstl. Kammer-Musikanten.

	Rthlr.	Gr.
Johann Friedrich Bodecker, Besoldung und an statt des Deputats	352	—
Wilhelm Karges	300	—
Matthias Strebelow	300	—
Johann Golen	300	—
Johann George Löschnitzer	300	—
Ludwig Wilhelm Vogelsang	300	—
Samuel Peter Sidow	400	—
Peter Grunacker	300	—
Christian Ernst Rieck	300	—
Karl Friedrich Rieck	300	—
Pierre Potot } Hautbois.	300	—
Beauregard } Hautbois.	300	—
Fockelmann	100	—
Der Orgelbauer Christof Werner	70	—

Churfürstl. Pagen, deren Hof- und Fecht-Meister.

Pagen-Hofmeister, Georg Reupke, hat an Besoldung, Kostgeld auf 2 Diener, Kleidergeld, auch für Licht und Brennholtz	439	—
Und dazu auf 3 Pferde Futter in natura à 78 Rthlr.		
Der Fechtmeister Papot, eins vor alles	400	—

An Pagen sollen künftig 24 seyn, und anietzo sind folgende:

1) Fürstenberg.	13) Kotwitz.
2) Krummensee.	14) Raoul.
3) Santhier.	15) Gramm.
4) Artis.	16) Bozheim.
5) D'Agar.	17) Du Cros.
6) Randow.	18) Lüderitz.
7) Mörner.	19) Pröck.
8) Diepenbruch.	20) la Roque.
9) Elberfeld.	21) Du Bellay.
10) Blosser.	22) Schachten.
11) Fronhorst.	23) Schulenburg.
12) Grothusen.	24) Hohendorf.
	25) Kerschau.

Jeder hat 35 Rthlr. jährliche Besoldung, thut	875	—
Wilhelm der Mohr, wöchentl. 1 Rthlr.	52	—

Chur-

Churfürstl. Reitpagen.

	Rthlr.	Gr.
Juer an Besoldung 35 Rthlr., Kostgeld auf seine Person, wöchentlich 1 Rthlr. 12 Gr., Logement-Geld 12 Rthlr. = = = =	125	—
l'Hospital an Besoldung 35 Rthlr., Kostgeld auf sich und 1 Knecht, wöchentl. 2 Rthlr. 12 Gr., Logement-Geld 16 Rthlr. = = =	200	12

Die Jagd-Pagen bekommen auch Livree, so oft über Hof gekleidet wird, was sie überdem genießen vid. Chatoul-Etat.

Churfürstliche Lakayen.

Der Kammer-Lakay hat nebst dem freyen Tisch bey Hofe und der Livree, an Besoldung, Logement und Neujahr-Geld, eins vor alles jährlich 63 Rthlr.

An Lakayen sollen hinführo 30 seyn, und sind anjetzo folgende, als:

1) Christian Moritz Holtzendorf.
2) Thomas Körner.
3) Tobias Stolle
4) Alexander Ulitzsch.
5) Wilhelm Becker.
6) Philipp Poppe.
7) Hanß Christoph Schmidt.
8) Gottfried Eggerdorf.
9) Christian Stein.
10) Martin Lehmann.
11) Christian Friedrich Dahme.
12) Bendix Degelo.
13) Christian Serand.
14) Hanß Güßow.
15) Hanß Heinrich Gaude.
16) Christian Kirchhecker.
17) Jakob Zimmermann.
18) Christian Frauendorf.
19) Hanß Steffen Schmidt.
20) Friedrich Schlesing.
21) Bernd Mann.
22) Peter Franciscus Saveni.
23) l'Esperance.
24) Matthias Schwede.
25) Matthias Lincke.
26) Ludwig Konn.
27) Friedrich Wacher.
28) Hanß Jürgen Rauch.
29) Augustus Bernitz.
30) Sigmund Conrad.

	Rthlr.	Gr.
Dieser Lakayen Besoldung thut zusammen	1080	—
Vier Heyducken, sind denen Lakayen gleich, und bekombt jeder jährl. 36 Rthlr. = = =	144	—

Fouriers.

Der Kammer-Fourier Friedrich Lehmann hat an Besoldung, Kostgeld, auch wegen der Livree, eins vor alles = = = = = =	298	—

Und

	Rthlr.	Gr.
Und dazu auf 2 Pferde Futter, in natura à 52 Rthlr.		
Der Futter-Marschalck Christian Serand hat an Besoldung, Kostgeld, auch wegen der Livree, eins vor alles = = = = = = =	273	—
Auf 2 Pferde Futter in natura à 52 Rthlr.		
Der Hoff-Fourier Geverts hat an Besoldung, Kostgeld, auch wegen der Livree, eins vor alles	253	—
Auf 2 Pferde Futter in natura 52 Rthlr.		

Churfürstl. Hoff- und Feld-Trompetter auch Pauckere.

Hinführo sollen 24 Trompetter und zweene Paucker seyn, deren jeder nebst der Livree an Besoldung und Kostgeld auf sich und 1 Knecht jährlich bekombt 223 Rthlr. = = = =	5798	—
Und dazu jeder auf 2 Pferde Futter in natura à 52 Rthlr., zusammen 275 Rthlr.		
Die Paucker werden denen Trompettern in allen gleich geachtet und gehalten.		
Johann Schobert der ältere, bekömbt noch überdem ordinairen Trompetter-Gehalt aus churfürstl. Gnade jährlich = = = =	300	—

Churfürstliche allerhand Bediente.

Verdongk zu Hamburg = = = = =	200	—
Jakob Fischbeck, Leibschneider, hat an Besoldung, Kost- und Wochengeld auf sich, 2 Gesellen und 1 Jungen = = = = = = =	250	—
Jmgl. Kleidergeld jährlich 24 Rthlr., dazu Licht und Holtz, in natura.		
Tobias Tanner, Hofschneider, hat an Besoldung und Kostgeld, auch anstatt der Livree vor alles jährlich = = = = = = = =	143	—
Georg Büder, Hofschneider, hat an Besoldung, Kost- und Kleidergeld, eines vor alles jährlich	143	—
Anna Sabina Brimsleben, Leinenzeug-Wärterin, hat nebst der freyen Wohnung aufm Schlosse an Besoldung und Kostgeld, auf sich und 1 Magd	206	—
Dazu Holtz und Licht in natura.		

Jo-

	Rthlr.	Gr.
Johann Behrmann, Zeltschneider, hat nebst der Livree an Besoldung und Kostgeld = = = =	97	—
Christian Sadebeck hat wegen Führung des Inventarii über die Meubles = = =	100	—
A. Maury Bier, Tapezier, hat an Besoldung und Kostgeld auf sich und seine Gesellen, auch anstatt 3 Hauffen Holtz eins vor alles jährlich =	326	—
Dem Kornschreiber zu Mühlenhof, Gottfried Prillwitz = = = = = = =	50	—
Dem Schloßdiener Peter Dannenberg, nebst einer Hofkleydung = = = = = =	52	—
Der Bettfrau Sophia Agnesa Kracken, auf sich und 2 Mägde, Besoldung und Kostgeld = als für die Bettfrau 80 Rthlr., und für 2 Mägde, (à 31 Rthlr.) 62 Rthlr.	142	—
Die Hof-Waschfrau Gernemanns hat an Besoldung auf ihre Person jährl. 30 Rthlr., und dann wegen 6 Mägde, (als auf jeder 15 Rthlr.) 90 Rthlr. = = = = = =	120	—
Die Leib-Waschfrau Maria Schulzen, so zugleich mit auf Reisen gehet, hat an Besoldung auf ihre Person jährlich 28 Rthlr. Kostgeld auf ihre Person, à 1 Rthl. 52 Rthlr. Auf 2 Mägde, à 14 Rthlr. jährl. 28 Rthlr. Kostgeld auf jede Magd, à 21 gr. 91 Rthlr.	199	—
Der Churfürstl. Prinzen und Prinzessinnen Waschfrau, Maria Elisabeth Kommerskirch hat an Besoldung auf ihre Person jährlich 14 Rthlr. Kostgeld auf ihre Person (à 1 Rthlr.) 52 Rthlr. Auf 1 Magd Lohn, jährlich 8 Rthlr. Kostgeld auf 1 Magd (à 21 Gr.) 45 Rthlr. 12 Gr.	119	12

Churfürstl. Bediente bey der Hofküche.

Der Hof-Küchmeister Daniel Graupius, hat an Besoldung, nebst dem freyen Tisch bey Hofe, für seine Person, auch an statt der Deputat-Stücke, eins vor alles = = = = Und dazu auf 2 Pferde Futter in natura, à 52 Rthlr.	398	—
Der Reise Küchmeister Christoff Christian, hat nebst dem freyen Tisch bey Hofe, vor seine Person, weil er die Ambts-Cammerschreiber Besoldung auch behält, eins vor alles = =	250	—

Und

	Rthlr.	Gr.
Und dazu auf 2 Pferde Futter in natura, à 52 Rthlr.		
Dem Fischmeister Heinrich Julius Brandes, eins vor alles	100	—
Auf 2 Pferde Futter in natura, à 52 Rthlr.		
Dem Ambts-Cammer und Mühlenhofischen Küchschreiber, Reichard Damerow eins vor alles	200	—
Dem Hofküchschreiber Christoff Böttcher, nebst dem freyen Tisch bey Hofe für seine Person	200	—
Dem Reise-Küchschreiber Joachim Muschken, an Besoldung	200	—
Auf 2 Pferde Futter in natura 52 Rthlr.		
Dem Reise-Küchschreiber Peter Beyersdorf, an Besoldung	148	—
Dem Diener in der Hof-Küchstube zu Berlin, Samuel Graff	19	—
Dem Diener auf der Reise-Küchstube, Jakob Peitzker	30	—

Auf der Mund-Seite.

Nebst der gewöhnlichen Livree und den Tisch bei Hofe.

Dem Mundkoch Wolffgang Greiff, an Besoldung	300	—
Und auf 2 Pferde Futter in natura, à 52 Rthlr.		
Dem Neben-Mundkoch Hans Christoff Bauermeister, an Besoldung	150	—

Meister-Knechte auf der Mundseite.

Ernst Christian Giers	80	—
Martin Neumann	80	—
Jürgen Harras	80	—
Friedrich Wachsdorf	80	—
Ludolph Dewens	80	—
Martin Marggraf	60	—
Jakob Hewert	60	—

Bratknechte auf der Mundseite.

Andreas Schumann	70	—
Bernd Wichmann	70	—
Wilhelm Brand	70	—

Erd-

	Rthlr.	Gr.
Erdmann König	40	—
Pastetenbäcker Hans Christoph Schönknecht	50	—
Pastetenbäcker Johann Simon	100	—
Pastetenbäcker-Knecht Andreas Ende	50	—
Michel Pästernick, Kaspar Stahn } Topf-Knechte auf der Mund-Seite, jeder à 25 Rthlr.	50	—

Auf der Herren-Seite.

Meister-Knechte.

Jakob Mulach	100	—
Eberhard Fellerhof	80	—
David Gries	50	—
Andreas Lehmann	50	—
Hans Jürgen Vogeler, Philipp Keiler } Topfknechte, jeder à 20 Rthl.	40	—

Auf der Ritter-Seite.

Ritter-Koch Wolf Greller	40	—
Ritter-Kochs-Knecht Martin Krüger	20	—

Allerhand Bediente bey der Küche.

Der Hof-Schlächter Christian Fischer, hat nebst der gewöhnlichen Hofkleidung, an Besoldung für sich und einen Knecht	40	—
Der Reise-Schlächter Hans Jürgen Bachmann, hat nebst der gewöhnlichen Hofkleidung	20	—
Dessen Knecht	15	—
Dem Fischwärter Peter Wulf	30	—
Dem Wildpreth-Einsalzer und Thürwärter Joachim Duberow	10	—
Dem Hünerwärter Martin Andreas, nebst 2 Mädgen und 2 Jungens	40	—
Dem Holtz-Einkarrer Andreas Grasnick	8	—
Dem Schäfer beim Hammelstall, Gürgen Lehmann, an Besoldung und anstatt des Deputats insgesammt	31	—
Der Einkäufferin Anna Lehmanns	12	—
Der Aufspülerin, nebst 2 Mädgens	11	—

Con-

Conditorey.

	Rthlr.	Gr.
Dem Conditor Hamrath, an jährlicher Besoldung eins für alles	300	—
Auf 4 Gesellen Besoldung (à 30 Rthlr.)	120	—
Auf 2 Gesellen Kostgeld (à 1 Rthlr.)	104	—
Hierzu auf 2 Gesellen die gewöhnliche Livree, den freyen Tisch bey Hofe nebst freyer Wohnung, freyen Holz und Kohlen.		
Jean Chedhomme, Zuckerbäcker, an Besoldung und Kostgeld, eins vor alles	304	—

Churfürstl. Kellerey.

Der Haußkeller Adolf Gostorf hat an Besoldung und Kleidergeld, nebst dem freyen Tisch bey Hofe für seine Person auch anstatt der Livree und Deputat eins vor alles	124	—
Der Hof-Kellerschreiber Johann Ohnsorge, hat nebst dem freyen Tisch bey Hofe für seine Person, an Besoldung und Kleidergeld	160	—
und auf 1 Küper, der zugleich den Tisch bey Hofe und die gemeine Hofkleidung hat	25	—
Auf 1 Kellerknecht, so auch den Tisch bey Hofe und die gemeine Hofkleidung hat	18	—
Dem Speisemeister Christian Ladovius, hat nebst freyen Tisch bey Hofe, für seine Person, an Besoldung und Kleidergeld	66	—
Der Reise Kellerschreiber Andreas Michell, hat an Besoldung, und an statt der Livree nebst dem freyen Tisch bey Hofe, für seine Person	150	—

Folgende haben nebst der Livree und freyen Tisch bey Hofe:

Der Churfürstl. Mundschenk Barnickel	60	—
Der Beyschenck Pesche	35	—
Der Beyschenck George Lüdert	30	—
Der Reisebäcker	36	—
Der Kellerdiener Gürgen Wegener	30	—
Der Reisekeller-Diener Gürgen Wegener	30	—
Der Reise-Kellerdiener Johann Christoff Lehmann	24	—

	Rthlr.	Gr.
Der Hof- und Reise-Küper Martin Meckling	25	—
Der Küper, Christoph Retzer	20	—
Der Keller-Knecht Georg Beeßkow	30	—
Der Reise Keller-Knecht im Speise-Keller Gottfried Winckeler	18	—
Der Loh-Junge im Speisekeller Johann Bötzow	19	—

Churfürstl. Silber-Kammer.

Der Silbermeister Joachim Damerow, hat nebst dem freyen Tisch bey Hofe, an Besoldung und Kleydergeld, eins vor alles	150	—
Dem Lichtzieher, an Besoldung, auch an statt 6 Hauffen Holtz und des Deputats	89	—

Folgende haben nebst der Livree und den freyen Tisch bey Hofe:

Der Silber-Diener Christian Laband	44	—
Der Silber-Diener Georg Christian Schützke	30	—
Der Silber-Diener Michael Albrecht	30	—
Der Silber-Diener Ernst Ludwig Töckell	30	—
Der Silber-Diener Tobias Eichler	30	—
Der alte Silber-Diener bey der Churfürstl. Princeßin Michel Nörke	30	—
Der Silber-Diener von Brieg Ernst	30	—
Der Silber-Diener Johann Jobst Pannenmüller	30	—
Der Silber-Junge George Meisner	15	—
Die Silber-Wäscherin	4	—
Der Jungker-Diener Georg Kagel	30	—
Der Jungker-Diener Henrich Neumann	30	—
Der Jungker-Diener Andreas Müller	30	—
Der Jungker-Diener Johann George Hankewitz	30	—
Der Brett-Diener Matthias Bobock nebst der gewöhnl. Hofkleidung und Tisch bey Hofe	20	—
Die Zinn-Wäscherin	6	—

Churfürstl. Stall.

Der Churfl. Ober-Stallmeister von Schwerin soll, nebst dem freyen Tisch bey Hofe für seine Person, und Kostgeld für seine Diener, eins für Alles jährlich haben	1200	—

Und

Rthlr. Gr.

Und dazu auf 12 Pferde Futter, auch auf dieselbe das Rauchfutter, Stallgeld und Hufschlag; oder statt dessen 469 Rthlr.

Der Stallmeister von Siburg soll jährlich nebst dem freyen Tisch bey Hofe für seine Person, und an statt Kostgeld auf seine Diener, auch Futter auf seine Pferde, und freyen Hufschlag eins vor alles haben = = = = 1000 —

Der Unter-Stallmeister, Conrad Bauer, an Besoldung auch Kostgeld auf sich und seine Diener, eins vor alles 500 Rthlr.

Auf sich und seine Pferde, Logement- und Stallgeld 100 Rthlr.

Auf 4 Pferde Hart- und Rauchfutter, auch Hufschlag, oder statt dessen 144 Rthlr. 744 —

Der Stallschreiber Ernst Holzendorf hat an Besoldung, auch an Statt Kostgeldes auf sich und seinen Diener, imgleichen statt des Kleidergeldes eins für alles jährl. 300 Rthlr

Und dazu auf 2 Pferde Futter in natura, auch freyen Hufschlag, oder 35 Rthlr 8 Gr. 335 8

Der Rüstmeister Georg Oertel, hat nebst frey logement aufm Stallplatz, und anstatt des Kleydergeldes, auch des Deputats, eins für alles jährlich = = = = = = 282 —

Der Unter-Rüstmeister Michael Trohnree, hat nebst der gewöhnlichen Livree, an Besoldung und anstatt des Deputats eins für alles = 161 —

Der Büchsenwärter Hans Schulze, hat bisher die gewöhnliche Livree und dazu an Besoldung, Kostgeld und Hausmiethe jährlich = = 121 —

Der übrigen Stall-Bedienten halber, soll unter des Churfl. Ober oder der anderen Stallmeistere, auch des Stallschreibers eigenhändigen Unterschrift quartaliter eine richtige Specification übergeben, jedoch eines jeden Besoldung und Kostgeld in dieser erwehnten Specification zusammen gezogen werden, und darnach die Auszahlung geschehen.

Extraordinarie-Gehalt.

Dr. Menzel = = = = = = 608 —

Dr. March = = = = = = 800 —

	Rthlr.	Gr.
Martiz, Neubauer, Hammerstein, Columbell alte Kammerdiener	800	—
	522	—
	656	—
	400	—
Der alte Futter-Marschall, Simon Stampfer, behält auf churfl. gdste. Verordnung seinen vorigen Gehalt, an 273 Rthlr.		
Und auf 2 Pferde Futter in natura, à 25 Rthlr.	325	—
Der alte Haußkeller Adam George	124	—
Der alte Mundschenck Christian Elster	60	—
Der alte Mundbäcker Jakob Randenrath	88	—
Der alte Jungkerdiener Johann Genannter	20	—
Der alte Mundkoch Johann Goldschmidt	205	—
Demselben Kostgeld wöchentlich à 1 Rthl. 12 Gr.	78	—
Der alte Mundkoch Henrich Schwidling	200	—
Der alte Pasetenbäcker Nikolaus Löckel	84	—
Der alte Meisterknecht Johann Casimir Jurezky	40	—
Der alte Hoff-Schlächter Peter Hintze	40	—
Christian Ebel Besoldung à 36 Rthlr. und Kostgeld à 45 Rthlr. 12 Gr.	81	12
Herrmann Gipt Besoldung à 36 Rthlr. Kostgeld à 45 Rthlr. 12 Gr.	81	12
Joachim Moritz Besoldung	81	12
Bastian Kobsilber Besoldung	81	12
Friedrich Lehmann Besoldung	81	12
Stenzel Rücker Besoldung	81	12
Der alten Spinsterin Marien Riecks Besoldung	42	12
Und dazu täglich ½ Quart Landwein, auch 2 Quart Bier, in natura.		
Dem alten Trompeter Johann George Fritzeln, wöchentl. 1 Rthlr. Kostgeld	52	—
Des verstorbenen Trompetter Alexander Bocks Wittiben, wöchentl. 1 Rthlr. Kostgeld	52	—
Des verstorbenen Hofbäcker Bartholmes Hofmanns Wittibn, Marien Hafmanns, wöchentlich 16 Gr. Kostgeld	34	16

Summarischer Extrakt.

Vornehme Bediente	3400	—
Kämmerer	4800	—
Kammerjungkere	5222	—

Hof-

	Rthlr.	Gr.
Hofjungfere	582	—
Hofkammer- und Renteybediente	1150	—
Kammerdienere	3117	—
Kammer-Musikanten	3922	—
Pagen, auch deren Hof- und Fechtmeister	1766	—
Reit-Pagen	325	12
Lakayen und Heyducken	1247	—
Fouriers	824	—
Trompeter und Paucker	6098	—
Allerhand Bediente	2171	12
Küchenbediente	3612	—
Konditorey	828	—
Kellerbediente	890	—
Silberkammer	718	—
Stall	3664	—
Extraordinarie Gehalt	5842	4
Summa	54589	4

Wann die Speisung zu Potsdam auffgehoben, und dagegen Kostgeldt gegeben werden sollte, würde solches ertragen, wie nachstehet *). Vom Jahre 1689.

	Rthlr.	Gr.
Frau von Oppen	4	—
Frl. Wartenberg	4	—
Frl. Eller	4	—
Frl. Felin	4	—
Frl. Lüderitz	4	—
Cammer-Fraw	3	—
Cammer-Mätchen Placentinin	2	—
D. Catharina Melitz	2	—
Plettmädchen Margar. Knack	2	—
Fr. v. Oppen Mätchen	1	12
Anne Sybille Reichenau	1	12
Anna Maria Melitz	1	12
Augusta Kickelin	1	12
Dorothea Loysa Mohrin	1	12
Elisabeth Lehmanns Köchin	1	12
Magdal. Pötters Waschmagdt	1	—
Maria Haßin Tartarin	1	—
Kleine Mohrin	1	—
Jungffer Wäscherin	—	21
Cammer-Mädchens Wäscherin	—	21
Hr. Hoffmarschall Oppen	5	—

*) Dies war für den Hofstaat der verwitweten Churfürstin die sich zu Potsdam aufhielt.

	Rthlr.	Gr.
Hr. Cammer-Juncker Wolzogen	4	—
— — von dem Busche	4	—
Haußhofmeister	3	—
Pag. Kleist	1	12
Page Mirbach	1	12
Cammer Secret. Richter	2	—
Bereiter Pfeiffer	2	—
Küchenschreiber	2	—
Kellermeister	2	—
Castellan alß Fourir	2	—
Ein Mundkoch	2	—
Proviior	2	—
Pagen Praeceptor	1	12
Conditor	1	12
Mundschencke	1	12
Silberdiener	1	12
Junckerdiener	1	—
Becker	1	—
Zwey Meisterknechte	3	—
Bratkoch	1	12
Zwey Topffknechte	2	—
Cammer-Lacquay	1	—
Lacquei Andres	1	—
— — Michel	1	—
— — *Doris*	1	—
— — Philipp	1	—
Zwey Heyducken	2	—
Zwey des Hrn. Hoffmarschalls Lacqueien	2	—
Kieper	1	—
Silber-Junge	—	21
Auffwärter	—	21
Karrenführer	—	21
Zwey Castellains-Mägde	1	18
Schlächter	—	21
Zwey Trabanten	1	18
Dem Lieutenant	3	—
Summa	109	6

NB. Die Wasch-Frau hat vor sich ½ Quart Landwein, 2 Kuhlen Herren-Brodt, 1 Riege Semmel und 2 Quart Bier täglich gehabt, hatt sonsten ihr ordentliches Kostgeldt.

No. II.

Zu Sr. Churfl. Durchl. Reyse auf Relais, nacher Preußen wird erfordert, alß:

(Vom Jahre 1697.)

	Kutzschen.	Churfürstliche Pferde.	Vorspann-Pferde.
I.	Sr. Churfl. Durchl. HErr Ober-Kamerherr	Roth-Schimmel 6 Große Braunen ledig kleine Braunen vorm Schlitten.	
I.	Hr. Schloß-Hauptmann Herr von Tettau	Eigene Kutsche 6	Köchin. 1 Gespann ledig Kanzley-Pf.

1.

	Kutzschen.	Churfürstliche Pferde.	Vorspann-Pferde.
1.	H. Gen. Maj. v. Tettau / Herr von Syburg	Eigene Kutzsche 6 / 1 Gespann ledig.	Conditor. / Becker-Pferde.
1.	Herr von Ostau / Herr von Bremsen	Eigen Kutzsche	8
1.	Herr Rath Krug	Churfl. Kutzsche 6	
1.	Herr von Wedell	Eigene Kutzsche	6

Zu Stargard müssen für den Herrn Ober-Präsidenten bereit gehalten werden 12 Vorspannpferde.

Ebendaselbst für den Herrn Generalkommissarius 10 Vorspannpferde.

1	Kanzleykutzsche für 4 Personen, Hr. Bergius, Hr. Witte, Hr. Burendach und Hr. Sobbe	8
2	Kammerdiener-Kaleschen; Eigen Wagen à 4 Pferde	8
1	Kammer-Page / Kammer-Mohr — Eigene Kalesche	6
1	Kammer-Fourier. Eigene Kalesche	4
2	Kammer-Wagen	16
1	Packwagen für den H. Ober-Kammerherrn und eine Kutzsch	16
1	Köchin-Kalesche, ordinairer Wagen	8
1	Mundschenck-Kalesche, Eigener Wagen	6
1	Silber-Kalesche, Eigener Wagen	6
1	Keller- und Conditor-Kalesche	8
1	Mundbecker Post-Kalesche	4
1	Küchenhofmeister und Küchschreiber-Kalesche	4

Ledige Pferde zu reiten.

2	Pagen	4
1	Schirrmeister	2

An Postwagen.

1	Für die Kammerdiener.	1	Für einen Trompeter als Fourier.
1	Für die Kellerey.	1	Für die Paucker.
3	Die Lakayen.	6	Für die Trompeter.
3	Die Pagen.		

2 Für die Kammerjuncker ihre Bediente fortzubringen.
36 Vorspann Pferde.

Die Relais erforderten an Pferde.

Berlin	168	Pf.	Von Sonnenburg zurück:		
Rüdersdorf	168	—	zu Sonnenburg	168	Pf.
Müncheberg	168	—	Cüstrin	168	—
Göritz	168	—	Soldin	168	—
	672	Pf.	Pyritz	168	—

No. III.

Sonnabend den 6ten Februar 1697, ist in Sr. Churfürstl. Durchl Weinkeller außgegeben worden; wie solches der Oberschenk von Beeren bezeuget:

Seckt.

St.	Ot.		
—	2½	Churfürstl.	Mundschenck.
—	2	Churfürstin	
1	3½	Beyschenck Peschke.	
1	3	Beyschenck Lüdert.	
—	2	Prinzessin	Tafel.
—	2	Frauenzimmer	
—	1	Hr. Ober-Kammerherrn Logiament.	
—	1	Madam v. Bülow.	
—	1	Dem Musikanten.	
—	1	Auf Küchenzettels.	
—	½	Churfürstl. Köchin zum kochen.	
6	3½		

Vin de Bourgogne.

Boutl.		
—	2	Churfürstin Mundschenck.

Frontiniac.

—	2	Churfürstl. Mundschenck.
—	1	Beyschenck Peschke.
—	1	Beyschenck Lüdert.
—	4	

Rein-

Rein = Wein.

St.	Qt.		
1	1	Churfürst	Mundschenck.
1	½	Churfürstin	
3	2	Beyschenck Peschke.	
3	3	Beyschenck Lüdert.	
1	—	Prinzessin	Tafel.
2	3	Frauenzimmer	
—	1	Sr. Churfürstl. Durchl. zu waschen.	
—	1½	Frau Hofmeisterin.	
—	1½	Herr von Schwerin.	
—	½	Der Kammerfrau.	
—	1	Dem Kammermohr.	
—	½	Churfürstl. Köchin.	
—	2	H. Ober = Kammerherrn Logiament.	
—	2	Madam v. Bülow.	
—	2	M. Philipp	Gemach.
—	2	M. Christ. Lud.	
—	1	Hr. Schloßhauptmann.	
—	2	Auf der Ambtskammer.	
—	1	Auf der Hofkammer.	
—	1	In der Hofrentey.	
Sa. 1		Eimer 1 Stübg. 3½ Quart.	

Ungarischer Wein.

St.	Qt.	
—	1	Churfürstin Koch, zum kochen.
—	2½	Auf Küchenzettels.
—	3	Denen Musikanten, so in des Churfürsten Kammer, aufgewartet, auf Sr. Churfl. Durchl. Befehl.
Sa. 1	2½	

Landwein.

—	1	Seel. Churf. Mundschenck.
—	1	Dem Beyschenck.
—	1	Jungfer Kosten.
—	½	Der Bettfrau.
—	½	Denen Papagoyen.
3	3½	Auf Küchenzettel.

St.	Qt.	
1	—	Denen Heyducken, welche die gnädigste Herrschaft getragen.
S. 3	3½	

Weineßig.

—	½	Ueber Hof gegeben.
3	2	Auf Küchenzettel.
—	1	Churfürstin Koch zum kochen.
S. 3	3½	

Bier.

Weiß- St.	Weiß- Qt.	Zerbster- St.	Zerbster- Qt.	
3	—	1	—	Churfürstl. } Mundschenck.
3	2	1	½	Churfürstin }
10	—	4	3	Beyschenck Peschke.
9	3	9	2	Beyschenck Lüdert.
2	—	2	2	Prinzessin } Tafel.
6	2	—	—	Frauenzimmer }
—	3½	—	—	Frau Hofmeisterin.
—	—	—	3	Herr von Schwerin.
—	2	—	—	Churfürstin Türckin.
—	2	—	—	Fräulein v. Hoven.
—	—	—	2	Dem Kammer-Mohr.
—	—	—	2	Dem Kontrolleur.
1	2	—	—	Der Churfürstin Koch.
2	—	—	—	Auf Küchen-Zettel.
—	1½	—	—	Churfürstin Köchin.
1	3	2	—	Ueber Hof gegeben.
1	—	—	—	Marggr. Philipp } Gemach.
1	3	—	—	Marggr. Christ. Ludw. }
1	½	5	—	Herrn Oberkammerherrn Logement.
1	½	—	—	Herr Ober-Schenck.
—	1	—	—	Dem Pagen-Hofmeister.
—	1½	—	—	Dem Kammer-Pagen.
1	—	—	3	Madam von Bülow.
—	1½	—	—	Auf der Geh. Rathsstube.
—	3	—	—	In der Geh. Kanzley.
—	1	—	2	In dem Kommissariat.
—	—	1	1	Auf der Ambtskammer.
1	—	2	—	In der Hof-Rentey.
S. 51	1	32	½	

Sem-

Semmel und Brodt.

Semmel.		Brodt.			
schl.	lz.	schl.	Kul.		
—	8	—	28	Churfürstl.	Tafel.
—	3	—	14	Churfürstin	
—	7	—	14	Prinzessin	
—	17	—	34	Marschall	
—	18	—	38	Frauenzimmer	
—	2	—	4	Frau Hofmeisterin.	
—	1	—	2	Jungfer Kostin.	
—	—	—	8	Hr. Geh. Rath v. Fuchs.	
—	½	—	1	Seel. Churfl. Mundschenck.	
—	—	—	2	Fräulein von Hoyen.	
—	2	—	4	Chur. Pr. Bediente.	
—	1	—	2	Dem Kontrolleur.	
—	—	—	72	sämtl. Pagen.	
—	—	—	2	Kleinen Böltchen.	
—	—	—	2	Churfürstin Türcke.	
—	1½	—	4	Die 2 Türkinnen.	
—	1	—	2	Mundkoch Bauermeister.	
—	—	—	15	Bettfrau und Mädgen.	
—	8	—	25	Ueber Hof und in den Gemächern geholt.	
—	6	—	38	Den Papagoyen und Hunden.	
—	—	—	2	Zum Rösten.	
—	4	—	3	Churfürstl. Köchin.	
—	10	—	4	Churfürstin Koch.	
1	38	—	—	Auf Küchen-Zettel.	
—	12	—	24	Herrn Ober-Kammerherrn Logiament.	
—	4	—	8	Madam von Bülow.	
S. 3	10	3	7		

No. IV.

Specification, was die Herren Hofprediger aus der churfürstlichen Dohmkirche jährlich bekommen. Vom Jahre 1698.

	Besoldung.	Deputat-Roggen.	Deputat-Gerste.
1) Herr Schmettau	600 Tal.	2 Wspl.	2 Wspl.
Noch an Hauß-Miethe	90 —	— —	— —
an Holtz-Geld =	30 —	— —	— —
2) H. Ursinus =	200 —	2 —	2 —
3) H. Kochius =	— —	2 —	2 —
4) H. Jablonsky =	700 —	2 —	2 —
5) H. Sturm an Hauß-			
miethe = =	60 —	2 —	2 —
an Holtzgeld =	30 —	— —	— —
6) H. Eisenberg =	200 —	2 —	2 —
7) Der Kantor =	50 —	— —	— —

NB. H. Kochius und H. Sturm so wie H. Ursinus erhalten ihre Besoldung aus der Chatoulle und Hofrentey.

No. V.

Churprinzliche Einnahme vom Jahr 1699.

Aus dem Ambte Köpenick, weil es ein Ambt geblieben.

Aus der Brau-Rechnung daselbst = =	800	Taler.
Maltzdorf jährlich = = = = = =	400	—
Marzahn = = = = = =	300	—
Ambt Stanßdorff = = = = =	1350	—
Ambt Crottorff = = = = =	1470	—
Kloster Grüningen = = = = =	950	—
Ambt Soldau in Preußen = = =		
praeterppter	4000	—
Sa.	9270	Taler.

No.

No. VI.

Marggräfliche = Einkünfte vom Jahr 1699.

Aus Preußen	6546 Taler.
Ambt Pyritz	1980 —
Aus Döhlitz	465 —
Neumärckische = Stände	180 —
Ravensberg	200 —
Holländische Obligation	242 —
Hof = Rentey	600 —
Neumärckl. Rentey	500 —
Von Rothenhoff	1400 —
Dohm Kapitel in Halberstadt	200 —
Cleve Märckl. Landstände	604 —
Aus dem preußl. Zoll	600 —
Aus dem Ambt Tauroggen	— —
Sa.	13517 Taler.

1699 wurden vom 22ten bis zum 29ten Julius auf dem Amt Mühlenhof 648 Pferde gefüttert, welche erhielten:

	Wspl.	Schfl.	Mezzen.
An Roggen	18	11	—
Gerste	—	21	8
Haafer	14	9	—

No. VII.

General-Extract der Ausgaben, wie solche in den ungefehrlichen Ueberschlags = Extracten bey der Kammer sich befinden, vom Jahre 1706.

	Rthlr.
Die Königl. Chatoulle, incl. der clevischen Waldgefälle	55095
Des Kronprinzen Kön. Hoheit	38397
Prinz Philipp Wilhelms Hoheit	28000
Prinz Albrecht Friedrichs Hoheit	12000
Prinz Christian Ludewig Hoheit	14000

Des

	Rthlr.
Des Erbprinzen von Hessen und clevischen Stadthalters Durchl.	7675
Der höchstseel. Königin Majt. hinterlassener Hofstaat	15891
Der Gottseel. Erbprinzessin von Heßen-Cassel Bediente	536
Ihro Hoheit der Wittib zu Anhalt-Dessau	5000
Des Marggrafen von Culmbach Durchl.	3312
Aus der Salzkasse.	
Der Fürstin von Hohenzollern aus der Salz-Kasse	1000
Zum Königl. Hofstaat ordinair	268000
Zum Brennholz	7000
Waschhauß	500
Leinwandsgelder	600
Zu Bezahlung der Hofstaats- und der Königin Begräbniß-Schulden	88658
Zum Hofstaat, ordinair, aus der Saltz-Kasse	30000
Zu Saltz	156
Aus den Fischgeldern	3000
Zur Sublevirung der Hofrentey	51199
Zum Schloßbau	72000
Holländische Leibrenten, aus der Saltz-Kasse	19840
Zum Civil-Bau	48000
Zum Bau des Königl. Schlosses in Königsberg, zu Moyland, zum Grunewald, im Thiergarten allhier ꝛc.	17300
Zum Glockenspiel	1000
Consbruchsche Abfindungsgelder, so der Hof-Renthey à part assigniret	4000
Auf Besoldung Geheimer- und anderer Räthe und Provincial-Regierungen	135467
Auf Besoldung bei denen Cammern und Aemtern	259389
Konsistorien, Prediger, Akademien, Kirchen, Schulen, Klöster, Hospitale und Stiftungen	62463
Gnadengehälter	8163
Denen Hauptleuten aus denen Aembtern unter der Kammer	51045
Forst- und Jagdbediente auch Jägerey	30887
Verschriebene und andere Zinsen, auch Abführung der Schulden	80290
Zehrung, Reisekosten, Diäten, Ingenieur, Taxatoren ꝛc.	13139
Baukosten in denen Aemtern, Wasserwerken, Brücken und Dämmen	44674

Ss. 364758 Thaler.

Zum

	Rthlr.
Zum Schleusen- und Brückenbau, auch zu denen Salzhäusern aus der Hofrentey	17927
Remissionen	38298
Auf die Stuttereyen	25584
Gemeine Ausgaben	15489
Kontributionen	10649
Garnisonen	15156
Zu den Reitpferden noch	4375
Auf der Landmiliz	2887
Baukosten zu denen Kothen zu Halle	16000
Zur Legationskasse ist aus der Saltzkasse angewiesen	10000

No. VIII.

Königl. Preußl. Hof-Staat im Jahre 1711 und 1712.

Schloß-Haubtmann.

	Rthlr.
Der von Printzen, an Besoldung und Tafelgelder, item auf seine Diener Kostgeld	1776
Dazu Hart-Futter, auf 6 Pferde in natura.	
Noch eine allergdste Zulage	2000

Hoff-Marschall.

Der von Erlach, an Besoldung und Tafelgelder	2600
Dazu Hart-Futter auf 8 Pferde in natura.	

Ober-Schenck.

Der von Schlippenbach, an Besoldung und Kostgeld auf seine Diener	2000
Hart-Futter auf 8 Pferde in natura	
Grand Maitre de la Garde Robbe der von Kamecke, als solcher	4000
Graf von Dohna, von des Ober-Marschalls Traktament	2000

Cämmerer.

1) Dem von Syberg, an Besoldung und Futtergeld überdem auf 8 Pferde Futter in natura.	1000

2)

	Rthlr.
2) Dem General-Lieut. von Tettau, als Cämmerer	1000
3) Dem von Grooten an Besoldung	1000
Noch wegen Rauch-Futter auf 8 Pferde	60
4) Dem Grafen von Daehnhof, an Besoldung und Futtergeld	1000
5) Dem Geh. Kriegesrath Marschall von Bieberstein, als Kämmerer, an Besoldung und Futtergeld auf 8 Pferde	1000
Noch bekommt er als Ober-Heroldmeister	2000
6) Der Frhl. von Kniphausen an Besoldung und Futtergeld	1000
Dem Oberhofmeister der hochseel. Königin, dem von Bülow an Besoldung	200
7) Grand-Maitre von Kamecke, als Cämmerer	2000
8) Dem Geheimen Staatsrath von Kamecke, als Cämmerer	1000
Noch an Zulage	1200
Hart-Futter auf 8 Pferde in natura und Rauch-Futtergeld	60
9) Graf von Flemming Besoldung und Futtergeld	1000
10) Graf Klodrop von Wartensleben Besoldung und Futtergeld	1000
11) Dem Grafen Truchseß von Waldburg an Besoldung und Futtergeld	1000
12) Der von Grumbkow des von Tettau Gehalt	1000
13) Dem von Schwerin Cammerhl. bei des Cron-Printzen Kön. Hoh.	400
Dazu Hart- und Rauch-Futter in natura, it. auf 10 Pferde Rauch-Futter-Geld	75
Noch auff zween Diener Kostgeld	91
14) Dem Cämmerer Finck von Finckenstein, in des Gen. Majors von Tettau Stelle	1000
Dazu auf 8 Pferde Hart-Futter in natura.	
15) Der von Damnitz, bekombt des Graffen von Schlieben Gehalt	1000
16) Der von Grappendorff	800

Cammer-Junker.

Derselben ordinairer Gehalt ist 200 Rthlr. und anstatt des Kostgeldes auf sich und ihre Diener, und Hart-Futter auf die Pferde 600 Rthlr. macht insgesambt 800 Rthlr. Item freye Tafel, wenn sie die Aufwartung haben.

1)

	Rthlr.
1) Der von Lühe	400
2) Der Cämmerer Frhl. von Sonsfeld von Wittenhorst behält das Cammer-Juncker Tracktament	800
3) Der Cämmerer von Bredow ebenfalls	800
4) Der Cämmerer von Grothe desgl.	800
5) Der von Meesebuch	400
6) Der von Schulenburg	400
7) Der von Kurnatofsky	300
8) Der Cammer-Juncker von Brand an Besoldung und Futtergeld	800
9) Der von Möllendorff	800
10) Der von Morrien, des von Kayserling Gehalt	800
11) Der von Grothe, bekomt sein Gehalt aus der höchstseel. Königin Revenuen. Als Vorschneider bekommt er	400
12) Der von Trotte	800
13) Der von Troschke	800
14) Der von Fincke	800
15) Der von Eberstein	800
16) Der von Leschgewang	800
17) Der von Arnim	800
18) Der von Wangenheim	800
19) Der von Barfuß bekommt sein Gehalt aus der höchstseel. Königin Revenuen 700 Rthlr. und auf 4 Pferde Futter.	
20) Der von Tettau	800
21) Der von Sacerot	800
Jmgl. ex speciali gratia auff 2 Pferde Hart-Futter in natura.	
22) Der von Ilten	800
23) Der von Viereck	800
24) Der von Bredow des von Arco Gehalt	800
25) Der von Follert	800
26) du *Pieffis*, die Hälfte von des Hof-Junkers von Münsterberg Gehalt 250 / Noch von Lutterno's Gehalt 200	450
27) Der von Bardeleben	800
28) Der von Thümen	800
29) Der von Stechow	800
30) Der von Fronhorst, behält sein Hof-Junker Tracktament	500
Noch von des Obermarschalls Gehalt	300

	Rthlr.
31) Der Exempt Denecy bekömt von Vatteville sein Gehalt	200
32) Der Exempt du Plessis von selbigen Gehalt	100

Hof-Juncker.

1) Der von Knesebeck worunter das Kostgeld vor seine Person und Diener, auch Hart-Futter auf seine Pferde incl.	500
2) Der von Friederitzky	500
3) Der von Fels	500
4) Der von Blankenstein, bekommt des von Diesbach Gehalt	250
Noch aus der Rentey	250
5) Der von Treskow, des von Kurnatofsky Gehalt, welches von Crucis bis Luciae 1715 angehet	500
Dahingegen die 100 Rthlr. so der von Treskow bisher gehabt cessiren.	
Der Cammer-Page von Bokum	605
— — — — von Kamecke	605

Hoff-Kammer- und Hoff-Staats-Bediente.

	Rthlr.	Gr.
Geheimer Cammer-Rath von Berchem lt. auf 2 Pferde Hart-Futter in natura.	200	—
Der Geheime Cammer-Rath von Görne, als Hof-Staats-Rath Lubens Gehalt	500	—
Hoff-Staats-Secret. Böttticher Hart-Futter auf 4 Pferde in natura.	475	12
Hoff-Staats-Secret. Strebelau, als Hoff-Staats-Cassier	400	—
Hoff-Staats-Commiss. Koppisch	800	—
Der Hoff-Staats-Controlleur Boulleus	700	—
Der Livreé-Schreiber Bassig	150	—
Schreiber bey der Controlle Tobias Börger	100	—
Cammer-Schreiber Kirchstetter	100	—

Leib- und Hoff-Medici.

Geh. Rath Krug von Nidda als Leib-Medikus	1616	—
Hoff-Rath und Leib-Medikus von Gundelsheim	1200	—
Hart-Futter auf 4 Pferde in natura und Futtergeld	30	—

Der

	Rthlr.	Gr.
Der Rath und Leib-Medicus Christiani	1052	—
Der Leib-Medicus Hoffmann	2000	—
Hoff-Medicus Jäckwitz	100	—
Hoff-Medicus Mentzel	656	—
— — — Garlip	150	—
— — — Koblenz	400	—

Königl. Geheime Kammer-Diener.

Hoff-Rath von Stosch	638	—
Hart Futter auf 4 Pferde in natura.		
Hessig	638	—
Hart-Futter auf 4 Pferde		
Mucko	638	—
Hart-Futter auf 4 Pferde.		
Hammerstein hat das rasiren	838	—
Hart-Futter auf 4 Pferde in natura.		
Der von Lucco, hat die Zubereitung der Choccolade	738	—
Hart-Futter auf 4 Pferde in natura.		
Böttticher	862	—
Hast	638	—
Leib-Barbierer Eslinger	638	—
Hart-Futter auf 4 Pferde in natura.		
Leib-Barbierer Bingert	638	—
Reise-Apotheker	437	12
Reise-Barbier	86	16
Der Apotheker-Geselle Neumann	50	—

Königl. Kammer-Musicanten.

Tromp, in des alten Carges Stelle	450	—
Bodecker	352	—
Rieck Sen.	352	—
Strebelau	300	—
Vogelsang	400	—
Pebusch	300	—
Wiedemann, Violist	300	—
Jouroain	300	—
Martin Friedr. Marcks	100	—
Joh. George Linicke	100	—
Joh. Christian Schultze	100	—
Hans Ernst Güldenmeister	100	—
George Friedr. Hager	100	—

	Rthlr.	Gr.
Salomon Lenz	100	—
Peter Krause	100	—
Gottfried Dümmler Violoncello	100	—
Gottlieb Hein	100	—
Gottlieb Mich. Kündel	100	—
Johann Stärck Bassiste	100	—
Peter Glösch Hautboist	200	—
Kleidergelder	30	—
Friedrich Schüler	100	—
Carl Fleischer	100	—
Kleidergelder	30	—
Ludwig Rose, incl. Kleidergelder	130	—
Christoph Torley Bass.	130	—
Hans Mich. Schüler, incl. Kleidergeld	130	—
Antonio Cambiola, Castrat und Altist	500	—
Stricker Componist und Tenoriste	300	—
Demselben für einen Copisten und Schreib-Materialien	100	—
Joseph Spies, Violist	150	—
Christian Traubesee Reise-Cantor und Bassiste	100	—
Dem Dom-Cantor Petrejo, vors Ripieno	100	—
Vor die Schüler	50	—
Dem Küster bei der Hof-Capelle Pabst	100	—
Mergener, Calcant	50	—
Caspar Ziegeler, Aufwärter	40	—
Heinrich Fiester	40	—
Denen sämtl. Pulsanten Besoldung	50	—
Zu Schmeer	4	—
Orgel-Bauer Mieike	70	—
Orgel-Bauer Schniger	150	—

Der Reformirten Kirche sind die 2000 Rthlr. so die Comoedianten gehabt, auf 2 Jahr assignirt.

Pagen, deren Hofmeister und Sprachmeister.

Pagen Hofmeister Reupke	919	—
Vice Pagen Hofmeister Katsch	200	—
Sprachmeister Brian	200	—
24 Pagen, Jeder bekömmt 35 Rthlr.	840	—
Cammer-Mohr Friedrich Wilhelm	472	—
2ter Cammer-Mohr	100	—
Witwe des verstorbenen Cammer-Mohr Adolph Neumeister	50	—

Cam-

	Rthlr.	Gr.
Cammer-Laquey Seefeld	392	16
— — Kersten	271	—
3ter Cammer-Laquey	271	—
Mertinchen Schultz	42	—
Litthausche Michelchen Kyris	42	—
Johann Lindemann	42	—
36 Königl. Laqueyen an Besoldungs- und Logiament-Geld jeden 36 Rthlr. nebst der Livree und Kost bey Hofe	1296	—
Läufer Jordan	230	—
— Carl Koß	230	—
3ter Läuffer Moser	230	—
Linsen, Kostgeld, wöchentlich 2 Rthlr.	104	—
Marcus Wilhelm Wallach	295	12
Jacob Reis, sonst Janckel genannt	240	—
Mohr Friedrich Ludwig	36	—
6 Königl. Heyducken, An Besoldung und Logiament-Geld 36 Rthlr. nebst der Livree und Kostgeld wöchentlich 1½ Rthlr.	648	—

Kursinsky. Christoffowitz.
Jacobowsky. Golezky.
Fonckwitz Woland. Chwalowsky.

Trompeter und Paucker.

24 Trompeter, jeden 223 Rthlr. an Beioldung, worunter auch Kostgeld auf Sie und ihre Diener mit begriffen	5352	—
Zwey Paucker, denen Trompetern gleich, jeden 223 Rthlr.	446	—
wegen Ueberziehung der Paucken	40	—
Futter auf 50 Pferde in natura.		

Allerhand Königl. Bediente.

Geheimer Rath nnd Ober-Ceremonienmeister von Besser	292	12
Geheimer Rath von Osten	500	—
Der von Sosander	387	12
Der von Drost	500	—
Geh. Rath Mieg	52	—
Hofrath Kornmesser	52	—
Hofrath Simonis	30	—

	Rthlr.	Gr.
Hofrath Grabow	5	—
Commissarius Wulffen in Hamburg	100	—
Hofapotheker Memmert zum Einkauf der Artzney	300	—
Leib-Schneider Fischbeck	426	—
Licht und Holtz in natura.		
Reise-Leib-Schneider Meimann	312	—
it. auf 4 Pferde Hart-Futter.		
Haußvoigt Lonicer, Kostgeld	104	—
Cämmer Fourier Holtzendorf	416	—
auf 3 Pferds Hart-Futter in natura.		
Hof-Fourier Emmerich	300	—
auf 2 Pferde Hart-Futter in natura.		
Futter-Marschalck Pietzsch	273	—
it. auf 2 Pferde Hart Futter.		
Vice Futter-Marschalck Herold	273	—
it. Hart-Futter auf 2 Pferde.		
Alte Weiß Zeug-Frau Wiederin, Gnadengehalt	50	—
Leinen-Zeug-Wärterin Löschern	256	—
Die Beyerin, wegen Aufsicht über das Leinenzeug	154	—
Der Bett-Frau Kracken	173	—
Die Hof-Waschfrau Wulfin oder Germannin	626	12
Die Reise Waschfrau Maria Schultzin	211	—
Der Bleicherin zu Potsdam	125	—
Zeltschneider Petri	97	—
Dem Gesellen	45	12
Sadebecken wegen Führung des Inventarii über die Meubles	100	—
Dem Wachsbleicher St. Nicolas	500	—
Noch ein für allemal, seine Familie aus Frankreich anhero kommen zu lassen	500	—
Wachsbleicher Strenge	700	—
Futter-Schreiber Rohland	50	—
Tapissier Diet	200	—
— — Crövelt	52	—
Tapetenmacher Mercier	200	—
Dem Schloßdiener	114	4
Schneider Loßnitz	50	—
— — Golle	52	—
Livree-Verwahrer Elias Zehge	128	—
Dabei Bier und Brod und die chamerirte Livree.		
Uhrmacherin Geiderin	26	—
Feder Schmückerin Pitschen	60	—
Menagerie-Meister zu Charlottenburg	252	—

Der

	Rthlr.	Gr.
Der Calfactor daselbst, Miminsky	17	8
Ortolan-Fänger Meyer, an Hausmiethe	32	—
10 Ordonnanz-Postillions	200	—
Hirschleben, Hofwehemutter	57	12

Königl. Küchen-Bedienten.

Hof-Küchmeister Meyer	830	—
Hart-Futter auf 4 Pferde.		
Hof-Küchschreiber Carbe	432	—
Speise-Meister Michaelis	319	—
Reise-Küchschreiber Damerow	389	—
Ein Unterschreiber bei der Küchstube, Nube	143	—
Cornelius Hölcke, Schreiber auf dem Mühlenhof	143	—
Unterschreiber Friedr. Bagan	75	—
Christian Muß, bei der Reisekuche	84	—
Molzan, bei der Reisekuche	74	—
Coye, Junge bei der Küchstube	40	—
Joh. Schlepper, Engl. Mundkoch	500	—
Bauermeister, Mundkoch	150	—
Mund Koch Harras	150	—
Mund-Koch Giers	150	—
Neben Mund Koch Deves	120	—
Meister-Koch Neumann	80	—
— — Wolff Greller	80	—
— — Marggraff	80	—
— — Pustenick	80	—
— — Hans Wolff	60	—
— — Matthias Knoche	60	—
— — Bastian	55	—
— — Wachsdorff	52	—
Brettmeister Schumann	70	—
— — Dyonysius	70	—
— — Kindermann	70	—
Pasteten-Becker Irrenberg	80	—
— — Schönknecht	80	—
— — Schönknecht jun.	12	—
Backmeister Sydow	44	—
— — Ende	20	—
Ritter-Koch Lehmann	70	—
— — Vogeler	50	—
Topff-Knecht Carl Thomaßon	25	—
— — Friedrich Lembach	25	—
— — Friedrich Lüdicke	25	—

	Rthlr.	Gr.
Topff Knecht Schäffer	29	—
— — Barth	30	—
Johann Friedrich Henning	12	—
Christian Henning	12	—
Reise-Schlächter Bandow	100	—
Hoff-Schlächter Bachmann	136	—
Reise-Schlächter Pohle	100	—
Ein Schlächter-Knecht	69	—
Ein Schlächter-Junge	15	—
Fischwörter Peter Wulff	78	—
— — Peter Barth	52	—
Fischknecht Grabs	10	—
Küchen-Knecht Dubro	49	—
Beyerstorff, Hüner-Mäster	100	—
Martin Andres —	92	—
Die Hüner-Mästerin und 4 Mägde	188	—
Hammel-Hirte	31	—
Eierkäuferin Dorothea Bracken	72	—
Aufspülerin Böhmen und 2 Mägde	50	12
Holtz Hüther Jürgen Tietz	258	—
Holtz-Karrer Martefeld	42	—
4 Küchen-Jungen	34	16
Noch 4 Küchen-Jungen	108	—
Köchin Seebaldin	130	—
Neven-Köchin Hurmeyern	20	—
Gewesener Schlächter-Knecht Müller	34	16
Fellerhoff	78	—
Katsch, ein unvermögender Küchenbursche	3	—
Rübbeck, dito	3	—

Königl. Keller-Bediente.

Hoff-Kellermeister Leucum	343	—
Hoff-Keller-Schreiber Wegener	333	—
Reise Keller Schreiber Schmidt	293	—
Pino Inspector über die Franz-Weine	300	—
Küper Fricke	77	—
Schreiber Christ. Friedr. Röhling	93	8
— — Meisner	94	8
Reise-Küper Berger	99	8
— — Kersten	89	8
Küper Euler	72	—
Mundschenck Bärnickel	303	—
— — Stephani	100	—

Bey-

	Rthlr.	Gr.
Bey-Schenck Gericke	197	—
— — Lüdert	147	—
Neben-Bey-Schenck Wend	78	—
Mund-Becker Jungk	245	—
Keller-Knecht Zöhler	56	—
— — Alberthal	45	12
Gebrechlicher Küper Müller	26	—

Bediente bey dem Speise-Keller.

Speise-Meister Hanckwitz	170	—
Diener im Bier-Keller Andreas Schach	88	8
Keller Knecht ibid. Gottfried Winckel	70	—
Brod-Träger Pfeiffer	52	—

Königl. Conditorey-Bediente.

Conditor Lipter	350	—
— — Freyl över	100	—
— — Beckly	300	—
— — Schröter	158	—
Gesell Schade	178	—
— — Jöris Beckly	108	—
4 Jungens in der Conditorey	156	—
Christian Pfundt	39	—

Silber-Cammer.

Silber-Meister Lobenschoß	343	—
Silber-Diener Laband	118	—
— — Laechell	118	—
— — Simonis	118	—
— — Pannemüller	118	—
— — Binder	118	—
— — Westphal	118	—
Silber-Junge Leppin	59	—
Juncker-Diener Schmidt	108	—
— — Lirse	68	—
Zinn-Wäscherin Doroth. Kundtin	6	—

Königl. Stall-Bediente.

Ober-Stallmeister von Zyberg	1200	—
Noch als erster Stallmeister	1200	—

	Rthlr.	Gr.
Stallmeister von Froben, oder an dessen Stelle von Freyberg	650	—
Stallmeister von Geismar	300	—
— — la Terrasse	512	—
Bereither Heuseler	342	—
— — Guhr	200	—
— — von Baehr	200	—
1. Reit-Page	151	—
2. Reit-Page	145	—
3. Reit-Page	147	—
Stall-Commissarius Holzendorf	400	—
Rüstmeister Kronreich	282	—
Unter-Rüstmeister Schwann	399	—
Stall Schreiber Conrad	150	—
Büchsenwärter Trombach	121	—
Die Unterhaltung der Stallbediente, wovon der Oberstallmeister 4tel jährig ein Verzeichniß einreicht und unterschreibt, beträgt:	11660	—
Schrödter	65	—
Caspar Seeger, ein alter Kutscher bey den Chatoul-Pferden	65	—
Dem alten Kutscher Wulff	65	—
Johann Mitrag	65	—
Matthias Reincke	65	—
Christian Horn	65	—
16 Knechte bey den Hoff-Staats-Pferden	1040	—

Extraordinaire Gehalte oder Gnaden-Besoldungen.

Cammerdieners Marle Witwe	200	—
Cammerdieners Formees Witwe	482	—
Cammerdieners Neubauers Witwe	260	—
Alter Mund-Koch Schmidling	104	—
Alter Laquay Simon Conrad	78	—
— — Peter Strelau	81	12
— — Gussau	114	—
Des Schreiber Hessens Witwe	50	—
Fischschreiber Wittig	52	—
Cammer-Mohr Wilhelms Witwe	358	—
Mademoiselle de Comble	50	—
— — de Wincklern	200	—
— — de Sparong	50	—
Buxmanns Sohn	50	—

Me-

	Rthlr.	Gr.
Menagerie-Meisters Schlesings Sohn	100	—
Rückert, des Cammer-Musikanten hinterl. Sohn	52	—
Gewesener Leib Laquay Rolle	78	—

Der Höchstseel. Königin Bediente.

Der Höchstseel. Königin Dames	1400	—
Krackauen	260	—
Mongouerten	155	—
Farme Türckin	78	—
3 Fräulein Mädchens, Marschalle, Düssart und Danellen, 6 Rthlr. wöchentlich	312	—
Der Fr. von Bülow Mädchen	104	—
Linnen Zeug Mädchen Sporcken	58	16
Gewesener Mund-Schenck Fischer	138	16
Aufwärter beim Frauenzimmer, Glaucke	52	—
Friderika de Brunner	130	—
Cammer-Türke Ali	366	—
Cammer Junker von Grothe	225	—
Fräul. von Wangenheim	156	—
Fischschreiber Rosum	52	—
Canzlist Börner	104	—
Holz-Hüter Politzky	26	—
Dem Stöser in der Hof-Apotheke Hintz	26	—
3 Stuben-Hitzer	52	—
Witwe Bobbock	59	—
Den Staallburschen der höchstseel. Königin	58	12
Juncker-Diener Müller, Loewe und Neumann	156	—
Die gemeine Schweizer werden aus der Hof-Küche, nebst der Garde du Corps gespeiset, so viel derer die tägliche Aufwartung haben, ppter	8000	—

Des Cron-Prinzen Königl. Hoheit Bediente.

General Lieuten. von Finck	363	—
auf 12 Pferde Hart-Futter in natura.		
Der Herr von Adelsheim	152	12
Cämmerer von Brand	151	—
Geheimer Cammerrath von Creutz	121	—
Cammer-Junker von Schlieben	121	—
— — von Cloose	121	—
Hofrath Ludwig	68	—
Doctor Horch, Kostgeld auf einen Knecht	45	12

Geh.

	Rthlr.	Gr.
Geh. Sekret. Strebelau	75	12
— — Bösch	22	12
Cammerdiener Hammerstein	22	12
— — Heuser	68	—
— — Abt	68	—
— — Eversmann	22	12
— — Noah	198	—
— — Brandis	68	—
Stallmeister Dildey	60	12
Küchmeister	45	12
Cammer Fourier Franz Braun	68	—
Castellanin Marpin zu Charlottenburg	320	—
Aufwärter Seefeld	52	—
Holzträger Anneberg	17	8

Summa Summarum Besoldungen, Kost- und Rauch-Futtergelder 157647 Rthlr. 4 Gr.

No. IX.

Nachweisung der königlichen Gesandten und deren Unterhaltung, vom Jahre 1712.

Am kaiserlichen Hofe zu Wien, der Geheimerath und halberstädtsche Regierungs-Präsident von Bartholdi, hat jährlich an Besoldung und Subsistenz 2750 Thaler, Wiener-Geld.

Der Legationssekretair und Agent Mörlin hat 200 Rthlr. Kostet diese Gesandschaft 5695 Rthlr. 8 Gr.

In Paris, Agent Martiné, hatte 200 Rthlr. in französischem Gelde, thut 282 Rthlr.

In London, der würkl. Geheime Kriegesrath Marschall von Bieberstein hat monatlich 800 Rthlr. Banko-Geld.

Der Rath und Resident Bonner hat jährlich 700 ℔ Sterl., beträgt in Summa 9292 Rthlr. 4 Gr. 9 Pf.

In Lissabon, der Rath und Resident Bergier, hat 600 Rthlr. Amsterdammer Bankogeld, beträgt 1048 Rthlr. 18 Gr.

In Spanien und Schweden ist kein Gesandter.

In

In Koppenhagen, der Kämmerer Frhr. von Knyphausen hat an dänische Kronen 6000 Kronen; beträgt 6999 Rthlr. 12 Gr.

In Moskau, der Generalmajor von Hakeborn und dessen Adjutant Major von Wolf, haben 3161 Rthlr. 17 Gr.

In Pohlen, der Hofrath und Resident von Löllhöfel, hat 5266 Rthlr. 9 Gr.

Im Haag, der Geheime Regierungsrath und Vice-Kanzler Hymmen, hat in holländischem Courant 6000 Rthlr., beträgt 10186 Rthlr. 18 Gr. 9 Pf.

Dazu gehören der Geh. Legationssekretair Achenbach und

Der Resident von Meinerzhagen im Haag.

Zu der Utrechter Friedens-Ambassade, waren bestimmt, der ꝛc. Graf von Dönhof, bekömmt jährlich 22000 Rthlr.

Der Graf von Metternich 17500 Rthlr.

Der ꝛc. Marschall von Bieberstein 13500 Rthlr.

Der Mareschal d'Ambassade, Kammerjuncker von Viereck in holländ. Gelde 1650 Rthlr.

Kostet diese Gesandtschaft jährlich 105020 Rthlr. 12 Gr. 4 Pf.

An Chur-Pfalz der Geheimerath von Mardefeld, erhält jährl. 4200 Rthlr.

Der Rath und Resident Becker, 200 Rthlr. jährl. in Summa 4400 Rthlr.

Regensburgsche Gesandtschaft, der Geh. Sekret. Coch, monatl. 36 Rthlr.

Der Sekretair Reuthüber 26 Rthlr.

Der Sekretair Petersen 20 Rthlr.

Legationsprediger Stock.

Erhalten jährlich zusammen 2088 Rthlr. 6 Gr.

In Wezlar, der halberstädtsche Regierungsrath von Cocceji, monatl. 300 Rthlr.

Der Geh. und Legat. Sekretair Canngießer, 200 Rthlr. jährlich, beträgt jährl. 2994 Rthlr. 22 Gr. 11 Pf.

In der Schweiz, der Geheimerath Frhr. von Bondely, erhält jährl. 1400 Rthlr.

Sein Bruder, der gewesene Baillif d'Aubonne, war Gouverneur von Neufchatel.

In Danzig, der Hofrath und Resident Rubach, hat 129 Rthlr. 16 gr.

Zur

Zur Verschickung in Franken, der Oberschenck von Schlippenbach, 975 Rthlr.

Auf allerley extraordinaire Verschickungen, 3080 Rthlr.

An Trauer-Gelder wegen Absterben Marggraf Wilhelm Philipp, 3090 Rthlr.

An Besoldungen 3388 Rthlr.

ad Extraordinaria 630 Rthlr. 7 Gr. 7 Pf.

Summa Summarum 211079 Rthlr. 5 Gr. 3 Pf.

Zustand der bildenden Künste, als Mahlerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Tonkunst ꝛc. unter der Regierung König Friedrichs des ersten, von 1688 bis 1713.

Es ist wohl möglich, daß Privatpersonen den bildenden Künsten, durch Beifall, Achtung und Belohnung das Licht mittheilen können, in dem sie angenehm und reizend erscheinen; allein sie sind nicht vermögend, ihnen den Schwung zu geben, zu dem ein mächtiger Beherrscher eines Staats, durch seine wesentliche Aeußerungen, daß er ihr Beschützer und Freund sey, sie erheben und in Thätigkeit setzen kann. Dieser Fall trat unter den Regierungen des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms, und seines Nachfolgers König Friedrich des ersten ein. Beide schäzten persönlich diese Künste, und wußten und empfanden es auch, wie dankbar sie gegen diejenige sind, welche ihrer Ausbreitung und Erwärmung befördern. Und gewiß, ohne dem hätten sich nicht so viele Zeugnisse der Ehre und des Ruhms dieser Fürsten erhalten, als wir noch vor Augen haben, und durch sie an ihr Zeitalter erinnert werden. Kunstwerke sind die schönen und dauerhaften Mittel, die Sterbliche gegen Vergessenheit zu schützen, und aus diesem Grunde wird ein Fürst stets sein Andenken erhalten, wenn er sich bemühet, seine Staaten für die Künste zu einer Freistatt zu machen, sie zu nähren und zu erhalten.

Fried-

Friedrich fand in Berlin eine Menge Künstler, die sein Herr Vater hieher gezogen hatte. Mittelst seiner Liebe zur Pracht und für das Aeußerliche, vermehrte er ihre Anzahl nicht allein von Jahr zu Jahr mit sehr berühmten und nüzlichen Subjekten, sondern versahe sie auch mit solchen Besoldungen und Unterstüzung, die man von den Zeitumständen, welche, wie wir oft gezeigt haben, nicht die besten waren, gar nicht erwarten durfte. Noch mehr trug dazu bei, daß dieser Herr, Ludwig den 14ten, unter dessen Regierung die Künste in Frankreich, so wie alle schöne Wissenschaften in hohen Flor gekommen waren, nachahmen und der Welt zeigen wollte, daß auch er in seinem Staate das leisten könne und wolle, wodurch jener König das gesittete Europa damals in allgemeine Bewundrung sezte. Man sagt, der Oberpräsident von Dankelmann habe ebenfalls nicht wenig dazu beigetragen, daß die Ausbreitung und die Beschäftigung der Künste sich vermehrten. Auf ihn folgte der Oberkämmerer Graf Kolbe von Wartenberg, der, wie jener, ein Mann von Geschmack und feinen Kenntnissen war. An Gelegenheit die Künstler in Arbeit und Verdienst zu setzen, fehlte es nicht, da das Schloß in der Residenz vergrößert, und eine Menge Schlösser und Lustgebäude außerhalb derselben angelegt wurden, welche einer großen Zahl von inneren und äußeren Verzierungen bedurften. Daher fanden sich die Meister, welche in brandenburgische Dienste waren, fortwährend beschäftigt; wobei denn keine Gattung der Baukunst, Mahlerei und Bildhauerkunst ausgeschlossen war. Ueberall fand man Augenweide, die es verkündigte, daß der prächtige Friedrich hier oder dort seinen Aufenthalt bestimmt habe.

Das berlinische Publikum war aber damals noch theils zu ungebildet, besaß zu wenig Geschmack für die Werke der Kunst, theils war es auch zu arm, und konnte sich dergleichen nicht anschaffen. Daher mußte der Hof allein den Künstlern Verdienst geben, und dies geschahe auch, indem die mehresten Männer, welche sich hier mit der Kunst beschäf-

schäftigten, entweder ansehnliche Besoldungen und Pensionen genossen, oder von den Arbeiten lebten, die ihnen der König auftragen ließ. Man hat kein Beispiel, daß nur einige von ihnen Mangel gelitten, oder gedarbt hätten. Sie lebten anständig, und hinterließen ihren Erben noch so viel, daß sie nicht fremde Unterstützung bedurften. Die viele Feierlichkeiten und Gelegenheiten, wo der Hof seinen Glanz zeigen wollte, waren Quellen, woraus den Mahlern, Bildhauern, Kupferstechern, Prägekünstlern und andern geschikten Männern, Verdienst zufloß. Es geschahe beinahe nichts von einiger Erheblichkeit, davon man nicht noch jezt die darauf verfertigte Denkmünze, Kupferstiche, Gemählde und Beschreibungen findet. Indessen muß man hier bemerken, daß die Ausübung der bildenden Künste meistens von Ausländern, als Franzosen, Niederländern und den Deutschen, welche nach Berlin kamen, betrieben wurde. Selbst hatte der brandenburgische Boden noch wenige Köpfe von Bedeutung hervor gebracht. Es wäre aber gewiß geschehen, wenn die folgende Regierung, in Absicht der Künste, mit der von König Friedrich den I. gleiche Grundsätze gehabt hätten. Die ökonomische Hofhaltung unter König Friedrich Wilhelm den I. warf für Künstler wenig ab, sie verließen nach und nach ein Land, worinnen sie nicht mehr geschäzt wurden, starben theils weg, ohne sich in gute Schüler wieder hergestellt zu haben, oder arbeiteten und verfertigten viele und schlechte Kunstprodukte, um nur ihre Bedürfnisse zu erwerben, wodurch sie sich selbst verderbten, und die Kunst allmählich herabwürdigten.

Unter der Regierung, von welcher hier geredet wird, fand man die Blesendorffe Leygebe und Kauliz Landeskinder, die sich in Berlin ausgebildet hatten, und welchen man den Namen von guten Künstlern nicht versagen kann. Ihre Arbeiten zeichnen sich würklich zu ihren Ruhme aus, und verrathen dem Kenner von wahrem Studium die ächte Kunst, so darinnen liegt. — Ob nun schon Friedrich der I. wie schon gedacht worden, in vielen Stücken Ludwig dem 14.

nichts nachgeben und ihn nachahmen wollte, auch in dieser Absicht die bildenden Künste für fähig hielt, seinen äußeren Glanz zu vermehren; so findet man doch nicht, daß er so, wie der erstere, vorzügliche Köpfe besonders beehrte, ihnen Würden, Titel und Orden gab, bei seiner Person und am Hofe den Zutritt verstattete, und dadurch, wie es in Paris geschahe, ihr Genie mehr und mehr anfeuerte, so wie durch sie auch andere aufmunterte, ihre Nachahmer zu werden, und eben die Ehre zu erlangen, die so reizend und erhebend war, und oft mehr als baare Belohnung bei einen Manne von Gefühl würkt. Am Preußischen Hofe galt damals Geburt und Rang mehr, denn Kunst und Wissenschaft, welche man diesen für untergeordnet ansahe. Dies konnte denn nicht anders als niederschlagend für einen Meister in der Kunst seyn, der es einsahe, daß Schmeichelei mehr gelte, als sein Verstand. Eben dadurch gelang es dem Eosander von Göthe, einen Schlüter zu stürzen, weil er sich als ein Edelmann mehr Anhang zu verschaffen wußte, leichteren Zugang bei dem Könige und den Großen des Reichs fand, selbst in Staatsangelegenheiten gebraucht wurde, und also den fleißigen Schlüter der in seinem Beruf mit größter Emsigkeit arbeitete und dachte, auch weniger bei Hofe erscheinen konnte, weder Schmeichler noch Speichellecker war, leicht verdunkeln und endlich ausstechen und stürzen konnte. Ohne dies als gewiß und wahr anzunehmen, wird es sich schwer begreifen lassen, wie dieser geschickte Mann, dessen Meisterwerke vor aller Augen da standen, hätte in Ungnade bei dem Könige fallen können, und einem Nebenbuhler hätte weichen müssen, der ihm doch in der Kunst so weit nachstand.

Aus denen noch vorhandenen Sachen kann man leicht entdecken, daß die mehrere Bekanntwerdung der bildenden Künste sich auch auf die ihnen nahe stehende Handwerker ausdehnte, und ihre Arbeiten, die noch vor uns liegen, verrathen schon mehr Sauberkeit und bessern Geschmack, als die aus ältern Zeiten, die plump und unförmlich sind. Dies war schon ein großer Vortheil für eine Residenzstadt,

die

die in Begriff war, sich gegen andere große Städte zu messen und einen Werth zu behaupten. Die damalige berlinische Kunstprodukte fanden auch außerhalb Beifall und Absaz. Der Adel verzierte seine Schlösser und Wohnungen nach und nach damit, und verwechselte den gothischen und schwerfälligen Haußrath mit bessern Meubles, die sich dem neuern Geschmak näherten. Daß dies Einfluß auf Gewerbe und Erhaltung der Künstler und geschikten Meister haben mußte, ist wohl unläugbar; und dieser äußerte sich damals nur in dem Verhältnisse der Zeit und der inneren Kraft des Staats, welches man bei Beurtheilung der Produkte dieser Zeit ja nie aus den Augen verlieren muß. Man würkte in Berlin Tapeten, auf welchen Vorstellungen aus der Mythologie und Geschichte angebracht waren, wozu man die beste Dessins, die man nur haben konnte, wählte. Man stickte mit lebendigen Farben auf eine so künstlich als mühsame Art, davon man noch hie und da in Familien Ueberbleibsel findet. Die Arbeiten der Drechsler, Tischler, Schlösser, Sattler Stellmacher und mehrerer anderer Handwerker nahmen verbesserte Gestalten und gewählteres Ausführungen an, welche sie mehrentheils nur allein der Kunst zu verdanken hatten, die sie dabei thätig unterstützte, und ihnen richtigere Ideen mittheilte.

Auch die Liebe der Unterthanen für ihren König, die sich auf so mannigfaltige Art und wiederholt zeigte, machte ihnen alles angenehm und werth, was auf ihn Bezug hatte. Wer es äußern wollte, daß er ein treuer und anhängiger Unterthan des Landesherrn sey, bemühete sich in seiner Wohnung von ihm ein oder mehrere Abbildungen zu zeigen, und daher fand man solche überall, entweder in Gemählden oder in Kupferstichen, sehr häufig. Diese Aeußerung vermehrte nun bald den Verdienst der Künstler nicht wenig, ob sich solche gleich nach den verschiedenen Klassen derer modifiziren mußten, welche ihnen in dieser Rücksicht zu thun gaben, und wie sie ihre Arbeiten bezahlen konnten. Hieraus entstand aber so viel Gutes als Schlimmes, indem

sich nun auch viel schlechte Künstler fanden, die für die niedrige Volksklasse arbeiteten, und des Unterhalts wegen viele, aber auch elende Produkte lieferten; daher denn der Ausdruk: für Ehre oder für Brod mahlen, gebräuchlicher wurde. Auch wurde es schon gewöhnlicher, die Wohnungen mit Kunstwerken, so gut solche ein jeder haben konnte, zu verzieren. Hierinnen folgte man allmählig dem Beispiele des Hofes, der davon einen beträchtlichen Vorrath besaß, und damit die Schlösser, wo er sich aufhielt, reichlich ausschmükte. Der König erhielt zu der großen Anzahl von Mahlereyen, die er bereits besaß, annoch eine beträchtliche Vermehrung aus der oranischen Erbschaft, aus welcher eine Menge der treflichsten Gemählde, besonders von teutschen und niederländischen Künstlern, nach Berlin kamen, die man, ihrer Anzahl wegen, kaum anzubringen wußte. Und da man auf dem Schlosse zu Berlin dazu nicht den nöthigen Raum fand, so vertheilte man sie auf die übrige königliche Jagd- und Lustschlösser, aus denen nachmals die mehresten verlohren gegangen, geraubt, oder in unnüze Hände gerathen und verderbet worden sind.

Herr Nikolai hat in seiner musterhaften Beschreibung Berlins ein hundert und vier und sechzig Künstler bekannt gemacht, welche unter dieser Regierung hier lebten; obgleich noch eine Menge aus der vorigen während derselben vorhanden waren, welche er dazu nicht gerechnet hat. Diese Zahl ist aber noch nicht vollständig, und sie ist noch größer, wie ich solches in einer von mir zukünftig auszuarbeiten vorgenommenen Kunstgeschichte meines Vaterlandes, zu zeigen gedenke. Indessen, nur oben genannte Summe angenommen, so kann man sich schon daraus leicht einen Begriff machen, wie thätig die Kunst damals verhältnißmäßig gegen unsere Zeit und gegen die jezige und damalige Größe und Ausdehnung der Residenz und der verschiedenen Summe von deren Bewohnern, seyn mußte. Es haben sich viele von den Arbeiten der damaligen Künstler erhalten, und stehen zum Theil vor Jedermanns Augen da. Ohnerachtet

nun

nun gegenwärtig Berlin sowohl an Größe als an vielen und bemittelten Einwohnern zugenommen hat, so können wir dennoch nicht so viel Personen, so die bildenden Künste ausüben, aufzeigen, als es unsere Vorfahren konnten. Dies war also ein früher Beweiß gegen diejenigen, welche behaupten, diese Künste würden nur unter einem gewissen Grade oder Himmelsstriche reif, und die annehmen, daß in den nördlichen Gegenden von Europa kein Genie thätig seyn könne.

Unter den Baumeistern findet man geschickte Männer, unter welchen sich aber besonders Schlüter, den man mit Recht den nordischen Michel-Angelo nannte, auszeichnete. Das umfassende Genie dieses Mannes ziehet noch gegenwärtig die Bewunderung der Kenner, die seine Werke mit Nachdenken betrachten, auf sich. Man darf nur von der Bau- und Bildhauerkunst einen blos oberflächlichen Begriff haben, so wird man leicht in allen denen Arbeiten, die von ihm herrühren, reiche Erfindungskraft, den Stempel der edelen Größe und einer erhabenen Simplizität ausgedrükt finden, welche demohnerachtet der Prachtliebe entspricht, die man zu seiner Zeit durch ihn geschmeichelt wissen wollte, und die immer eine aufgelegte Richtschnur für ihn seyn mußte. Es bleibt eine Frage, was dieser kräftige Mann hervorgebracht haben würde, wenn man ihm freien Willen gelassen hätte, nach eigenen Ideen und Einsichten zu arbeiten. Gemeinhin wird er beschuldigt, daß er seine Gebäude, wie besonders das berlinische Zeughaus, welches doch gewiß eines der schönsten und prachtvollsten in seiner Art ist, zu stark mit Verzierungen überladen habe. Wann dies auch gegründet seyn sollte, so entschuldiget ihn hier der Trieb, den er nothwendig fühlen mußte, um seinem Herrn gefallen zu wollen, in dessen Dienste er stand. Ein Fall, der sich, wie wir sehen, noch immer wiederholt, und der alles zurückwirft, was die Vertheidiger der Regel und eines behaupteten guten Geschmacks dagegen aufbringen mögen. Und, es ist zu glauben, daß, wenn es die Zeitumstände zugelas-

sen hätten und Geld vorhanden gewesen wäre, um alle Einfälle, welche der Hof damals hatte, auszuführen, ob nicht Schlüter in Verschwendung der Kunst noch weiter hätte gehen müssen, als es geschehen ist. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird kein ächter Kenner das große, edle und fruchtbare Talent dieses Mannes verkennen, und eingestehen, daß man aus seinen hinterlassenen Werken zu allen Zeiten lernen können, auch daß seit seiner Zeit kein zweiter Baumeister in den preußischen Staaten vorhanden gewesen ist, der mit ihm zu vergleichen wäre. Er arbeitete auch während den wenigen Jahren, welche er in Berlin zubrachte, mit großen und anhaltenden Fleiß, und zeigte sich in so mannigfaltigen Gattungen von Gebäuden und Kunstwerken, daß man darüber billig erstaunen muß. Alle diese Eigenschaften und Vorzüge konnten ihn aber nicht gegen Neid und Verfolgung, besonders aber gegen die Kabale schützen, welche zu Wartenbergs Zeit an dem preußischen Hof so mächtig würkte. Schlüter fiel, wie solches schon hinlänglich angeführt worden ist bei dem übernommenen Bau des hohen Münzthurms, den er nicht ausführen konnte, und weshalb er in eine Untersuchung kam, die für ihn kränkend seyn mußte, und welche ohnedem zu seinem Nachtheile ausfiel. Eosander von Göthe, sein Nebenbuhler, übernahm darauf seinen Posten, zeigte aber in seinen Werken, daß er weit hinter seinem Vorgänger stand. Schlüter verließ nachmals, 1713, Berlin, begab sich nach Rußland, wo er aber schon 1714 starb. Es ist übrigens zu bedauern, daß bis jezt noch kein Bildniß von diesem großen Künstler aufzufinden gewesen ist. Die sonstigen Baumeister, welche sich in den Jahren 1688 bis 1713 in preußische Dienste befunden und bekannt gemacht haben, sind de Bodt, Behr, Cayard Ekreister, Grünberg, Nuglisch und Simonetti. Unter diesen Männern fanden sich gute Köpfe, deren Werke sich noch hie und dort erhalten haben, und an denen, wenn sie gleich keine schöne Formen äußern, dennoch die Festigkeit und Dauerhaftigkeit, welche man in neuern Gebäuden nur zu sehr vermisset, bemerkenswerth ist.

Bild-

Bildhauer waren unter Friedrich des I. Regierung in großer Anzahl vorhanden, an deren Spitze aber auch ausgezeichnet Schlüter stand. Die andern, welche erwähnet zu werden verdienen, sind ein Hulot, King, Permoser und Weyhenmeyer; von welchen annoch eine Menge von Arbeiten zu sehen sind, die zum Theil ungemeinen Fleiß verrathen und von Kennern geschäzt werden. Mahler gab es ebenfalls eine Menge. Die mehresten besaßen aber in Absicht auf die damals anderswo in einem höheren Grade blühende Kunst, wenig auszeichnendes, und daher sind von vielen die Namen das merkwürdigste, das man von ihnen anführen kann. Diejenigen, welche unter Künstler von Bedeutung gezählet worden sind, waren Bega, Belau, Dubois, Gerike, Kauliz, Leygebe, Lubienitzky, Madderstegh, Pesne, die Brüder Terwesten, Weidemann, Wenzel, und beide Werner. Von diesen verdient Pesne, welchen der Herr von Knyphausen in Italien kennen gelernt und überredet hatte, nach Berlin zu kommen und in königliche Dienste zu treten, unstreitig den Vorzug, indem er mit Recht ein Mahler genannt werden konnte, und seinen Ruhm als solcher, viele Jahre hindurch in den preußischen Staaten behauptet hat; worinnen man seiner Arbeiten eine große Menge findet.

Kupferstecher hatten zu Friedrich des I. Zeiten ebenfalls viel zu thun, wie solches die große Anzahl von Bildnissen und Vorstellungen aller Art, desgleichen die vorhandene bekannte große und mit Kupferstichen sehr reichlich ausgezierte Werke bezeugen. Indessen kann ich von ihnen nur drei nennen, welche mit Recht angeführet zu werden verdienen. Diese waren Blesendorf, Heinzelmann und Wolfgang, deren Fähigkeiten bekannt und noch in frischen Andenken sind. Besonders aber hat lezterer außerordentlich viel gearbeitet.

Die große Anzahl der zu Berlin befindlich gewesenen Künstler, die Menge von Beschäftigungen, welche ihnen der

König gab, und der sich einzufinden scheinende Geschmak an Kunstwerken, gaben zur Entstehung der Mahler- und Bildhauer Akademie Veranlassung, die ihre Existenz außer dem Könige, dem Eberhard von Dankelmann und dem Grafen Kolbe von Wartenberg vorzüglich zu danken hat. Was davon anzuführen war, habe ich bereits unter den Jahren, in welchen an ihrer Errichtung gearbeitet wurde, beigebracht. Sie würde sicher größern Nutzen gestiftet haben, als es geschehen, wenn sie nicht in ihrer Bestimmung zu früh unterbrochen worden und unthätig gemacht worden wäre. Der Nachtheil, welcher daraus entstand, ist leider sehr beträchtlich gewesen, davon ich aber in der Folge reden werde. Ich wiederhole nochmals, daß es immer bewundernswerth bleibt und bleiben wird, wie zu einer Zeit, die wir weitläuftig haben kennen lernen, es möglich gewesen ist, so viel zu leisten als würklich geschahe, und daß selbst die Kunst während einer Regierung, die stets Kriege führte und mit Mangel kämpfte, zu dem Grade stieg, den sie seitdem noch nicht wieder erreicht zu haben scheint.

Was nun den herrschenden Geschmak in der Kunst aus dieser Periode betrift; so kann man von ihm bloß sagen, daß er einseitig gewesen sey. Ich erkläre dies also: die Künstler, welche sich damals in Berlin befanden, genossen mehrentheils ihren Unterhalt von dem Könige, für den sie also auch nur arbeiteten. Da dieser Herr nun allein der Gegenstand war, dessen Zufriedenheit sie zu erlangen sich äußerst bestrebten; so folgte daraus, daß sie seiner so oft erwähnten Neigung für Pracht und Erhebung der Dinge, die ihn angiengen, und womit er sich beschäftigte, zu schmeicheln und zu verzieren suchten, ohne dabei auf Regel, Vorschriften und andre Grundsätze Rüksicht zu nehmen. Ein Fall, der sich seitdem immer wiederholet hat, und der zu beweisen scheinet, daß, wenn es ja in der Kunst eine allgemeine Grundregel und feste Aesthetik giebt, solche doch immer nur ein Privateigenthum des Künstlers bleiben muß, indem er davon nicht jederzeit eine Anwendung machen

kann,

kann, und sich mit Hintansetzung derselben, nur lediglich und zu oft bemühen muß, der Laune desjenigen zu folgen, der ihm seine Arbeiten bezahlt. Daher kam denn auch das Ueberladene in allen damaligen Künstlerprodukten, die Vernachlässigung des edlen Einfachen in denselben, der Mißbrauch der Allegorien, und daß man den Monarchen selbst, der doch nur von kleiner und behender Leibesgestalt war, kolossalisch und in solchen Stellungen abbildete, die ihm natürlich gar nicht eigen waren *). Dem allen ohnerachtet, so herrschte dennoch in den Kunstarbeiten dieser Zeit ein gewisser Ernst und eine unverkennbare Gründlichkeit, wenn sie auch bloß in Nachahmung der besten und bekannten Werke der Alten und fremden Meister bestand. Es befanden sich Künstler in Berlin, die würklich Fähigkeiten besaßen, welche dazu gehören, um es zu seyn, und aus denen in der Folge noch bessere Meister entstanden wären, wenn sich nicht die Zeitumstände so oft verändert hätten, und der Einfluß zweier sich kontrastirender Regierungen endlich alles aufhob, was die Kunst hätte erheben und weiter befördern können.

Während Friedrich regierte, geschahe in Absicht der bildenden Künste viel, und zwar schnell, welches in der vaterländischen Kunstgeschichte immer bemerkenswerth bleiben wird. Keine Stadt in Deutschland, konnte weder so viel Künstler darstellen, als damals in Berlin, bei seiner doch nur mittelmäßigen Größe, vorhanden waren, noch weniger aber eine Akademie aufzeigen, in der eine so gute Pflanzschule

*) Herr von Loen in seinen kleinen Schriften 1 Th. S. 118. erzählt: daß, als Friedrich der 1te eine Reise nach Holland gemacht habe, sey das gemeine Volk zu Amsterdam haufenweise hinzugelaufen, um diesen prächtigen Aufzug zu sehen. Wo ist denn der König, fragten einige? weil sie ihn von einem so großen Gefolge nicht unterscheiden konnten. Siehe da, sprachen andere, da sizt er in der großen goldenen Kutsche: wie, rief einer darüber aus: Wel daar dit kleine Mannetje? doet hy niet so groot als of hy Burgemeester van Amsterdam was.

von Künstler für die Zukunft entstehen konnte, wenn ihr Plan ununterbrochen ausgeführt wurde. Der Nutzen, der für das Ganze daraus floß, ist unverkennbar, hat sich noch lange erhalten, und so sehr auch nachmals diese Anstalt, einländische Köpfe auszubilden, von ihren ursprünglichen Werth verlohr, und in der Ausübung der ihr obliegenden Pflichten eingeschränkt wurde; so war sie doch immer da, und es blieb von ihr, allen widrigen Veränderungen ohnerachtet, immer etwas Anwendbares übrig, das für das Publikum nützlich und angenehm war. Wenn auch hier keine Künstler weiter zubereitet wurden, so blieb doch immer eine Gelegenheit übrig, Anleitung in der Zeichenkunst zu erhalten, welches für einen guten Kopf schon wichtig ist, indem er sich nach Erlangung der nöthigen Grundkenntnisse schon weiter helfen kann. Die schon gesunkene Akademie erhielt auch noch den sich im Publikum eingefundenen Geschmack an Werke der Künste, der sich durch das Anschauen so vieler Kunstprodukte, welche zu Friedrich des ersten Zeiten verfertiget wurden, allmählich gebildet hatte. Nach und nach waren daraus Liebhaber entstanden, die Gemählde und Kupferstiche zu sammlen anfingen, und besonders befanden sich wenig Personen in der königlichen Familie, welche sich nicht wohlthätig und unterstützend für die Kunst bewiesen hätten. Nur war dies alles zusammen genommen zu schwach, um sagen zu können: die Kunst blühe, weil der Zeitwechsel zu großen Einfluß auf dieselbe hatte.

Wer nicht Gelegenheit hatte, Italien, und besonders Rom zu sehen, der fand in Berlin Anstalten, diesen Verlust übersehen zu können. Der König besaß nicht allein selbst einen Schatz von guten Gemählden der berühmtesten Meister aus allen bekannten Schulen, sondern die Akademie zeigte in ihren Zimmern dergleichen in beträchtlicher Anzahl, so wie mit großen Kosten angeschaffte Antiken, und getreue Abgüsse der vorzüglichsten Bildsäulen und Ueberbleibsel aus dem Alterthum, welche mit nicht geringen Aufwand in Italien aufgekauft und gesammlet worden waren.

Bei

Bei dieser Erwähnung muß ich aber noch zum Beschluß dieses Aufsatzes anführen, daß unter den Künstlern auch Betrügereien herrschten, die sich besonders auszeichnen. Der junge Werner, dessen Vater die Aufsicht über die akademische Sammlungen von Kunstsachen übertragen worden war, bediente sich eines alten und geübten Italieners, der im kopieren eine besondere Fertigkeit besaß, ließ durch ihn Kopeyen von den vorzüglichsten Gemählden, die mit großen Kosten hieher geschafft worden waren, machen, und hing solche statt der Originale, welche er ins Ausland theuer verkaufte, an die Wand; wodurch auch die scharfsichtigsten Künstler betrogen wurden. Endlich entdeckte sich aber diese Betrügerei dennoch. Werner entwich heimlich aus Berlin, und entging dadurch einer wohlverdienten Strafe, die billig für ihn hätte gewählt werden müssen, um andere, die sich künftig dergleichen Verbrechen zu Schulden kommen lassen möchten, abzuschrecken, seinem Beispiele zu folgen.

Die Tonkunst darf ich wohl nicht vergessen, weil sie in Berlin, während Friedrichs Regierung ebenfalls geschäzt und geehret wurde. Sie war aber bloß die Sache des Hofes, und man findet nicht, daß sich im Publikum ausübende oder unterstützende Liebhaber der Musik gefunden haben; sie müßten denn äußerst selten gewesen seyn. Auch kann man nicht sagen, ob der König selbst Geschmack an dieser ergötzenden Kunst, und Kenntnisse davon gehabt habe; denn bekanntlich bediente er sich ihrer blos zu feierlichen Handlungen und zum Vergnügen seines Hofes. Um so gewisser ist es aber, daß die Königinn Sophie Charlotte solche nicht allein sehr liebte, sondern sie auch selbst, davon wir unten mehr hören werden, mit großer Fertigkeit ausübte.

Die churfürstliche und nachmalige königliche Kapelle war jederzeit zahlreich und wohl besoldet. Unter den Mitgliedern derselben findet man Männer, deren Namen noch be-

bekannt sind, von deren Arbeiten man aber leider keine kritische Notiz genommen hat, um darnach ihren Werth für ihr Zeitalter zu bestimmen. Unter den Kapellmeistern findet man Franz Anton Moskatelli, Strikker, Karl Friedrich Kiek, Attilio Ariosti, welche viel geschrieben haben, was damals gefühlt und bewundert wurde. Selbst der nachmals in England so berühmte Händel befand sich am Berliner Hofe, den er nach Ableben des Königs Friedrich des I verließ, und darauf seine große Laufbahn begann. Es hat von diesen Männern viel Musikalien und auch große Opern gegeben, welche zu Berlin mit großer Pracht vorgestellet worden sind, und die, nach dem Zeugnisse der Zeitgenossen, Würkung machten. In den vorhandenen Nachrichten findet man, daß der jüngere Kiek sich am Hofe besonders durch seine Arbeiten, deren kräftigen Ausdruck man darin nicht genug zu rühmen weiß, ausgezeichnet habe *). Da aber, wie gesagt, solche Niemand aufbewahret hat, so ist es nicht möglich, ihren Gehalt zu beurtheilen. Bei den besondern und oftmaligen Hoffeierlichkeiten erschienen auch auswärtige Virtuosen, die sich vor dem Hofe hören ließen, und die von demselben ansehnlich belohnet wurden. Z. B. bei dem Beilager der Prinzessin Louise Dorothee Sophie mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessenkassel, ward der kaiserliche Sänger Ballarini aus Wien verschrieben. Aus Dresden kam der berühmte Hautboist des Königs von Polen le Risch, und aus Frankreich der vortrefliche Theorbist und Lauteniſt St. Luc, von dessen Geschicklichkeit seine Zeitgenossen außerordentlich viel Aufhebens machen, und die zusammen durch ihre Künste die hohen Zuhörer bezauberten. 1701 nahm der König Katharinen d'Alikan als Sängerin in seine Kapelle auf.

Die Tonkunst diente, so wie die anderen Künste, vorzüglich dazu, um die Pracht dieses Hofes zu vermehren, und

*) Die Mitglieder der Kapellen kann man aus denen in diesem Werke mitgetheilten Hofetats kennen lernen.

und die königliche Kapelle fand, bei den oft wiederhohlten und äußerst zeremonieusen Feierlichkeiten, vielfältige Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Besonders brauchte man sie, während daß der König speiste, eine Gewohnheit, die sich seitdem verlohren hat, und nur noch in seltenen Fällen vorkömmt. Man kann nicht läugnen, daß sie hier von großer Würkung ist, und daß sie die Sinne erhöhet und mächtig kitzelt; wenn man dies anders nicht für eine Ueberladung von Empfindung ansehen will, die Gleichgültigkeit oder wohl gar Ueberdruß am Ende hervorbringen muß.

Indessen war die Königin Sophie Charlotte im Ernst und in der That Liebhaberin der Tonkunst, und übte solche selbst mit Verstand und vieler Fertigkeit aus. Sie besaß eine ansehnliche und ausgewählte musikalische Bibliothek, in der die besten Werke der damals in Italien (wo diese Kunst in schönsten Flor war) lebenden Meister, befindlich gewesen sind, und die wohl die einzige ihrer Art gewesen ist †). Die vorzüglichste Komponisten, deren Arbeiten in dem von dieser Sammlung annoch vorhandenen Verzeichnisse vorkommen, waren: Corelli, Abbate Stefani, Attilio Ariosti, Stradella, Ceßarini, Aleßandro Melani, Scarlotti, Bonaventura Nardini, Monza, Luigi di Mantua, Pistochi, Bononcini, Gasparini, Gianettini ꝛc., welche für Instrumente und Gesang geschrieben haben. Auch gab es zu Berlin Sänger, welche sich in den großen musikalischen Schauspielen, die hier gewöhnlich auf der auf dem Stallplatze in der breiten Straße errichteten Bühne, mit größter Pracht aufgeführet wurden, hören

†) König Friedrich Wilhelm der I. machte daraus selbst eine Auswahl, welche auf der königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahret wurde. Von dieser ließ sich die Prinzessin Amalia von Preußen solche ausliefern, und besaß sie bis zu ihrem Absterben. Aus deren Verlassenschaft kam sie, kraft der von dieser Prinzessin gemachten testamentarischen Verordnung, an die Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums, wo sie sich gegenwärtig befinden soll.

hören liessen. Da aber zeitige Kenner darüber ebenfalls keine Bemerkungen gemacht und hinterlassen haben, vermöge welcher man fähig wäre, den Werth des damaligen Geschmacks zu bestimmen, so muß man sich bloß mit diesen trocknen Nachrichten begnügen. So viel ist indessen auf guten Glauben anzunehmen, daß er doch nicht schlecht oder unedel gewesen seyn kann, und daß, da die Werke der angeführten Italiäner und anderer Ausländer am preußischen Hofe bekannt waren, die hiesigen Komponisten wenigstens so schreiben mußten, daß ihre Arbeiten, wenn sie jenen nicht gleich kamen, dennoch darneben ohne Schande stehen konnten. Sonst wird man aber kein günstiges Urtheil über dieselbe fällen, wenn man sie nach den elenden Poesien beleuchten will, die sie zum Text wählten, und die uns gar nicht dazu gemacht scheinen müssen, um Eindruck bewirken zu können. Indessen muß man sich nur in die damalige Zeiten versetzen, und sich vorstellen, in welcher Verfassung die deutsche Sprache, und die Kenntniß von einer reinen Dichtkunst, sich befanden. Dann wird sich gewiß der Tadel mildern, und solcher wenigstens nicht auf die Komponisten dieser Zeit gebürdet werden können.

Oeffentliche Konzerte, Privatgesellschaften, und Liebhaber, die sich auf solche theilnehmende Weise mit Musik unterhielten, als es in unseren Tagen geschiehet, waren unbekannt. Die Kirchenmusiken waren höchst einfach, und mehrentheils elend. Sie wurden von den Schulen von St. Nikolai, St. Marien, und St. Peter welche die Singechöre ausmachten, in diesen drei Hauptkirchen aufgeführt, und machten einen Theil des Ritus vom öffentlichen Gottesdienst aus. Auch diese sind durch die Arbeiten eines Telemann, Kolle, Homilius ꝛc. verdrängt worden, und es finden sich wenig oder gar keine Ueberbleibsel davon *).

Bei

*) Auch hier wäre es zu wünschen, daß sich Jemand gefunden hätte, der aus diesen alten musikalischen Werken ein Kriterium

Bei dem gemeinen Mann war die Musik freilich wie immer ein Bedarf, um ihn zur Fröhlichkeit nach mühsamen Arbeiten und Anstrengungen aufzumuntern, woher es denn auch kam, daß sich im Lande eine große Anzahl Biersiedler und Fuscher fanden, die sich in den Wirths- und Bierhäusern, oder an öffentliche Oerter hören ließen. Da sich nun viele Menschen auf diese bequeme Art ihren Unterhalt verschaften, und sich daher dem Ackerbau und anderen nüzlichen Gewerben entzogen; so erschienen Verordnungen, wodurch die wirkliche Stadt- und Amtsmusikanten angesezt wurden, außer welchen Niemand, bei festgesezter Strafe, die zur allgemeinen Lustbarkeit bestimmte Musik ausüben durfte.

rium gezogen hätte, nach welchem man das Zeitalter, in welchem sie entstanden sind, angeben, und ihren Werth einigermaßen mit Richtigkeit bestimmen könnte. Dieser Wunsch würde erfüllet werden, wenn sich ein fähiger Kopf dazu entschließen möchte, eine kritische Geschichte der Tonkunst unseres Vaterlandes zu schreiben, die uns leider noch bis jezt fehlet. Indessen müßte er eilen, um Hand ans Werk zu legen, ehe noch mehr verlohren gehet, denn sonst würde es ihm sicher an nöthige und unterstützende Data mangeln.

Kurze

Kurze Uebersicht des Zustandes und Fortganges der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, unter der Regierung König Friedrich des I. in dem Zeitraum von 1688 bis 1713.

Churfürst Friedrich Wilhelm hatte, wie wir gehöret haben, schon mit vieler Mühe den Grund gelegt, um seinen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, ihre Verstandeskräfte zu entwickeln und ihre Kenntnisse durch die Erlernung fremder Sprachen und der nöthigsten Wissenschaften zu vermehren. Zu dem Ende legte er gute Schulen an, setzte die schon vorhandene in bessere Ordnung, und breitete diese wohlthätigen Anstalten, von der Residenz auch auf die übrige Städte seiner Provinzen aus. Eben so errichtete er nicht allein Universitäten, sondern verbesserte auch die alten. Dadurch erhielt sein Staat manchen brauchbaren Kopf, der an der Glückseeligkeit desselben arbeiten konnte, und welch' ein Vortheil ist es nicht für einen Fürsten, ausgebildete Subjekte unter seinen Unterthanen zu finden, die er zur Verwaltung der Staatsgeschäfte brauchen kann, und bei denen Fähigkeit mit Anhänglichkeit zum Vaterland zugleich vereinigt sind.

Friedrich folgte diesem Beispiele nach, suchte den Anlagen seines Herrn Vaters mehrere Festigkeit zu geben, und sie noch zu vermehren. Um solches zu beweisen, darf man nur anführen, daß er die hohe Schule zu Halle errichtete, die vermöge der berühmten Männer, die auf derselben lehrten,

ten, einen so schnellen Schwung und Ansehen erhielt, daß sie sich nicht allein älteren berühmten Universitäten gleich stellen konnte, sondern solche sogar übertraf. Schon Thomasius allein, einer ihrer ersten Lehrer, erhob sie, indem er auf eine bisher ungewöhnliche Art, der Vernunft ein Licht aufsteckte, welches hell umherleuchtete, und die Finsterniß, die noch den Verstand der mehresten Menschen seiner Zeit umgab, vertrieb. Er that damals mehr als nach ihm mancher berühmte Witzling, der durch Gedanken die oft aus der Quelle der schlüpfrigsten Sophisterei entsprungen waren, Bagatellen einen Werth und Reiz zu geben wußte. Er verschaffte Jedem der ihn hörte einen festen Grund, worauf er ein sicheres Gebäude aufführen konnte, das den Anfällen des Leichtsinns und der Unwissenheit widerstand, und lehrte, nicht etwas umzureißen, ohne etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen. Außer ihn machte besonders ein Stryk, Ludwig, Cellarius, Michaelis ꝛc., diese aufblühende Universität bekannt, und verschafften ihr einen außerordentlichen Zuspruch von Einheimischen und Fremden. Man weiß es in den preußischen Staaten zu gut, wie viel tüchtige und brauchbare Männer hier ausgebildet worden, und nachmals für dieselbe nützlich geworden sind, als daß ich solches hier nachweisen dürfte, und daher kann man mit Recht diese Anstalten unsers Friedrichs, die Wiege der guten Aufklärung für seine Unterthanen nennen. Indessen, so sehr er auch für alles das eingenommen seyn mochte, was von ihm selbst herrührte; so kann man doch nicht sagen, daß er für die übrige hohe Schulen, welche ihre Existenz seinen Vorfahren zu verdanken hatten, weniger Sorgfalt bewieß, noch daß er sie vernachlässigte, oder ihnen etwas entzog. Vielmehr wird man gefunden haben, daß er für sie eben so besorgt war, als er es für Halle nur seyn konnte, welches sich, wie gesagt, schnell durch eigene Kräfte hervorschwung, und einen ausgebreiteten Ruf verschaffte.

Ich habe in der Geschichte Berlins unter mehr als einem Jahre angeführet, welche Bemühungen Friedrich verwandte,

um die zum Unterricht bestimmte öffentliche Anstalten zu verbessern, und wie milde er sich oft für dieselbe bewiesen hat *). Eben so habe ich auch der Errichtung der Akademie der Wissenschaften hinlänglich erwähnt. An dieser scheinet aber die kluge Königin Charlotte Sophie fast mehr als ihr Gemahl Antheil gehabt zu haben, als der sie bloß bestättigte, ihr die nöthige Autorität verschaffte, und sich begnügte, daß er der Stifter hieß, und daß die bei ihrer Einweihung angebrachte Feierlichkeiten, sich auf seine Person bezogen. Sie war es aber eigentlich, welche den großen Leibnitz, ihren Lehrer, nach Berlin brachte, und mit ihm gemeinschaftlich an die Verbreitung der Wissenschaften in die Gegenden arbeitete, in welchen sie ihre Zeit zu verleben bestimmt war. Zu einem solchen Unternehmen, und zu dessen Ausführung, war auch damals Niemand so leicht geschickter, als dieser allumfassende Kopf, der denn auch der neuen Anstalt eine Bestimmung gab, die gewiß einen eben so richtigen als wohlthätigen Zweck hatte, aber gar bald durch die vernachlässigte Beobachtung desselben, zurückgesetzt, und unter der folgenden Regierung, in der sich die Denkart so schnell änderte, und die Wissenschaften die sie erhebende Achtung verlohren, beinahe in ein Nichts zurückgeworfen wurde. Bei dieser Gelegenheit muß ich es als etwas Merkwürdiges anführen, daß die Periode, von welcher hier geredet wird, bei allen sich sonst äußernden Fehlern, sich dennoch durch mehrere angenommene Festigkeit in Ausführung der für das allgemeine Beste gefaßten Entschlüsse auszeichnet, als wir es in neuern Zeiten zu bemerken Gelegenheit haben. Man fand weniger Schwierigkeiten, oder achtete sie nicht, und versäumte über Wortkrämereien, und sich kreuzende Meinungen, die Absichten nicht,

*) Zwei Friedrichs-Schulen stiftete er, 1694 eine zu Halle, und 1700 die andere zu Königsberg. In Berlin errichtete er, wie ich schon angeführet habe, die Ritterakademie, und andere nützliche Anstalten zur Bildung der Einwohner der Residenz.

nicht, warum man etwas thun wollte oder müßte. Man stellte das Werk dar, wie es seyn sollte, und bemühete sich nach und nach, Fehler und Unvollkommenheiten abzuhelfen. — Wie schwer war es dagegen nachmals, nützliche Anlagen zu stiften, und wie leicht verwarf man nicht die besten Vorschläge, wenn es auch mit der Entschuldigung geschehen sollte, es fehle an Fonds sie zu erhalten. — War denn zu den Zeiten Friedrichs des I. der preußische Staat so vermögend, und so reich, daß ein jeder gemachter nützlicher Plan sogleich mit baaren Gelde ausgeführet werden konnte? — Nein, im geringsten nicht. Ich hab mehr als zu oft gezeigt, wie mühsam mehrentheils selbst die unumgänglich nöthigen Bedürfnisse und Ausgaben des Hofes herbeigeschafft werden mußten, und in wie viele Schulden er versenkt war. Diesen unvortheilhaften Umständen ohnerachtet, gingen die größten Unternehmungen und Entwürfe durch, sie erhielten Reife und Stärke, und wurden das, was sie werden und seyn sollen. Wir thuen nichts als sie wieder aufzuputzen, allenfalls zu vergrößern, oder diesen Anstalten andere Namen zu geben, ohne daß wir uns selbst rühmen könnten, etwas ähnliches gethan zu haben, was bei den Vorfahren häufig ohne viel Aufhebens geschahe. Es will schon etwas sagen, denke ich, beinahe zu einer Zeit, die noch dazu für den Staat äußerst kritisch war, zwei Akademien zu errichten, von denen man rühmen kann, daß sie gar bald thätig und wirksam gewesen sind, und die gewiß größeren Nutzen gestiftet haben würden, wenn ihre Bestimmung nicht zu bald unterbrochen worden wäre †).

†) Ich wiederhole hier nochmals, daß die alten Universitäten und Unterrichtsanstalten, indessen nichts von ihren Ansehen verlohren. Sie nahmen sich vielmehr zugleich mit auf, und man fing an, sowohl inner- als ausserhalb Landes, es für etwas vorzügliches zu halten, wenn man auf eine preußische Universität studiret hatte. Der König und sein Haus trugen auch selbst zu deren Flor und Ansehen das ihrige bei, und nah-

Es herrschte auch damals ein allgemeines Bestreben für den Fortgang der Aufklärung, und bei vielen Privatpersonen äußerte sich ein besonderer Eifer, ihren Landsleuten den Weg zur Gelehrsamkeit und Quelle aus der der Unterricht floß, um brauchbare Staatsmänner zu bilden, zu erleichtern und bequemer zu machen. Man findet daher nicht wenig milde Stifter, die für das bessere Fortkommen junger unbemittelter Leute, auf Schulen und Universitäten, besorgt waren, dazu einen Theil ihres Vermögens bestimmten, und davon einen immerwährenden Gebrauch zu solchem Behuf festsezten. Diese Unterstützungen haben nachmals viel Gutes bewirkt, sind aber, wie ich hier leider bemerken muß, in unseren Tagen eben so selten geworden, als das rechtschaffene und gründliche Studiren selbst. Mit einem Worte, die Zeiten Friedrich des I. waren für die Gelehrsamkeit wohlthätig, und sie hätten in der Folge für die Eingebohrne seiner Staaten äußerst fruchtbar werden, und die besten Köpfe hervorbringen können, wenn es nicht den Anstalten, welche dazu gemacht worden waren, unter der folgenden Regierung eben so, als der Akademie der Wissenschaften und der der bildenden Künste erging, indem man ihren Zweck verkannte, sie verunstaltete, und ihre Wirkungskraft lähmte.

Ob-

nahmen an ihren öffentlichen Feierlichkeiten persönlichen Antheil. So befand sich z. B. im Jahre 1706, der König nebst dem Kronprinzen bei dem zweihundertjährigen Jubelfeste der Universität zu Frankfurt an der Oder, welches mit äußerster Pracht gefeiert wurde, die dem Geschmack der Zeit völlig angemessen war, und welche sich 1806 schwerlich wiederholen möchte. Der Kronprinz selbst ließ sich unter die Zahl der Akademiker einverleiben, und übernahm das diesjährige Rektorat. Solche Handlungen scheinen Kleinigkeiten in Rücksicht des Zwecks der hohen Schulen zu seyn, indessen führen sie ihr wohlthätiges Gute mit sich, und damals gaben sie den Stoff zu einer Art von Ehrliebe, welche eine nützliche Anfeurung zum Studiren erweckte, und welche man nicht unterdrücken muß, wenn man nicht den Weizen mit dem Unkraute zugleich ausrotten will.

Obgleich König Friedrich der erste, das Aeußerliche in allem was ihn umgab liebte, und wenn er gleich gewisse Vorurtheile begünstigte, auf Geburtsvorzüge sahe, in dieser Rükſicht oft den alten Adel vorzog und beförderte, wenn er schon ein Oberheroldsamt errichtete, welches die edle Abkunft derer untersuchen mußte, die am Hofe und in Landeskollegien ihr Glük machen wollten, wenn auch die ersten oder wichtige Staatsbediente Reichsgrafen, Freiherrn und alte Edelleute waren und seyn sollten, die sich nicht allein wegen der ihnen eingeräumten Vorzüge brüsteten, und bei dem Stolze, welchen sie äußerten, kräftig geschüzt wurden; so findet man dennoch, daß dies zusammengenommen gelehrten, erfahrnen und brauchbaren Männern den Weg, selbst zu den höchsten Bedienungen, nicht versperrte. Schon unter Churfürst Friedrich Wilhelms Regierung hatten sich verschiedene gute Köpfe aus dem Bürgerstande gebildet, welche nun zur Reife gekommen waren, sich durch Geistes- und Verstandskräfte, so wie durch anwendbare Geschicklichkeit hervorthaten und nun für den Staat und dessen Wohl äußern nüzlich und brauchbar wurden. Der König vergaß in Betracht dieser Eigenschaft seine sonstige Grundsätze eben so leicht, als die Abkunft dieser Subjekte, er nahm sie in seine Dienste, beförderte sie nach Verdienst und Talente, und bediente sich ihrer in den wichtigsten Angelegenheiten mit Vortheil für sein Interesse. Sie bewiesen sich ihrer Seits gegen diese Nachsicht dankbar, führten die ihnen aufgetragenen Geschäfte, ihrer anklebenden Schwierigkeit ohnerachtet, mit Klugheit und Muth aus, dienten mit Eifer und Anhänglichkeit an das Beste ihres Herrn, waren oft die Stüzen des wankenden Staats, und beförderten die Ruhe und das Ansehn des königlichen Hauses. Ein Fuchs, Ilgen, Bartholdi, Thulmeyer, Viebahn, Kraut, Karsch, Kreuz, ꝛc. waren nur von bürgerlichen Eltern gebohren, erwarben sich aber durch Fleiß, Gelehrsamkeit und Geschick, die höchsten Ehrenämter, und machten sich um die Zeit, in der sie lebten, berühmt. Solche Beispiele spornten die königliche Unterthanen an, ihnen nachzuahmen, und

ihren Fußstapfen zu folgen, indem sie sahen, daß Verdienst belohnt und geschätzt wurde, daß man sich durch Thätigkeit und Eifer, den Weg zu dem größten Ansehen bahnen könne, und daß das herrschende Vorurtheil ihn nicht versperret habe.

Indessen waren doch in Rücksicht auf die Gelehrsamkeit, die vorzüglichsten Köpfe, welche in dieser Regierungsperiode bekannt geworden sind, mehrentheils Ausländer, die ins Land gezogen worden waren. Leibnitz, Puffendorf, Beger, Jablonsky, Thomasius, Spener, Wachter ꝛc., waren aus der Fremde in die preußische Staaten gekommen. Sie stifteten aber sowohl durch ihren Unterricht, als durch ihre herausgegebene Werke großen Nutzen, und die Gelehrsamkeit würde hier gar bald in eine beträchtlich wirksame Aufnahme gekommen seyn, wenn nicht, wie ich hier wiederhohlen muß, sich die Denkart in der Regierung so schnell geändert hätte. Man weiß, in wie kurze Zeit, die unter Friedrich den I. gestiftete Akademie der Wissenschaften würken konnte, wie bald sie nach ihrer Entstehung in Unthätigkeit gerieth, fast ganz zu seyn aufhörte, und welche Abänderungen sie gegen die bei ihrer Gründung angenommene Absichten und Zwecke erleiden müssen. Ihr Hauptzweck war die Naturkunde, Kenntniß von den Gestirnen und Himmelskörpern, die Meßkunst zu erweitern, vorzüglich die Vaterlandsgeschichte aufzuhellen, und die deutsche Sprache zu verbessern. Diese Gegenstände waren für den Staat wichtig genug, wenn sie gehörig betrieben, und bekannter wurden, und mußten alsdann natürlich auf viele Dinge, zum Vortheil desselben, Einfluß haben. Allein, es blieb leider bei den schwächsten Versuchen diese Bestimmung zu erreichen, und die Bemühungen der damaligen Mitglieder der Akademie, verlohren bald Eifer und Spannkraft *).

Dem-

*) Frisch arbeitete an einem damals fehlenden deutschen Wörterbuche, das Einzige, welches man, bis Adlung auftrat, schätzte,

Demohnerachtet siehet man doch mit Behagen, daß sie nicht ganz ohne Nutzen gewesen, oder verlohren gegangen sind, indem sich die guten Ideen erhalten haben, und es ist eine Folge davon, daß man in unseren Tagen noch beschäftiget ist, den abgerissenen Faden der Arbeiten damaliger Zeit, nach gleichem Plane wieder anzuknüpfen, und ihn weiter fortzuführen. In dieser Hinsicht wird dann gewiß ein jeder wünschen, daß der treffliche Anfang, welcher schon damit gemacht worden ist, sobald nicht wieder unterbrochen werden möchte.

Es war aber übrigens kein Vortheil für die unternommene Ausbreitung der Wissenschaften, oder für deren richtigen Anwendung, daß sich sowohl die Gelehrte als auch die Künstler genöthiget sahen, sich nach der Denkart des Hofes zu richten, und ihre Arbeiten dessen Geschmack und Launen zu unterwerfen. Es schien mehr, als ob sie da wären, um den Glanz desselben zu vermehren, als für das Wohl und Beste des Allgemeinen zu arbeiten. Die Werke der damaligen Schriftsteller sind mit so vielen Schmeicheleien, Lobeserhebungen, so wie mit Gallimathias und unerträglichen Schwulst durchwebt, daß es fast unmöglich wird, sie zu lesen, und daß man ein Mißtrauen gegen die Wahrheiten, so darinnen enthalten seyn sollen, empfindet. Die deutsche Sprache selbst, die man doch zu verbessern bemühet seyn wollte, ward verunstaltet, um nur in Posaunenton zu sprechen, und man vernachläßigte die Bemühungen einiger glücklichen Köpfe, ihre Reinheit zu befördern, blos um den Schwulst, ohne den man fast gar nichts schreiben konnte, anzubringen. Die lateinische Sprache erfuhr dies nicht weniger, und man entdeckt in den darinnen aufgesezten Schriften dieser Zeit eine ekel-

schätzte, und Wachter schrieb sein vortreffliches Glossarium. Zwei Beispiele, die ich mit Vergnügen aus dieser Periode anführe, so wie ich Frischens Bemühungen, den Seidenbau einzuführen und zu verbessern, bereits erwehnet habe.

hafte Ausdehnung, widrige Erhebungen und Umschreibungen der nichts bedeutendsten Kleinigkeiten. Besonders zeichneten sich die Dichter durch solche Fehler aus. Besser, Wachter, Neukirch können davon in ihren Werken Beispiele geben. Glücklicher war in seinen poetischen Arbeiten der Baron von Kanitz, der zu seiner Zeit äußerst geschäzt wurde, und sich auch noch bei uns durch seine Gedichte billig Achtung erworben hat. Man trift darinnen richtigeren Sprachgebrauch, sinnreiche Gedanken, einen leichten Versbau und glückliche Nachahmung guter Muster fremder Nationen, die sich in den Wissenschaften schon bekannter gemacht hatten an. Ich überlasse es übrigens Kunstrichtern, über diese Gegenstände weiter zu entscheiden, und solche näher zur Beurtheilung zu führen.

Durch die mehrere Verbreitung der Wissenschaften und Achtung für die Gelehrsamkeit, dehnte sich auch der Buch- und Kunsthandel aus. Nicht allein, daß König Friedrich der I. auf seine Kosten ansehnliche Werke drucken und mit Kupferstichen zieren ließ; darunter besonders Puffendorfs Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms des großen Churfürsten, Begers Thesaurus Brandenburgicus, und andere Schriften antiquarischen Inhalts, denen es an keiner typographischen Schönheit fehlt, wie auch das Leichenbegängniß Churf. Fried. Wilhelms, und die Krönungsgeschichte auszeichnend sind. Da sich nun auch der Geschmack am Lesen guter Bücher vermehrte, so fanden sich auch mehrere Buchhändler, sowohl Franzosen als Deutsche, welche die neu erschienene Schriften aus allen Gegenden Deutschlands sowohl, als aus Italien, Engelland und Frankreich, ins Land brachten und bekannt machten. Man fing auch an, nach und nach mehr zu schreiben, und die Pressen in Bewegung zu setzen, wodurch auch die Druckereyen zunahmen. 1706 waren in Berlin 10 privilegirte Buchdrucker, und wenn man nur auf jeden zwei Pressen rechnet, so waren damals 20 zusammengenommen vorhanden, welche, wie Hr. Nikolai *) sehr richtig

*) Anekdoten König Friedrich des 2ten, 4tes Stück, S. 25.

tig bemerket, gegen die Zahl der Einwohner Berlins, welche er etwa auf 48000 Köpfe festsezt, sehr beträchtlich war. Sonst befanden sich in den wenigsten Städten der Mark Brandenburg gut versehene Buchdruckereyen, und daher ward das meiste zu Berlin gedruckt. Die stark in Schwange gehende Gewohnheit, Leichenpredigten, Trauer- Hochzeit- und andere Gelegenheitsgedichte, bei denen ihnen angemessenen Fällen drucken zu lassen, ward noch durch die Beispiele ähnlicher Art, welche der Hof gab, stark vermehrt und gestärkt. Wie denn an denselben fast nichts geschahe oder vorging, welches nicht beglückwünscht, beklagt oder besungen ward. Wer Gelegenheit hat, Sammlungen von dergleichen Sachen zu sehen, der wird über die große Menge derselben erstaunen, und also konnte es auch wohl nicht fehlen, daß die Buchdruckereyen viel zu thun bekamen. Hierzu kam noch die Menge theologischer Streitschriften und anderer Aufsätze, die stark gelesen wurden, und deren Ueberfluß man aus Küsters Nachrichten von den Schriften der berlinischen Prediger leicht kennen lernen kann.

Sonst darf ich auch wohl nicht vergessen, daß König Friedrich der I. gegen Gelehrte sehr freygebig war. Er beschenkte sie jederzeit sehr reichlich, wenn sie ihm ihre Arbeiten zueigneten oder überreichten †). Allein bei der mangelhaften Oekonomie seines Hofes und bei den ungeheuren Ausgaben desselben, welche sich je mehr und mehr ausdehnten, war es fast nicht möglich, daß er sich in der Ausübung seiner Freigebigkeit immer gleich bleiben konnte. So hatte er bekanntlich 1688 den Historiographen Baron von Puffendorf mit einem ansehnlichen Gehalt aus schwedische Dienste in die seinige gezogen, um die Thaten seines großen Vaters zu beschreiben. Das churfürstliche Archiv mußte ihm dazu die schriftlichen Verhandlungen mittheilen, aus welchen er

†) Der dänische Professor Oliger Jakobäus erhielt für das dem Churfürsten überreichte Buch: Musaeum Regium, ein Geschenk von 100 Dukaten, durch den Rath Beger, 1697.

die Hauptnachrichten zog, und das ansehnliche Werk ausarbeitete, womit der Churfürst so zufrieden war, daß er ihm ein besonderes Geschenk von 10000 Thaler machte. Dies Geld war aber nicht vorhanden, und konnte also auch nicht ausgezahlet werden. Daher ward festgesezt, daß Puffendorf jährlich 1000 Thaler erhalten sollte. Er erlebte aber die Abtragung von dieser Summe nicht, und als er gestorben war, blieben noch 4000 Thaler abzubezahlen übrig. Die Wittwe klagte im Jahre 1699 sehr wehmüthig, daß sie von diesem Rückstande nicht allein nur 500 Thaler jährlich empfinge, sondern daß man ihr auch ihre Pension von 300 Thaler, welche ihr doch in der Bestallung ihres Mannes festgesezt worden wären, auf den Etat gestrichen hätte. Die arme Frau drang mit ihren Bitten nicht durch, und lebte nachmals zu Berlin in dürftige Umstände. Der Zeremonienmeister und Hofdichter von Besser empfing für seine Geistesprodukte, welche damals in große Achtung standen, dann und wann ansehnliche Geschenke, da er aber an den Hoffeierlichkeiten, die er Kraft seines Amts einrichtete, selbst Theil nehmen mußte, und deshalb keinen geringen Aufwand zu machen hatte, so gewann er dadurch nichts, zehrte das ansehnliche Vermögen, welches er mit seiner Frau ins Land gebracht hatte, mehrentheils auf, und mußte, nach des Königs Ableben, Berlin im sechzigsten Jahre verlassen, ohne Früchte von seinen vielen Bemühungen eingeärndtet zu haben.

Von den übrigen Gelehrten, welche sich in Berlin während Friedrichs Regierung durch ihre Schriften bekannt gemacht haben, findet man auch nicht, daß sie im Wohlstande gewesen und darin gestorben sind. Einige begaben sich wieder ins Ausland, nachdem sie eingesehen hatten, daß ihr Glück hier nie ihren Wünschen und Erwartungen gemäß blühen werde. Andere standen theils in Aemter, die ihnen so viel Brod gaben, daß sie die Wissenschaften nur als ein Nebenwerk behandelten, und noch andere hatten sich der Religionsduldung und anderer Bequemlichkeit wegen

gen im Brandenburgischen niedergelassen, und brachten hier ihre Tage zu, ohne auf etwas weiteres Rücksicht zu nehmen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so ist nichts gewisser, als daß aus den Bemühungen Friedrich des I. die Wissenschaften in seinen Staaten auszubreiten, der glücklichste Erfolg entsprungen seyn würde, wenn die Anstalten, die er dazu machte, ungestöhrt hätten fortgesezt werden können. Man entdeckt auch schon mit Vergnügen in diesen Zeiten ein zunehmendes Bestreben gründlich zu studieren, und es fehlte auch nicht an Gelegenheit sich auszubilden, ohne solche, wie es in vorigen Zeiten geschehen war, im Auslande zu suchen, und das Geld dahin zu verschleppen. Der preußische Staat hatte vier Universitäten, deren Lehrstellen mit tüchtigen Männern besezt waren, und in den Hauptstädten der Provinzen fehlte es auch nicht an gute Schulen. Friedrich suchte auch Gelehrte zum Unterricht der Jugend aus der Fremde zu ziehen, welche sich daselbst schon Achtung und Verdienst erworben hatten, und es mangelt nicht an Beispielen von guten Köpfen, welche sich unter ihnen gebildet haben. Da man nun auch, wie ich schon gesagt habe, bei Besetzung öffentlicher Aemter, mehr als sonst auf erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten sahe, und diese bei deren Ausübung immer nothwendiger wurden; so nahm das Bestreben, etwas Rechtschaffenes zu erlernen, zu, und dies war geradezu der Weg, um die Gelehrsamkeit schäzbar zu machen. Man fing auch an, sich um die Landesgeschichte zu bekümmern, und D. Bekmann beschloß, die Mark Brandenburg zu beschreiben, von der bisher wenig bedeutende Nachrichten vorhanden waren. Eben so ward das Studium der Alterthümer, welches bisher unbekannt gewesen, wichtig, und Begers Arbeiten in diesem Fache habe ich schon angezeigt. Ich könnte noch viel andere Beispiele anführen, welche beweisen, daß di Gelehrsamkeit würklich Fortschritte während der Regierung Friedrichs gemacht habe, wenn ich anders eine Geschichte derselben schreiben wollte.

wollte. Indessen wurde alles dieses Gute zu schnell unterbrochen, und die schleunige Veränderung, die der preußische Staat im Jahre 1713 erfuhr, gab allen Dingen eine andere Gestalt. Doch davon ein Mehreres in der Folge.

Handel, Nahrungsstand, Gewerbe, Manufakturen, Handwerker ꝛc. unter der Regierung König Friedrich des ersten, von 1688 bis 1713.

Es finden sich die überzeugendste Spuren, daß König Friedrich der I. während seiner vier und zwanzigjährigen Regierung, auf mannigfaltige Art sich angelegen seyn ließ, den Nahrungs- und Wohlstand seiner Unterthanen zu verbessern, ihren Handel und Gewerbe empor zu bringen, und den Kunstfleiß zu heben; so wie er vorzüglich dahin trachtete, um die nüzliche Volksklassen in Arbeit und Thätigkeit zu sezen. Er folgte hierinnen dem Beispiele seines Herrn Vaters, und die Folge wird zeigen, ob dies nicht mit unläugbaren Eifer geschehen ist. Besonders trachtete er dahin, die von Churf. Friedrich Wilhelm errichtete und schon in diesem Werke bekannt gemachte afrikanische Handlungsgesellschaft, weshalb er mit den Holländern in Irrungen gerathen war, fortzusetzen, und solche zu bewegen, ihm die von ihnen weggenommene Werke zu Akkada und Tukkarary zurück zu geben; welches sich aber bis zum Jahre 1694 verzögerte. Ob sich nun schon der Oberpräsident von Dankelmann der Gesellschaft ebenfalls ganz besonders annahm, so war sie, dieser Unterstützungen ohnerachtet, in elende Verfassung. Kaulé, ihr Vorsteher, hatte sie um vieles Geld betrogen und sie stekte in einer Schuld von 45000 Thaler, ohne daß man sahe wovon diese bezalet werden sollte. Dennoch

noch beschloß der Churfürst dies Werk aufrecht zu erhalten, und eröfnete zu dessen Besten eine Anleihe von 70000 Thaler, wodurch er die Gesellschaft in Stand sezte, daß sie 1690 sechs Schiffe ausrüstete, und solche nach Guinea und St. Thomas sandte. Die brandenburgische Kolonien auf der leztgedachten Insel erlitten aber schon wieder in diesem Jahre einen großen Verlust, indem ihr von dem dänischen Stadthalter das Waarenlager und eine Schifsladung Sklaven, für angebliche Forderung weggenommen wurden. Diesem widrigen Erfolge ohnerachtet, wollte der Churfürst doch noch eine amerikanische Handlungsgesellschaft, zu Emden, nach den ihm, von einigen engländischen und holländischen Kaufleuten übergebenen Plan, errichten; da er aber in die bekannten Kriege mit Frankreich verwickelt wurde, konnte er daran so wenig, als an das mehr und mehr sinkende Kommerzium der ersteren Gesellschaft denken, und mußte sie ihrem Schiksale überlassen. Indessen schien die Verbindung Friedrichs mit den Holländern den afrikanischen Handel seiner Unterthanen begünstigen zu wollen, und die Streitigkeiten, welche bisher zum Nachtheil desselben obgewaltet hatten, fingen an sich zu legen. Die Schiffarth ward daher lebhafter fortgesezt, wiederum Geld aufgeborgt, allein mit dem allen wollte es dennoch mit dem Ganzen nicht gehen. Die Theilnehmer der Gesellschaft, und besonders Raule suchten bloß ihren Privatnutzen, und zogen solchen dem Besten derselben vor. Die folgende und sich wieder erneuernde Streitigkeiten mit den handelnden Mächten, welche aus einer Menge gegenseitiger Neckereien entstanden, verdarben alles Gute, was man beabsichtigte. Dies zusammengenommen wollte keine wahre Vortheile reifen lassen. Raulé gerieth bald darauf in Untersuchung, und kam nach Spandau in Festungsarrest, die übrige Theilnehmer der Gesellschaft zogen sich zurück, verschiedene Schiffe fielen während dem spanischen Erbfolgekriege in französischen Besitz, und endlich verlohr dadurch dieses Handlungsunternehmen seinen Kredit, und Niemand fand sich, der daran etwas mehr wagen wollte. Die ganze Sache erschien endlich in der Gestalt

eines

eines schönen Luftschlosses, welches vielen Verdruß, Sorgen und Mühe gekostet, und einer beträchtlichen Anzahl gutherziger aber kurzsichtiger Menschen um ihr baares Geld gebracht hatte. So einleuchtend diese Folgen schon längst hätten werden müssen, so gab doch König Friedrich der I. nie den Gedanken auf, dies Unternehmen zu erhalten, oder wohl gar, da es schon ganz gesunken war, aufs neue wieder zu erheben. Er starb aber darüber, und sein Nachfolger verkaufte weißlich die Besitzungen in Afrika, womit es sich aber auch noch eine geraume Zeit verzögerte, an die holländische Gesellschaft. Sie bestanden hauptsächlich aus der Festung Friedrichsburg, und dafür erhielt er 7200 Dukaten und 12 Schwarze *).

Die französische Flüchtlinge, in der Mark Brandenburg, hatten unter sich eine beträchtliche Anzahl von Manufakturisten und Fabrikanten, deren Fleiß dem Staate durch gute Leitung und Unterstützung äußerst nützlich werden konnte. Deshalb suchte der Churfürst solche in Thätigkeit zu bringen, und ihren Fleiß durch Wohlthaten und Hülfsmittel möglichst aufzumuntern. Daraus zogen bald darauf seine Länder den Vortheil, Waaren in der Nähe zu haben, wofür bisher Jahr aus Jahr ein ansehnliche Summen Geldes in die Fremde, besonders nach Frankreich ausgewandert waren, und woraus natürlich ein großer Nachtheil für einen Staat entstehen mußte, der an baarer Münze keinen Ueberfluß hatte. Wenn schon viele Produkte der hiesigen Franzosen zum Luxus dienten, so war doch dadurch schon viel gewonnen, wenn man sie vor der Thür haben konnte, und dem Ausländer dafür nichts zu verdienen geben durfte. Denjenigen Franzosen, so ganz arm waren und nichts gelernt hatten, wurden solche Arbeiten gegeben, wozu weder Kopf noch Fähigkeiten nöthig waren, sondern zu deren Aus-

*) Eine vollständige Geschichte der afrikanischen Handlungsgesellschaft findet sich in Pauli preuß. Staatsgeschichte, 7ter Band, S. 483 — 528.

Ausübung blos ein paar gesunde Arme und ein fester Körper gehörten. Bereits Churfürst Friedrich Wilhelm hatte diesen Gedanken gehabt, und zu dem Ende die Sänften in der Residenz eingeführt, wobei Franzosen gebraucht werden sollten, die keine andere als gedachte Eigenschaften besaßen. Durch ein besonderes Reglement vom 1sten Januar 1688 ward festgesezt, daß eine gewisse Anzahl dergleichen Sänften auf landesherrliche Kosten verfertiget werden sollten. Anfänglich waren nur 12 Stück solcher Maschinen privilegiret, und die Zahl der Träger war auf 24 Personen bestimmt. Vier Sänften sollten sich auf dem Schloßplatze, viere beim berlinischen Rathhause, und viere auf dem Friedrichswerder, jede mit einer besonderen Nummer bezeichnet, befinden. Die Träger mußten bei ihrer Annahme, ein gutes Zeugniß beibringen, und vor dem französischen Richter einen besonderen Eid ablegen. Waren sie auf einen ganzen Tag, von Sonnenaufgang bis zum Niedergang bedungen, so erhielten sie dafür 20 Gr., für eine jede einzelne Stunde 4 Gr., und für das Tragen von einem Orte zum andern in den Residenzstädten, nach Abgelegenheit und der Weite, ein billiges, doch nicht über 3 Gr. So bekamen denn auch diese Menschen Nahrung, und das Publikum zugleich für einen mäßigen Preis Bequemlichkeit.

Die Menge von Verordnungen, welche Friedrich der Handwerker wegen erließ, und davon ich unter dem Jahre 1689 in der Geschichte manches beigebracht habe, zeugen übrigens von der Aufmerksamkeit, die er auf dieselbe gerichtet hatte. Um solches noch näher zu beweisen, will ich noch einige andere Fälle anführen. Z. B. 1688 den 13ten Junius, setzte er es schon fest, daß für Erlangung des Meisterrechts nur zehen Thaler gegeben werden sollte. Wer sich bemühete Meister werden zu wollen, der sollte zwar ein Meisterstück verfertigen, doch nicht so wie es vor Alters gewesen, sondern er könne es, wie die Vorschrift sich ausdruckt, nach neuen Moden und Manieren einrichten, damit es nach gemachten Gebrauch wieder verkauft werden könnte.

Mahl-

Mahlzeiten und Geldgeben wurden überhaupt verboten. Im selbigen Jahre ward verordnet, daß wenn sich ein Handwerker in der Residenz gesetzet, und darinnen das Meisterrecht gewonnen hätte, nachmals aber seine Wohnung in eine andere Stadt verlegte, er alsdann nicht gehalten seyn sollte, sich deshalb mit den Gewerken daselbst aufs neue abzufinden. 1691 den 4ten März, befahl der Churfürst, daß die neuangekommene Schweitzer ohnentgeldlich zum Bürger- und Meisterrecht gelassen werden sollten. 1705 den 18ten April erging die Verordnung, daß die Kinder der Schäfer, Voigte, Stadtdiener und Wächter, in den Innungen und Gewerken, ohne Widersezlichkeit aufzunehmen wären. 1709 den 18ten April, ward festgesezt, daß die Handwerker, besonders aber die Maurer und Zimmergesellen, des Morgens um 4 Uhr zu ihrer Arbeit gehen sollten. 1710 den 19ten Februar, ward dem berlinischen Magistrat aufgegeben, die Kinder aus den Armenhäusern frei in die Innungen aufzunehmen und einzuschreiben. Dergleichen Vorschriften finden sich nun noch weit mehrere, welche ich aber hier nicht anführen kann, und es daher jedem überlassen muß, sie in der bekannten Mylius'schen Edictensammlung aufzusuchen.

Auch bekümmerte sich der König um das Salzwesen, dessen Wichtigkeit ihm sehr einleuchtend geworden war, wie man solches aus der Menge von Anweisungen auf die Salzgelder abnehmen kann. Der Herr von Schmettau hatte besonders eine Verbesserung der Siedart des Salzes in Halle eingeführet, welche ansehnliche Vortheile für die königliche Einkünfte, so wie für das Land und für den Handel hervorbrachte. Nach einem Untersuchungsbericht der königlichen Kommissarien kostete 1699 eine jede Last Salz, die nach der bisherigen Siedeart der Faktorey in Bleipfannen zubereitet worden, 17 Thl. 14 Gr. 6 Pf.; nach der eingeführten Verbesserung des H. v. Schmettau aber, nur 11 Thl. 12 Gr., und also 6 Thl. 2 Gr. 6 Pf. weniger, als zuvor; welches auf 2500 Lasten, so damals zum Bedarf der

Chur-

Churmark erforderlich waren, einen Ueberschuß von 15260 Thaler, 10 Gr. betrug. Es waren auch nur bisher in den königlichen Kothen zu Halle 2400 bis 2500 Lasten Salz gesotten worden, nach der Schmettauschen Methode aber 1500 Lasten mehr, womit er einen Handel nach Schlesien betrieb. Auch waren bisher in jeder Tonne nur 4 Scheffel berlinisch Maaß gepackt worden, nach der neuen Einrichtung aber über 5 Scheffel, wodurch denn die Salzkonsumtion in der Churmark auf 30000 Scheffel vermehrt wurde, und also auch mehr Nutzen für den Landesherrn hervorbrachte. 1702 hatte der König den Salzhandel nach Schlesien allein übernommen.

Die Spiegelmanufaktur zu Neustadt an der Dosse, über welche ein gewisser Mohr die Aufsicht führte, lieferte so viel Gläser, daß nicht allein das Land, sondern hauptsächlich Berlin damit hinreichend versehen werden konnte. Hier unterhielten die Kaufleute le Jeune und Dalencon ein Magazin von Spiegelgläser, wohin solche auch von Neustadt ausschließend geliefert werden mußten. Wegen ihrer Vorschüsse hatten sie die erste Hypothek auf der Manufaktur, und Mohr war nach einem mit diesen Kaufleuten geschlossenen Kontrakt verbunden, seine verfertigte Gläser an Niemand anders geringer, als mit zehen Prozent über die festgesezte Taxe zu verkaufen; dagegen erhielt er aber 6 Prozent Provision.

Der Tabacksbau nahm im Brandenburgischen ebenfalls zu, so wie der Gebrauch dieses Krauts häufiger wurde. 1690 den 16ten Februar erhielten die Kaufleute Johann Asthenberg, Christoph Kühle, und Daniel Meyer, Handelsleute und Bürger zu Küstrin, eine Konzession zu Anlegung einer Tabaksspinnerey daselbst, desgleichen ähnliche Spinnereyen zu Berlin, Magdeburg und Kolberg anzulegen. Im selbigen Jahre befanden sich zu Potsdam zwei Tabacksgärten, welche ein holländischer Tabackspflanzer unterhielt, und dafür jährlich 50 Thaler bezahlte.

Im Jahre 1693 wurde eine allgemeine Verbesserung des Polizeywesens in der churfürstlichen Residenz vorgenommen, die um so nöthiger war, da sie auf das Gewerbe der hiesigen Einwohner einen überaus wohlthätigen Einfluß hatte. Den Auftrag dazu erhielten der Geheime Kammerrath Kleinsorge und der Amtsrath de Portz. Diese stellten, nebst noch einigen ihnen zugeordneten Personen, das Polizeydirektorium vor, welches auf dem Schlosse, wo ihnen einige Gemächer eingeräumet worden waren, seine Zusammenkünfte hielt. Bei der öffentlichen Verwaltung der Polizey wurden zwei Marktmeister und funfzehn Aufseher (Observateurs) angestellet, welche auf die Auf- und Vorkäufer und vorfallende Unordnungen Acht haben mußten. Weil nun diese Leute bei dem berlinischen Publikum, in Absicht der Ehre und Amts, in einem nachtheiligen Rufe standen, auch deshalb nicht selten Beschimpfungen und beleidigende Vorwürfe ausstehen mußten, so sezte der Churfürst (den 14ten Februar 1693) fest, daß diese Personen wegen ihres Amts für keine unehrliche Leute zu halten wären, und daß auch ihre Kinder in ehrlichen Zünften, gleich andern von untadelhaften Eltern gebohrnen Kindern, aufgenommen werden sollten; zugleich wurden sie vom Servis, von Wachten und von Erlegung der sogenannten Quartalgelder befreiet. Diese Polizey war den Berlinern äußerst verhaßt, und man sahe sie nicht gerne. Ja es fanden sich sogar böse Buben, welche unter dem fälschlich angenommenen Namen von Polizeydiener grobe Excesse ausübten, und dadurch den Widerwillen des Publikums gegen diese Einführungen noch vermehrten. Deshalb ward beschlossen, denen würklichen Polizeybedienten eine gleiche und auszeichnende Kleidung zu geben.

1693 den 7ten März erschien die Verordnung, daß die Soldaten, welche wider die bekannt gemachte Polizey-Ordnung handeln würden, mit Zuziehung ihres Offiziers oder Auditeurs an dessen Stelle, vor die Polizey stehen und verantwortlich seyn sollten. Da man nun auch wahrgenommen

hatte,

hatte, daß die Materialisten und Speckhöcker in den Residenzstädten, gleich denen Apothekern, ein unzulässiges Gewicht führten, wodurch denn die Käufer einen nicht geringen Verlust erlitten; so ward den 11ten März d. J. festgesetzet, daß die Höcker sich hinführo keines andern Pfundes, als welches 32 Loth, die Materialisten auch nichts weiter, als ihre Arzeneyen mit dem geringen Apothekergewichte, welches nur 24 Loth im Pfunde hält, auswägen, dagegen aber alle Gewürze und Dinge, die nicht unter dem Titel von Arzeneyen passiren können, mit den schweren Gewichte von 32 Loth aufs Pfund, verkaufen und auswägen sollten. Unter demselben Datum wurde ferner befohlen, daß alle Maaße, Gewichte und Ellen gleich gemacht, und eines jeden Kramers Elle, gegen Erlegung von 3 Gr. als 1½ Gr. für die Elle und 1½ Gr. für des Polizeyzeichen, welches dazu besonders bestimmt war, gezeichnet, auch alle Scheffel, Viertel und Metzen mit einen eingebrannten Polizeystempel versehen werden sollten. Die Stempelung der letztgedachten betrug nur 2 und 1 Gr.; das dafür eingenommene Geld, war zur Unterhaltung der Polizeybedienten bestimmt. Endlich ward auch den 20sten April befohlen, daß künftig weder die Krämer, noch andere, welche messingen Gewicht verhandeln, solches nicht eher verkaufen sollten, bis es richtig abgezogen und ebenfalls mit dem Polizeystempel bezeichnet worden sey. Desgleichen ward den Klempenern und Zinngießern, bei Vermeidung von 10 Thaler Strafe, untersagt, keine Schenckmaße von Zinn oder Blech zu verkaufen, wenn nicht vorher das Polizeyzeichen darauf geschlagen wäre. Daß diese Vorschriften nicht Einfluß auf das Beste des Publikums und des öffentlichen Handels gehabt haben sollten, wird wohl Niemand läugnen.

Damit die Residenz auch keinen Mangel an Fleisch und Brod leiden möchte, so ward den 8 April d. J. den fremden Fleischern und Bäckern erlaubt, zweimal in der Woche, nehmlich Mitwochs und Sonnabends in die Stadt zu kommen, und sich von früh Morgens bis Nachmittags um 2

Uhr, auf den Neuenmarckt in Berlin, auf den Hundemarckt in Kölln und auf dem Friedrichswerder vor dem Rathhause, aufzuhalten, und geschlachtetes Fleisch, desgleichen gebackenes Brod und Semmel feil zu haben. Weil der Gebrauch der Kutschen und Chaisen ebenfalls stark zugenommen hatte, und durch das schnelle Fahren auf den Straßen manche Unglücksfälle entstanden waren, so ward nicht allein deshalb, sondern auch wegen Leitung der Handpferde, eine Verordnung, unterm 20sten März d. J., erlassen, und denen, so dawider handeln würden, eine harte Strafe auferlegt.

Ganz vorzügliche Rücksicht aber wurde auf die Verbesserung der Wollenmanufakturen genommen, und besonders die Ausfuhr der rohen Wolle durch wiederholte und geschärfte Edikte und Verordnungen verbothen. Sie mußte lediglich in die Städte zum öffentlichen Verkauf gebracht werden. Hoffentlich wird es nicht unangenehm werden, wenn ich hier einige allgemeine Nachrichten von der Beschaffenheit der Tuchmachereyen, wie sie im Jahre 1712 waren, mittheile. In diesem Jahre befanden sich in Sachsen einige 20000 und mehrere Tuchmacher, welche die Hälfte der von ihnen verarbeiteten Wolle aus den königlich-preußischen Staaten nahmen, und dafür blos Zoll- und Accise bezahlten, solche alsdenn bearbeiteten und zum Theil wieder ins Brandenburgische abzusetzen wußten. Dies ward besonders dadurch begünstiget, weil die Visitatoren und Thorbediente nicht die mindeste Kenntnisse von Handlung, noch von Waaren besaßen. In der Mark Brandenburg hingegen lebten damals beinahe 5000 Zeug- und Raschmacher, welche aber in schlechte Verfassung waren, und noch immer mehr herunter kamen. Die Ursachen davon lagen in folgenden Gründen. Vor einigen hundert Jahren schon hatten die Tuchmacher in der Prigniz und Altmark eine Art weißer Tücher, die in Hamburg verkauft, dort gefärbt, bereitet, und sodann nach Dänemark, Norwegen, Schweden, Liefland, Churland und Rußland wieder

der verhandelt wurden, verfertigt. Dieser Handel hatte sich seit einem Zeitraum von zwanzig Jahren dermaßen verringert, daß er beinahe still stand. Daher mußten die armen Tuchmacher ihre Tücher so wohlfeil verkaufen, daß sie dabei nicht bestehen konnten und ganz herunter kamen. Die Städte, welche solches besonders betraf, waren Salzwedel, Stendal und Tangermünde, in welcher lezteren Stadt nicht 15 Meister mehr ihr Handwerk treiben konnten. Dänemark, Schweden, Braunschweig hatten, so wie die Engelländer, nach und nach selbst Manufakturen von groben Tüchern angelegt, wodurch denn die Abnahme der altmärkischen und prignitzschen Unterthanen dermaßen fiel, daß, da solche sonst in Hamburg 1000 Stück, die nach gedachten Ländern giengen, absezten, sie kaum 300 Stück los werden konnten. Auch that es den Tuchmachereien großen Schaden, daß sich der Bauer sein Tuch selbst bereitete, dazu die feinste von seiner gewonnenen Wolle auslaß, und dagegen nur die grobe und untüchtige verkaufte, woraus die Tuchmacher nur schlechte Tücher machen konnten. Melirte Tücher wurden in Frankfurt, Krossen, Korbus und Landsberg verfertigt, allein die sächsischen Tuchmacher in den Städten Görlitz, Zittau, Lauban, Bauzen, Sorau, Großenhayn, Döbeln ꝛc. übertrafen solche durch ihre gut gewählte Vermischung der Farben bei weiten; weshalb denn auch ihre Waaren den brandenburgischen vorgezogen wurden.

Schon 1709 den 11ten März erschien zu Kölln an der Spree ein in deutscher und französischer Sprache gedrucktes Edikt, daß, da die Tuchmanufakturen zu Brandenburg nicht allein, sondern auch in der Residenz und in anderen Städten, sowohl als irgend anderswo gute Etamine und wollene Zeuge verfertigten, davon, außer der inneren Konsumtion, große Quantitäten ins Ausland versendet würden und daselbst Beifall erhielten, so wolle deshalb der König, daß, um zu verhüten, daß die schlechte vorhin mit untergelaufene Waaren die guten nicht in Mißkredit bringen

möchten, und der Absatz dadurch verhindert werde, daß sowohl unter den Einheimischen, als auch bei den französischen Refugirten, die würklich mit Stühle versehen sind, Zünfte und Maitrisen eingerichtet werden sollten, damit künftig keine andere als gute Waare geliefert werden möchte. Um nun auch den Absaz der einheimischen Wollenwaaren zu befördern, wolle er die auswärtige, welche die Kaufleute bisher zum Nachtheil des Landes und inneren Handels verschrieben hätten, höher impostiren *). Es sollten daher künftig auf den Jahrmärkten alle Ballen mit wollenen Waaren geöffnet, untersucht, und ohne Nachsicht abgeführet werden. Ferner wollte der König, daß hinführo die rothe, blaue, wie auch bei Hoftrauern die schwarze Tücher, aus der von der Witwe le Cointe zu Brandenburg fortgesezten und mit nicht geringen Kosten wieder in Gang gebrachten Manufaktur, welche diese Waaren nicht schlechter, als die sogenannte Draps de Monier oder d'Elboeuf lieferte, bei der Hofstaat zu Livreen und zu Bekleidung der Garden genommen werden sollten. Der Rath und Manufaktur-Inspektor Maillette du Buy sollte aber, mit Zuziehung des Raths Karges, genau darauf achten, daß diese Tücher nicht anderswo verfertiget würden, auch von rechter feiner Wolle, Festigkeit des Gespinstes, von guter und beständiger Farbe, gekrumpen und zwei volle Ellen breit wären. Schwarze und blaue Tücher sollte die Witwe le Cointe auf vorkommende Fälle immer bereit halten, damit es daran nicht mangele. Endlich befahl der König auch, um den Absatz der Etamine und anderer wollenen Zeuge zu befördern und in Aufnahme zu bringen, daß solche zu den Meubles auf seinen Schlössern und Lusthäusern genommen werden sollten. Außerdem erhielt der vorgedachte Maillette du Buy die Anweisung, darauf Bedacht zu nehmen, wie künftig für die Armee die groben Tücher, Strümpfe und Hüte in den königlichen Landen verfertiget würden, woraus

*) Sie hatten bisher nur ein halbes Prozent gezahlt, und dafür viel Unterschleif mit ausländischen Waaren getrieben.

woraus man also ersiehet, daß man solche bis dahin noch aus der Nachbarschaft kommen lassen mußte.

1712 zeigte der königliche Inspektor bei den Wollenbesonders altmärkischen Tuchmanufakturen, Jakob Jordan, in einem gedrungenen Berichte, was bisher, seit eingeführter Accise, zur Aufnahme derselben, nach churfürstlichen und königlichen Verordnungen geschehen sey, folgendermaßen:

1) Es würden die Tuchmacher, bei der Accise, vor anderen Handwerkern, weit gelinder behandelt.
2) Die fremde Tücher wären, laut Verordnung v. 14. Oktober 1686, mit höheren Impost beleget worden, um den Gebrauch der einländischen destomehr zu befördern.
3) Alle Garnisonen, Regimenter zu Fuß und Artilleriebediente hätten, laut Verordnung v. 10. Oktober 1693, den nachtheiligen Befehl erhalten sich in märkische Tücher zu kleiden, und wäre dem H. Feldmarschall unter gleichem Datum aufgegeben worden, darüber ausdrücklich zu halten.
4) Und damit diese sich wegen der Tücher um so weniger zu beschweren hätten, so wären in jeder Stadt, wo Tuchmacher befindlich sind, zwei Meister, nach der Verord. v. 20. May 1681 und 18. April 1687 vereidet worden, auf ihre Güte genaue Acht zu haben.
5) Man habe auch mehrere Walkmühlen und Färbereyen angelegt.
6) Damit es weder an Wolle, noch Abnehmer der Tücher mangele, hätte man in verschiedene Städte vermögende Kaufleute dahin vermocht, und mit ihnen gewisse Kontrakte geschlossen, als mit Cölestin Hofmann in Frankfurt a. d. O., laut Verordn. v. 13. April 1687, um insonderheit die unvermögende Tuchmacher in Fürstenwalde zu verlegen; ferner mit Faber in Berlin, sub eod. dat., denen Wollarbeitern in Straußberg und anderen Städten mehr, wie solches besonders in den

altmärkischen geschahe, Vorschüsse zu geben, und dafür wieder Tücher anzunehmen.

7) Wenn von den Accisekassen ein oder anderer Vorschuß an Geld oder Wolle geschehen sey, so wäre die Veranstaltung gemacht, die Wiederbezahlung mit Tücher anzunehmen

8) Hätte man Sortements von Güte, Länge und Breite ꝛc an Kaufleute in verschiedenen Städten von Westphalen, nach Halberstadt und mehrere Oerter geschickt, und diesen befehliget:

9) auf die in der Stadt Magdeburg zwischen den leipziger und braunschweigischen Messen angelegten Heermessen und Märkte zu kommen, und daselbst mit Tüchern sich zu versehen, und

10) Um die Käufer und Verkäufer desto williger zu machen, sey ihnen der halbe Zoll, laut Verordn. v. 12. Jan. 1687, von den Tüchern erlassen worden, welches eine Zeitlang auch eine gute Würkung gehabt, und damit es

11) auch nicht an Spinster ermangele, so sey den Steuerkommissarien und Magistraten anbefohlen, das müßige Volk und andere im Spinnen zu unterrichten, und dabei beförderlich zu seyn.

12) Außerdem wären noch, der Pündel-Wolle halber, und daß solche den Tuchmachern allein zu kaufen vorbehalten sey, verschiedene Verordnungen bekannt gemacht, und zugleich sey Churfürst Johann Sigismund Edikt, Montags Trinitatis 1611, zum Besten der Tuchmacher erneuert und geschärfet, auch noch manches zum Vortheil der Tuchmachergewerke veranlasset worden.

Da nun die einländische Manufakturen durch mannigfaltig angewandte Mittel so weit zu Stande gekommen waren, die Bedürfnisse des Publikums zu befriedigen, und der König auch wollte, daß durch Verhinderung der Einfuhre fremder Waaren, solche nicht allein aufgeholfen, sondern

dern vorzüglich das Geld im Lande behalten werden sollte, so legte er 1701 den 24ten Dezember auf solche einen Impost. Das hierüber unter gedachtem Datum erlassene Edikt ist gedruckt vorhanden, deshalb begnüge ich mich blos, die fremden Sachen zu nennen, welche darinnen bekannt werden, damit man die damals in Gebrauch stehende Zeuge kennen lerne. Solche waren: Serges d'Angleterre und Krohn-Rasche, Serges de Nismes, Rome und Apollinaires, Ratines und demi Ratines, Tapisserie d'haute lisse, Ligatures et Brocatelles, Points d'Hongrie, Bergames et Mocquettes, Tapisserie de Boure, wollene Etamine melirt oder nicht, Castors, demy Castors, Carolins et Codebeques, seidene Strümpfe, wollene Strümpfe, Gazes, d'Orures und von Silber die Points d'Espagne, Franges, Gallons und allerhand Gold- und silberne Kanten, Filets d'or et d'argent, Brocards, Etoffes de Soye und allerhand seidene Zeuge, brodirte Kleidungen für Manns- und Frauenspersonen, weiße Kanten, französische kurze Waaren und Galanterien, rothe und blaue fremde Tücher, Crepons, Leder, schlechte fremde Hüthe, Thee, Kaffee und Chokolade ꝛc. Daß nun durch diese wohlthätige Anstalten des Königs die Nahrung und das Gewerbe in der Residenz zunahm, und sich dadurch zugleich die Anzahl der hiesigen Einwohner vermehrte, wird keiner bezweifeln, welcher die Folgen solcher Begünstigungen kennt. Um solches aber einigermaßen deutlicher zu machen, so füge ich hier zum Schluß einen Auszug aus der berlinischen Acci einnahme von 1690 bis 1705 bei, woraus man die Vermehrung der königlichen Einkünfte ersehen, und daraus leicht finden wird, daß meine Angabe nicht ohne Grund sey.

Die Einnahme der Accise in der Residenz Berlin war:

1690	58050 Rthlr.	13 Gr.	9 Pf.
1691	61862 —	21 —	7 —
1692	65338 —	9 —	9 —
1693	63881 —	9 —	4 —
1694	61863 —	—	9 —

1695	76568 Rthlr.	10 Gr.	4 Pf.
1696	78669 —	14 —	10 —
1697	78240 —	10 —	—
1698	88365 —	13 —	9 —
1699	89413 —	23 —	11 —
1700	92438 —	18 —	6 —
1701	105801 —	9 —	7 —
1702	120180 —	21 —	2 —
1703	134623 —	18 —	10 —
1704	147772 —	7 —	1 —
1705	169822 —	7 —	3 —

Balance der Accciseeinnahme bei hiesigen Residenzien, vom Jahr 1705.

An Getränke	66189 Rthlr.	16 Gr.	3 Pf.
Getreide	25950 —	20 —	—
Schlachten	21698 —	2 —	3 —
Viktualien	10637 —	21 —	5 —
Kaufmannschaft	45208 —	8 —	9½ —

Einnahme der Accise im Oktobermonat.

	1704.			1705.			1706.		
	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.	Rthlr.	Gr.	Pf.
Getränk	5110	1	5	5702	9	3	5960	20	—
Getreide	2701	15	3	2452	10	3	2675	12	8
Schlachten	2688	7	6	3163	3	—	2972	19	10
Viktualien	1370	17	6	1361	17	7	1519	17	10
Kaufmannschaft	3962	14	7	5528	10	7	4815	4	4
Summa	15833	8	1	18211	2	8	17944	2	8

Schil-

Schilderung der Sitten und Gewohnheiten unter der Regierung König Friedrich Wilhelm des I. von 1688 bis 1713.

Da sich die Sitten der Berliner, während der vier und zwanzigjährigen Regierung König Friedrich des ersten, auf eine sehr bemerkbare Weise änderten, und andere Gestalten annahmen; so lohnt es wohl der Mühe, davon Etwas nach dem Plane dieses Werks anzuführen. Ich habe schon in den vorigen Theilen desselben gezeigt, daß die Sittenveränderungen gemeiniglich ihren Ursprung am Hofe nehmen, von dort ausgehen, sich nach und nach bis auf die gemeinste Volksklassen verbreiten, und da solches zuerst in den Residenzen geschiehet, sich alsdann auf die übrige Bewohner des ganzen Landes ausdehnen. Die Begierde der Menschen, diejenigen nachzuahmen deren Beispiel erhöhet ist, wird um so stärker, jemehr dabei die Sinne unterhalten und befriedigt werden; und dies war geradezu der Fall, zur Zeit Friedrichs des I., dessen Hof prächtig, galant war, und für alle Empfindungen geschaffen zu seyn schien. Natürlich schlichen sich die Wirkungen davon bis zu den niedrigsten Einwohnern Berlins, so daß sie dem Landesherrn selbst sichtbar wurden, und Verbote und Verordnungen ablockten, um Ausschweifungen zu steuern, die daraus zu deren Nachtheil entstehen mußten.

Man schwamm damals in Vergnügen, und befand sich in einem wollüstigen Taumel von Lustbarkeiten, welche Bedürf-

dürfnisse geworden waren, und die spät oder nie zu reifen Ueberlegungen kommen ließen. Die Feste hörten selten auf, wechselten nur in verschiedene Gattungen ab, und der Reichthum der Erfindungen ward beinahe erschöpft, um auf die möglichste Art, auch die kleinste Veranlassungen zu öffentliche glänzende Feiern zu machen, an denen der größte Theil der Berliner Antheil nahm, und noch dazu seinen besonderen Vortheil dabei fand. Da das baare Geld, aus allen Provinzen, die dem Hause Brandenburg zugehörten, nach der Hauptstadt floß, und hier ansehnliche Summen an Künstler aller Art, und an diejenige, die für den Luxus und die Hofbedürfnisse arbeiteten, vertheilt wurde; so herrschte hier ein Wohlstand, welcher den mehresten Berlinern allerdings sehr behaglich seyn mußte *). Sie warfen daher keinen Blick auf die Verwüstungen des Krieges, der von ihnen entfernt war, noch auf die traurige Wirkungen der Pest, Entvölkerungen, und anderer Gattungen von Noth, welche außer-

*) Ich habe alte Leute gekannt, die zu diesen Zeiten gelebt hatten, und die von ihnen so eingenommen waren, daß sie nie müde werden konnten, von ihrer Schönheit mit größtem Lobe, und mit vielem Aufheben zu sprechen. Jede neue Feste und Feierlichkeiten, waren für sie taube Nüsse; sie sprachen nur von dem, was sie an dem Hofe Friedrichs des I. gesehen hatten. Und wirklich, wenn man ihre Beschreibungen der damaligen Vergnügungen anhörte, konnte man ihnen den Beifall nicht versagen; weil in allen diesen Dingen, wenn sie auch ihre Mängel und Fehler haben, doch immer ein wissenschaftlicher und überdachter Plan lag, der anziehend, und es zu seiner Zeit seyn mußte. Auf dem königlichen Schlosse herrschte eine Lebhaftigkeit, und die Menge der Bedienten des Hofes, in ihren prächtigen Livreen, die Trompeter, Paucker, Schweizergarde, gab hier einen prächtigen Anblick. Eine alte Kammerfrau der Königin Sophie Dorothea, versicherte mir, vor etlichen zwanzig Jahren, das berlinische Schloß hätte für sie jezt etwas trauriges und fürchterliches an sich; sie ginge selten oder niemals dahin, weil ihr alsdann, wenn es geschähe, bei der Erinnerung an die ehemals hier geherrschte Pracht, die Thränen aus den Augen stürzten.

außerhalb der Mark Brandenburg nicht selten zu finden waren. Selbst die mannigfaltige und übertriebene Auflagen, konnten ihnen weniger als den übrigen Unterthanen des Königs lästig werden, die keinen anderen Ersatz für die geleistete Beiträge hatten, als der ihnen aus ihrem angewandten Fleiß zufloß, und dieser konnte äußerst geringe seyn, da es überall an Geld fehlte.

Was den Luxus in der Bekleidung, und die Begierde, seinem Körper durch äußerliche Verzierungen einen Werth zu geben, betrifft, so wird davon an seinem Orte das nöthige beigebracht werden. Daher gehe ich zu einer anderen Sittenveränderung über, die bei den Berlinern sehr überhand nahm, und sich bis auf unsere Zeiten ausgedehnet zu haben scheinet. Ich meine die Titel- und Rangsucht, welche die Menschen mehr von einander trennet, als sie verbindet, und zu thörigten Aeußerungen Anlaß giebt, die sie oft mehr erniedrigen als erhöhen. Sie entsproß geradehin aus der zeremoniellen Lebensart des Hofes, welche, wie schon oft angeführet worden ist, eine Nachahmung der damaligen Französischen war, welche Ludwig der vierzehnte, oder vielmehr seine Minister, am pariser Hofe eingeführet hatten. Und da diejenige Personen, welche daran nahen oder entfernten Antheil nahmen, oder dabei Einfluß hatten, es auch wohl durch die strenge Beobachtung verschiedener pomphaften Gebräuche zu verhindern suchten, daß der König vor dem Anlauf solcher Menschen gedeckt war, von denen er Wahrheiten hören und sehen konnte, selbst aber dabei eine Nahrung ihrer Eitelkeit fanden, so konnte es gar nicht fehlen, daß viele Thorheiten ein ehrwürdiges Ansehen erhielten. Indem bei den königlichen Hoffeierlichkeiten zu Berlin, die sehr häufig vorfielen, Niemand erscheinen konnte, ohne dabei einen gewissen angewiesenen Rang zu haben, welchen die Zeremonienmeister mit vielem Kopfbrechen ausmittelten; so entstand daraus etwas wichtiges, und man dünckte sich erhaben, wenn man eine Stufe höher als andere stand, wenn man den Vortrit

tritt hatte, und den Zuschauern sowohl in den Augen fiel, als in den gedruckten Nachrichten von diesen Vorfällen paradirte, und sich verewigt sahe. Wer nun die Neigung der Menschen zum Ehrgeiz kennet, der kann sich leicht vorstellen, daß deshalb vielfältig Zänkereien, Neckereien, Streitigkeiten, und aus diesen endlich persönliche Widerwärtigkeiten und Verfolgungen entstanden seyn müssen. Dies beweißt die mehr als einmalige Abänderung des Rang-Reglements, welches übrigens bloß ein Produkt dieser Zeit, dieser Sucht, und zuvor unbekannt war.

Das schöne Geschlecht bewieß in solchen Fällen besonders Schwächen, und äußerte aufs lebhafteste den ihm angebohrnen Hang zur Eitelkeit. Mancher sonst gut denkende Ehemann, mußte hin und wieder Gewissen, Ehre, und alle seine Empfindungen der Rechtschaffenheit aufopfern, um nur die Ehrliebe seiner Frau zu befriedigen, und ihr Vorzüge zu verschaffen, die doch nur immer eingebildet sind, wenn sie gleich auf einige Zeit von Werth zu seyn schienen. An der Spitze der Damen von dieser Gesinnung, stand damals die eitle Gräfin Kolbe von Wartenberg, deren Stolz gar keine Grenzen kannte, jedoch um so lächerlicher war, da sie aus einer geringen Familie herkam, und nicht der Geburt, sondern dem bloßen Zufalle ihr Glück zu verdanken hatte. Demohnerachtet war sie so rangsüchtig, daß sie selbst der königlichen Familie nicht gewichen wäre, wenn ihr nicht gewisse Unmöglichkeiten in den Weg gestanden hätten, die sie nicht wegräumen konnte. Diese ehrbegierige Frau, ein Original ihrer Art, trug außerordentlich viel dazu bei, daß nach ihrem Beispiele jeder Hof- und Staatsbediente, noch mehr aber seine liebe Ehehälfte, sich darnach drängte, und alles aufopferte, um nur Rang, Titel und Würden zu erlangen, und damit öffentlich aufzutreten. Dies Bestreben ging allmählig zu den untergeordneten Dienern des Königs und des Landes über, und schlich sich von diesen endlich zu dem Bürger und Handwerker ein. Der Vorsatz Hof, als Hof-Riemer, Hof-Sattler, Hof-

Schmidt

Schmidt ꝛc., war äußerst bedeutend, und erhöhete im allgemeinen Verstande den Meister über seine Mitmeister; so wie es denn überhaupt der Einbildung eines jeden schmeichelte, seine Bedürfnisse von den einzelnen Handwerksgenossen verfertigt zu erhalten, denen der Hof, für Geld und gute Worte, ein Prädikat als Hof- ꝛc. verliehen hatte. Und dies wirkte so stark, daß man behauptete, daß eine beim Hofbäcker gebackene Semmel noch einmal so gut schmecke, als die, welche ein anderer Bäcker in der Stadt, nicht besser nicht schlechter zum Verkauf feil bot. Auch bildete sich jeder Bürger ein, einen besonderen Zuwachs von Ehre erhalten zu haben, wenn der Hof-Stuhlmacher oder Hof-Klempner bei seinem Täuflinge eine Pathenstelle vertrat; so wie Künstler, und andere Personen vom Mittelstande, äußerst bedacht waren, zu dieser Handlung Hofbediente herbeizuziehen, damit die Taufregister bewiesen, daß sie mit geehrten Personen in Verbindung gestanden hätten. Der Eigennuz that das Uebrige.

Will man diese Handlungsweise Thorheiten nennen, so vergesse man ja nicht, daß sie noch in unsern Tagen in voller Kraft vorhanden sind, und daß sie bloß ihr Gewand geändert haben. — Der Ueberfluß, der am Hofe herrschte, fand im damaligen Publikum bald Nachahmer, man äußerte Geschmak an Gastereyen und Trinkgelage, deren Produkte wiederum Wollust war, die aber doch bei weiten nicht den Grad der Ausschweifung erreichten, der in neueren Zeiten bekannt geworden ist. Man kann es mit Sicherheit zum Lobe der Periode, von der hier die Rede ist, anführen, daß besonders der Ehestand in großer Ehre stand und geachtet wurde. Daher kam es denn, daß die gesezmäßige Ehen weit zahlreicher als in der Folge waren, wodurch die Zahl der Gebohrenen, nach dem Verhältnisse der damaligen Menschenzahl auch weit stärker zunahm. Nebenehen und Maitressenschaften waren nur vorrechtliche Uebel, welche allenfalls bei Standespersonen in Schwange giengen, aber auch bei diesen sind die Beispiele nicht häufig. Noch im

Jahre

Jahre 1692 ward durch eine Verordnung festgesezt, daß: wenn ein Ehemann mit eines andern Eheweib Ehebruch getrieben hätte, dies doppelte Vergehen, zwar nicht mit Verlust des Lebens, sondern nur arbitrarie mit Staupenschlag und Landesverweisung bestraft werden sollte. Es finden sich auch wenig Trennungen der Ehen, die in neuern Zeiten so häufig vorkommen. Aber das entdeckt man, daß die Berliner anfingen sich durch Heirathen mit fremden Familien zu verbinden, welches bisher nicht leicht und ohne Vorwurf geschahe. Diese nach und nach zunehmende Vermischung mit fremden Nationen, ist beobachtungswerther als man es glauben sollte, und sie verdiente eine besondere Untersuchung, um zu erfahren, wie sich dadurch nach und nach der ausgezeichnete und eigenthümliche Charakter der bidern Brandenburger verändert, oder wenn man will, gar verlohren habe. Aus der Führung guter Ehen erfolgte auch natürlich eine gute Kinderzucht, und diese war auch wirklich vorhanden, ohne daß man Philantropine noch Pensionsanstalten kannte. Der Unterricht sowohl als die Behandlung des Zöglings waren dagegen derber und kräftiger. Die damaligen Erziehungsmethoden waren nicht künstlich, sie waren aber für die Bildung des jungen Bürgers ganz geschikt, sie gewöhnten ihn besonders früh zum Gehorsam und zur Unterwerfung bürgerlicher und sittlicher Pflichten. Verzärtelungen fanden nicht häufig statt, daher sich denn auch Subjekte genug fanden, welche die mühsame Bahn des Lebens mit männlichen Schritt betraten, und sich mit Reife ausbildeten. Diese sowohl als die folgende Regierungen zogen daraus den großen Nutzen, so daß es ihnen nie an Männern von Brauchbarkeit fehlte, die dem Staate wesentliche Dienste zu leisten fähig waren.

Sonst wurden, wie ich solches in der folgenden Abhandlung noch näher zeigen werde, die nach und nach bekannter gewordene französische Sitten und Gewohnheiten häufig nachgeahmet, und man legte eine Art von Ehre darinnen, es in dieser Nachahmung zu einem Grade gebracht zu haben,

der

der sich in der Gesellschaft auszeichnete. Der Anstand, den die Franzosen in ihrem äußerlichen Betragen sowohl, als in Absicht der Reinlichkeit in der Kleidung und in den Haushaltungen äußerten, verdiente es auch nachgeahmet zu werden, und dadurch, daß solches geschahe, verbeßerten sich die Berliner allmählich; besonders aber gewöhnte sich das weibliche Geschlecht mehr zur Reinlichkeit, zur Arbeitsamkeit nnd zum guten und mehr unterhaltenden Betragen in der Gesellschaft. Die Hausväter von Stande gaben ihren Töchtern Französinnen zu, um sie zu erziehen. Der Hof lieferte dazu die ersten Beispiele, indem die Personen, welche die Prinzen und Prinzessinnen des regierenden Hauses bilden sollten, bloß Franzosen und Französinnen waren und es ausschließend seyn mußten. Aus dieser Zeit rühren die sogenannte französische Demoiselen her, welche es nicht unterließen, ihren Zöglingen eine Verachtung gegen vaterländische Sitten und Gebräuche beizubringen. Da Berlin noch zu wenig Gewerbe hatte, und also auch nur wenige Personen aus dem Mittel- oder Bürgerstande dies nachahmen konnten, so blieb es anfänglich nur ein Vorzug des Adels und angesehener Leute, ihren Kindern diese Erziehung zu verschaffen. Weil es aber jene mit der Zeit dennoch reizte, diesen nichts nachgeben zu wollen, und auch die genossene französische Erziehung denen Kindern einen geschäzten Werth verschaffte, so nahm man eine Demoiselle für den Unterricht mehrerer Schüler und Schülerinnen an, und daraus entstanden wiederum die berüchtigte und bezüchtigte Pensionsanstalten, welche in der Folge, da die noch religiöse Französinnen wegstarben, und thörichte Närrinnen ihre Stellen einnahmen, so großes Unheil in unserem Vaterlande sowohl, als in ganz Deutschland angerichtet haben. — Alles, was französisch war, hatte den Vorzug, und wurde überall bewundert und nachgeahmt. Und dies geschahe zu einer Zeit, da die Deutschen gegen die Franzosen mit Erbitterung fochten, da man Frankreich und seinen König haßte, und sie als verderbt, gottlos und abscheulich verschrie. Es gab zwar auch Männer und Seher

im Volke, die gegen das Unwesen, welches durch diese Einführungen fremder Sitten entstand, eiferten und los zogen; allein sie waren theils zu schwach um durchzudringen, theils fehlte es ihren Vorstellungen an Bescheidenheit und richtig überzeugenden Gründen; so wie denn überhaupt die damalige erschienene Schriften, welche es zur Absicht hatten, die Sitten verbessern zu wollen, gemeinhin plump und grob, und öfter noch fehlerhafter als dasjenige waren, was sie besser machen sollten.

Es finden sich Spuren, die es sehr deutlich verrathen, daß unter dieser Regierung sich unter den Berlinern ein großer Hang zum Spielen verbreitet hatte. Unter andern Beispielen berichtete der H. de Portz 1693 den 20ten Januar, daß man in Balthasar Fausten Haus ein Spiel, welches man das englische Eichenspiel nenne, und welches ein Kerl alle Abend mit großen Lärmen halte, gespielet würde. Verschiedene Leute hätten bereits zu ein, zwei und mehrere hundert, und ein Kapitain zwölfhundert Thaler darinnen verspielt. In Engelland sey dies Spiel zwar erlaubt, aber in der Residenz würde es, der geldklammen Zeiten wegen, wohl nicht billig zu verstatten seyn. Auf diesen Bericht ergieng der Befehl, solches bei 1000 Thaler Strafe nicht zu spielen. Uebrigens enthalten auch die zeitige Kriminalakten Beispiele von Händel und Balgereien, welche beim Spielen entstanden, in Ueberfluß; woraus also zu schließen ist, daß diese Sucht viele Menschen befallen und angesteckt hatte. Ja man findet auch, daß sich Abentheurer und falsche Spieler von Zeit zu Zeit in Berlin, besonders am Hofe einfanden, und manchem ehrlichen Manne den Beutel fegten. Es mußte den Ausländern, welche in dieser Absicht hieher kamen, um so leichter werden, ihre Betrügereyen anwenden zu können, da man noch in den Kniffen und Schlichen dieser verächtlichen Menschen äußerst unerfahren war. Indessen nahm die Regierung auf möglichste Art Maßregeln, um Gegenmittel anzuwenden, daß der Spielteufel sein Reich nicht zum Schaden der Unterthanen zu sehr ausbreiten konnte.

Der

Der Glaube, daß es Zauberey und Hexerey, auch Menschen gäbe, die, wie man zu sagen pflegte, mehr als Brod essen konnten, war zwar noch nicht erloschen, allein er ward in der Residenz sowohl, als in der Churmark Brandenburg überhaupt, immer kraftloser, und mußte in entlegenen Provinzen entfliehen, wo er denn freilich noch hie und da manchen Lärmen anrichtete. Der Verdacht wider Personen, daß sie Hexen und Zauberer wären, veranlaßte auch noch manche Untersuchungen, allein sie geschahen mit mehrerer Prüfung als zuvor, und es war glücklich schon so weit gekommen daß ein Angeber die Gerichtskosten tragen mußte, wenn seine Beschuldigungen für falsch und ungegründet befunden worden waren. Indessen war es doch noch immer hart und die Menschheit entehrend, daß in solchen Fällen die Tortur angewendet wurde; wodurch es denn natürlich entstehen mußte, daß mancher fälschlich und bloß aus Aberglaube und Dummheit Angeklagte, unter der Erduldung heftiger Schmerzen mehr aussagte, als er selbst wußte und kannte. Schrecklich war es, wenn einfältige Landleute in den Ruf der Hexerey kamen, welches denn gemeiniglich das weibliche Geschlecht und bejahrte Personen betraf. Die wunderliche Begriffe, welche man von den Merkmalen haben wollte, die eine Hexe bezeichneten, (Stigmata) und welche die einfältige Scharfrichter oft, um nur ihre Gebühren zu vermehren, dafür erklärten, brachten manches arme Weib zur Erduldung außerordentlicher Schmerzen, und endlich zu einem schimpflichen Tode, der ihnen nicht selten sehr erwünscht seyn mußte. Es war auch nichts leichter, um gegen Jemanden Rache durch Anklage auszuüben, besonders wenn man natürliche Zufälle mit der Angabe gegen irgend eine Person verband, die man entweder selbst haßte, oder von der man wußte, daß sie Feinde hatte. Die Tortur und die Furcht vor ein elendes Gefängniß machte ihn bald zu das, was er doch nicht war. Man muß daher die Periode segnen, in welcher sich diese Schwäche der Menschen verlohr, in der sie anfingen, von der Vernunft, vermittelst der aufdämmernden Erleuchtung, welche

aus einer näheren Kenntniß der Philosophie und Naturkunde entstand, Gebrauch zu machen. Dies hatte man besonders den Bemühungen eines Thomasius und anderer gelehrten Männer zu verdanken, welche König Friedrich der I. ins Land zog, um seinen Unterthanen auf den hohen Schulen Unterricht zu ertheilen. Dadurch fingen die bisher verworrene Begriffe von natürlichen und wissenschaftlichen Dingen an, sich mehr zu ordnen und dadurch dem Menschengeschlechte wohlthätiger zu werden. Grobe Vorurtheile verschwanden nach und nach, und man wandte die geläutertere Vernunft an, um Untersuchungen anzustellen, und daraus Gründe hervorzusuchen, die man in den Handlungsweisen auf eine fruchtbare Art verflochte, und also die Sittlichkeit und das Betragen gegen andere verbesserte. Fanden sich noch Irrungen des Verstandes, so rührten sie mehrentheils aus übel verstandenen Religionsbegriffen und aus dem fehlerhaften Unterricht der Geistlichen und Lehrer in den Schulen her, welche gern Dunkelheit unter den ihnen anvertrauten Heerden erhalten wollten. Dies zog aber dem Ganzen mehr Schaden als Vortheil zu. Doch auch unter diesen Männern, die auf die künftige Glückseeligkeit der Menschen einen so großen Einfluß zu haben wähnten, gab es bereits Subjekte, denen man weder Achtung noch Schätzung versagen kann, und ihre Schriften nahmen, wie man darinnen bemerkt, eine gereinigte und verbesserte Gestalt an; wodurch die Zeitgenossen ihre Pflichten gegen Gott und ihren Nächsten besser verstehen lernen konnten. Von den Streitigkeiten zwischen den Reformirten und Lutheranern über die Ohrenbeichte, über den Exorcismus ꝛc. habe ich bereits in der vorangeschickten Geschichte das Nöthige angebracht.

Das siebzehnte Jahrhundert beschloß sich mit beinahe eben solchen Einfällen über Gleichheit und allgemeine Glükseeligkeit, wornach die Menschen immer vergeblich strebten, als das jetzige; nur mit dem Unterschiede, daß damals der Hauptgedanke davon blos in dem Gehirne eines Menschen

steckte,

stekte, der zwar durch seine Meinung viel Aufsehens machte, allein auch nichts weiteres bewürkte. Dieser Mensch gab sich den Namen Cordesius a Verimund zu Macariopolis, wandte sich an den Kaiser und an die deutsche Reichsfürsten, denen er einen Vorschlag überreichte, worinnen er zeigte, wie bisher eine verworrene unglükliche Reichsverfassung gewesen sey, wie solche verbessert werden könne, und zwar so, daß alle in Deutschland lebende Menschen, jung und alt, keiner ausgeschlossen, künftig hier zeitig vollkommen und dort ewig herrlich leben könnten. Er erbat sich, wenn diese seine Verbesserung angenommen werden sollte, die Befehle deshalb nur an den Buchführer Peter Küster in Danzig zu geben; worauf alles übrige geschehen sollte. Ein solcher vielversprechender Vorschlag machte nun freilich das deutsche Publikum darauf aufmerksam, was er in der Anwendung bewürken werde. Jedermann, der glücklich seyn wollte, und das wollten die Meisten, wünschten nähere Aufschlüsse von diesem so seltsamen Projekte zu haben. Es wollte sich aber kein Hof mit dem Abentheurer einlassen, und dies bewog diesem, vielleicht selbst aus Ungeduld, seine ausgedehnte Ideen gedrukt bekannt zu machen. Es erschien daher 1700 den 1ten May ein gedrukter Bericht, unter dem Titel: Politia vere beata, durch Treuherz Wahrmund, der göttlichen Schrift und der wahren Staatsklugheit geflissenen. Es war in Stettin gedrukt worden, erschien aber in Danzig bei dem Buchführer Peter Küster.

Ich muß den Innhalt der 7 Hauptmängel, welche der Autor als den Grund des bisherigen Elendes der Deutschen ansiehet, deshalb anführen, weil man zugleich daraus ersehen wird, daß damals eben solche Klagen über Mangel an Sittlichkeit und Tugenden geführet wurden, als es nur immer gegenwärtig bei uns geschehen kann, und daß es Vorurtheil ist, wenn man behauptet, daß die Menschen der Vorzeit besser als unsere Zeitgenossen gewesen sind. Die mehresten Mängel und Fehler, welche gedachter Verimund damals bei jenen Menschen entdekte, herrschen noch, und entfernen

die Erdbewohner von dem Genusse eines bessern und reineren Lebens, sowohl jezt, damals, als in den ältesten Zeiten. Sie bestanden nach seiner Meinung darin:

1) Im Lehrstande, in der schriftlichen Klugheit, und daß Gottes Wort und Christi Sinn nicht der einzige Glaubensgrund wäre.
2) Daß in weltlichen Dingen, unter Edel und Unedel, Herrn und Knecht, ein so großer Unterschied zu seyn, geglaubt werde.
3) Daß die Jugend durch Verzärtelung der Eltern, Ungebundenheit und Freiheit, in Sünde und Schande aufwachse.
4) Daß im Ehestande nicht auf die Personen, sondern mehr auf zeitige Güter gesehen und solcher daher so schwer gemacht werde.
5) Daß die zeitliche Güther so häßlich gemißbraucht würden, daß das Geld die größte Gewalt habe, und daher die Menschen durch Nahrungssorgen geplagt wären.
6) Daß Ehrsucht und Vorzugsstreit alle Stände zerrütteten und in schrekliche Verwirrungen hinein stürzten.
7) Daß der Kriegesstand sehr verderbt sey, daß die Kriege Länder verheerten und Städte zu Steinhaufen machten.

Gegen diese Uebel empfahl unser Verbesserer folgende Mittel:

1) Die heilige Schrift und Christi Sinn sollten der einzige Grund des wahren Glaubens und christlichen Wandels seyn.
2) Man sollte nicht die Stände, sondern nur den Geburts-Unterschied als den Grund des Dominats und Servituts aufheben.
3) Es sollten öffentlich Kinderhäuser, darin, ohne der Eltern Kosten und Bemühung, auf allgemeine Kosten, Knaben und Mädgen christlich und wohl erzogen, genährt, gekleidet, und bloß nach ihrem Alter eingetheilt werden müßten, angelegt werden.

4)

4) Alle Jünglinge im 24sten, die Jungfern im 18ten Jahre, desgleichen die junge verwitwete Personen, sollten ohne langen Aufschub heirathen; alle Heirathsgüther und Geschenke aber auf immer wegfallen.

5) Keiner soll reich und keiner arm seyn; jeder aber seinen bescheidenen Theil an Kleider, Wohnung, Hausgeräth nothdürftig dahin nehmen, und die gelehrte Kramermärkte (vermuthlich Gerichtshöfe) als unnütze Dinge abgeschafft werden.

6) Das Alter müsse durchgehends die ihm gebührende Achtung, und nur wahre Tugend den Adel und Vorzug haben.

7) Die Fürsten sollten ein kräftiges Kriegsreglement festsetzen, nicht andern zu schaden, sondern die Reichsgränzen für alle feindliche Einfälle zu decken. Alle Jünglinge, die Gelehrten ausgenommen, sollen die Kriegesdienste ohne Sold und unentgeldlich verrichten, und alle Güter gemein seyn. Der Herr Verimund erbot sich, die seinige zuerst herzugeben, ohne zu sagen, worin sie bestanden, oder wo sie zu finden wären. Indessen mögen diese Vorschläge seyn, wie sie wollen, so steckt Etwas Gutes darin, nur Schade, daß die Anwendung davon noch immer unausführbar bleiben wird, indem die wenigsten Menschen wirklich glücklich seyn wollen noch können, auch noch zu wenig dazu durch gute Erziehung vorbereitet sind. Es ist aber demohnerachtet sonderbar, daß im vorigen Jahrhunderte Vorschläge gemacht wurden, die man größtentheils in diesem zu Ende gehenden Sekulum in Frankreich wieder aufs Tapet gebracht hat, und die mit dem Verlust einer ungeheuren Menge von Menschenblut, bisher so viel Lärmen und Unheil angerichtet haben.

Damals gab es auch einen Vorläufer des nachmals so berüchtigten Unglückspropheten Ziehen, der unter dem angenommmenen Namen eines italiänischen Astronomen im Jahre 1700 prophezeyete, daß drei Kometen gesehen wer-

den, schreckliche Erdbeben sich ereignen, Städte versinken und in den Dörfern sich fürchterlicher Jammer und Ungemach erheben würden. Den 2ten Junius, Nachts um Philippi und Jakobi, würden zwei große Häupter sterben, den 7ten November würde ein groß Blutvergießen in der ganzen Welt seyn, den 30ten November würde man Wunder über Wunder sehen; in den sechs lezten Monaten d. J. könnte der König August von Polen in Erfurt zum Kaiser erwählet werden, und würde 21 Jahr lang regieren ꝛc. Der Erfolg bewieß, daß diese Angaben sämtlich nur bloße ausgeheckte Grillen und Lügen waren. Sie waren aber dem herrschenden Geschmack wichtig, und spannten die Erwartungen der Menschen auf seltsame Dinge und Begebenheiten, wodurch sie kein geringes Interesse erhielten; es ist daraus zu bemerken, wie wenig man über zu große Aufklärung zu klagen hatte.

Ich bin der mir auferlegten Einschränkung dieser Arbeit wegen, genöthigt, auch hier abzubrechen, ohne die Stufenleiter betreten zu können, auf welcher ich die Sitten jeden Standes in der Residenz unter dieser Regierung betrachten könnte. Daher muß ich mich blos begnügen, überhaupt zu sagen: daß sich das Ganze der hiesigen Einwohner zwar in vielen Handlungen verfeinerte, allein, daß dies auch größtentheils auf Kosten der Moralität und der alten edlen Biederheit und Einfalt geschahe, wodurch sich die Brandenburger aus der Vorzeit stets ehrwürdig gemacht und ausgezeichnet haben.

Vom

Vom Kostum, den Kleidern und Moden, unter der Regierung König Friedrich des 1. von 1688 bis 1713.

Da König Friedrich der 1. wie überflüssig gezeigt worden ist, die Pracht und das Aeußerliche in allen Dingen, die ihn umgaben, liebte, so waren die Kleider ebenfalls dieser Neigung zum Pomp unterworfen, und seine Lieblinge, Hofleute und Staatsbediente, beeiferten sich auf Kosten ihres Vermögens, welches dabei eben nicht verbessert wurde, einander in dieser Art des Aufwandes zu übertreffen, um ihren Herrn zu schmeicheln, und dessen gnädigen Blik auf sich zu ziehen. Dies hatte wiederum Einfluß auf die niedrigern Hofbediente, die in den prächtigsten Kleidern und Livreen erschienen, und Jeder, der am Hofe sein Glük zu machen suchte, mußte sich nach diesem herrschenden Ton richten, mußte sich durch äußerliche Dinge empfehlen, wenn er anders zu seinem Zwekke gelangen wollte. Nicht weniger zeichneten sich die Künstler und alle Personen, die in der Residenz lebten und bei Hofe ihr Brod fanden, durch ihre Kleidungen aus, und hinterher folgte der Bürger und gemeine Mann, von denen sich jeder nach Vermögen bemühete, es diesen Leuten nachzuthun und sie nachzuahmen. Hierdurch erneuerte sich ein Uebel, welches die Berliner seit den ältesten Zeiten genährt hatten, welches schnell um sich grif, und nach und nach in einem verderblichen Luxus ausartete, der vielen Schaden anrichtete. Die Franzosen trugen dazu vieles bei. Nicht allein, daß sie eine Menge von bisher unbekannten Bekleidungsarten, schnell auf einander folgende Ab-

wechselungen derselben, und eine Menge von sogenannten Moden und andern Gewohnheiten aus ihrem gewesenen Vaterlande, in die brandenburgische Staaten verschleppten, wo sie mächtig würkten, sondern auch, da man, wie ich angeführt habe, am Hofe die ersten Beispiele von Mode und Kleidersucht hatte ausgehen lassen, so mußte darauf selbst die Regierung dazu beitragen, daß dieser Luxus fortgesezt wurde, und mehr in Ausübung kam, weil ohnedem die große Zahl von fremden Fabrikanten und Maufakturisten, die sich für denselben beschäftigten, Gefahr liefen, brod- und nahrlos zu werden.

Wie schnell die Sitten und Gewohnheiten der Franzosen bei den guten Berlinern und bei den Teutschen überhaupt Eingang fanden, und in wie weniger Zeit sie ihre ausgehekte Kleidungen und Moden bei ihnen einzuführen wußten, das fühlte man bereits im Jahre 1689, in welchem eine in dieser Rükficht merkwürdige Schrift, unter dem Titel: der Teutsch-Französische Moden-Geist, wer es lieset oder verstehets, Gedrukt zum Geyersberge, 1689, 4. 3 B. erschien, in welcher alles gesagt zu seyn scheinet, was man über die damalige französische Metamorphose der Brandenburger nur immer sagen konnte, um darüber Unwillen auszudrükken. Ich will daraus einen gedungenen Auszug mittheilen, der zu Schilderung der in dieser Zeit herrschenden Gallomanie sehr dienlich seyn kann.

Nachdem der Verfasser die guten und einfachen Sitten, Gebräuche und Kleidungen der alten Teutschen geschildert und gerühmt hat, sagt er: „Sehen wir aber den jezzi„gen Zustand Teutschlands an, so befinden wir einen gro„ßen Unterschied. Es ist ja leider! mehr als zu sehr bekannt, „daß, so lange der Franzosen Teuffel unter uns Teutschen „regierett, wir uns am Leben Sitten und Gebräuchen also „verändert, daß wir mit gutem Recht, wo wir nicht gar „naturalisirte Franzosen seyn und heißen wollen, den Na„men eines neuen sonderlichen, und in Franzosen verwan„deltes

„deltes Volk bekommen können. Sonsten wurden die Fran-
„zosen bey denen Teutschen nicht ästimiret, heute zu Tage
„können wir nicht ohne sie leben, und muß alles Franzö-
„sisch seyn. Französische Sprache, französische Kleider,
„französische Speisen, französischer Hausrath, französisch
„Tanzen, französische Musik, französische Krankheiten, und
„ich befahre es werde auch ein französischer Tod darauff erfol-
„gen, weil ja die hiedurch verübten Sünden nichts anders
„prognosticiren. — Der Autor sagt ferner, daß die alte
„teutsche Sitte und Tapferkeit, wenn sie nicht verlohren
„gegangen, gewiß doch verloschen und geschwächt wäre,
„welches bloß von der Nachahmung fremder Völker her-
„rühre, absonderlich aber von dem stolzen, falschen und
„liederlichen Franzosen-Geist, der uns durch liebkosende
„Werke, schmeichelnde Reden und vielen Versprechun-
„gen, wie die Schlange unsere ersten Eltern im Pa-
„radiese gethan, gleichsam eingeschläfert hätte, und uns
„nach und nach um unsere liebe teutsche Freiheit zu brin-
„gen längst bemühet gewesen wäre, weil er gesehen hätte,
„daß wir zu seiner liederlichen Lebensart sonderlich inclini-
„ren und Beliebung trügen. Die meisten teutsche Höfe,
„fährt er fort, wären französisch eingerichtet, und wer heut
„zu Tage an denselben versorgt seyn wolle, müsse französisch
„können, und besonders in Paris, welches gleichsam eine
„Universität aller Leichtfertigkeit wäre, gewesen seyn, wo
„nicht, dürfe er sich keine Rechnung am Hofe machen. Wer
„einen Lakayen bei einem Hofbedienten agiren wolle, müsse
„in der französischen Sprache erfahren seyn, und daher
„heiße es

Wer nicht französisch kann,
Der kömmt zu Hof nicht an.

„Indessen möchte dies noch hingehen, weil man sich an den
„Höfen, noch eher um anderer Länder, Sprache, Sitten
„und Gebräuche zu bekümmern habe, weil, wenn etwa
„fremde Herrschaften dahin kämen, man mit ihnen spre-
„chen, und sie nach ihrer Landesart bedienen könne. Allein
„dies wäre auch bis auf Privatpersonen, und bis zu dem

Pöbel

„Pöbel gekommen, und man dürfe sich nur in den Städten „umsehen, so würde man finden, alles sey französisch.

„Wenn die Kinder, sagt der Sittenrichter in seiner „Sprache, kaum ausgekrochen sind, und nur 4 oder 5 Jahre „zurückgeleget, so werden sie gleich dem französischen Mo„loch aufgeopfert, und zu den französischen Galanterien an„geführet. Wenn ein Kind so zu sagen kaum den Kopf aus „Mutterleib gestecket, und man nur erkennet, ob es ein „Mägdlein oder Knäblein sey, so sind die Eltern schon auf „den französischen Sprach- und Tanzmeister bedacht. In „Frankreich redet Niemand teutsch, außer etwa die Teut„schen unter einander, so sich darinnen aufhalten; aber bey „uns Teutschen ist die französische Sprache so gemein wor„den, daß an vielen Orten bereits Schuster, Schneider, „Kinder und Gesinde dieselbige zu reden pflegen. Ists „nicht wahr, daß die meiste Eltern, so etwas von Condition „seyn, (oder, daß ich recht rede, Krämerichen, Mist-Jubi„lirer) alles dasjenige, was sie ermauschelt, an ihre Kin„der, obgleich nicht zum Nutzen, dennoch zum Verderben „derselben anwenden, sollten auch gleich hernachmahls so „darüber hernieder kommen, daß sie den ganzen Krahm in „einem Kober gesteckt, zum Thor hinaus laufen, und zum „Schelm darüber werden müßten."

Nachdem dieser scharfe Schilderer seiner Zeit die Franzosen auch als ein geldgieriges Volk dargestellet, die von ihnen in Teutschland beigetriebene Kontributionsgelder im Kriege, eingeführte leichte Münzsorten, desgleichen die unter den Teutschen herrschende Sucht, französische Tapezereyen und Gemählde zu besitzen; wozu aber vieler Vermögen doch nicht zureiche, und sie dadurch in Verlegenheit geriethen, die ihnen anvertrauete Gelder anzugreifen, erwähnet hat, fährt er mit eigenen derben Worten also fort:
„Will ein Junggesell heute zu Tage bey einem Frauenzim„mer attresse haben, so muß er mit französischen Hütigen, „Westen, galanten Strümpfen ꝛc. angestochen kommen;

„Wenn

„Wenn dieses ist, mag er gleich sonst eine krumme Habichts-
„Nase, Kalbes-Augen, Buckel, (oder wie es andere, die
„dergleichen Personen affectionirt sind, hohe Schulder nen-
„nen) Raffzähne, krumme Beine und dergleichen haben, so
„fragt man nichts darnach; Gnug, daß er sich nach langen
„lernen a la mode frans stellen kann. Man hält ihn für ei-
„nen recht geschikten Kerl, ob er gleich sonst nicht für einer
„Fledermaus erudition im Kopff, und anstatt des Gehirns
„Heckerling hat. Er ist und bleibt Monsieur, bevoraus
„wenn er etwas weniges parliren kann.

„Dannenhero es auch zu geschehen pfleget, daß so viele
„Narren sich auff solche Französische Förmlichen befleißigen,
„und wenn sie etwan ein baar in der Tasche haben, so tra-
„gen sie sich Tag und Nacht damit, und suchen Gelegenheit,
„wie sie solche anwenden mögen. Kommen ein baar solche
„Narren zusammen, so fragt der eine bald dem andern:
„Vule vu an allé avec proméné par baslatamps por mon
„pläsier, kann aber der andere nicht wegen Herren-Dienste
„abkommen, so ist er bald auch mit einem französischen
„Bröcklein herfür zu wischen bereit, welches er etwan in
„Buchladen, oder auff der Schreibestube aufgeraffet: Je
„vous rends un million de graces. Wiewohl es auch öf-
„ters geschihet, daß sie solche Förmlichen nicht recht an ge-
„hörigen Ort anwenden, und so ungereumt antworten, daß
„nichts drüber ist. Denn weil ein jeder gern ein Frantz-
„mann seyn will, so geht es zuweilen manchen, wie jenem
„Bauer, welcher sich in die Nachahmung der Franzosen
„nicht recht schicken kunte; Denn als er einstens aus curio-
„sität eine Vestung besehen wollte, und gehöret hatte, daß
„die Franzosen wegen der Besatzung, wegen Landsmann-
„schaft darein zu gehen freyen Paß hätten, er sich auch vor
„einen Franzosen ausgabe, und der fragenden Schildwache
„zur Antwort gabe: Jche bin Een Franzues, hernachmahls
„aber als er sich mit der Sprache verrathen, ihn der Buckel
„mit der französischen Elle weidlich abgemessen, und mit gu-
„ten Brügeln zurückgejaget worden; Oder es werden doch

„zum

„zum wenigsten solche Zwitter, welche, weil sie gerne Fran-
„zösisch reden wollen, aber nicht mehr als ein Papagey her-
„stammeln können, zum wenigsten ausgelachet, indem sie in
„diesen geringen und wenigen Förmlichen, weil sie den ge-
„nium der Sprache an und vor sich selbst nicht verstehen,
„große Schnitzer begehen, und sich über alle massen prosti-
„tuiren. Als zum Exempel. Seid das Monsieur bey uns
„Teutschen eingerissen und eingeschlichen, reden es auch itzo
„alle Mägde, Knechte und Stieffelschmierer. Kömt man zu
„einem Schneider und will sich was machen lassen, kann
„aber mit ihm nicht eins werden, ist er behend mit Mon-
„sieur heraus, solchen zu persuadiren. Siehet man einen
„Handwerks-Kerl, absonderlich der hinter dem Kachel-
„Ofen gewandert, einen andern einen Dienst thun, so ist
„er gleich bereit, und spricht Mus ich sage Danck. Gehet
„man vor eiu Tobacks-Krämigen vorbey, ruffen sie bald
„zu: Monsi beliebt ihm was von guten Toback u. s. w. und
„solchergestalt wird das allerliebste Französische Wörtlein so
„sehr verhümpelt und zerstimpelt, daß es zu bejammern ist.
„Ist demnach solche französische Sprache also unter uns ein-
„gerissen, daß fast keiner solcher entbehren kann, wo er an-
„ders unter denen Leuten fortkommen will. Denn will sich
„ein Studiosus um eine Condition oder Information bewer-
„ben, wird er gleich gefraget: ob er parliren könne, wo nicht
„so sei es vergebens, daß er sich darum bewerbe. Ich er-
„innere mich hierbei, daß, als nicht unlängst ein Praeceptor
„an einem Ort abginge, welcher mit einem vornehmen Herrn
„in fremde Länder zu gehen beruffen worden; sich aber ein
„anderer um diese Stelle beworben, welcher wohl studiret,
„und in Philosophicis, Theologicis und Humanioribus sich
„wohl gesetzet; Er wurde aber gleich gefraget; ob er die
„Französische, Italiänische Sprache verstünde, wo nicht, so
„würde es vor diß mal nicht seyn können, weil ja der Kna-
„be schon 9 Jahr alt sey, und es nunmehr höchst nöthig,
„daß er in diesem grossen Alter zu solchen Sprachen möchte
„angeführet werden, da doch der grosse Molken Tremel
„noch nicht teutsch reden kunte, ich geschweige ein Gebot

„oder

„oder einen Artikul aus dem kleinen Catechismo herbeten,
„darauff doch seine Seeligkeit beruhet. Wer siehet dem-
„nach nicht, daß solche Leute hiermit zu erkennen geben,
„daß sie nicht Christen, sondern Atheisten seyn, welche kein
„Bedenken tragen, die Kleinen zu ärgern, und das hierauf
„gelegte Weh' in den Wind zu schlagen, Müssen demnach
„uns also beklagen:

Die teutsche Sprach kömt ab, ein' andre schleicht sich ein,
Wer nicht Französisch redt, der muß ein Simpel sein!

„Gehen wir aber weiter fort, und sehen uns auch ein we-
„nig in Kleidungen umb, so müssen wir auch gestehen, daß
„hierinn kein Unterschied zwischen denen Teutschen und Fran-
„zosen sey. Und dürffte ich fast sagen, daß es in Frank-
„reich selbsten nicht so arg in Kleidungen hergehe als in
„Teutschland; Wie ich denn, so die Wahrheit noch zu be-
„kommen ist, selbsten in Paris so vielerley Moden und Ver-
„änderungen der Kleider, als in Teutschland niemahlen ge-
„sehen habe. Es melden zwar die Historien-Schreiber,
„daß die Franzosen, besonders das Frauenzimmer sehr
„prächtig in Kleidung einhergehe, und solches gemeiniglich
„sich auch über ihren Stand und Vermögen trage; Und
„dürffen auch die Männer ihnen solche Pracht nicht wehren,
„damit sie solche nicht erzürnen, sondern sie müssen helffen,
„damit sie gnädige Frauen haben. Wie denn auch alle Ca-
„valliers zu Hofe, benebst denen Ritterlichen Uebungen, als
„Reiten, Tanzen, Turniren, Aufzüge halten, und andere
„Kurzweil, die meiste Zeit zubringen, damit sie dem Frauen-
„zimmer auffwarten, und so gut als sie nur können und
„wissen, solche bedienen. O wie sauer lässet sichs so man-
„cher werden, eine galante Nacht-Musik zu bringen? Wie
„viel baar Schuh gehen des Jahrs lang nicht drauff, da
„man Stündlich, wohin man etwan seine inclination hat,
„für dem Fenster herum trampelt, ob man die Ehre haben
„könne, die Jungfer, oder doch an deren Statt die Magd
„oder die Katze und den Budelhund zu grüssen? Wie viel
„Zeit wendet man nicht auff verliebte Briefchen, so man
„aus denen Romans zusammengestoppelt? Wie weiß sich

„man-

„mancher in grünen oder andern Beltzen zu verkleiden, Rin-
„ge anzustecken und des Tages vor einem Hause zum öfftern
„vorbeyzugehen, damit er ein Mädgen für seinen Schna-
„bel erhaschen möge? Da heist es denn: Du schwartz Aeu-
„gelein, ich bin 200 Meilweges deinetwegen gereiset, damit
„ich dich einmal sehen möge; ob es gleich alles erlogen,
„und ein solcher Vogel viel was anders im Sinn hat, ja
„auch wohl ein Spitzbube von Hauß aus ist? Allein diesen
„allen ungeachtet, weil er sich galant und auff französische
„Mode stellen kann, ist er lieb und angenehm. Also sehe
„man auch eine Jungfer oder eine Reh- und Kleppel-Magd
„an, ob nicht alles an ihr französisch sey? Ob sie sich nicht
„fast durchgehends über ihren Stand halten? ob sie nicht
„Tag und Nacht auff dergleichen galanterien bedacht seyn?
„Die Köpffe sehen aus, daß man dafür erschröcket, und es
„nicht weiß ob es Schweins-Köpffe seyn, oder ob sie Ruß-
„Butten feil tragen? Wie viel tausendmahl sind die Haubi-
„gen bißhero geändert worden? Bald trägt man Standar-
„den, bald Cornet-Hauben, bald fliegende Fahnen, bald
„Wiedehoppen-Nester u. s. w. Und ist das allerärgste, daß
„nicht nur das Frauenzimmer deßwegen selbst in Frankreich
„reiset, sondern auch noch Model oder angekleidete Puppen
„aus Frankreich bringen läßt für viel Thlr: damit man ja
„genau des Teuffels Hoffart nachmachen könne. Wie viel
„Millionen Geld ist nicht in kurtzen vor Band in Frankreich
„geschicket worden, damit solches auch hierinnen für den
„Teutschen keinen Vorzug behalte?

„Sonst ist auch bekannt, daß die Franzosen ein verhuhrt
„und hitzig Volk sey, daher sie auch in den Gesichtern Be-
„nus-Blümgen zu bekommen pflegen; Und damit sie solche
„bedecken mögen, haben sie die Schattir-Fleckigen erson-
„nen. Dieses haben auch unsere teutschen Jungfern nach-
„geaffet, und zum öfftern auff die Schattir-Pläsiergen,
„Fliegen, Käfer, Hasen, Esel, Bähre, Schaff, Rinder und
„Schwein geschnitten, daß also die Franzosen nichts so nar-
„risch haben ausspintisiren und ersinnen können, welches

,die,

„die Teutschen nicht viel närrischer hätten nachahmen kön-
„nen; Ist demnach so weit gekommen, daß wo man nur
„hört daß etwas Französisch sey, man es gleich auch belie-
„bet nachzumachen, sollte es auch gleich so abgeschmackt
„herauskommen, daß nichts drüber. Hören sie, daß es de-
„nen Frauenzimmern wohl anstehe, wenn es hohe Hüfften
„habe, so sind sie gleich bemühet dergleichen, weil es ih en
„(nach ihren Verstand) die Natur versaget, sich selbst zu
„machen; Und da müssen denn bald alle Schnupftücher und
„also genannten Salueten herhalten, damit sie hierinnen den
„vermeynten Defect der Natur ausfüllen mögen. Zwar
„dieses möchte noch hingehen, wenn sie nur bey ihrer Wei-
„bertracht verblieben, wo sie sich nicht auch in Manns-Ha-
„bit verkleideten."

In dieser derben, den Franzosen und ihren Sitten sehr abholden, aber auch oft plumpen Sprache, fährt der unbekannte Autor fort, auf die fremde eingeführte Verderbnisse seiner Zeit zu schmähen. Er tadelt noch, daß die Damen selbst Schlitten fahren, Liebhaberinnen von vielen Hunden wären, solche ins Bette nähmen, „damit sie ihnen die
„in der Venus-Schlacht empfangene Wunden, und die
„durch den angenehmen Alp gedrückte Beulen, durch heyl-
„sames Lecken curiren möchten;" — ja, sie müßten mit ihnen gar zur Beichte und zum Abendmahl gehen. Er eifert ferner gegen die französische Tänze, wider die Rigodons, Ouverturen, Ballets, Bourrees ꝛc, und endlich auch gegen die kostbaren, unnützen und oft verderblichen Reisen der teutschen Jugend in Frankreich. — Wenn man die Summa von alle dem Bösen, was er von vorgedachten Sachen anführet, zusammen nimmt; so möchte uns wohl schwerlich viel übrig bleiben, um über neueren Luxus, herrschende Modesucht und Sittenverderben in unserem Zeitalter zu klagen. Man thut daher nicht Unrecht, wenn man ja auf seine Zeitgenossen schmähet oder sie tadelt, daß man auch auf das Vergangene einen Blick wirft, und alsdenn wird man finden, daß die menschliche Thorheiten älter sind, als man es vielleicht geglaubt hat, und daß sie sich nur blos

unter veränderten Gestalten immer wiederholen, ohne sich dadurch im geringsten zu entkräften.

Im Jahre 1689 verkaufte man zu Berlin eine gedruckte Schrift, eines Bogens stark, unter dem Titel: Die durch eine wunderliche Kalbes- oder Mißgeburth von Gott bestrafte Frauenzimmer-Hauben-Mode, in einem seltsamen Bilde; worinnen folgende Wundergeschichte erzählet wird. „Am 4ten Junius dieses Jahres hat sich dies entsezliche „Wunder zugetragen, unweit der Stadt Hanau im Dorfe „Goselitz, bei dem Schultzen Martin Krampen. Nemlich „es hat dieser Schultze von einem französischen Soldaten „eine trächtige Kuh um ein liederliches Geld gekauft; we„nige Tage darauf wirft gedachte Kuh, wie die Figur aus„weiset, ein recht wunderbar Kalb, welches zwar von allen „Gliedmaßen wie ein anderes gebildet war, allein es hatte „einen rechten Menschen- oder Weiber-Kopf und auf dem„selben einen von Fleisch gewachsenen Bänder-Pusch, na„türlich wie die itzigen aufgethürmten Frauenzimmer-Hau„ben und unter dem Halse wohlgebildete Weiber-Brüste. „Der Abriß davon ist an unterschiedliche Chur- und Fürst„liche Städte geschickt und dem Schultzen, die Kuh mit dem „Kalbe wohl zu pflegen von der Obrigkeit daselbst Befehl „gegeben worden. Es haben es viel gesehen. Die Deu„tung aber ist Gott bekannt. Vermuthlich kann nichts gu„tes daraus geschlossen werden, und weil die itzige französi„sche Hauben-Mode natürlich aussiehet, wie man sonst die „Feuerpüsche oder Feuerflammen mahlet, hat sichs leider „albereit hin und wieder ausgewiesen, wie die Franzosen „und Mordbrenner dergleichen Feuerpüsche ein und ande„rer Stadt aufsetzen, daß mancher die Hoffarth vergan„gen.“ — So urtheilte man damals, und verband den Haß, welchen der Krieg mit den Franzosen den Deutschen einflößte, mit der Abneigung, welche die Alt-Gesinnte im Lande gegen die französische Moden fühlten.

Die Nachahmung der französischen Sitten und Gewohnheiten war aber damals würklich übertrieben, und artete in Ausschweifungen und unerwartete Sonderbarkeiten aus,

aus, davon man viel Seltsames erzählen könnte. Indessen sind doch auch einige Nachrichten übertrieben, wie z. B. König Friedrich der 2te von Preußen, erwähnt in seinen Werken, daß die berlinischen Damen schon angefangen hätten, sich Männer aus Paris zu verschreiben. So komisch diese Angabe ist, so ist sie doch zu übertrieben witzig, und würde sich schwerlich durch mehr als einen Fall beweisen lassen, der noch dazu unter der Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms vorgekommen ist. Es heirathete nemlich die Mutter des berühmten Dichters F. von Kaniz, im Jahre 1677 einen Edelmann aus der Normandie, Namens Brumboc Baron de la Larray, welchen sie zuvor nie gesehen hatte, und mit dem die eheliche Verbindung blos durch Briefwechsel geschlossen worden war. Eine Frau, die bereits mit zweien in Ehren und Ansehen gestandenen Männern in der Ehe gelebt, in der ersten einen Hof- und Kammergerichtsrath, in der zweiten aber einen General gehabt hatte, machte sich durch eine so seltene Handlung sowohl in der Stadt als am Hofe lächerlich, indem sie ihre Hand einem Fremden gab, dessen Name so abentheuerlich als seine Gestalt auffallend war. Indessen ist diese Thorheit nur einzig geblieben und von anderen Personen nicht nachgeahmet worden.

Der Kleideraufwand nahm am Berliner Hofe, wie schon gesagt worden ist, dermaßen überhand, daß viele vornehme Leute dadurch in Schulden geriethen, in Verlegenheit verfielen, und gemeiniglich zu ihrer Rechtfertigung über die Nothwendigkeit klagten, die sie dahin gebracht habe, bei den häufig vorgefallenen Festen und Feierlichkeiten standesmäßig erscheinen und sich dadurch zu Grunde richten zu müssen. Da in manchem Jahre der Veranlassungen dazu fast kein Ende war, und bei jeder das größte Zeremoniel von demjenigen, der dabei zu erscheinen genöthigt war, strenge beobachtet wurde, wenn er in Achtung und Ehre bleiben wollte, so gieng es denn ganz natürlich zu, daß mancher Hofmann und Staatsbediente sich in Schulden brachte, um nur in die Reihe derer stehen zu können, welche

sich bestrebten, dem Könige, der den Pomp überall gern sahe, durch ihr Aeußeres in die Augen zu fallen. Ob dieser nun dagegen nichts einwandte, wenn seine Hofleute und Diener also erschienen; so wollte er doch nicht, daß das Publikum an diesen Verschwendungen Theil nehmen sollte. Schon 1696 den 28ten May erschien eine Vorschrift, wie es in Kleidungen und Livreen, desgleichen bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen in der Churmark Brandenburg gehalten werden sollte. Der Eingang dieser Verordnung schildert die damalige Zeiten folgendermaßen:

„Wir geben hiermit zu vernehmen, daß der Luxus, die „Ueppigkeit und Verschwendung in dem Kleider-Pracht, „und Ausrichtung und Gastereyen, ungeachtet der kümmer„lichen Zeiten in unseren Landen, und insonderheit in diesen „unseren Residenz-Städten dermassen hoch gestiegen, daß „man nicht allein des höchsten Gottes Zorn und Straffen, „nach denen in seinem heiligen Wort enthaltenen gerechten „Bedrohung zu befürchten gehabt, sondern, daß auch die „meiste Familien dadurch verarmen und ruiniret werden, „und an statt etwas beyzulegen, die Eltern ihren Kindern „Schulden und Armuth hinterlassen."

Aus diesen Bewegungsgründen wurden verboten alle Zeuge und Stoffe, worinnen Gold und Silber eingewebt war, goldene- und silberne Bänder, alle Stikkereyen von Gold, Silber oder Seide, davon aber die sogenannte Bussiéres, welche die Frauenzimmer vor der Brust trugen, desgleichen die kurzen Tabliers oder Schürzgen, welche zu stikken oder zu verbremen erlaubt wurden, ausgenommen waren. Nur diejenige, welche bei Hofe aufwarteten, hatten zur Zeit ihres Dienstes die Erlaubniß, Edelgesteine auf den Kopf in den Haaren, desgleichen Agraffen zu tragen, außerdem aber, und besonders beim Gottesdienst nicht. Ferner wurde der Gebrauch der silbernen Kanten, Kampanen, Gallaunen, große Lizzen und Franzen auf den Kleidern der Mannspersonen, sowohl bei Hofe als in der Stadt verboten, und nur den hohen Hof- und andern vornehmen Bedienten, und denen es sonst zukam, verstattet, sich golden

und

und silberner Knöpfe auch Knopflöcher mit Gold und Silber durchnehet, desgleichen eine Einfassungs-Gallaune zu bedienen. Die Frauenzimmer sollten diese Zierrathen auch nicht auf den Oberkleidern haben; diejenige ausgenommen, welche bei Hofe erscheinen mußten. Auf den Unterröcken könnten sie sich sowohl bei Hofe als in den Städten einer Brodure von dergleichen goldenen oder silbernen Kanten, Kampagnen, Gallaunen und Franzen, nach Standes-Gebühr, und daß eine jede darunter sich der Modestie zu bescheiden wisse, bedienen. Bürger- und Handwerker-Frauen oder Töchter, auch Gesinde, sollen nichts in Gold oder Silber tragen, sondern nur höchstens zu seidenen und wollenen Gallaunen berechtiget seyn. Die Frauenzimmer, denen auf den Unterröcken Gold oder Silber zu tragen erlaubt ist, können nach der Verordnung seidene Kanten von allerhand Farben nehmen, und ihre Kleider damit verbremen. Vornehme Hof-Bediente und deren Frauen, Hof-Kavaliere- und Frauenzimmer mögen sich weißer Kanten, Points de Venise, de France, d'Espagne und d'Angleterre bedienen, doch nicht die Kleider und Röcke damit einfassen. Denen Vornehmsten in Städten sind nur allein brabandische Kanten, und den geringeren Bedienten, wie auch gemeinen Bürgern und Handwerksleute Frauen und Töchter, wie nicht weniger dem Gesinde allein einheimische Kanten zu tragen erlaubt. Sammet und Seide kann der tragen, dem es zukömmt; jedoch sollen geringen Bedienten, Handwerkern, gemeinen Bürgern und deren Angehörigen und Gesinde der Gebrauch ganz seidener Kleider untersagt seyn. Niemand als das churfürstliche Haus behält das Recht, auf ihren Livreen sich des Goldes und Silbers zu bedienen. Die vornehmste Bediente, Geheimte Räthe und Generale erhielten die Erlaubniß, sich dazu der seidenen Schnüre zu gebrauchen, die übrigen alle aber nur von Kameel-Haaren. Räthe, Geheimde Sekretarien und die, welche mit ihnen in gleichem Range standen, konnten zu diesem Behuf weder Schnüre, noch gefärbte Tücher nehmen. Auch blos die, welche die vornehmste Hofämter bekleideten, als Geheimde-

Räthe und Generale, durften ihre Kutschen mit Sammet und Seide ausschlagen; alle Vergoldungen an denselben war verbothen.

Auf Hochzeiten und Gastereyen sollen die Vornehmste nicht mehr als acht Schüsseln, ohne Zugemüse und Sallat, die von mittleren Stande sechse und die Geringern nur vier Schüsseln aufsetzen; solche aber nicht pyramidenweise anrichten. Bei großen Ausrichtungen ward erlaubt, dreyerley Gebratenes in eine Schüssel zu legen. Vorzüglich ward jedoch verbothen, eine Schüssel mit verschiedenen Assietten anzurichten. Eben so sollte es mit den Konfituren gehalten, und nicht mehr damit angefüllte Schüsseln, als Speisen vorhanden wären, solche auch nicht pyramidenweise aufgesetzet, ferner bei Kindtaufen und Begräbnisse, selbst bei den Vornehmsten in den Residenzstädten, alle Mahlzeiten abgeschaffet werden. Auf dem Lande und in den kleinen Städten, wurden bey Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnissen und Gastereien, den Adelichen nur sechs bis achte, den Predigern und Beambten, Magistratspersonen in dergleichen Städten, vier bis sechs, dem gemeinen Bürger und Bauer aber nur drey Schüsseln aufzusetzen erlaubt. Alle bei solchen Gelegenheiten vorfallende übermäßige Kosten untersagte das Edikt, und befahl, daß die Hochzeiten in den Städten sowohl als auf dem Lande nur einen Tag währen sollten; und zwar auf dem Lande blos mit zwei Mahlzeiten, (als eine des Tages an welchem die Trauung geschähe, und des folgenden Mittags eine) gefeiert werden durften. Die auf die Uebertretung dieser Vorschrift festgesezte Strafen bestanden, zum erstenmale nach Stand und Vermögen, in 5 bis 20 Thaler, zum zweitenmale in 20 bis auf 50 Thaler, zum drittenmale in Leibesstrafe; deren schärfeste Ausübung bei Nichtbeobachtung derselben ernstlich angedrohet wurden.

So gut nun diese Verordnung gemeint seyn mochte, so machte sie dennoch wenig Wirkung, und fand zu geringe Anwendung, vielmehr nahm die Kleiderpracht seit ihrer Erscheinung zu, und dies konnte auch bei so mannigfaltigen Anreitzungen, die sich vom Hofe aus verbreiteten, gar

nicht

nicht fehlen. Besonders fing der Bürgerstand an, demselben stärker als jemals nachzuhängen, ohne dabei auf seine Lage, und das Vermögen zur Ausführung Rücksicht zu nehmen. Man darf aber nicht glauben, daß sich Berlin dadurch allein auszeichnete. Im ganzen brandenburgischen Staate zeigte sich ein Bestreben äußerlich glänzen zu wollen, und man findet besonders, daß das weibliche Geschlecht keine Grenzen kannte, demselben nachzuhängen. Zum Beweise, will ich hier eine ungedruckte Verordnung, an den Magistrat zu Tilsit, mittheilen, welche dies bestättigen wird.

Friedrich König in Preußen ꝛc.

Lgetrl. Euch ist zur Gnüge bekandt, was für heilsahme Verordnungen Wir hiebevor wegen der einzuschrenkenden Kleiderpracht ergehen lassen, es gereichet Unß aber zu desto mehreren Mißfallen, daß Unserer hiebey führenden Landes-Väterlichen Vorsorge, welche lediglich auf die Wohlfarth und conservation Unserer Unterthanen abzielet, und die ein jeder billig mit dehmütigstem Dank erkennen sollte, wenig nachgelebet, hingegen solche fast gar aus dem Augen gesetzet wird, und der luxus und Uebermuth bey denen Leuten täglich mehr zu ihrem eigenen Verderben einreißet, in dem, da sie wegen der schlechten und nahrlosen Zeiten öffters klagen, dessen ohngeachtet dennoch geringen Standes-Leute aus denen Zünfften und Gewerken der Städte in ihren und ihrer Eheweiber und Töchter Kleidungen mit seidenen Zeugen, Gold und Silber große Ueppigkeit treiben. Weil nun dergleichen schädliche excesse besonders auch in Unserer Stadt Tilsit bisher vorgegangen, solche aber denen Einwohnern selbst und dem publico zum Besten abzuschaffen, und sie dergestalt, wie die vorhin bereits emanirte Kleider-Ordnung Ziel und Maß giebet, einzuschränken die Nothwendigkeit erfordert; Alß befehlen Wir Euch hiermit allergnädigst, denen Gemeinen Bürgern aldort ihren Ehe Weibern und Töchtern auch Wittiben, das tragen alles Sammet- und seidenen Zeuges, auch Goldt und Silbers auf denen Klei-

dern und Mützen, denn des Goldenen, silbernen und andern kostbahren Bandes, ingleichen der fremden und feinen Spitzen auf den Hauben und sogenannten fontangen, auch an den Ermeln und Tüchern, den Zobelnen Mützen und falbala von was Art die immer seyn mögen, der Perlen, Edelgesteine und Goldenen Ketten umb den Halß und denen Händen, wie nicht minder der gestickten oder verschnürten Schuhe, und der verbremten oder mit Sammet und seidenen Zeuge, Goldt oder Silber besetzten Mäntel, nebst denen Degen bey Funffzig Rthlr. contraventions-Straffe auf ein jedes der verbotnen stücke Unsern Invaliden-Hause zu gut und bey confiscirung des stückes, das fahren aber in Carossen und Chalsen bey 100 Rthlr. gleichmäßiger Straffe in Unsern hohen Nahmen ernst- und nachdrücklich zu untersagen, diese Verordnung gebührend publiciren und mit der execution desfals wieder diejenige, so dagegen handeln werden, ungesäumt zu verfahren, auch die contraventions-Straffe an Unserm Cantzeley-Verwandten Dietter, welcher von denen Invaliden-Geldern die Receptur hat, sofort einzuschicken, zugleich aber, wenn solches geschehen, Unsern Hoff-Rath und Advocato Fisci alhier Dr. Lauen Nachricht davon zu geben. An dem ꝛc. Königsberg den 7. Juny 1706.

An
Magistrat der Stadt Tilsit.

Vorzüglich aber nahm der Gebrauch der Edelgesteine bei Hofe zu. Der Adel, der demselben diente, suchte ihn nachzuahmen, und ihnen folgten andere königliche Unterthanen. Der König trug oft Kleider, die mit diamantene Knöpfe besetzt waren. Die königliche Insignien bei der Krönung in Preußen, machten einen besonderen Schaz aus, und der Schmuck, den die Prinzessin Louise Dorothea Sophie, am Tage ihrer Vermählung mit dem Erbprinzen von Hessenkassel, (1700 im Mai) trug, ward an 4 Millionen Thaler geschäzt. Ihr Brautkleid, welches mit den kostbarsten Steinen besäet war, wog einen Zentner. Die Gräfin Kolbe von Wartenberg, nahm für einige Millionen Werths

der-

deraleichen Kostbarkeiten aus dem Lande, als sie den Hof verlassen mußte. Und überhaupt siehet man auf alten Bildnissen, daß das Frauenzimmer aus diesem Zeitraum, besonders das Haar und die Oberkleider, auch Gürtel, mit Jouweelen, Kleinodien, Perlen und Gold geschmückt, trug, welche einen ansehnlichen Werth vermuthen lassen.

Bei den Mannspersonen wurde mit den Perruken ein besonderer Luxus getrieben. Der König ließ diesen Haarschmuck in Paris verfertigen, wo gemeiniglich sein dortiger Gesandter, der Herr von Spanheim, die Besorgung desselben übernehmen mußte. 1696 sandte er einen seiner Lakayen, Pierre Savigné nach Holland und Engelland auf Reisen, um sich von der Perrukenmacherkunst Kenntniß zu verschaffen. Es ist zu bedauern, daß man nicht aufgezeichnet findet, welche Ausschweifungen in dieser damaligen Mode-Thorheit begangen worden sind; denn sonst scheinet es, daß sie viel Anhänger gehabt, und daß man den Mann eben sowohl nach der Perruke als nach dem Kleide gemessen und geschäzt habe. Es siehet würklich auf denen noch vorhandenen Abbildungen lächerlich aus, wenn man die Köpfe junger Leute in einer Wolke von Haaren eingehüllet siehet; und demohnerachtet empfand man dieses damals nicht, sondern hielt es für schön. Dies ist aber gemeinhin die Würkung der Mode, die selbst die abgeschmackteste Dinge angenehm macht und ihnen einen Werth giebt. Die mehreste damalige Perrukiers waren jedoch, zur Ehre unserer Landsleute gesagt, nicht Deutsche, sondern Franzosen, welche damit viel Geld verdienen konnten; dies reizte nachmals die ersteren, sich auch auf dieses Handwerk zu legen, welches König Friedrich der 2te nie dafür erkennen wollte, und dies Geschäft für sehr unnüz ansahe. Nur die Geistliche machten noch Ausnahmen, trugen mehrentheils ihr eigen Haar, bloß von der Seite glatt herunter gekämmet, so daß es bei manchem auf die Schultern fiel, und darauf ein schwarz sammetnes Käppchen. So findet man die damals berühmten Gottesgelehrten Spener, Franke, Porst und andere Prediger an den hiesigen Kirchen häufig abgebildet. Vor-

nehme Generale und Offizier trugen auch stattliche Perruken, die Gemeinen und Unteroffiziere aber blos ihr eigen Haar, welches hinten in einen großen Haarbeutel geschlagen war. Der Bürger trug noch größtentheils sein eigen Haar, Künstler und andere Personen von einigem Ansehen aber bedienten sich ebenfalls mächtiger Perruken, welche öfter bei ihren Mäcenen einen günstigen Einfluß auf sie hervorbrachten,

Das Frauenzimmer bediente sich außer denen bereits im vorigen Theile d. W. erwähnten Fontangen, ihr eigen Haar in der Art, daß es den Perruken der Mannspersonen nicht unähnlich sahe. Hinten auf dem Kopfe war eine Art von Mantille von Flor oder anderem leichten Zeuge angebracht, die unter dem Halse zugeschlagen war und hinten wieder herablief, doch so, daß man den Oberleib und die Arme bedecken konnte. Auf der Stirn, in der Gegend der Schläfe, lagen zwei gegen einander, in Form eines halben Mondes gelegte Locken, welche man Favoriten nannte, und die manchem Gesichte würklich, nach dem Zeugnisse noch vorhandener Bildnisse, gar nicht übel anstanden. Das Hinterhaar war zum Theil über die Schultern gelegt, von wo es in einigen Locken über die Brust hinfiel. Auch trug man viel Edelgesteine und anderen Schmuck in den Haaren. Es ist nicht möglich, hier alle Arten von Veränderungen zu beschreiben, welche man mit den Frisuren vorgenommen hat; doch muß ich dabei bemerken, daß sie dennoch nicht so rasch auf einander folgten und abwechselten, als solches in neuern Zeiten geschehen ist, und daß sie sich langsamer einfanden und eben so eingeführet wurden.

Der Kleiderschnitt der Mannspersonen aus den Zeiten Friedrich des I. ist unverkennbar und zeichnet sich besonders aus. Ein damaliger Rock hatte keinen Kragen, eine Taille, die sich in der Gegend der Hüften endigte, kurze und breite Schöße, hinten zu eine Menge Falten, worinnen ein großer Vorrath von Tuch vergraben lag, dazu kam denn eine Weste mit abscheulich langen Vorderschößen, die bis eine Hand hoch über das Knie herabliefen, und sich vorn beinahe ganz

schlossen.

schlossen. Das Zeug, so die Vornehmen sich zu ihrer Bekleidung bedienten, waren Stoffe, Sammet und Seidenzeug, in welches mächtig große Verzierungen von Blumen, oder grotesques Laubwerk eingewebt waren. Feine tuchene oder sammetne Kleider waren stark mit Gold oder Silber, entweder mit Borten, Tressen, Gallonen oder Litzen besezt. Der König liebte die kaffeebraune oder zimmetfarbene Zeuge, doch findet man auch, daß er welche von anderen Kouleuren getragen habe. Gemeine Leute bedienten sich des märkischen Landtuches, der Rasche und einländische leichtere Gewebe. Daß bei vornehmen Personen die Gewohnheit herrschte, sich zu feierlichen Gelegenheiten die Kleidungen aus Paris zu verschreiben, habe ich schon angeführet; sie war nicht allein kostbar, sondern auch dem Lande schädlich, weil dadurch das wenige baare Geld noch mehr vermindert wurde.

Um den Hals trugen Standespersonen einen Umschlag von Kanten, Points de Venise, oder von Battist und feinen Kammertuch, der vorne zusammengebunden war, so daß die zwei äußerste Enden, welche mit Frangen und Troddeln verzieret waren, bis auf die Herzgrube hinabhingen. Geringe Personen hatten dergleichen Tücher von feiner Leinewand. Die Strümpfe, welche von verschiedener Farbe, als roth, blau, zimmetfarben ꝛc. waren, lagen in Wikkeln über das Knie, unter welchem sie ein Riemen vermittelst einer kleinen Schnalle befestigte. Die Schuhe waren vorn sehr breit, oder mit einer sogenanten Schnautze versehen, die Schnallen aber sehr klein. Der Hut hatte schon drey Krempen, war aber von sehr plumper Stutzung. Ein Degen, dessen Gefäß durch die Rockschoßfalten gesteckt war, machte, die Zierde der Personen von Bedeutung aus; gemeine Leute durften solchen nicht tragen. Das Frauenzimmer zeigte sehr frei entblößte Brüste, die mit Kanten von Werth umsteckt waren; sonst lagen ihre Kleidungen fest am Leibe, hatten aber bei den vornehmen Damen schon Schleppen, die nicht kurz waren. Auch waren die Fächer bereits üblich.

König

König Friedrich der I. äußerte seine Prachtliebe ebenfalls beim Militair. Die Schweizergarde hatte kostbare Uniformen, von blauen und rothen Sammet, stark mit Silber verbremt. Die Trabanten trugen feine scharlachrothe Rökke, die stark besezt waren. Auf ihren Mänteln hatten sie das königliche Wappen viermal in Gold und Silber gestikt, und eben so oft auf die Schabrakken und Pistolenhalfter. Der Seidestikker erhielt hiezu die Materialien vom Hofe geliefert, und bekam blos für die Arbeit auf jeden Reuter 36 Thaler, welches in Summa viel Geld betrug. Die Grand Mousquettaires welche anfänglich aus lauter Edelleuten bestanden, die aus Frankreich nach Berlin gekommen waren, hatten nicht weniger kostbare Uniformen. Alle übrige Truppen des Königs waren nun wohl freilich schlechter als diese bekleidet, es herrschte aber doch unter denselben eine gewisse Zierlichkeit und eine Harmonie im Ganzen der Regimenter, welche man damals bei andern stehenden Armeen vergebens suchte und nicht fand. Daher sie auch deshalb allenthalben bewundert wurden. — Ich darf hier wohl nicht die vier und zwanzig Trompeter nebst ihren Paukern vergessen, welche beständig da zugegen waren, wo sich der König aufhielt. Sie riefen gemeiniglich durch ihre Instrumente den Hof zusammen, wenn es Zeit war sich an die Tafel zu verfügen*), folgten dem Könige auf seinen Reisen, und machten bei allen prächtigen Auf- und Einzügen einen großen Theil des dabei herrschenden Pomps aus. Ihre Kleidungen waren überaus reich und glänzend, und sie gaben dem Hofe kein geringes Ansehn. Ueberhaupt war es das Bestreben aller Fremden, welche nach Berlin kamen, die Hofhaltung des preußischen Monarchen zu sehen, welche in ausgebreiteten Ruf stand, und diese gestanden auch ein, nie etwas prächtigeres gesehen zu haben; wenn sie, welches man wohl merken muß, nicht in Paris gewesen waren. Wie große Würkung muß nun aber nicht der kontrastireude Eindruk bei Jederman hervorgebracht haben, da dieser Glanz diese Pracht unter der folgenden Regierung mit einemmale aufhörten, und die strengste Simplizität und Oekonomie an ihre Stellen traten? —

*) Dies geschahe zu Berlin des Mittags um zwölf Uhr, wo auf den beiden Balkons, die an den beiden kleinen Schlüterschen Portalen im Schloßhofe angebracht sind, diese zwei Chöre Trompeter und Pauker gegenüber standen, und abwechselnd durch ihre Musik anzeigten, daß der König zur Tafel gehen werde.

Regi-

Register.

A.

Abendmahl, dessen Gebrauch, 26.
Aberglaube, herrscht, 177. 189.
Accisekomtoir wird angelegt, 106.
Accisevereordnungen, 136. 144. 145. 197. 361.
Adlerorden, schwarzer, wird gestiftet, 108. 129.
Adreßhaus wird angelegt, 41.
Adreßkalender, 143.
Afrikanische Kompagnie, 35. 348.
Akademie der bildenden Künste, deren Stiftung und Schicksahl, 67. 75. 94. 103. 328.
Akademie der Wissenschaften, deren Stiftung und Fortgang, 229. 338.
Albrecht Fried. Marggr. 256.
d'Alikan Cathar. Sängerin, 113.
Aloe, blüht zu Köpenik, 240.
Anatomiekammer wird angelegt, 50.
Apotheke, Hof-, 91. 240.
Armenkasse wird gestiftet, 57. 80. 121.
Armenwesen, 240.
Arrianer, deren Ausbreitung, 143.
Auflagen werden eingeführt, 87. 96. 114. 115. 144. 145.

B.

Balbiani, Marquise v., 55.
Barfuß, Gen. Lieut. v., 28. 86. 118.
Bartholdi, 101.
Bauarchiv wird angelegt, 237.
Baukommission, 45.
Baukunst, deren Ausübung, 319. u. f. 325.
Beckmann D., 347.
Begad, 67.
Beger L., 34. 61. 97. 347.
Begräbnisse, deren Einschränkung in Absicht des Aufwandes, 26. 45. 69.
Behr, 31.
Beichte, deren Abschaffung, 77. 79. 89. 143.
Belgrad wird erobert, 42.
Bentink Wilh. v., 11.
de la Bergerie 151.
Berlin, Bauten in demselben, 20. 23. 31. 58. 67. 88. 96. 103. 104. 105. 112. 141. 113. 121. 159. 197. 206. 222. 237.

dessen

dessen Zustand und Schicksale, 21. 29. 42. 116. 175. 200. 206.
Besser v., 109. 129. 346.
Bibliothek, deren Beschaffenheit, 34. 40. 240.
Bidekap, 85.
Bier, dessen Verfertigung, 63.
Bildhauerkunst, deren Flor im Brandenburgischen, 319 u. f. 327.
Bildsäule Churf. Fried. Wilhelms, 130.
Bonn, wird erobert, 17.
Bork, Gr. v., 18.
Borstenhandel, 198.
Böttricher, 116.
Both v., 104. 197.
Brand v., 42. 60.
Brandes, Simon Wolf, Jude, 107.
Brauneinrichtung, 63.
Braun, 112.
Brücke, lange, wird erbauet, 67.
Buchhandel, dessen Aufnahme, 344.

C.

Caetano, Goldmacher, 162. u. f.
Caqnet, Nikol., 41.
Chaisen, werden mit Steuer belegt, 87.
Charlotte Sophie, Königin, 147, stirbt 147. 338.
Charlottenburg wird gebauet, 104. 150. 197. 237. 238.
Christian Ludewig, Marggr. 256.
Christgänge, werden abgeschafft, 26.
Christmessen, 90.
Churland, Herz., dessen Beilager zu Berlin, 28.
Chwalkowsky v., 264.
Colhard, 89.
Collegia, churfürstl., deren Bediente, 260.
Cramer, 60.
Creutz, Steuerrath, 198.

D.

Dankelmann, Eberh. v., 6. 7. 12. 19. 65. 67. 83. 94. 179. 320. Dessen Bruder, 19. 51.
Degentragen, wird verbothen, 143.
Derschau v., 206.
Dohna, Alexand. Gr. v., 60. Christoph, 101.
Domainen, werden untersucht, 19. deren Erbverpachtung, 160. 184. deren Schicksale unter K. Fried. I. Regierung, 249. u. f. 263. 268.
Domainendirektorium wird errichtet, 96.
Dorotheenstadt, erhält ein Stadtsiegel, 39. wird mehr bebauet, 87. 238.
Druckereyen, deren Zunahme, 344.
Duell-Edikt, 15. 26. 91.

E.

Edelsteine, deren Gebrauch, 392.

Ediktensammlung, wird verordnet, 98.
Eisenmenger D., 232.
Elbing, Stadt, 81. 138.
Elisabeth Sophie, Prinzessin v. Brandenb., 29. 256.
Eosander von Göthe, 96. 122. 182. 237. 336.
Erbverpachtung der Domainen, 160. 184. 161. 174. 265.
Ernst-August, wird Churf. zu Hannover, 95.
Eugen, Pr. v. Savoyen, kömmt nach Berlin, 220.
Exorcismus, dessen Abschaffung, 89. 90. 133.

F.

Falz, Raimund, Medailleur, 17. 34. 135.
Fasanenzucht, 34.
Favoriten, ein Haarputz, 394.
Feueranstalten, 25. 71. 90. 113.
Fischereien, 71.
Fourangen, deren Gebrauch, 394.
Franke, 196.
Frankfurt a. d. O., Univers. das., 107. 340.
Franzosen, deren Einrichtung im Lande, und Schicksale, 27. 32. 71. 94. 112. 116. 210. 257. 350. 369. u. f. 378 u. f.
Fräuleinsteuer, 29.
Freytag, Bar. v., 30.
Friedrich der 3., Churfürst von Brandenb. und der 1. als König v. Preußen, wird gebohren, 1. dessen Erziehung und erste Schicksale, 2. 3. 4. 5. tritt die Regierung an, 9. kriegt wider Frankreich, 12. 16. 41. 47. 54. 138. 126 179. 191. 204. 221. 225. 235. reißt in seine Staaten umher, 21. 22. 74. 93. desgleichen nach den Haag, 53. nach Leipzig, 213. dessen Prachtliebe, 39. 61. 99. 128. erhält Neufchatel, 48. 179. desgl. Teklenburg, 179. tritt den Schwibuser Kreis am Kaiser ab, 48. bewirbt sich um die Königswürde, 65. 101. erhält sie, 107. besezt Elbing, 81. erhält die Grafschaft Hohenstein, 93 nimmt am spanischen Erbfolgekriege Antheil, 100. 111. stiftet den schwarzen Adlerorden, 108. nimmt sich der Protestanten an, 140. wird Witwer, 147. reist ins Karlsbad, 192. vermält sich zum drittenmale, 194. kömmt zu Berlin mit den Königen von Polen und Dännemark zusammen, 202. Uebersicht seiner Regierung, 242. u. f. stirbt, 243.
Friedrich August, Kön. v. Polen, 202.
Friedrich Ludw. Prinz, wird gebohren, 179.
Friedrichsfelde, 43. 96.
Friedrich Wilhelm, Churf. stirbt, 9. dessen Testament, 10.
Friedrich Wilhelm I. König, 19. dessen Erziehung, 59.

75. 84. 149. 154. Vermälung, 167. begiebt sich in den Krieg, 206.

Friedrichwilhelmsgraben, 43.

Friedrichsstadt, deren Anbau, 15. 172.

Frisch, Joh. Leonhard, 212. 342.

Fuchs v. Et. Min., 10. 13. 56.

G.

Garnisonkirche, wird zu Berlin erbauet, 112.

Gassenordnung, 183.

Geistliche Sachen, 32. 33. 39. 97. 133. 157. 178. 232.

Gelehrsamkeit, deren Zustand, 61. 125. 229. 336 u. f.

Generaldirektorium, 19.

Gericke, 67.

Gewerbe zu Berlin, 348.

Gewerke zu Berlin, deren Streitigkeiten, 13. 33.

Glas, dessen Absatz, 41. 72. 75.

Görne v., 268.

Golze, Jagdhaus, wird erbauet, 24.

Grüneberg, Baumeister, 182.

Gundling, Prof., 159.

H.

Halle, Universität daselbst, wird gestiftet, 47. 361. it. Ritter-Akademie, 230.

Hamrath, v. 186.

Handel, dessen Betrieb u. Schicksale, 348. u. f.

Heroldamt, dessen Stiftung, 173. Handwercker, 348. u. f.

Hessig, 24.

Hervorden, Stift, 157.

Hexgarten, zu Berlin, 157.

Hexen, werden verfolgt, 371.

Hochstedt, Sieg daselbst wird erfochten, 137.

Hochzeiten, deren Einschränkung, 390.

Hofstaat, dessen Geschichte, 249. u. f. 274. 279. u. f.

Hülsemann, 210.

Huren, in Berlin, 24. 87.

Hypothekenwesen, wird besser eingerichtet, 41.

J.

Jablonsky, 108.

Jacobi, Stükgießer, 130. 173.

Jagd, Verordnung wegen derselben, 209.

Jagdschif, wird erbauet, 201.

Jerusalemskirche, wird erbauet, 20. 55.

Ilgen, v., 119.
Invalidenwesen, wird eingerichtet, 172.
Johann George, Churf. zu Sachsen, dessen Beilager, 34.
Juden, zu Berlin, 80. 104. 122. 161. 211. 232. 239.

K.

Kaffeeschenken, werden angelegt, 144. eingeschränkt, 116.
Kalandshof, 90.
Kamecke v., 268.
Kammerwesen, 75. 274.
Kammergericht, dessen Verbesserung, 91. 97. 106. 210.
Kammerkollegium, Hof-, wird errichtet, 19.
Kapelle, königl., 34. 331.
Karl, König von Schweden, 64. 157. 171. 196. 204. 234.
Karl Aemil, Churprinz, stirbt, 1.
Karl Philipp, Marggr. stirbt, 47. 255.
Karossen, werden mit Steuer belegt, 87. 120.
Kirchen, in Berlin, 21.
Kleider, deren Abwechselung, 377. u. f. 387. 394.
Kleinsorge, 43.
Knyphausen, v. 19. 250.
Kochius, 39.
Kolbe Gr. von Wartenberg, 85. 86. 94. 96. 99. 103. 113. 118. 128. 156. 159. 186. 191. 193. 204. 213. 218. 226. 264. 269. 273. 320.
Kolonisten, deren Ankunft, 33. 72. 94. 237.
Kollegium Medikum, 40. 50.
Kölln, hier wird ein Rathhaus erbauet, 222.
Konsistorium, 26.
Kopfsteuer, wird ausgeschrieben, 29. 115. 188. 221. 230.
Kraut, v., 19. 141. 161. 165. 207. 263. 264. 274.
Kriminalkollegium, wird errichtet, 210.
Krönungstag, dessen Feyer, 120.
Künste, deren Zustand, 66. 94. 177. 319. u. f.
Künstler, in Berlin, 21. 29. 94. 160. 327.
Küster, Lud., 160.
Kunstkammer, königl., 20.
Kupferstecher, 327.

L.

Landau, dessen Einnahme, 137.
Landmiliz, deren Errichtung, 111. 139.
Landsberg, Alt., 5.

Laternen, werden vermehret, 113.

Lauverdaugi, 114. 120.

Leibniz, v., 338.

Leichenbestattungen, werden eingeschränkt, 45.

Leopold, Kaiser, stirbt, 156.

Lichtenberg, Dorf, 63.

Lindholz, 19. 264.

Löbel, jüdischer Arzt, 46.

Lottum, Gr. v., 264.

Luben, v. Wuiffen, 184. u. f. 267.

Luxus, in Berlin, 68. 99. 145. 146. 168. 184. 194. 259. 350. 365. 388. 390. 396.

M.

Magistrat, in den Residenzen wird vereinigt, 209.

Mahlerey, deren Ausübung in Berlin, 319. u. f. 327.

Malplaket, Sieg daselbst wird erfochten, 205. 206.

Manufakturen, deren Zustand, 348.

Marinengelder, deren Verwendung, 16. 62.

Marschall, v. Bieberstein, 163. 174. 193.

Matthias, 87.

Maulbeerbaum-Plantagen, werden angelegt, 91.

Medaillenkabinet, königl. 34.

Medizinaledikte, 24. 50.

Menadier, 91.

Menzel, Leibarzt, 40.

Mercier, 91.

Militair-Etat, wird untersucht, 75. 139.

Moden, deren Geschichte, 377. u. f.

Mombail, de, 59.

Mordthat, an den Hofkürschner zu Berlin, 223.

Musik, deren Zustand, 99. 124. s. Tonkunst, 331.

Mühlendamm, 142. 122. 208. 222.

Müller, Probst, 25.

Münzthurm, wird angelegt, 112. 145. 181.

N.

Nehring, 31.

Neumarkt, zu Berlin, 133.

Neufchatel, erhält der Kön. v. Pr. 48.

Neukirch, Benj. 72.

Nordhausen, Stadt, dessen Schutzgerechtigkeit kömmt an Chur-Brandenburg, 128.

O.

Oberappellationsgericht, wird gestiftet, 120.
Oberheroldsamt, 341.
Oliva, Gärtner, 75.
Orangische Erbschaft, 117. 126.

P.

Parochialkirche, zu Berlin, wird erbauet, 54. 68. 89.
Perruken, damit wird Luxus getrieben, 393.
Perrukensteuer, 87. 114. 120.
Pest, richtet Verwüstungen an, 201. 221.
Peter, Czaar von Rußland, 73. 112. 234.
Petersberg, Amt, 82.
Peterskirche zu Berlin, 197.
Petzold, 97.
Philipp Marggr., dessen Vermählung, 93.
Pietismus, breitet sich aus, 39.
Polizeyreglement, 43. 232.
Polizeywesen, wird verbessert, 354.
Porst, Probst, 196.
Portzen, 43.
Postwesen, 87.
Potsdam, 142.
Pracht herrscht zu Berlin, 40. s. Luxus.
Prinzen, v., 219. 229.
Privilegium de non appellando, 119.
Protestanten, werden geschützt, 140.
Puffendorf, F. v., 345.

Q.

Quast, Albr. Joach. v., 57.
Quedlinburg, 82.

R.

Ramondon, 67.
Rangreglement, 135. 195. 366.
Rangstreit der märkschen Hauptstädte, 9.
Rebeur, 60.
Reformirte, deren Schicksale, 5. 48. 54. 70. 97. 230.
Religionssachen, 25. 49. 55. 133.
Rickers, 85.
Ritterakademie, wird gestiftet, 159.
Rußland, wird von K. Fried. I. freundschaftlich behandelt, 73.
Ryswickscher Friede, 64. 72.

S.

Sabbath, dessen Heiligung, 56. 228. 240.
Sabin, Jagdhaus, 122.
Sänften, werden eingeführt, 351.
Salzwesen, 87. 106. 215. 228. 352.
Schade, M., 69. 76. 77.
Schardius, Levin, 10. Hofprediger, 97.
Schauspiele, zu Berlin, 46. 124. 135. 147. 184. 194. 225. 232.
Scheffel, berlinischer, wird berichtigt und eingeführt, 90.
Schlaberndorf, Obrister, 17.
Schlüter, Baumeister und Bildhauer, 49. 118. 122. 139. 141. 160. 325.
Schlund, 137.
Schmettau, v., 75 352.
Schmidt, Prediger zu St. Nikolai, 224.
Schomberg, Herz. v., 12.
Schulen, deren Stiftung, 338.
Schulenburg, Levin Joach. v., 10.
Schultetus, 19.
Schultz, Medailleur, 17.
Schweizer, kommen ins Land, 352.
Schwerin, Otto Frhr. v., 3.
Scio, Sebast. di. 46. 135. 124. 147.
Seidenbau, dessen Beförderung, 212.
Sirten, deren Schilderung, 363. u. f.
Sobiesky, Joh. K. v., Polen, 72.
Sophie Dorothea, Churfürstin, stirbt, 17.
Sophie, Gemahlin Kön. Fried., 194. u. f.
Spanheim, Ez. v. 40. 50. 393.
Spiegelmanufaktur, zu Neustadt, 353.
Spielsucht, 370.
Spielkarten, werden gestempelt, 121.
Spreestrohm, dessen Verbesserung, 25. 183. 238.
Strecher, Paul, 208.
Streenland, v., 257.
Stempelverordnungen, 50. 52.
Stendal, Stadt, 33.
Stille, 19.
Stroh- und Schindeldächer, werden abgeschafft, 32.

T.

Tabaksbau, 353.
Tapetenmanufaktur, 91.
Taufe, Vorschriften deshalb, 26. 89.

Taxen, werden verbessert, 91.
Teissier, 72.
Terwesten, 67.
Tettau, Gen. v., 206.
Thiergarten, bei Berlin, 160. 257.
Thulmeyer, D., 33.
Tonkunst, deren Flor, 319. u. f. s. Musik. 331.
Tortur, deren Gebrauch, 371.
Trabantengarde, 396.
Trompeter, Hof-, 396.
Treckschuyte, wird zu Berlin angelegt, 240.
Tuchmachereien, im Brandenburgischen, werden verbessert, und aufgeholfen, 45. 63. 356.

W.

Wachter, Prof., 241. 343.
Wallis, D., 61.
Wartenberg, Gr. v. s. Kolbe.
Wasserzollrolle, 50.
Wegweiser, werden angelegt, 113.
Welling, v., 188.
Wensen, v., 118.
Werbungen, 83.
Wermuth, Medaill. 136.
Wilhelm, Pr. v. Oranien, wird König von Großbritannien, 16. stirbt, 117.
Wirthshäuser, werden angelegt, 80.
Wissenschaften, deren Zustand, 336. u. f.
Witgenstein, Gr. v., 119. 148. 193. 202. 212. 219.
Witwer, deren Versorgung, 26. 76. 80.
Wolf, Pater, 101.
Wollmanufakturen, 63. 356. s. Tuchmachereien.

Z.

Zauberey, Glaube daran, 371.
Zeughaus, wird zu Berlin angelegt, 158.

Ng 2 57.
(3) 8°



W 18



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842285-p0417-4

Versuch

einer

Historischen Schilderung

der

Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften ꝛc.

der

Residenzstadt Berlin

seit den ältesten Zeiten, bis zum Jahre 1786.

Dritter Theil.

Enthält die Regierungsgeschichte Churfürst Friedrich III. nachmaligen ersten Könige von Preußen, von 1688 bis 1713.

Berlin, 1795.
In der Buchhandlung des Geheimen Commerzien-Raths Pauli.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-842285-p0421-6